



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

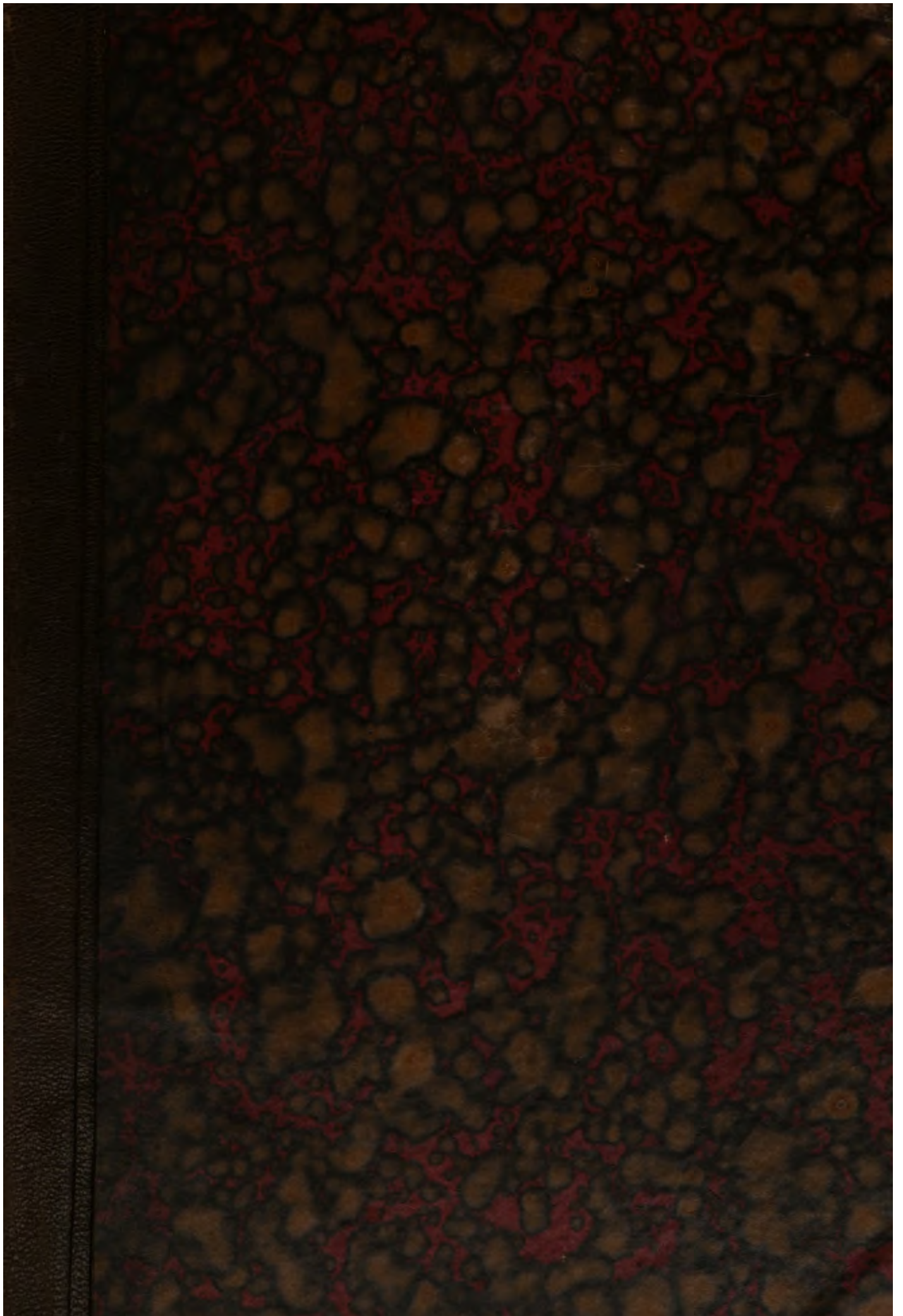
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





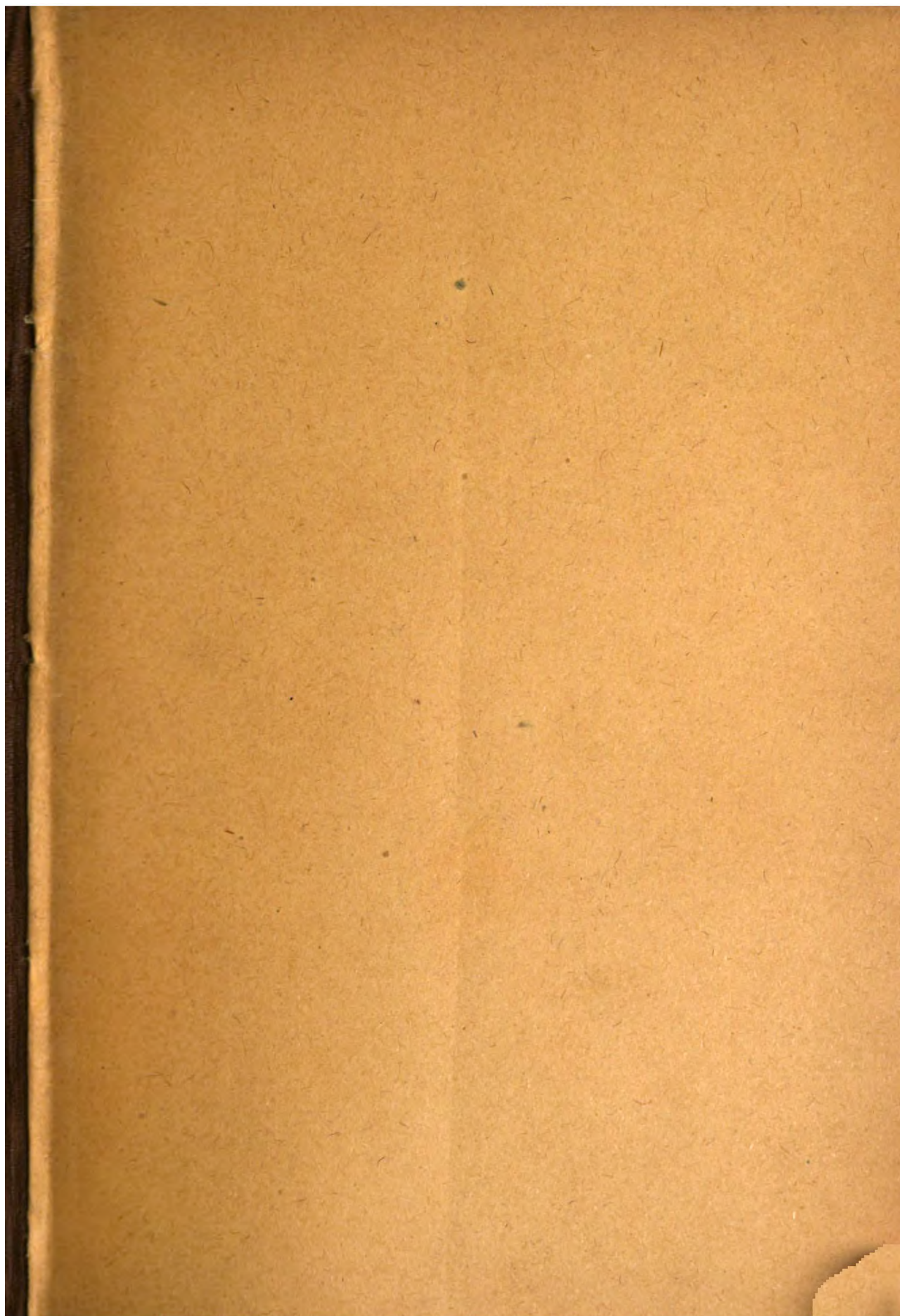
~~FI 872 A. 6~~



REP. G. 10 939 (3)









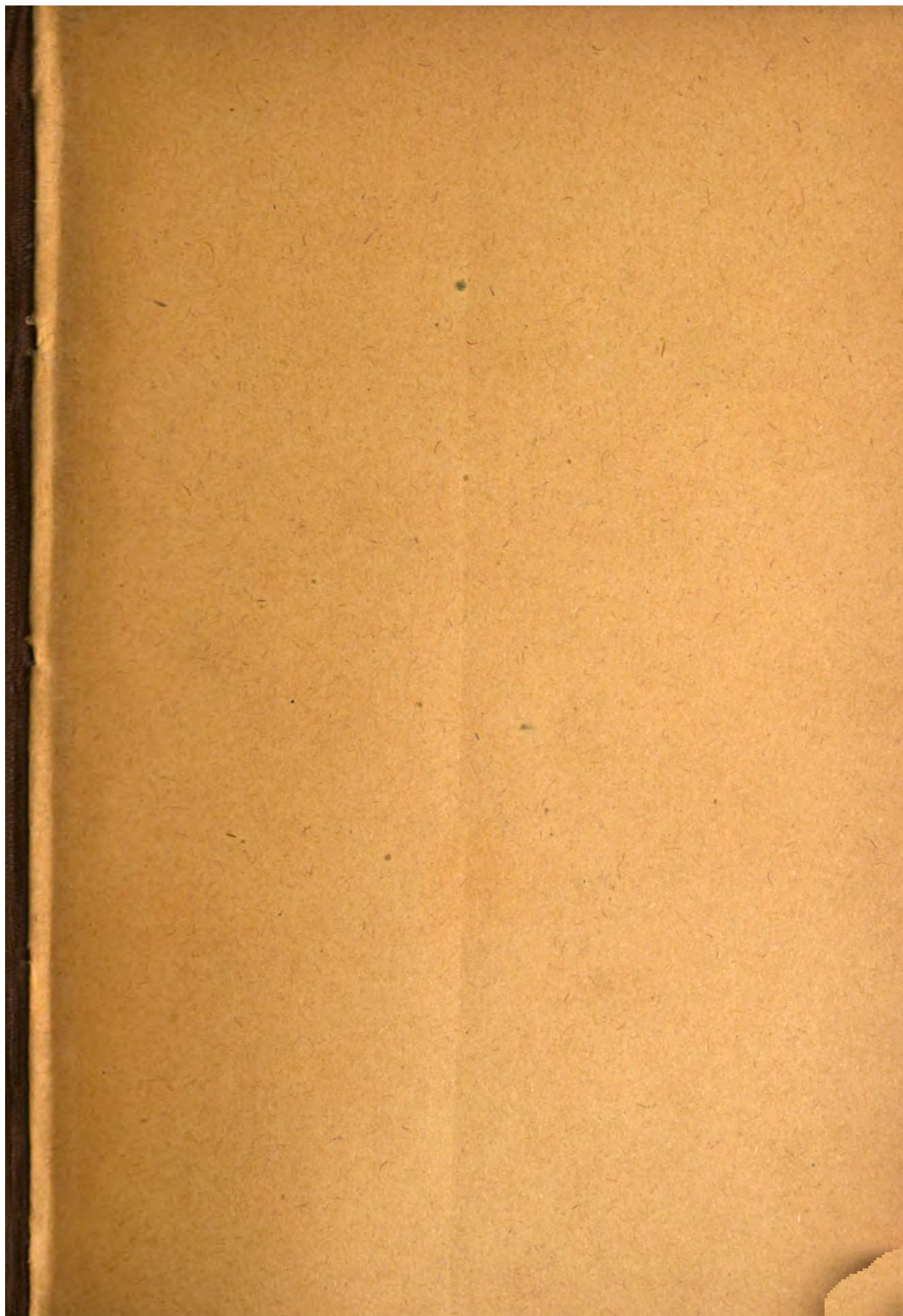
~~FI 872 A. 6~~



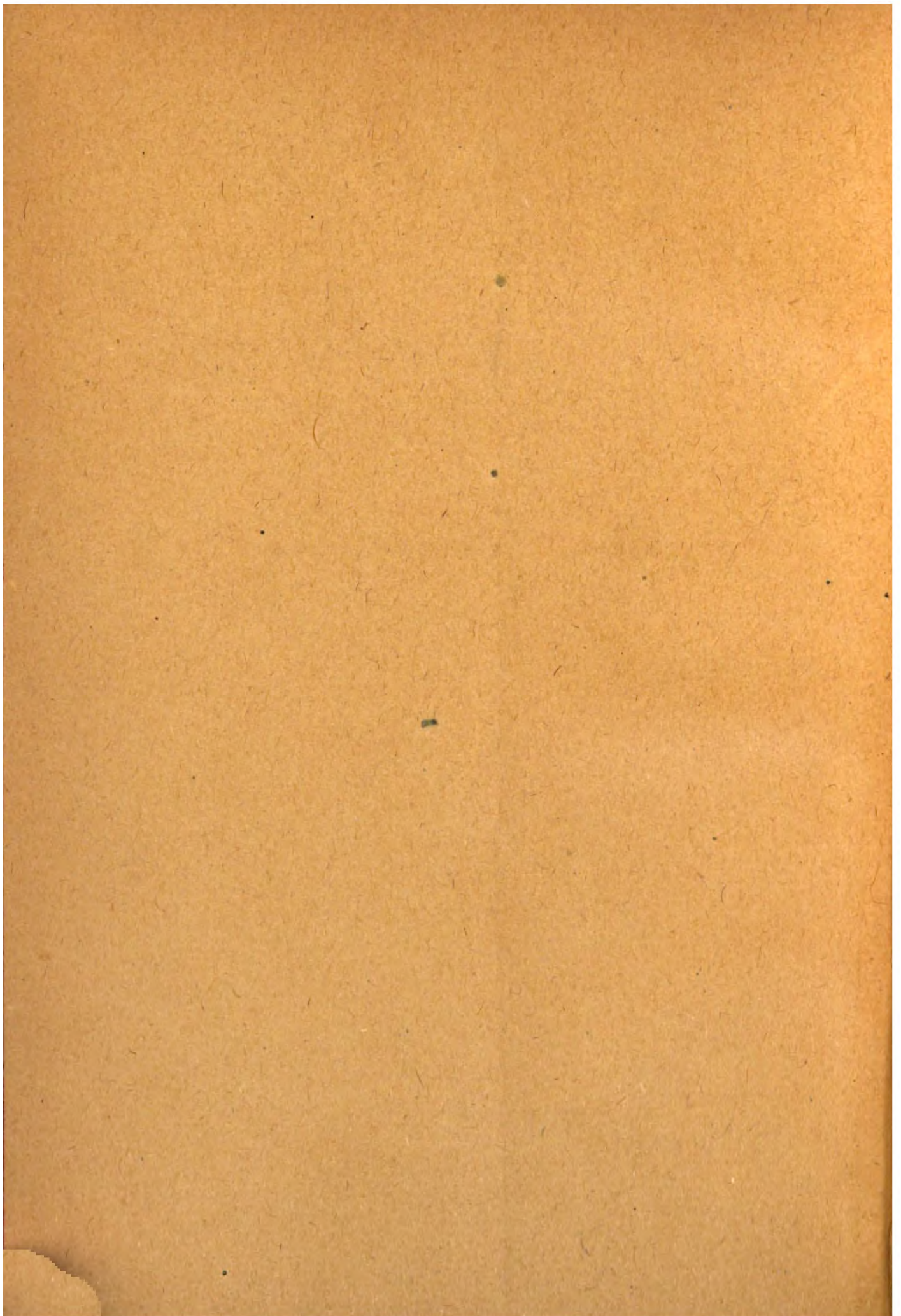
REP. G. 10 939 (3)











Ferdinand Freiligrath's  
gesammelte Dichtungen.

Neue, sehr vermehrte und verbollständigte Auflage.

---

Fünfter Band.

---

Stuttgart.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1877.





Druck von Karl Klen in Stuttgart.

# Inhalt.

## Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

	Seite
Vorwort . . . . .	3

### Felicia Hemans.

#### Das Waldheiligthum.

Erster Theil . . . . .	9
Zweiter Theil . . . . .	40
Anmerkungen . . . . .	67

#### Vermischte Gedichte.

Des Cib's Leichenzug . . . . .	75
Des Cib's Auferstehung . . . . .	79
Die Indische Stadt . . . . .	80
* Die Indianerin . . . . .	87
Eine romantische Stunde . . . . .	89
Die Zugvögel . . . . .	91
Der Sonnenstrahl . . . . .	92
Nachtlied zur See . . . . .	94
Lied der Auswanderer . . . . .	94
Kirchenmusik . . . . .	96
Englands Lobte . . . . .	97
Troubadour-Lied . . . . .	99
* Die gebrochene Kette . . . . .	100
* Des Kindes erster Kummer . . . . .	101
Weit entfernt . . . . .	102

## IV

## Inhalt

	Seite
Grablieb zur See . . . . .	103
O ihr Stimmen . . . . .	104
Was da frei, das ist mein Traum . . . . .	104
Fern über'm Meer . . . . .	105
Der Engel Ruf . . . . .	106
Verwandte Herzen . . . . .	107
An den Ephen . . . . .	109
Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen . . . . .	111
* Seht ich dich zuletzt gesehn . . . . .	112
* Mutter, o sing' mich zur Ruh' . . . . .	112
* O, laßt sie ziehn . . . . .	113
* Die gebrochene Blume . . . . .	114
Der letzte Wunsch . . . . .	114
* Grabgesang . . . . .	116
* Lieb . . . . .	118
Die Träumende . . . . .	118
Die Heimath an den Verlorenen . . . . .	120
Die Zauber der Heimath . . . . .	121

## V e r s c h i e d e n e .

## L. E. Landon.

Der Spanische Page . . . . .	125
Erwartung . . . . .	126
Der Hirtenknabe . . . . .	128
Das unbekante Grab . . . . .	129
Die alte Zeit . . . . .	130
Der Nordstern . . . . .	132

## Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder	
1. der Ginster . . . . .	134
2. die Glockenblume . . . . .	135

## William Comper.

An Marie . . . . .	137
--------------------	-----

## Robert Southey.

Sankt Romuald . . . . .	139
Der Krokodilkönig . . . . .	141



## Inhalt.

V

	Seite
Die Schlacht bei Blenheim . . . . .	146
Die Klagen der Armen . . . . .	148

### William Wordsworth.

Die einsame Schnitterin . . . . .	150
Eidendäume . . . . .	151

### John Wilson.

Ein Begräbnisplatz . . . . .	153
------------------------------	-----

### Barry Cornwall.

Lippo Saib's letzter Tag . . . . .	156
------------------------------------	-----

### Thomas Moore.

An Lord Byron . . . . .	158
-------------------------	-----

### Richard Monckton Milnes.

Venetianisches Ständchen . . . . .	159
------------------------------------	-----

### Ebenezer Elliott.

Eine Proletarierfamilie . . . . .	160
-----------------------------------	-----

### Alfred Tennyson.

Mariana . . . . .	161
Mariana im Süden . . . . .	164
Ein Grablieb . . . . .	167
Die Schwestern . . . . .	168
Die Ballade von Oriana . . . . .	170
Der sterbende Schwan . . . . .	173
Lied . . . . .	174
Die Dame von Schalott . . . . .	175
Lady Clara Vere de Vere . . . . .	181
Ulysses . . . . .	183
Locksley Hall . . . . .	185
Godiva . . . . .	196
Amphion . . . . .	199
Das Bettlermädchen . . . . .	202
Der Dichter . . . . .	203

## Henry W. Longfellow.

	Seite
Exoelsior . . . . .	204
* Der Regentag . . . . .	205
Das Skelet in der Rüstung . . . . .	206
Der Helfried von Brügge . . . . .	211
Nürnberg . . . . .	214
Warnung . . . . .	217

## Robert Southey.

Bruchstücke aus Thalaba . . . . .	219
-----------------------------------	-----



~~\_\_\_\_\_~~

~~\_\_\_\_\_~~

\_\_\_\_\_

~~\_\_\_\_\_~~

nur wenige  
ich, Lesern  
möchte, ist die  
il des Buches  
Clara Vere  
in England  
und einiges  
: alles Uebrige  
nenstellung nach  
klärung. Alles  
üttelt sein.  
fügen, es wäre  
ischer Willkür zu  
n Tennyson'schen  
e (London, 1830  
ich vergleichende  
hter Manches bis  
re u. A. nur an  
lassen bitte. Aus

~~\_\_\_\_\_~~





## VI

## Inhalt.

## Henry W. Longfellow.

	Seite
Excelsior . . . . .	204
* Der Regentag . . . . .	205
Das Skelet in der Rüstung . . . . .	206
Der Helfried von Brügge . . . . .	211
Nürnberg . . . . .	214
Warnung . . . . .	217

## Robert Southey.

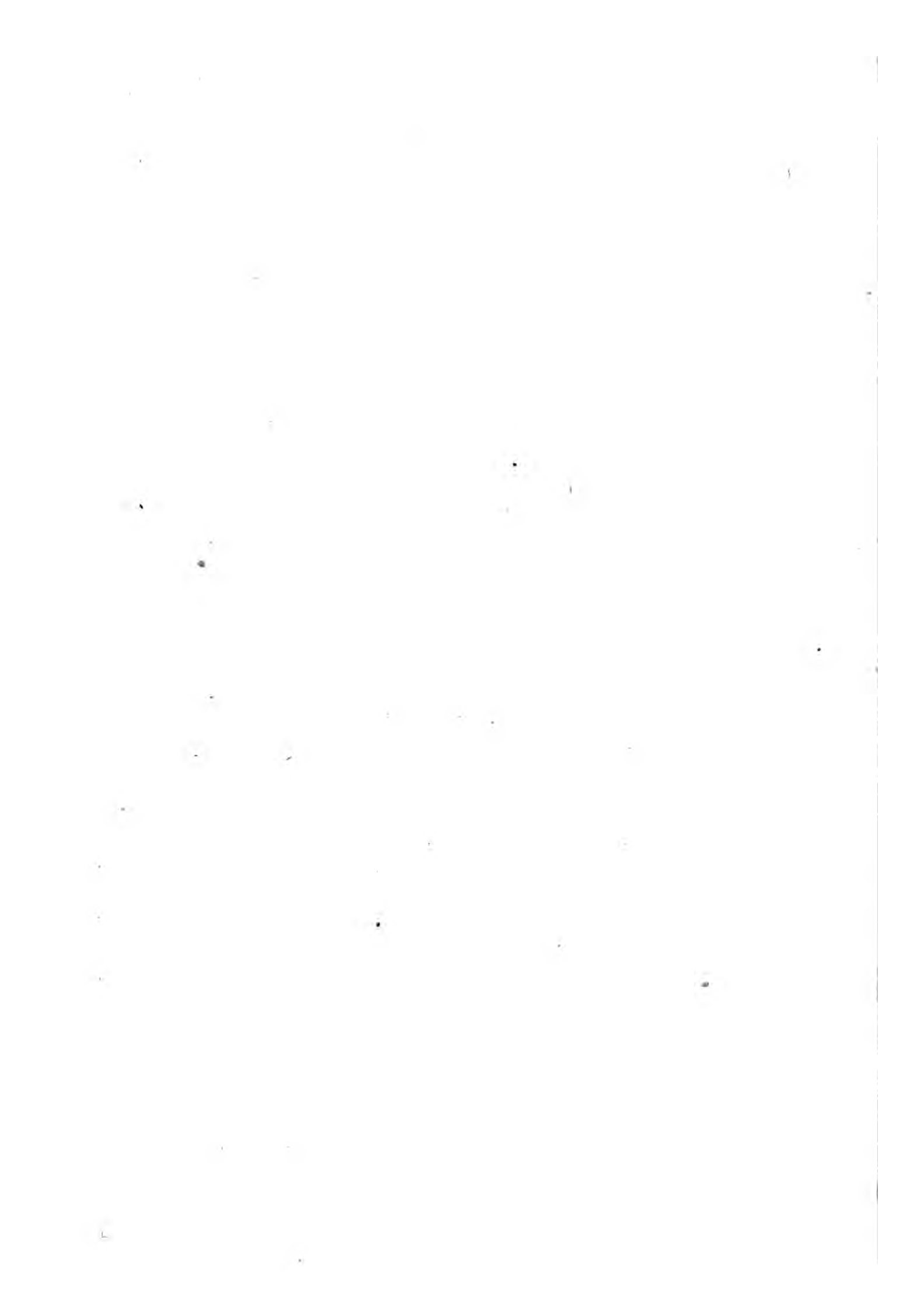
Bruchstücke aus Thalaba . . . . .	219
-----------------------------------	-----



Englische  
Gedichte aus neuerer Zeit.

---

1846.



Ich habe dieser Sammlung von Uebersetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Lesern und Beurtheilern gegenüber, zumeist hervorheben möchte, ist die Zeit ihres Entstehens. Nur ein sehr kleiner Theil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulysses, Lady Clara Vere de Vere von Tennyson, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges Andere) gehört meiner jüngsten Vergangenheit an: alles Uebrige ist aus früherer Zeit. Die abschließende Zusammenstellung nach so langer Frist bedarf wohl nicht erst einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgränzt und — abgeschüttelt sein.

Sonst wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte überseherischer Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyson'schen Sachen nach den ersten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe; ein Umstand, den ich vergleichende Besitzer späterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. nur an Mariana im Süden) nicht außer Acht zu lassen bitte. Aus

ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'schen Waldheiligthums, bei sonst verwandtem Bau, sich auch im englischen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenserstanze unterscheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau übersetzt.

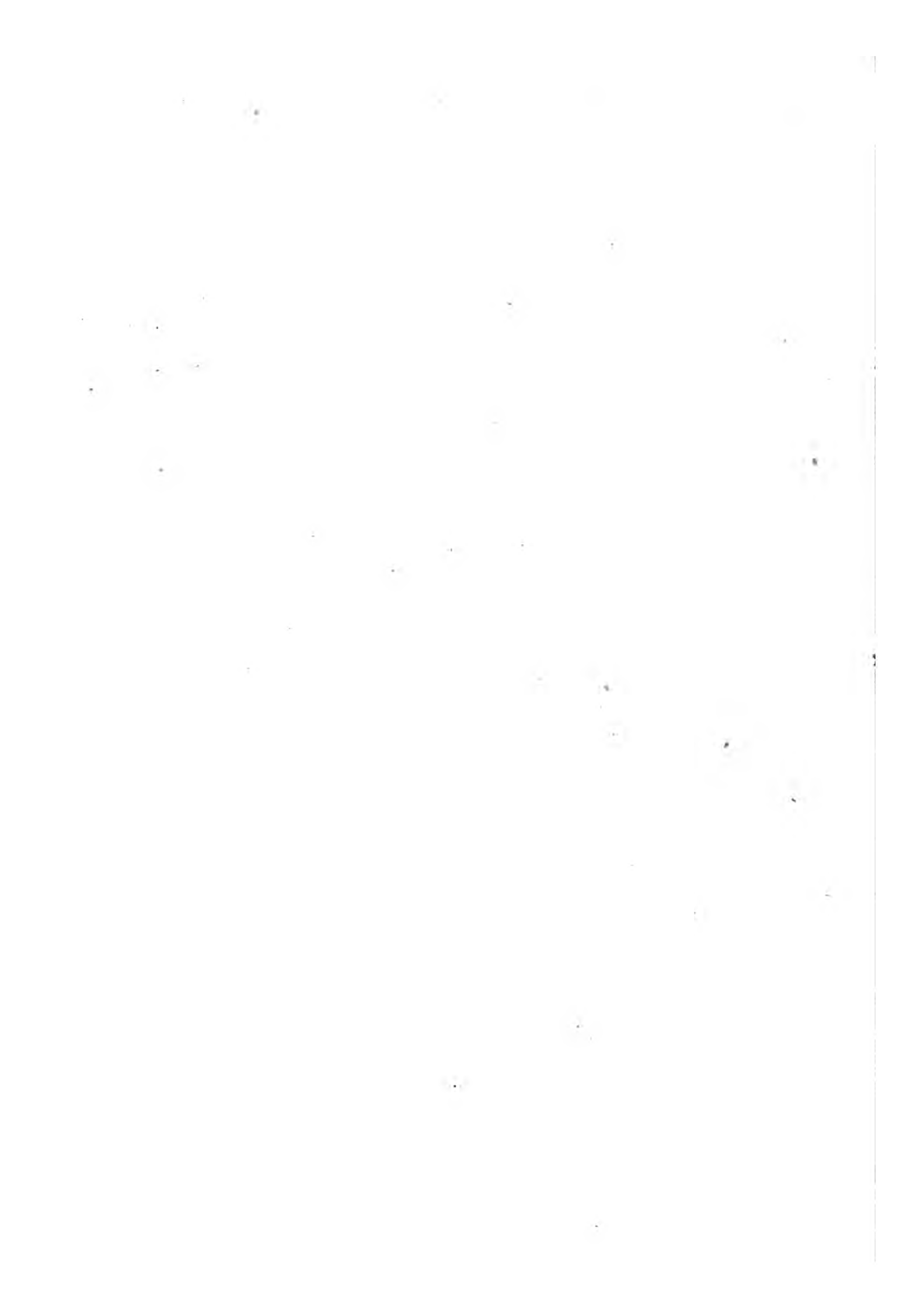
Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.



Felicia Hemans.

---



# Das Waldheiligthum.



Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußersten Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Wildniß erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

## Erster Theil.

Ihr Pläze alle meiner stillen Freuden,  
 Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!

So ist des Geistes Ruf an mich ergangen:  
 Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung hot ich meine Brust,  
 Und für des Glaubens angestammte Freiheit  
 Sing ich in Ketten, und vergoß mein Blut.

Keue;

Tragödie von Coleridge.

### 1.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht  
 Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;  
 Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht  
 Mit reiner Freude selig sie durchdringen!  
 O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,  
 Verscholl'nen Liedern gleich, der Welt entfloh'n;  
 Starb auch in andern jenes wilde Singen  
 Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten  
 Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

### 2.

Sie rufen mich durch dieser Wälder Schweigen  
 Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;  
 Sie ziehn vorbei, wenn sich die Blumen neigen,  
 Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;  
 Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormalß ruhtet,  
 Zur Zeit des Durstes durch den Geist euch fluthet,  
 So hör' ich immer noch ihr süß Getön;  
 Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich sage:  
 O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

## 3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —  
 Ein sehrend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!  
 Ich bin von Denen, über deren Sinn  
 Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab  
 Den glatten See und seines Schilfrohrs Hecken —  
 Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,  
 Wie eines Zaubrer's machtbegabter Stab!  
 So muß es sein! — der Himmel über mir,  
 Mein eigener wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

## 4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;  
 Um eure Gräber lächelnd spielt das Licht!  
 Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden  
 Aufbraus't ein einsam Meer: hier ruht ihr nicht!  
 'S ist nicht des Delbaums feierlich Geflüster,  
 'S ist nicht das Wasser, das da rauscht, wo düster  
 Kastanien säuseln, was zum Ohr mir spricht;  
 Die Halle sind's, die mir im Herzen tönen,  
 Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.<sup>1</sup>

## 5.

Still! — Von mir werf' ich diesen Gram, ein Nar,  
 Der von den kräft'gen, ausgespannten Flügeln  
 Den Regen schüttelt! — Land das mich gebar,  
 Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,  
 Mit deinen Neben du, Hispania,  
 Was steht dein Sohn im Urwald finster da?  
 Mit Kett' und Folter wolltest du ihn zügeln!  
 Der Schmerz vernarbt nicht: — seht die Spuren ihr?  
 Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir!

6.

Schmach! — Ein besfleckter Name! — Horch, der Wind!  
 Sein Rauschen spricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern  
 Der Blätter hör' ich, die voll Thaues sind,  
 Und höre rings der Waldung leises Schüttern!  
 Sie sprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom  
 Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom  
 Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!  
 Was ist ein Name, wo der Herr allein  
 In stolzer Einsamkeit spricht zu den Wüstenei'n?

7.

Und ist's nicht viel, daß frei und unbeschränkt  
 Ich vor Ihm knien darf an des Waldsees Welle?  
 Knien darf im Forst, der Ihm die Kronen senkt,  
 Und dumpf ertönt vom Sturz der Wasserfälle?  
 Was bin ich still, warum denn jauchz' ich nicht?  
 Lernt' ich doch endlich, was Er liebend spricht,  
 Von Menschenrede sondern! — Licht und helle  
 Brach meine Seele sich durch Wolken Bahn,  
 Und schwebte fessellos und stolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien  
 Aufschlägst das Auge, dunkel, ernst und mild,  
 Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,  
 Das seinen Tiefen ohne Trug entquillt;  
 O du, der schlummernd mir am Herzen lag,  
 Indes ich sorgsam anhielt seinen Schlag —  
 Für deine Träume schlug es allzu wild! —  
 Mein Sohn, mein Sohn, und ist es keine Gnade,  
 Daß beten du gelernt auf frischem Waldespfade?



## 9.

Was sollt' ich weinen auf dein lockig Haar?  
 Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;  
 Ihr flatternd Banner schwingst du nimmerdar,  
 Gehst nicht voran der Bergbewohner Söhnen,  
 Die für die Freiheit einst verspricht ihr Blut! —  
 Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:  
 Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht stöhnen;  
 Du wirst nicht tragen, was ich selber trug,  
 Der ich um meinen Zorn der Falschheit Mantel schlug!

## 10.

Du sel'ges Kind, dein Loos wird anders fallen!  
 Umsonst nicht lebt' ich, litt umsonst nicht Weh!  
 Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldehallen,  
 Hört mich, ihr Ströme, die ihr braus't zur See!  
 Hör' mich, du Wildniß, grasbewach'sne, große,  
 Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —  
 Hört alle mich! Zu sterben, ohne je  
 Sein Leid zu klagen, es ist schön! Doch brechen  
 Sah' ich mein trotz'ig Herz, dürst' es vor euch nicht sprechen!

## 11.

Ihr schaut die Eiche dort; <sup>2</sup> sie war der Stolz  
 Der Wälder rings: — ihr seht es an den Nesten.  
 Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,  
 Bis wilder Wein den Tod gab ihren Nesten.  
 Er warf die Fesseln led' von Ast zu Ast,  
 Da sank der Baum, da welkte Blatt und Bast,  
 Da starb er ab, den man genannt den Besten.  
 O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?  
 Ein Bild der Menschenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch bist du lieblich! Deine Berge klingen —  
 O, Spaniens süße, trübe Melodien!  
 In meiner Kindheit mocht' ich gern sie singen,  
 Die den Verbannten schmerzlich jetzt durchziehn!  
 Um Fels und Hügel wehn Hispania's Lieder:  
 O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;  
 Und in den Thälern, die von Trauben glühn,  
 Den Maulthiertreiber, daß sein Mund die Stille  
 Mit unsrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einst lag Schweigen ernst auf deinen Wäldern  
 Und deiner Felsen moosbewachs'nem Wall.  
 Jed war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,  
 Jed in den Gärten — Schweigen überall!  
 Wer nahm dem Rebstock seine Purpurbürde?  
 Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:  
 Wo war der Hirt, wo seiner Pfeife Schall? —  
 Kein Lied, kein Rufen, kein Gestampf von Rossen: —  
 Es hatten in die Stadt die Weiler sich ergossen!

14.

Die Berge still! — Doch in der Stadt Gedränge,  
 Gewühl und Loben! — Wie ein Waldstrom brach  
 Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —  
 Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!  
 Horch, Schlag auf Schlag! — dazwischen tobte Pausen,  
 Wie furchtbar still der Sturmfluth zorn'ges Brausen  
 Sie unterbrechen; jezo tausendfach  
 Ton hast'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,  
 Der ein weithallend Dach peitscht unter Donnerschlägen!

## 15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,  
 Das einen Kerker von der freud'gen Helle  
 Des Tages schied! — Wer wankte drauß hervor,  
 Langsam geleitet über seine Schwelle?  
 Sie, die gelernt auf feuchten Moderstreu'n,  
 Wie man in Nacht vergift den Sonnenschein;  
 Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle  
 Menschlichen Zügen selbst! — Vor ihr Gesicht  
 Die Hände preßten sie, geblendet schier vom Licht!

## 16.

Und das am Menschen sind des Menschen Werke! —  
 Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid  
 Mit der Verzweiflung düst'rer, herber Stärke  
 Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid  
 Der Krieger trägt, der im Gefecht sich maß:  
 Doch ihre Rüstung drückte sie, man sah's!  
 Und Andrer Geist war Härterm noch geweiht:  
 Sie lächelten; — o, schrecklich Lächeln Dessen,  
 Dem irr die Seele floh! — wo schläft sie unterdessen?

## 17.

Doch weiter, weiter (seines Glaubens wegen  
 Zum Feuertode!) schritt der finstre Zug.  
 Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen  
 Das stolze Land des Ritterthumes trug.  
 Sie schritten stumm an Tausenden vorbei;  
 O Gott, wie anders alle diese — frei,  
 Stolz, schön, geliebt! — doch jede Fieber schlug!  
 Ein Volk hielt seinen Odem an; mit Bittern  
 Ließ den Gedanken: Tod! es seine Brust durchschüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn,  
 Manch Herz erglühn von diesen tausend Herzen,  
 Denn allenthalben quillt der Liebe Born,  
 Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen  
 Gebiert und säugt, auf dessen treuen Knien  
 Zuerst Gebete lallend uns entfliehn —  
 Das Weib auch sah des Juges Trauerkerzen!  
 Doch sonnig lacht der Herd, süß ist das Leben,  
 Und werth der freie Schritt — drum sah man Alle beben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,  
 Ein Frost befiel ihr Lieben und ihr Hassen;  
 Still, wie ein Wald in schwülen Mittagstunden,  
 So standen rings die athemlosen Massen;  
 Starr, ein gefrorener Strom! — Doch bald befreit,  
 Braus't er und brandet, wie zu bess'rer Zeit!  
 Die Dulder aber hielten aus; — gelassen,  
 Mit festem Gange schritten sie zur Gluth!  
 Wer band das Volk? — es sah, und Alles dächt' ihm gut.

20.

Und mir auch dächt' es gut; — aus fernem Land  
 Denselben Tag erst war ich heimgekommen;  
 Doch voll von meines eignen Geist; — die Hand  
 War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen  
 Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.  
 Ich starrte, wie durch Flor; — mit stummem Schrecken  
 Sah ich den Festprunk, düster und bellommen;  
 Und regten Mitleid sich und Ungeduld:  
 Hinwarf ich schauernd sie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

## 21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,  
 Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;  
 Anstürmt der Feind; sie führen Streich auf Streich;  
 Sie müssen kämpfen, bis die eigne Schwelle  
 Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,  
 Rasch und gewaltig, wie ein Donnerschlag,  
 Das Licht sich Bahn: und mit des Lichtes Helle  
 Einschritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;  
 Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt sie grünen.

## 22.

Und immer noch, wie eine Wolke schier,  
 Die, langsam zieh'nd, am Horizonte dräu't,  
 Traumhaft vorüber glitt die Festschaar mir,  
 Und ohne Thränen sah ich an ihr Leid.  
 Ein jeglich Opfer schien mir nur ein Bild,  
 Gemalt, zu zeigen, was den Geist erfüllt,  
 Der auf dem Rande hebt der Sterblichkeit;  
 Bis Einer kam — kalt überlief es mich;  
 Mein Freund, mein erster Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

## 23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbstgetümmels  
 Ich einst als Kind der Heimath Trauben brach;  
 Vor dessen Auge, wie vor dem des Himmels,  
 Des Knaben Seele kindlich offen lag;  
 An dessen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;  
 Aus dessen Helme frische Fluth mich labte,  
 Als heiß mein Haupt die Tropensonne stach:  
 Mild zu dem Wunden beugtest du dich nieder; —  
 Die Jahre flohn indeß, — und so sahn wir uns wieder!



24.

Noch seh' ich sie — die Miene, stolz und kühn,  
 Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,  
 Denselben Blick, der einst so hell mir schien,  
 Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,  
 Als in den weißen, schneebedeckten Anden  
 Von Indianern wir umzingelt standen,  
 Dem Berghirsch gleich in gier'ger Hunde Schaar;  
 O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeilereggen  
 Bluttiefend brachst du Bahn: o, wärst du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünsch' es nicht! Denn edler starbst du!  
 Starbst für die Wahrheit! — Und an ihrem Thron,  
 Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbst du  
 Dir bei den Tausenden, die lächelnd schon  
 Ihr Blut verspritzt auf seinen Stufen haben:  
 Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,  
 In alle Welt ist ihre Asch' entflohn!  
 Frisch weht der Wind, in den man aus sie streu'te,  
 Daß er, ein Säemann, als Saatkorn sie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;  
 Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;  
 Du, der allwissend den Gedanken gar  
 Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenstrahl geschrieben;  
 Du weißt es, Herr, was dieser Mann verbrach:  
 Daß er, wie Jene, sein Gebet dir sprach,  
 Die stille dir ihr Herz zu opfern lieben;  
 Daß er dich ehrte, jenen Ersten gleich,  
 Die auf des Delbergs Haupt hinknieten in's Gesträuch.

## 27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloreu,  
 Bricht oft der Geist, dem du ein Wecker bist;  
 Und fühlt und ahnt — er ist von dir geboren! —  
 Daß Menschenwort nicht immer dein Wort ist!  
 Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;  
 Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte sein;  
 Ohnmächt'ger Funken, der zerstörend frist,  
 Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb' ein Hoffen,  
 Ständ' uns vor Menschenpruch nicht Eine Zuflucht offen?

## 28.

Doch das empfand ich später erst; denn jetzt  
 Sah ich nur Ihn! und Tage, längst gewichen,  
 Frischt' er mir auf, wie, wenn es Wasser next,  
 Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.  
 O Tag des Stolzes, als im Eisenhut  
 Zuerst ich unter Bannern focht, mein Blut  
 Wollpulsig springend zu der morgendlichen  
 Trompete Schmettern — als sein Schwert mir blitzte,  
 Wie eines Bruders Schwert, der seinen Bruder schützte!

## 29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;  
 Ich fiel — die Schlacht ging über mein Gesicht;  
 Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;  
 Wie sah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,  
 Des Mondes Licht — Rüststücke — blut'ge Kiesel, —  
 Der Quelle Saum — des Wassers süß Geriesel —  
 Und Alvar über mir, der warm und dicht  
 Mit seinem Mantel vor der Nacht mich deckte:  
 O, Nichts, was nicht sein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Gesichte,  
 Ward, wie ein Mann in schwerer Träume Haft;  
 Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;  
 Er sieht, er hört, doch starr und ohne Kraft.  
 Manch theuer Antlitz beugt sich über ihn,  
 Doch Düstres auch sieht er sein Haupt umziehen:  
 So stand auch ich, so ward ich selbst entrafft  
 Von diesen lieben, wohlbekanntem Zügen,  
 — Und konnte weinend doch an seine Brust nicht fliegen!

31.

Er schritt vorüber, — und wer schritt ihm nach?  
 Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld!<sup>4</sup>  
 Die Hoheit, die auf diesen Stirnen lag,  
 Wohl kannt' ich sie, und dieser Züge Huld!  
 Doch o — wie anders Beider Angesicht!  
 Blumen, wie diese, blühn im Kerker nicht;  
 Ihr, so geliebt, vom Glück so eingelullt,  
 Inez, Therese — königliche Frauen,  
 Erwächst ihr einzig denn zu dieser Stunde Grauen?

32.

Deb euer Haus jetzt! An der Wand, bestaubt,  
 Hängt eure Cither unter Spinnweben!  
 Und in der Halle, jedes Tons beraubt,  
 Der seinen Rufen Antwort einst gegeben,  
 Stumm und verarmt in seiner Banner Kreis  
 Sitzt euer Vater, ein gebrochener Greis!  
 Die Banner flüstern, und er wähnt mit Beben,  
 Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'  
 Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.<sup>5</sup>

## 33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick  
 Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!  
 Einst sah ich euch in Schönheit und in Glück,  
 Dem Liede lauschend und vom Kranz umflogen!  
 — Doch in der Einen mochten da wohl schon  
 Gedanken schlummern, die die Menge flohn!  
 Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen;  
 Und ernstes Sinnen, wie es Nachts erwacht,  
 Lag tief in ihres Aug's gesenkter Wimpernpracht.

## 34.

Und ging sie hin, dem Feste sich zu zeigen,  
 So war es nur, wie wenn ein düstrer Stern  
 Zusieht im Felde einem Hirtenreigen;  
 Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!  
 Zu lächeln strebend — ach, auch das wie lieb! —  
 Sah sie die Freude, der sie fremd doch blieb!  
 Einsam und trüb in ihres Wesens Kern,  
 Stritt sie mit Ird'schem nicht — nur ein zu klares  
 Licht goß sie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

## 35.

Allein das Unglück weiß aus seinem Schacht  
 Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:  
 Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht  
 Melodisch nur der Ströme Wellen klingen!  
 Noch gestern schlummernd, zuckte jede Kraft  
 In ihrer Brust heut, ewig langer Haft  
 Zum ersten Male stolz sich zu entringen!  
 Sie gab sie frei! — Könnt' eine Rose mild  
 Troß bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

## 36.

Denn sieh', der milde Trübsinn, dessen Schleier  
 Ihr schönes Haupt umwallte, war geflohn,  
 Und eine Flamme, wie prophetisch Feuer,  
 Bliht' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —  
 Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band  
 Mit eh'ernen Keisen, fest wie Diamant,  
 Manch zagend Herz, daß es nicht breche, schon!  
 Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war fester;  
 Hinschritt sie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schwester!

## 37.

Doch ist es qualvoll, ach, bei allem Süßen,  
 Ein Weib zu sehn, das so sich Kränze flieht;  
 Zu sehn dieß reine, reiche Ueberfließen  
 All' jener Quellen, drauß die Liebe bricht!  
 In fremdem Leben, es umklammernd, ruht  
 Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth  
 Raubt ihm den Halt; die Frau umstrahlt das Licht  
 Der Zärtlichkeit, ihr Aug' ist naß von herben  
 Thränen der Leidenschaft — drum kann sie so auch sterben!

## 38.

Drum schrittest du auch hoch und stolz von hinnen,  
 Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!  
 Drum warfst du ab dein eignes holdes Sinnen,  
 Und ruhtest nicht, bis du den Freund erheitert!  
 Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,  
 Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend  
 Vom Staub der Erde deine Brust geläutert!  
 Du wolltest nicht, daß Er, in dessen Nähe  
 Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern sähe!



## 39.

Denn keine Liebe noch war eingelehrt  
 In deinen Traum, als die mit sanfter Kette  
 Zusammenhält, was Eine Brust genährt,  
 Und was erwuchs an Einer Feuerstätte!  
 Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:  
 Dasselbe Spielen unter Einem Baum,  
 Dasselbe Mahl, dasselbe kleine Bette,  
 Dasselbe Knie'n, dasselbe erste Flehen —  
 Muß Alles das so oft im Hauch der Welt verwehen?

## 40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,  
 Mit dem du littest! Ja, du warst beglückt!  
 Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:  
 Drum wie 'nen Schild auch hast du es gedrückt  
 An deinen Busen! hast du lange Nächte  
 Gewacht am Pfühl des Dulders, seine Rechte  
 In deiner haltend! hast du aufgeblickt,  
 Mit seinem Schicksal deines kühn vermählend,  
 Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

## 41.

So gingst du strahlend! Herber ihr Geschick,  
 Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!  
 — Barmherz'ger Gott, daß eines Menschen Blick  
 Um solchen Jammer je sich mußte heuchten!  
 Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut,  
 Ein Elfenpfad, mit Rosen nur bestreut!  
 Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!  
 Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,  
 Ein selig Lärchenlied, bei dem die Saaten lachen!

## 42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt so schön  
 In ihren Blumen noch und ihren Blättern!  
 Gleich nicht ihr Lächeln selber dem Entstehn  
 Des Regenbogens auf des Lenzes Wetter?  
 War nicht ihr Schreiten dem des Rhees gleich?  
 Und ihre Stimme, silberhell und weich,  
 Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern  
 In prächt'gem Wildfang sich ergoß: — wer ahnte,  
 Daß Tod und Sterben sei, wenn die an's Leben mahnte!

## 43.

Als ich zuletzt sie schaute — welch ein Bild!  
 Durch meine Seele glänzend sah ich's fließen:  
 Ein goldner Abend draußen im Gefild  
 Zur Zeit der Lese! — Matter Sterne Grüßen  
 Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte frisch;  
 Da saß sie froh im rank'gen Weingebüsch  
 Guitarre spielend zu des Vaters Füßen,  
 Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen  
 Ein schlicht und herzlich Lied, wie Hirtenkinder fingen.

## 44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog  
 Und schüttelte dieß stolze junge Leben!  
 Ihr Busen hob sich und ihr Odem flog,  
 Und ihre bleichen Lippen sah ich heben!  
 Sie schaut' empor mit wildem, wirrem Blick:  
 Der strahlte warm das tiefe Blau zurück  
 Des südlichschwülen Himmels; — ach, zu heben  
 Ein flehend Auge nur! hart und metallen  
 Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

## 45.

Du zitternd Erdenkind! Wie sehr gehörte  
 Der Erde schon dein ganzes Trachten an!  
 Der ersten Liebe süßes Feuer zehrte  
 An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —  
 An dessen Hand mit unentfärbten Wangen  
 Wärst du vielleicht kühn in den Tod gegangen;  
 Doch der war fern; — Und als nun erst heran  
 Die schwere Stunde kam mit ihren Flammen,  
 Da brach in Todesangst dein schwacher Leib zusammen!

## 46.

Kein Helfer nah! — Hingingst du deine Bahn!  
 Mit dir die Andern; stark — verzweifelnd — jagend!  
 Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;  
 Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;  
 Und die, wie Krieger, die das Blutgefild  
 Zum Letzten ruft — dann ruhn sie auf dem Schild;  
 Des sind sie froh! — Um mich zusammenschlagend,  
 Reiß wogend jetzt von dannen mich die Menge,  
 Wie steuerlos ein Schiff hintreibt im Fluthgebränge.

## 47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;  
 Hoch und geschmückt in seiner Mitte sah  
 Ich einen Altar, festlich zu Gebeten  
 Und Opfern rufend! O, war keines da  
 Von all' den Früchten, von den Blumen allen,  
 Die in den sonn'gen Schooß der Erde fallen?  
 War jung und weiß kein Heerdenerstling nah,  
 Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?  
 — Blick nieder, Herr! der Mensch wird Menschen dir erschlagen!

48.

Schuldloses Bruderblut! Hör' seine Stimme!  
 Aufsteigt ein Wehruf vom besleckten Rain; —  
 Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:  
 Nachtwandelnd Fürchten laß Genosß ihm sein!  
 Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:  
 „Wo ist dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen  
 Nachts die Gestirne, wenn mit wildem Schein  
 Ihr brennend Auge blizt auf seine Pfade;  
 Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgesang! Die Messe ward gesungen!  
 So, dacht' ich einst mir, sängen Engelchöre!  
 So hat es wohl in Salem einst geklungen,  
 Als der Allmächt'ge seiner Gegner Heere  
 Warf in den Sand auf Syria's Palmenflächen! —  
 Ein Meer von Tönen hört' ich stolz sich brechen.  
 Oft, wenn der Sturmwind braus't um Sich' und Föhre,  
 Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,  
 Bringt mir sein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es starb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —  
 Das Urtheil schallte! — Glühend, wie vor Scham,  
 Hat sich die Sonne trüb mit Duft umzogen,  
 Und Wolken brannten, als sie Abschied nahm!  
 Abschied von denen, die gedämpft und hohl  
 Zulezt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!“ —  
 Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —  
 Schlaf sank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —  
 Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesstelle!



## 51.

Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blißen  
 Der freien Sierrn schneebedeckte Höh'n,<sup>6</sup>  
 Mit Adlerhorsten auf den blanken Spitzen,  
 Und Jägerhütten, die am Waldbach stehn;  
 Dazu mit Thälern und mit Nebenhügeln,  
 Mit Wasserfällen und mit Wasserspiegeln  
 Und stolzen Wäldern, die mit Laubgetön  
 In mancher Hütte sel'gen Schlaf umschlossen!  
 Ein prächtig Nachtstück — ach, von Sterbenden genossen.

## 52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,  
 Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten  
 Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,  
 Mit frechem Scheine flackernd sie zu röthen?  
 Blutig, Therese, überlief er dich!  
 Schon unter'm Holzstoß, hobst du feierlich  
 Dein dunkles Auge, schwimmend in Gebeten!  
 Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,  
 Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und schweigend!

## 53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erschaut' ich auch;  
 Fest, königlich — bis deiner Blicke Rollen  
 Auf Inez fiel! da trübte sich dein Aug',  
 Und deine Brust, in Qual und Lieb' und Grollen,  
 Hob sich und senkte sich, zerspringend schier!  
 Was kam ich her, für alle Zukunft mir  
 Das Bild zu holen? goß es seinen vollen,  
 Endlosen Jammer nicht in meine Seele,  
 Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

## 54.

Was kam ich her? O Räthsel! — Warum hängt  
 Denn auch das Auge starr noch über Zügen,  
 Auf die der Tod schon seinen Thau gesprengt,  
 Und über Herzen, die verpulsend fliegen?  
 So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!  
 Nur einmal wollt' ich hören noch sein Wort!  
 Meins war gebannt — ich hab' entsezt geschwiegen,  
 Und zugesehn, wie Mond- und Fackellicht  
 Abwechselnd überflog sein marmorblaß Gesicht.

## 55.

Ansprenget' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!  
 Es brach durch's Volk mit raschen, zorn'gen Hufen —  
 Ein Donnersturm, der einen Forst durchfährt! —  
 Und eine Stimme hört' ich „Jnez!“ rufen.  
 O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — schaute groß  
 Und frei sich um! Ein Reiter, athemlos,  
 Sprang aus den Bügeln, flog die Rasenstufen  
 Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche  
 Die Gaffer rings zurück, und schloß an's Herz die Bleiche.

## 56.

Und einen Augenblick wick Alles weit  
 Der Leidenschaft, die so zu Tage blickte;  
 Ein zitternd Böglein — doch in Seligkeit! —  
 Lag an der Brust sie, die sie trug und stützte.  
 O Liebe, Liebe, heilig, heiß und fest,  
 Die Wonne selbst aus solchen Stunden preßt:  
 Gab' es ein Fleckchen, das dich dauernd schützte,  
 Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!  
 Zu bitter wär's, im Tod sich ihrer zu entwöhnen!

## 57.

Doch sie — der Weide gleich, die sturmgeknicht  
 Hinsinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —  
 Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt  
 An seinem Halse; fühlt' in sel'gem Schweigen  
 Tiefficher sich bei dem geliebten Mann;  
 Ihr war's, als trennte Nichts mehr sie fortan,  
 Als wäre sie für immer nun sein eigen! —  
 So wähnt ein Kind auch, bar sonst aller Wehre,  
 Daß an der Mutter Brust kein Blitzstrahl es versehre.

## 58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'  
 Ein flüchtig Klingen süßer Himmelslieder,  
 Hinschwimmend durch die sturmzerwühlte See  
 Und ihre Schäume. — Bald verfinstert wieder,  
 Drang Ort und Stunde grimmig auf sie ein!  
 Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelschein,  
 Rann ihrer Thränen wilde Stürzfluth nieder —  
 Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Wesen  
 An des Geliebten Brust in Thränen auf sich lösen.

## 59.

Doch Er; — wohl wußt' er, daß umsonst sein Streben!  
 Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn  
 Von ihrem Glauben wollt' er sie dem Leben  
 Zurückgewinnen! — O sie war so schön!  
 Der Zeit gedacht' er, wo sie wild und frei,  
 Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai  
 An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verstehn,  
 Daß all' die Lust, die frisch durch's Blut ihr rollte,  
 Im Ernst die Bitterkeit des Todes kosten sollte!

60.

Er küßt' in's Leben sie zurück. — „Sei mein!  
 Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,  
 Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenschein  
 Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?  
 O, bann' ihn dir! dein sei die Luft, das Licht!  
 Nimm sie und gib sie! o, verlaß mich nicht!  
 Du warst mein Glück, mein Hort von Kindheit an!  
 Dein Bild im Herzen schweift' ich durch die Meere;  
 O, bleib' am Leben mir! o, stirb nicht, da ich kehre!“

61.

Wild sah sie auf; ängstliche Augen harrten  
 Auf dieß Emporschau'n — Augen, ernst und trüb!  
 Alvar's, Theresens! — Ihrer Kindheit Garten,  
 Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,  
 Lag in den Augen! — Ihre Hände rang sie;  
 Furcht, Glaube, Liebe — Alles das durchdrang sie,  
 Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!  
 Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,  
 Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erschüttern müßte!

62.

Und also war's — sie wurde bleich und roth,  
 Wie ihres Blutes Welle kam und ging;  
 Blau ihre Stirn beschattete der Tod,  
 Ihr Auge sank, und durch der Wimpern Ring  
 Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern  
 Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,  
 Bis ihren Geist, was drüben ist, empfing.  
 Still lag sie da, vom Arm der Lieb' umfungen:  
 Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

## 63.

Triumph um dich! Triumph, befreie Taube!  
 Wo du entfloht, ist eine Siegesstätte!  
 Getäuschte Rache naht sich deinem Staube,  
 Doch du bist frei, und durch ist deine Kette!  
 Und nicht verläugnet in der letzten Stunde  
 Hast du dein Hoffen, ob mit bangem Munde  
 Die Lieb' auch kam, daß bittend sie dich rette;  
 Ob auch des Lebens hell und sonnig Glänzen  
 Wach deine Sehnsucht rief mit allen feinen Kränzen!

## 64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,  
 Wie zuckend dein Herz dicht an seinem brach!  
 — Die eis'ge Kälte kaum der stillen Brust,  
 Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,  
 Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,  
 Den fürchterlichen, daß du wirklich sterben,  
 Gewißlich sterben konntest! — Ach, der Schlag  
 Traf ihn zu jäh in seines Hoffens Fülle —  
 Schlaff löste sich sein Arm — hinsank die starre Hülle!

## 65.

Man zwang ihn fort. — In seiner Seele Jammer  
 Ausstieß er Worte, wild und grimm und dreist,  
 Wie glühend Eisen unter'm wucht'gen Hammer  
 Hierhin und dorthin zorn'ge Funken schmeißt!  
 Sie wußten's höhnisch ihm als Schuld zu deuten:  
 O, sprengt' ein Herz im Brechen seine Saiten,  
 Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt  
 An den zersprungnen, daß sie gellend dröhnen,  
 Und nennt Verbrechen gar ihr schrill und seltsam Tönen.



## 66.

Doch dich in ernster Freude, gläubig Paar,  
 Sah ich herab auf die Gestorbne schauen;  
 Der Fackeln Gluth beschien dich tagesklar: —  
 In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!  
 Ich sah die Angst von meines Alvar's stolzen,  
 Erhabnen Mienen glorreich fortgeschmolzen;  
 Kein Zweifel mehr bewegte seine Brauen.  
 Die blasse Stirn der Todten küßt' er leis:  
 „Dein Kampf ist ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!“

## 67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der gesprochen! —  
 Ein einz'ger Hauch schrie meine Seele wach;  
 Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —  
 Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.  
 — Zieht nicht im Südwind so ein weiches Wehen,  
 Vor dem die Ketten springen und vergehen,  
 Die rauh der Winter schlug um Strom und Bach?  
 — Ich riß mich los — wild bin ich vorgebrungen.  
 „Freund, Bruder! lebewohl!“ so hielt ich ihn umschlungen.

## 68.

Rief Er nicht „Lebewohl?“ — Kein Hauch, kein Ton!  
 Doch sagt' ein heiser Murmeln aus der Menge,  
 Daß ihr verhüllt blieb allzu lange schon  
 Der Todesschau geheimnißvoll Gepränge.  
 Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,  
 Die mit einander muthig sterben wollen,  
 Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!  
 Er ging drin unter — ich bin durchgeschwommen;  
 Seelzugend stürzt' ich fort von dem, was sollte kommen!

## 69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme sich mit Macht!  
 In spitzigen Säulen wuchs sie rasch und hoch,  
 Bis hellen Scheins die klare Mitternacht  
 In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog;  
 Bis, wie sie strömt' und wallte mit den Winden,  
 Die Stadt zu glimmen und sich zu entzünden  
 In ihrem Glaste schien; — taghell umzog  
 Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,  
 Harrt' ich des ersten Schrei's, die Augen in der Hand.

## 70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir bringen  
 Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —  
 O nein! ein süßes, feierliches Singen  
 Durchbrach die Flammen, laut und klar und fest!  
 Die stolzen Töne! Wohl erkannt' ich sie,  
 Als voll heranfloss ihre Melodie!  
 Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,  
 Wie sie die Schlacht beherrscht in ihrem Grimme —  
 Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

## 71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wissen,  
 Daß diese Töne, die so jauchzend klangen,  
 In ihrer Lust den bodenlosen Rissen  
 Des allertiefsten Menschenweh's entsprangen!  
 Alvar, Therese! — was ist stark, was hehr? —  
 Der Obem Gottes in der Seele! — Der  
 Schwellt' eure Stimmen, daß so kühn sie sangen! —  
 Zunahm die Gluth — die Hitze stieg und stieg —  
 Matt wurde der Gesang — ich lauschte hin — er schwieg!

## 72.

Und du warst Asche nun, o du Getreuer,  
 In dessen Blick sich meine Seele sonnte;  
 Du, der allein durch spät'rer Jahre Schleier  
 Der Kindheit Bilder frisch mir zeigen konnte!  
 Wohl mochten Andre fürder stützen mich: —  
 Doch die Gedanken mischten du und ich,  
 Die Einmal nur am Lebenshorizonte,  
 Und dann nicht wieder, sprühen! — Kein ander Wesen  
 Vermochte mir zu sein, was du mir warst gewesen!

## 73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren  
 Die Leidenschaft, mit der ich hing an dir!  
 Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!  
 Dir deines Kriegernamens blanke Zier  
 In Schmach zu tauchen! Du und schuldig sein! —  
 Kannst' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,  
 Und hätte laut die ganze Erde mir  
 Dein Urtheil zugeschrien aus Einer Kehle:  
 Doch hätt' ich dir vertraut mit fester, voller Seele!

## 74.

Es gibt im Leben starke, schnelle Stunden,  
 Die Stürmen gleich sind, recht in ihrer Macht!  
 Sie stürzen Dinge, die wie Felsen stunden  
 Dem zweifellosen Geist; — in seine Nacht  
 Gießen sie Licht: — so wird der Wald erhellt,  
 In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —  
 Die Nebel jagen sie — und wild entfacht  
 Glühn sie das erzene, von Jahren volle  
 Blatt des Gedankens an — es schrumpft wie eine Rolle!

## 75.

So diese Stunde! — mit gewalt'gem Fluthen  
 In meine Seele trat sie, ernst und groß!  
 Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,  
 Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos  
 Nach Luft, nach Freiheit und nach Einsamkeit!  
 O, eine Wüste damals, wild und weit,  
 Um meine Stimme mit der Winde Stoß  
 Brausenden Schalles durch den Raum zu jagen,  
 Und der Gesichte Sinn den Sternen abzufragen!

## 76.

Die Woll' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,  
 Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:  
 „Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ — Durch die Sturmnacht laut  
 Hätt' ich es Alvar's, des Gestorbenen, Ohren  
 Zurufen mögen: „Rehre! gib mir Wahrheit!“ —  
 Heiß, fiebrisch durstend rang mein Geist nach Klarheit,  
 Voll von Gedanken, die gefesselt gohren! —  
 Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —  
 Bis plötzlich mich umfing ein einsam Gotteshaus.

## 77.

Ein mächt'ger Münster, dunkel, stolz und weit! —  
 Wie still die Schläfer unter seinen kalten  
 Marmornen Fliesen! — Die Vergangenheit,  
 Als müßte schweigend Todtenwacht sie halten  
 Auf diesem Estrich, schien mit finstern Brüten  
 Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!  
 Trüb in den Gängen starrten die Gestalten  
 Steinerner Männer unter Panzerwucht; —  
 Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergeschlucht.

78.

Und stummer noch! — Denn dort ist Wasserfall  
 Und Wind und Laub und krachender Aeste Schwinger.:  
 Hier ließ ein eigner hohler Wiederhall  
 Sogar mein Athmen noch zu taghaft klingen!  
 Zu laut mein Fußtritt für den Mondenschein,  
 Der durch die Bogen strömte, voll und rein! —  
 Und ich stand still: — verhallt Gebet und Singen!  
 Nur wehte noch ein leichenhafter Duft  
 Von Weihrauch. — Ich stand still — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Todte dieser Stätte!  
 Ich sah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild! •  
 Ob euer Staub sich nicht erhoben hätte,  
 Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreist und wild?  
 Wohl trug kein Väter noch an eure Gitter,  
 Was ich euch bot, ihr Priester und ihr Ritter!  
 So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,  
 Von Angst und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,  
 In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern sollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in diesen Chören,  
 Die ein Jahrtausend langsam schon durchfloß!  
 Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,  
 Die brünst'ge Andacht knieend dran vergoß!  
 In ihrer düstern Pracht zu mächtig drohten  
 Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!  
 War nicht der Glaube euer Sarggenosß,  
 Der auf der Brust mir lag mit Bergeslasten;  
 Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch rasten?



## 81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen schon!  
 Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau  
 Dem Auge schimmert! Nacht und Mondlicht flohn;  
 Frühlämm' rung nahte — langsam, schattig, grau,  
 Doch immer Dämm' rung! — durch die Fenster strömend,  
 All' ihre Farben glorreich mit sich nehmend,  
 Warf Strahl auf Strahl sie, eine glüh'nde Schau!  
 Der Strahlen einer aber glänzte klar,  
 Wo still und bleich ein Bild herabschien vom Altar.

## 82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe  
 Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,  
 Und eine Wucht von schwarzer Nacht! — wer schliesse  
 In solcher Nacht auf einem solchen Meer?  
 Und vor dir trieb ein Fahrzeug, sturmgefaßt,  
 Zerrißnen Segels, mit gebognem Mast;  
 Du aber, gleitend wie ein Geist; und hehr,  
 Bewandeltest die Fluth mit festen Füßen,  
 Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

## 83.

So still dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,  
 Der es bewegte — ruhig jede Falte!  
 So still dein wellig, dein gescheitelt Haar,  
 Das von der hellen Stirne niederwallte!  
 Die Himmel schwarz, die auf dich niederschauten,  
 Die Wogen finster, die den Kahn umgrauten!  
 Auf dich allein, da rings Gewölk sich ballte,  
 Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —  
 Du warst der einz'ge Stern, o Heiland, dieser Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einsam Glühn  
 Ziel auf sein bleich und zagenb Angesicht,  
 Das furchtverzogen dir zu rufen schien  
 Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“ —  
 Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,  
 Reichtest du helfend seiner Angst die Hand!  
 Du bist das Leben und du bist das Licht: —  
 Zu viel von unsrer Qual hast du getragen,  
 Als daß du unsrem Flehn je könntest dich versagen!

85.

Du stärktest ihn! — Konnt' über'm Tode auch  
 Aufgehn dein Antliz, Herr, mit seinem Schein?  
 Dein Antliz, strahlend durch des Ird'schen Hauch,  
 Und doch so hehr, so mild, so göttlich rein?  
 — O, dieß Prophetenauge, still und stet,  
 Von Liebe voll und Schmerz und Majestät!  
 Und diese bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,  
 Auf dem die Macht saß, hell und frei und groß,  
 Ansagend: „Dieses Haupt ist jetzt nur kronenlos!“

86.

Und über Allem dieses Lächeln dann,  
 Und dieser Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!  
 Zu diesem Blick einst sah der Staub hinan?  
 Zu eben diesem — dem verhüllten, treuen?  
 So warst du ganz, als dich die Erde trug?  
 Gewiß! mein Herz, das erst so zornig schlug,  
 Ward still vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen  
 Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —  
 Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

## 87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Todten:  
 „Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,  
 Voll ihres Weh's, Erlöser, dir geboten —  
 Hör' eine Seele, die nach Lichte schreit!  
 Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wissen mag,  
 Ob man in deinem Namen sengender Schmach  
 Und frühem Tode Menschenherzen weiht!  
 Und wo denn nur zuletzt, wenn du es bist,  
 Der solche Dinge will, Heil und Erbarmen ist?

## 88.

Doch liebest du nicht aus den gier'gen Fluthen  
 Hülfreichen Arms den Sinkenden erstehn?  
 Und hat man dich, den Milben und den Guten,  
 Bei Menschengräbern weinen nicht gesehn?  
 Ist denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,  
 Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,  
 Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,  
 Der Säkung Schranken muthig niederrissen,  
 Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wissen!

## 89.

Denn meine Seele blutet und ist wund  
 Von dieses Tages Leidenschaft und Thränen;  
 Und meines alten Glaubens fester Grund  
 Weicht unter mir — — woran soll ich mich lehnen?  
 O, wenn du jemals mit der letzten Angst,  
 Der allerbittersten, des Staubes rangst;  
 Wenn du das Sterben kennst: — hilf meinem Sehnen!  
 Red' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken  
 Von seinem näch't'gen Ziel huldvoll zurückzulenkten!“

90.

Und ruhig stand ich auf: — am Himmel schweben  
 Sah ich die Sonne schon mit freud'gem Glühn!  
 O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben  
 In einer Welt, der solch ein Leuchten schien?  
 Die Kirche füllt' es; seine Flammen strahlten  
 Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten  
 Sturm niederblickte; selbst die Gräber sprühten  
 Und leben ließ es! — Weh', daß solche Pracht  
 Der Mensch sich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich suchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,  
 Der du dich tummelst auf des Waldes Rante,  
 Und dessen Auge tausend Qualen schon  
 Mit seines Lachens hellem Blitz mir bannte —  
 Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,  
 Sahst du mich an, du Lieber, klar und groß!  
 O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!  
 Ein besser Erbtheil schien es zu erstlehen,  
 Als das: auch einst zu sehn, was schaudernd ich gesehen!

92.

Nun spiel', denn du bist frei! — Die Vögel jagend  
 Von Baum zu Baum mit ausgelassnem Schrei,  
 Um deines Rehens Hals die Arme schlagend,  
 Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du bist frei!  
 Ja, jene Stunde schwur ich innerlich,  
 Ein besser Theil, als meines war, für dich  
 Zu suchen, Knabe! — nimmer wollt' ich scheu  
 Bei deiner Lust vor künst'gem Glend beben;  
 Furchtlos wollt' ich sie schau'n und froh — wie jetzt eben!

## 93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felsenhänge,  
 Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!  
 Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge  
 Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.<sup>9</sup>  
 Nur Gräbern scheint sie nicht — hier fällt kein Strahl  
 Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;  
 Doch du, den Quell und Waldgemurmeln führen  
 Zur Andacht, bist beglückt: — dein einz'ger Schrein  
 Die Erde, grün geschmückt für ihren Gott allein!

---

 Zweiter Theil.

Du . . . . . stehst nicht ein,  
 Wie diese treue liebe Seele  
 Von ihrem Glauben voll,  
 Der ganz allein  
 Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,  
 Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.  
 Faust.

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage  
 Gesenkten Auges leise werd' ich gehn,  
 Ein ewigklingend Lieb in meiner Seele.

Wilson.

## 1.

Bringt mir das Brausen freud'ger Waldebäche!  
 Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!<sup>10</sup>  
 Und du sodann, Strom, dessen grüne Fläche  
 Nie Schlachten färben — du auch, heller See,  
 Der du dich dehnt in deinem Wälderringe  
 Vor meinem Blockhaus — fettenlose Dinge  
 In eurer Einsamkeit: betäubt mein Weh'  
 Mit frohen Stimmen! sorgt, daß meine Seele  
 Muthvoll zurückschau'n kann in eine Kerkerhöhle!



2.

Indianerhäuptling, rasch von Blick und Füßen,  
 Der du im Dickicht oft begegnest mir,  
 Mit deinem Bogen und mit deinen Speißen  
 Das Reh verfolgend und das Elenthier:  
 Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth  
 Unter den Sternen und den Cedern ruht: —  
 Fremd sind, o Wanderer, die Verließe dir,  
 Die Menschen bauen auf der grünen Erde,  
 Daß Menschen ihre Pracht und Lust genommen werde!

3.

Drin liegen sie, und denken, wie so helle  
 Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;  
 Wie sie die ödeste, die fernste Stelle  
 Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht  
 Durch's dunkle Gras mit seinem lust'gen Glänzen  
 Und durch die Wasserblumen, die ihn kränzen;  
 Und wie der Frühwind rauscht in Baum und Ried! —  
 O, das zu denken, und indeß gebunden  
 An's Herz der Nacht zu sein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen  
 Die Bibel las, mit Licht zu sättigen mich!  
 An ihrem Ursprung dorten fand das Lagen,  
 Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.  
 Weh', nur zu hell fällt dieses Lichtes Brennen  
 Auf das, was Menschen stolz die Wahrheit nennen —  
 Drum sucht der Mensch dem Menschen freventlich  
 Den Blick zu trüben! darum sucht er dreist  
 Zu fesseln an den Staub, was himmlisch ist — den Geist!

## 5.

'S ist ein Bestreben, herb und mühevoll,  
 Das brennende Wort zu halten in den Schranken,  
 Und in der Seele dunkler Urne Groll  
 Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken  
 Zu einem Schätze machend, der nur dann  
 Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,  
 Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.  
 Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern  
 Mußt' ich gefesselt drum an einem Pfeiler lauern.

## 6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren  
 Zu Hause war und auf bewegten See'n;  
 Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren  
 Castiliens Banner ließ im Winde weh'n;  
 Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß  
 Des runden Regenbogens vollen Kreis:<sup>11</sup>  
 Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n  
 Bis zur Morena schritt — wie hatt' ich Kraft,  
 Zu retten Seel' und Leib aus dieses Grabes Haft?

## 7.

Weil du mich nicht verließest, o mein Gott!  
 Du warst mit denen, so die Wahrheit borgen  
 In Wüsteneien weiland vor dem Spott  
 Und vor dem Blutdurst der gewalt'gen Argen:  
 Du schüttest sie, wenn sie im Haus der Todten  
 Unsterblich Feuer unsrer Leuchte boten;  
 Und im Gebirge, wenn sie unter'm fargen  
 Sternlicht dich ehrten, warst du allezeit  
 In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal sank ich! O, des Geistes Schwäche!  
 Warum, woher die Stürme, die ihm nah'n?  
 Die, wie vom Boden an die Oberfläche  
 Versunkne Trümmer aufspült ein Orkan,  
 Ein schwimmend Heer von längst vergessnen Dingen  
 Zurück an's Licht aus seinen Tiefen bringen!  
 Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,  
 Erzittern wir? — So, Vater, müssen wir,  
 Bis unser Auge fest ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal starb in mir meine Seele. — Was  
 Ließ sie erliegen? — Ein Erinnern nur  
 An eine Quelle, rieselnd durch das Gras  
 Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —  
 Das Wasser wohl, das von der Decke tropfte,  
 Und also hallend auf den Boden klopfte,  
 Daß weckend es durch meine Seele fuhr,  
 Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,  
 Die ewig jener Bach singt durch die Felsenhänge.

10.

Und so von Sehnen ward ich hingerissen,  
 So schaffend glühte meiner Seele Brand,  
 Daß jener Ort in meinen Finsternissen  
 Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand. <sup>12</sup>  
 Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,  
 Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,  
 Mein liebster Zufluchtsort! — bis rings die Wand  
 Gewichen schien, und tiefe Himmelsbläue  
 Schwülathmend mich umgab und ernster Hügel Reihe.

## 11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth;  
 Hoch auf dem Berg die maurische Ruine;  
 Der alte Thurm, schroff in des Westens Gluth  
 Die Binnen reckend; drüben dann die Grüne  
 Glorreicher Walbung, die herniederlief  
 Bis an die Wasser, drauf der Abend schlief,  
 Daß sie sich spiegle noch mit finst'rer Miene!  
 O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte  
 Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

## 12.

Ihr sanftes Auge schaute still hinan  
 Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,  
 Wie da zuletzt wir dort am Flusse sah'n  
 Des Sonnenunterganges reiche Welt: —  
 Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —  
 Ich stürzte vor — ausstreckt' ich brünstiglich  
 Die Arme — Weh', verschwunden Strom und Feld!  
 Der theuren Züge jeglicher verwehte!  
 Hinschmolzen alle sie — hin mit der letzten Röthe!

## 13.

Dann Finsterniß! sie kam, und schloß mich ein,  
 Eng, immer enger! einzuschrumpfen schien  
 Um mich die Zelle, als mit seinem Schein  
 Ich das Gesicht in Dunkel sah entfliehn!  
 In eitel Nacht verschwamm es meinem Blick,  
 Doch solch ein Dürsten ließ es mir zurück,  
 Daß um den Tod ich schrie auf meinen Knien!  
 O Gott, wie oft wohl weinte sich der Kummer  
 Zu Tode, käme der bei'm Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — selbst nicht für euch,  
 Ihr schattigen Neben hier, ist die Geschichte!  
 Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!  
 In seine Waldlust nicht bei Tann' und Fichte  
 Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch  
 Sein sinnend Auge! männlicher Gepösch  
 Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,  
 Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —  
 Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,  
 Und unentwürdig, die uns niederbeugen,  
 Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,  
 Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!  
 Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:  
 Und sollte siegend nicht aus kurzer Dual  
 Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?  
 Die Folter auch kann überwunden werden —  
 Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!  
 In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —  
 So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht  
 Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —  
 Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;  
 Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,  
 Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!  
 So mich! die Kette warf ich rasselnd nieder,  
 Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!



## 17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,  
 Wie lang es fluthet, seine Furche zieht! —  
 Bornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,  
 Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —  
 Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;  
 Des Jägers auch, des im Gebirg verirrtten,  
 Wo ewig zitternd deine Sichel glüht  
 In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —  
 O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

## 18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum  
 Durchsegeln sie! — Bis in die fernste Bucht  
 Des Aethermeers mitsegelte mein Traum —  
 Dann aber hastig wandt' ich mich zur Flucht!  
 Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!  
 Fern mußt' ich eine Stätte: nie beschien  
 Die Sonne sie — die rauh'ste, wildeste Schlucht  
 Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,  
 Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchschnitten!

## 19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich  
 Der Wildniß Herz mit schnellem, scheuem Fuß!  
 Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und schattig,  
 Streuten ihr Herbstlaub raschelnd mir zum Gruß!  
 Ein Wehn — ein Windstoß — und mit Blitz und Schlossen  
 Losbrach das Wetter — wald- und nachtumflossen,  
 Stand ich auf Klippen, fluthbeneigten Schuh's! —  
 Auf jähren Klippen, einst wohl Glaubensvesten,  
 Als Trommeln Afrika's erschütterten den Westen!

## 20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —  
 Wild in den Hügeln haufest du, Orkan!  
 In deinem Flug die stolzen Cedern fallend,  
 Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!  
 Ein Eichbaum trachte neben mir zu Boden —  
 Du bist ein Held im Brechen und im Roden!  
 Aufflog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan!  
 Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brausen  
 Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen!

## 21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,  
 Und brach entzwei der Bäume trumm Geäst,  
 Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte  
 Empor am Felsen bis in's Ablersnest!  
 Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,  
 Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,  
 Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?  
 Ein prächtig Fest in lauter, tobender Macht,  
 Nach Jahren, drin ich sah nur Eine stumme Nacht?

## 22.

Dann aber führten eine sanft're Stunde,  
 Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;  
 Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,  
 Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.  
 Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie Einer,  
 Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner  
 Waldbäche rauscht, und Vögel schwingen sich.  
 Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,  
 Des Feindes hast'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

## 23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,  
 Ein bitterer Schmerz ist, von der Statt zu scheiden,  
 Die lieben lehrte unser junges Herz;  
 Wenn es ein Schmerz ist, alle die zu meiden,  
 Die unsrer Brust für's Leben angehören —  
 Ist's ein gering'rer, zagend heimzukehren,  
 Wenn Alles schwand? — Es ist ein herbes Leiden!  
 Selbst Thränen stillen's nicht! sagt nicht ihr Fließen,  
 Daß Alles anders ist, als da wir es verließen?

## 24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend steht,  
 Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,  
 Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht  
 Durch's Lenzgefülde, wie ein wandernd Klingen: — <sup>18</sup>  
 Sie wechseln nicht — sie sind's nicht, die uns lehren,  
 Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!  
 Daß trübe Aug' ist's zwischen tiefen Ringen;  
 Die falt'ge Stirn; der lange, starre Blick,  
 Der schmerzlich es gesteht: „auch du lehrst alt zurück!“

## 25.

Vor meinem Vater stand ich — ernst und trübe,  
 Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederteher!  
 Hier war ein Kind ich: — ach, dieselbe Liebe,  
 Die einst mich großzog, kannte mich nicht mehr!  
 Dort hing die Rüstung, die von Rost zerfress'ne;  
 Der alte Helmbusch dort, der unvergess'ne;  
 Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenspeer.  
 Und ich, der milde, früh ergraute Wanderer,  
 Wer war und stand ich hier? — Derselbe, doch ein anderer!

26.

Ein Knabe sprang herein — schwarzaugig, dreist!  
 Daß ich ihm fremd war, konnt' ich schelten drum?  
 Als man uns trennte, sah sein junger Geist  
 Zuerst verwundert in der Welt sich um.  
 Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage  
 Geliebte Gattin! Mit entsetzter Frage  
 Traf ihr Blick meinen Blick — da stand ich stumm —  
 Wild starrte sie — bis heiße Thränen kamen,  
 Und meine Lippen laut aussprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!“ rief ich; — sie erkannte mich;  
 Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton  
 Tief in die Seele drängt die Stimme sich,  
 Auffrischend, weckend längst Begrabnes schon!  
 Die Stimme zündet, wenn die Wangen sanken,  
 Wenn auf die Stirn sich lagerten Gedanken,  
 Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!  
 — Sie flog an's Herz mir, stürmisch und mit Weinen,  
 Wie derer Weinen ist, die Furcht und Glend einen!

28.

Denn hier war unsres Bleibens nicht! — Mein Schloß  
 Mußt' ich verlassen; — ach, und dem Verfalle  
 Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß  
 Bald wohl hernieder schon von Thurm und Walle!  
 Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benezte  
 Mit seinen Thränen! Unsres Stammes Letzte  
 Ich und mein Kind! — Ich schritt hinaus zur Halle;  
 Mein Vater aber hob die zitternden Hände,  
 Daß mir und meinem Sohn er seinen Segen spende!

## 29.

Mit Kummer, ach! belastet hatt' ich ihn  
 In seinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,  
 Was ihm ein Brandfleck meines Namens schien,  
 Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!  
 Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube  
 Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube  
 Hofft dort ein Wiedersehn, wo alles Herbe,  
 Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr sind!  
 Dort weist du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

## 30.

Und du, Leonore, die du Alles gern  
 Um mich verliebest: — o, wenn hell sich spiegelt  
 In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern —  
 Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!  
 Sie schienen unsrer Flucht; ihr thauiger Strahl  
 Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal  
 Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt  
 Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,  
 Hinblickend, wo das Schwert vor unserm Eden brannte!

## 31.

O Schmerz, zu sagen: „Heimath, gute Nacht!  
 Fahrwohl, du sonnig Land, du Land der Neben!“  
 — Für dich gestorben wär' ich in der Schlacht,  
 Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!  
 Mein Spanien — ach, mit Myrthendülsten schwimmen  
 Um deine Hügel des Gesanges Stimmen;  
 Drangenbäume siehst du voll sich heben —  
 Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen  
 Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!



## 32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich frisch!  
 — O Mannesherz, das noch im Glend schwillt,  
 Wenn seine Barke theilt der Fluth Gezisch,  
 Und wenn der Wind stolz ihre Segel füllt!  
 Ja, männlich schwillt es, was es auch begräbt!  
 Der Geist erhebt sich, wie der Wind sich hebt!  
 Der Zukunft angetraut, fortstürmt er wild;  
 Mit ihm das Weltmeer: ähnlich seinem Sinnen,  
 Sucht einen bessern Strand es brausend zu gewinnen.

## 33.

Nicht so das Weib! — Selbst mit dem Lebenlosen  
 Verslicht ihr Herz sich, liebevoll und weich;  
 Ihr weiß sich Alles in die Brust zu lösen,  
 Was sie umgibt. Der stillen Taube gleich,  
 Möchte sie weilen ewig an der Statt,  
 Wo sie geliebt, wo sie geboren hat!  
 Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Gesträuch  
 Mit farb'gen Blüthen läßt er neu sich kleiden,  
 Das, heimathduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

## 34.

Ich sah Leonoren an — ach, und wenn mehr  
 Als bloßer Tiefsinn ihre Stirn verhüllte;  
 Wenn ihre Augen, thränenfeucht und schwer,  
 Ein stiller Ernst, ein trübes Lächeln füllte:  
 So hielt ich es für ein Gedenken nur,  
 Ein sehnedes, an ihre Heimathflur,  
 Die bald des Westens prächt'ge Waldnacht stillte!  
 Die, dacht' ich mir, mit ihrem stolzen Klingen  
 Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

## 35.

O, dürften länger, fester wir dich halten,  
 Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!  
 Dich, der da birgt in seines Mantels Falten,  
 Was wir nicht sehn und darum glücklich sind!  
 Doch, glüht ein Auge, Jahre schon uns nah,  
 Das unsre Seelen froh und finster sah,  
 Lönt eine Stimme, die sich traut und lind  
 In unsre Brust schlich, nicht zu hell der Liebe,  
 Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthsel bliebe?

## 36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne so verdüstern,  
 So niederbeugen dieß geliebte Haupt!  
 Ich täuschte mich nur halb: — Ein leises Flüstern,  
 Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,  
 Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!  
 Ach, Träumern sind wir gleich, die, daß sie träumen,  
 Im Traume wissen! Wirr und lustberaubt,  
 Sehn keine Pracht sie, weil sie vorempfinden:  
 „Das Alles wird versprühn, das Alles wird verschwinden!“

## 37.

Doch vorwärts strebt' ich mit der Winde Wehn,  
 Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenschlacht!  
 — O, fern und einsam auf den öden See'n,  
 Die für des Menschen Fuß nicht sind gemacht,  
 Hat je ein Mensch gelitten und erduldet,  
 Was du, Geliebte — ach, und unverschuldet! —  
 Auf ihnen littest? Müd' und überwacht,  
 Erlag dein Geist! Dein stiller Gram ward Schrecken —  
 Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberdecken!

38.

Du sahst mein Inn'res — nackt und unverhüllt  
 Stand dir vor Augen jeder seiner Züge!  
 Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild  
 Für meinen Glauben machen noch die Lüge!  
 Ich konnt' es, mein' ich: hoffend sah mein Sinn  
 Nach einem grünen Heiligthume, drin  
 Zu seinem Urquell frei mein Denken stiege,  
 Wie Morgenwehn! — Doch du durchschautest mich  
 Bis tief in's Herz hinein, und bebtest innerlich!

39.

Gefallen schien ich dir — doch unerschüttert  
 Blieb deine Liebe! Ob auch schmerzgeknickt,  
 Ob auch verbüstert und von Schmach verbittert,  
 Sie blieb, sie trieb! — Die Blume war gepflückt,  
 Doch stand die Wurzel frisch noch und voll Kraft,  
 Wie herb auch jetzt, wie ägend auch ihr Saft!  
 Die Liebe war's, die noch das Glend schmückt,  
 Die auch der Schuld noch Ruß und Thräne spendet,  
 Die vor dem Tode selbst sich nicht zur Seite wendet!

40.

So warst du, ja! Achtlos des eignen Heils,  
 Wärst du gefolgt mir — nicht bloß auf die Meere,  
 Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blitz des Beils  
 Der Männer Wange blaß geworden wäre —  
 Dich hätte man auf des Gerüstes Höh'n  
 Zu meiner Seite betend knie'n geseh'n,  
 Mit meinem Herzblut mischend deine Zähre!  
 So warst du ganz! so hättest du — geneigt  
 Dein stilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

## 41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,  
 Wo dir die Liebe Züchtiger mußte sein!  
 Sonst — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —  
 Durchflog dein Geist sie, hoch im Sonnenschein  
 Sich Trost zu suchen! Ja, dein Auge sprach  
 Zumeist vom Himmel am bewölkten Tag!  
 Das war vorbei — denn fortan nur allein  
 Hättest du sehrend dich erheben können: —  
 Grad' vor dem Himmel sahst du unsern Weg sich trennen!

## 42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,  
 Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,  
 Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,  
 Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton  
 Der Seele Schleier hebt: er weht zerrissen —  
 Wir schau'n hindurch, und holen uns ein Wissen,  
 Das tödten muß! So du und ich! Obschon  
 Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,  
 Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

## 43.

Dein süßes, trübes Abendlied — voll Seele  
 Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!  
 Inbrünstiglich entströmend deiner Kehle,  
 Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn  
 Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken  
 Die Heimath schien's und ihre Vesperglocken —  
 Ganz Spanien klang in seinen Melodie'n!  
 — „Ave, sanctissima!“ — Wie oft mit stolzen  
 Schwingungen hat das Lied mein starres Herz geschmolzen!

Ave, sanctissima!  
 'S ist Abend auf den See'n!  
 Ora pro nobis!  
 Aufsteigt unser Fleh'n!

Schütz' uns, nun Schatten sich  
 Breiten auf Golf und Sund!  
 Neig' unsern Herzen dich —  
 Deins auch war wund!

Du, die das Sterben sah —  
 Hilf, thut sich auf das Meer!  
 Hilf, ist der Tod uns nah!  
 Mutter, o hör!

Ora pro nobis!  
 Die Fluth wiegt unsre Ruh'!  
 Ora, mater, ora!  
 Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!“ — Welch ein Zauber lag  
 In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen  
 Des Tags verkönte! — Schien es Schlag auf Schlag  
 Von den Gewölben nicht heranzuschwellen,  
 Drin meine Väter schlummerten? — Wie scholl  
 Die fromme Weise süß und vorwurfsvoll!  
 „Ora!“ — und Antwort murmelten die Wellen.  
 Das Räthsel meines Seins schien sie zu lösen —  
 Und Rett' und Folter doch war mir zu viel gewesen!



## 45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,  
 Aengstlich entschauend seinem Kummerflor,  
 Durchbohrt uns tiefer, stechender das Herz,  
 Als Schwerter selbst, wie tief ihr Stahl auch bohre!  
 Ich trug es stumm — seit ich umsonst mich mühte,  
 Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,  
 In deine Brust zu gießen, Leonore! —  
 Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,  
 Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

## 46.

Bereint nicht beten konnten wir fortan! —  
 Ringsum die Tiefe blühte spiegeleben;  
 Die Tage sprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,  
 Klar, dunkelblau! — Also mit muth'gem Streben  
 Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land  
 Mit Männern ging's, die jener goldne Strand  
 Meerüber lockte von der Heimath Neben. —  
 O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh  
 Die Abendsonne lag mit stolzer Alchymie!

## 47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!  
 Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,  
 O Kreuz des Südens! <sup>14</sup> Licht, in heitrer Pracht,  
 Flammte dein strahlend Zeichen auf mich nieder,  
 Wie da zuerst dich meine Jugend sah —  
 Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —  
 Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!  
 Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,  
 Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

## 48.

Doch Glück und Glanz auf die kry stall'ne Fluth  
 Ergoffest du! Mein Weib indeß — mit matten,  
 Anbetenden Augen folgend deiner Gluth —  
 Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!  
 Wie schweiften rastlos suchend ihre dunkeln,  
 Verklärten Blicke, bis dein tröstlich Funkeln  
 Im tiefen Raume sie gefunden hatten! —  
 O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!  
 O letzter süßer Strahl — erloschen bald für immer!

## 49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!  
 „Auf, lust'ger Seewind,“ rief ich eifrig, „wiege  
 Uns an ein Land, das laub'ge Kühle schmückt,  
 Wo flatternd Grün an ihre Stirn sich schmiege!  
 Wo sie der Bach, verhangen vom Gebüsch,  
 In Träume sänge! wo der Rasen frisch,  
 Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!“ —  
 Doch fest gebannt hielt uns die Meeresstille;  
 Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

## 50.

Als ob der Himmel auf den Wellen schlief,  
 So ruhig war das Meer! Und reglos lag  
 Auf seiner blauen, grenzenlosen Tiefe  
 Der Schatten unsrer Segel, Tag für Tag!  
 Indessen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,  
 Als der da packt ein stark und männlich Herz! —  
 Und dennoch leb' ich! leb' und sinne nach,  
 Wie leise, leise, mählig sie verging!  
 Lieben, was sterben muß — es ist ein furchtbar Ding!

## 51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen  
 Auf Einer Welt! — Sie schwand dahin — und ich —  
 Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer schonen“ —  
 So täuscht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!  
 Bis ganz zuletzt! — Doch erst noch überkam  
 Ein Wechsel sie, eigen und wundersam:  
 Ein Ton, der jenem heitrer Freude gleich,  
 Hob ihre Rede; dreist in neue Bahnen  
 Schwang ihr Gedanke sich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

## 52.

Dazu entsandte freien, wilden Strahl  
 Ihr flammend Aug', als trotz' es dem Gescheh!  
 Dem Kinde gleich sie, das zum ersten Mal  
 Der Erde Pracht sieht mit erstauntem Blicke!  
 Doch blieb ich blind — blind selbst bei solcher Schau!  
 Sonst lag im Auge der geliebten Frau  
 Ein lieblich Sinnen, auch im höchsten Glücke!  
 In sich gekehrt vordem, zu allen Zeiten  
 Durch eine Traumwelt schien die Lächelnde zu schreiten!

## 53.

Und solchem Feuer mocht' ich trau'n! — sie schied,  
 All seine Gluth auf ihren frommen Zügen!  
 — Der Abend hatte seinen Glanz versprüht;  
 Sie aber war von ihrer Sehnsucht Flügel  
 Nach Spaniens Bergen stets noch nicht gekehrt.  
 Den ganzen Tag von Heimath und von Herd,  
 Vom Waldgebirg, drin still die Thäler liegen,  
 Erzählte sie; von Myrthen auch und Reben —  
 Wie zeigt dem Tode sich so schimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder sang sie wild zur Bitter,  
 Stückweis, wie jedes durch den Geist ihr schoß;  
 Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,  
 Das „Rio Verde.“<sup>15</sup> — Weich und klagend floß  
 Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —  
 Nun sah sie an der Sonne letzte Gluth —  
 O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß  
 Ihr Herz im „Ora, mater!“ sich. — Wie trübe,  
 Wie traurig klang das Lied — ein Lebwohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen schlummernd lag ihr Kind —  
 „Den hätt' ich wieder still in Schlaf gesungen!“  
 Durch seine Locken strich der Abendwind —  
 Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.  
 Wie ruhig war sie jetzt! Des Knaben Wange  
 Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange  
 Das fromme Weib — fest hielt sie ihn umschlungen!  
 An meine Brust dann, die zu springen drohte,  
 Sant ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;  
 Mit tausend Thränen ungehört zu stehen  
 Und ungesehn bei dem, was wir geliebt,  
 Und reglos es bei unserm Schmerz zu sehen;  
 In des erloschnen Auges dunkler Höhle  
 Umsonst zu suchen die gefloh'ne Seele: —  
 Dies wartet unser! — Todt! — All unser Flehen  
 Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wissen,  
 Daß wir das Liebste auch mit ihm benennen müssen!

## 57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick  
 Auf diese fromme, rührende Geberde!  
 Daß letzte Knieen bei dem süßen Glück,  
 Daß einzig mein ward, daß geknickt es werde!  
 O, ernst und feierlich war ihre Ruh' —  
 Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,  
 Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde  
 Mit Kränzen bedeck! — Weh, die nackte Fluth,  
 Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

## 58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,  
 Durch ihre Dede meinen Kummer läutend!  
 Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —  
 Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breitend;  
 Des Südens Kreuz, dem Westen zugeneigt,  
 Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;  
 Röthliche Wolken fern im Osten gleitend —  
 Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde  
 Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

## 59.

Und nun die Sonne, breit und klar!<sup>16</sup> — das Spritzen  
 Der grauen Salzfluth unter'm Leichenbrette!  
 Es schoß hinab — jähling's mit raschem Blitzen  
 Aufthat und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette  
 Ist ein Geheimniß nun der finstern Meere,  
 Du Leuchtendste vordem! und keine Zähre  
 Findet den Weg zu deiner Ruhestätte!  
 Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,  
 Wo, wer einst trauerte, von Neuem trauern kann!



## 60.

So schwandest du! O, der Verlorenheit,  
 Der Herzensöde dieser grausen Stunde!  
 Dich Staub zu wissen — der Unendlichkeit  
 Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde  
 Rastend für immer — spurlos wie ein Laub  
 Hinabgerissen, wüster Klüfte Raub: —  
 Dich das zu wissen, die an meinem Munde,  
 An meiner Brust hing, wie ein süßer Mai —  
 Ich trug's, doch himmelan stieg meiner Seele Schrei!

## 61.

Wo die Bräde liegen, wo das Blei nicht gründet,  
 Erstehn die Todten dort auch? — Selig sie,  
 Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:  
 „Hier einst erhebt der Staub sich!“ — Spät und früh  
 Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,  
 Können sie Kränze auf den Rasen legen,  
 Und in sein Moos hinsinken auf die Knie!  
 Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?  
 O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer? <sup>17</sup>

## 62.

Aufthat der Wind sich; unserm Ziel entgegen  
 Trieb uns sein Odem frisch und mit Gesang!  
 Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,  
 Den Fleck anstarrend, der mein Glück verschlang!  
 Da schnob der Seewind — meine Dumpsheit wich —  
 Weiß unter'm Bugspriet brach die Welle sich —  
 Und du, umfluthet von des Weltmeers Drang,  
 Bliebst einsam nun zurück! dein stilles Grämen,  
 Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

## 63.

Ich will nicht jammern! stumm jetzt ist mein Weh,  
 Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,  
 Als durch den Schaum der aufgewühlten See  
 Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe sandte! —  
 Der über uns in seines Lichtes Schein  
 Gelassen dasitzt, wird dem Staub verzeih'n,  
 Der allzu liebend sich zum Staube wandte!  
 Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —  
 Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

## 64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,  
 Zu denken dein in deiner öden Ruh';  
 Gewöhnt mein Herz sich, stetiger zu schlagen,  
 Und heilen langsam seine Wunden zu;  
 Sind deine Augen, seh' ich sie im Schlummer,  
 Nicht voll von Vorwurf, nur von stillem Kummer —  
 So ist's, weil Er, der meines Herzens Truh'  
 Aufschließt und zuschließt, hell in meine Nacht  
 Den Lichtstrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

## 65.

Ja, du wirst nun — O, warum kalt und bleich  
 Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir sehn?  
 Dein triefend Haar durchwuchert Seegesträuch —  
 Der Sand dein Rissen — O, du warst so schön!  
 Das aber ist der Erde ew'ge Macht  
 Ueber den Leib, der irdisch ist gemacht! —  
 Doch jetzt in reinern Lüften wirst du gehn,  
 Von allem Irthum frei, von allem Trug,  
 Der sengend einst, ein Blitz, in deine Tage schlug!

## 66.

Und wenn dein Lieben immer noch dasselbe  
 Dort ist, wie einst auf niedrer Erdenflur —  
 O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe  
 Des eh'rnen Himmels Eine Stimme nur  
 Zu uns herab, ansagend unserm Sehnen,  
 Daß wir noch sind, was wir einst waren, Denen,  
 Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur  
 Mehr als ein Athmen war! — Ein bess'rer Glaube  
 Sei mein: — Dein Lieben ist, gereinigt nur vom Staube!

## 67.

Ganz rein, ganz himmlisch! frei von Allem jetzt,  
 Was mich und dich wie eine Wolke schied!  
 Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt  
 Es hin und her warf, wie ein schwächlich Nid!  
 So hoff' ich! oft zwar, wenn der Forst sich biegt,  
 Wenn er die Nacht auf krachenden Nesten wiegt,  
 Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,  
 Steht meine Seele bangem Zweifel offen —  
 Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt sich mein Hoffen!

## 68.

Seit jenen Tagen rastlos irrt mein Fuß!  
 Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,  
 So meinen Knaben äßt' ich in Peru's  
 Pfadlosen, stillen Waldesdämmerungen!  
 Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,  
 Tief in den Anden hat man uns gesehn — <sup>18</sup>  
 Da ist auch dort der Heimath Horn erklingen,  
 Und neue Wälder, dichter noch belaubt,  
 Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

## 69.

O, wie mein Sohn die Wilbniß froh durchstrich!  
 Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er sitzen!  
 Dann fragt' er still nach seiner Mutter mich,  
 Still und betrübt! — doch das war nur ein Bligen,  
 Das auf Momente seinen Geist durchschloß!  
 Bald wiederum, ein jauchzender Genosß,  
 Grüßt' er die Alanos<sup>19</sup> und das zorn'ge Spritzen  
 Des Orinokostroms, des wildempörten,  
 An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.<sup>20</sup>

## 70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe fast!  
 Lieblich und süß, und doch gespenstig schrillend!  
 Aus andern Sphären schien er mir ein Gast,  
 Des Menschen Herz mit Furcht und Freude füllend!  
 Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,  
 Die reglos wuchten auf des Südens Matten,  
 Erdrückten mich!<sup>21</sup> — der Brust Verlangen stillend,  
 Die nach Gesaus von Eichen und von Buchen  
 Sich sehnte, wandt' ich mich, der Rothhaut Land zu suchen!

## 71.

Und eine sichere Zufluchtslaube jetzt  
 In diesem Urwald haben wir gefunden,  
 Der meine Stirn mit heilendem Thau benetzt,  
 Und dessen Hauch gefühlt hat meine Wunden;  
 Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre  
 Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum störe;  
 In dessen grünen, dämmernden Rotunden  
 Ihr Bild nur naht, die wir beseligt wähen,  
 Dort, wo der Liebe Kelch sich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erste! — sein Gefolg  
 Erinnerungen, ewig süß und theuer!  
 Die Waldcypresse, spitzig wie ein Dolch,  
 Erhebt sich dunkel in des Himmels Feuer;  
 Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn  
 Flammt auf der See, ein einziger Rubin;  
 Der Wind erwacht — bis ihm die ries'ge Leier  
 Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen  
 Lönt sie — denn jeder hat ein Säufeln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —  
 Nicht das des Baches und der Felsenquelle!  
 Der Katarakt ist's, der Gebüsch und Klust  
 Mit hohlem Ton füllt, stöhnend wie die Welle,  
 Die an dem öden Küstensaum zerschellt  
 Des blauen Meeres, das die Todten hält!  
 Doch sie sind fern! — hier leih die letzte Helle  
 Des Tags ihr Flackern jedem schlanken Stamme,  
 Bis dunkelroth er strahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düster! — dieses ist die Stunde,  
 Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;  
 Ueber den Strom und im Olivengrunde  
 Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.  
 Dem Maulthiertreiber hallt es nach durch's Thal —  
 Doch ich bin hier, und lebe noch einmal  
 Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!  
 Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward gesprochen,  
 Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!



## 75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,  
 Der Landmann kniet in seiner Nebenlaube,  
 Laut singt der Schiffer — Friede sei mit Allen,  
 Die jezo flehn, was immer auch ihr Glaube!  
 Komm, Sohn! — daheim, soweit die salz'ge Fluth  
 Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth  
 Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!  
 — Laß uns auch beten! uns auch den verehren,  
 Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

## 76.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —  
 Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,  
 Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit  
 Mein zitternd Herz — du aber athmest sacht!  
 Die Sterne glühn, fern blizt der Berge Schnee,  
 Die Forste schlummern, und der tiefe See  
 Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.  
 Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,  
 Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

---

## Anmerkungen.

<sup>1</sup> Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.  
Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah  
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;  
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer  
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr.  
Mit ganzer Seele, schweigend und gespannt,  
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht  
Strahlend von Freude; denn von innen kam  
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!  
Die, meint' es, wiesen auf der hallenden  
Geheimnißvolles Einverständnis hin  
Mit ihrer fernen mütterlichen See.  
— Solch eine Muschel ist das weite All  
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

<sup>2</sup> Ihr schaut die Eiche dort; u. s. w.

„Ich erinnere mich, einen mit poetischem Sinne begabten Reisenden das eigenthümliche Entsetzen haben schildern zu hören, welches er an den Ufern des Missouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinstock gewissermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte seine riesigen Schlingen um den Stamm geworfen, und sich von dort aufwärts um jeden Ast und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung verdorrt war. Er stand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuschütteln sich bemüht.“

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

<sup>3</sup> Edler starbst du!

Starbst für die Wahrheit!

Einen sehr interessanten Bericht über die spanischen Protestanten und die heldenmüthige Hingebung, mit welcher sie dem Geiste der Verfolgung im 16ten Jahr=

hundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quin's „Besuch in Spanien“.

4 Er schritt vorüber — und wer schritt ihm nach?

Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Priester, Gonzalez, hatte unter andern Proselyten auch zwei junge Mädchen, seine Schwestern, für den protestantischen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquisition geworfen, doch war selbst die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringste Aussage gegen ihre Meinungs-genossen zu entlocken. Keine List blieb unversucht, die Schwestern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Festigkeit und Gelehrsamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologischen Sieg von vorn herein ausschloffen. Ihre Antwort, wenn auch nicht sehr logisch, ist wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unsers Bruders sterben: er ist zu weise, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen.“ — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen sie starben, standen dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Priester mit einem Knebel den Mund geschlossen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, seine Schwestern zu trösten. Dann sang er mit ihnen den hundertneunten Psalm, bis das Feuer ihre Stimmen erstickte.“ — Dasselbst.

5 Er wäht mit Beben,

Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'

Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehrlos erklärt: auch die ihrer sämtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

6 Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blißen

Der freien Sierryn schneebedeckte Höh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußscene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

7 Die Wolf' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,

Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:

„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“ —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Auringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado“ mit.

8 Denn Ihr umgabt mich, Lobte dieser Stätte!  
Ich sah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knien längst gestorbener Väter zu glasähnlicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu schauen sind.“ — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peters Briefen an seine Verwandten.“

9 Wald und Felsenhänge,  
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!  
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge  
Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Forste, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gothische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergossen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dicke Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückrufen.“ — Webster's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgson's Briefe aus Nordamerika, Theil II. S. 305.

10 Bringt mir das Brausen freud'ger Waldebäche!  
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht: „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Aenderung von Wind und Wetter sicher und regelmäÙig voraus.“ — Memoiren einer amerikanischen Dame, Theil I, S. 143.

11 Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß,  
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben.

<sup>12</sup> Und so von Sehnen ward ich hingerissen,  
So schaffend glühte meiner Seele Brand,  
Daß jener Ort in meinen Finsternissen  
Urpöblich sichtbar mir vor Augen stand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zustande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu sichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibbert's „Philosophie der Erscheinungen“ verschiedene merkwürdige Beispiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verstorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigenthümliche Lust es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen interessanten Gegenstand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerschau, gesehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, so trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch sichtbar. Wie oft, nach dem Anschauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weise trübe und gräßliche Bilder vor das innere Gesicht junger Leute getreten sein!“

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla“, einer Erzählung vom Verfasser von Doblado's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre rasch hinabsteigend, mein geistiges Auge fest auf jene engen, stillen, schattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umschwammen, wo die rein gewaschenen Portale der Häuser meine Fußtritte wiederhallten, und wo jeder Gegenstand von Ruhe und Zufriedenheit sprach . . . . . so blaffen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, sondern auch die äußern Empfindungen jener frühern Zeit bringen mit einer Wesenheit auf mich ein, die mich schauern macht — so sehr gleicht sie einer Vision, einer Verückung.“

<sup>13</sup> Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht  
Durch's Lenzgefülbe, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem süßer ist in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Musik), denn in der Hand: darum ist solchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wisse, welche der Blumen und Pflanzen zum meist die Luft mit Wohlgerüche füllen.“ — Lord Bacon's Versuch über Gärten.

<sup>14</sup> Dich auch sah ich wieder,  
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel studirte, nicht um mich der Astronomie zu widmen, sondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung gesetzt, welche denjenigen unbekannt ist, die eine sitzende Lebensart lieben. Es schien mir schmerzhaft, der Hoffnung zu entsagen, die schönen Sternbilder zu sehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungebulbig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das gestirnte Gewölbe des Himmels



erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmtesten Commentatoren auf dieses Sternbild bezogen haben:

Io mi volsi a man destra e posi mente  
 All' altro polo e vidi quattro stelle  
 Non viste mai fuor ch'alla prima gente.  
 Goder pareva il ciel di lor fiammelle;  
 O setentrional vedovo sito,  
 Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieses Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Personen der Schiffsmannschaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einsamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugiesen und Spaniern scheinen noch besondere Gründe dieser Interesse zu vermehren; ein religiöses Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, dessen Form ihnen das Zeichen des Glaubens in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüsten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufsteigung haben, so muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe senkrecht stehen. Diesen Umstand kennen alle Völker, welche jenseits des Wendekreises, oder in der südlichen Hemisphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verschiedenen Jahreszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt ist. Es ist dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen.“ Wie oft haben diese Worte uns die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Patanien, sich zum letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden.“ — Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. \*

<sup>15</sup> Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,  
 Das „Rio Verde“.

Spanische Romane. Die vom „grünen Strome“ (Rio verde! rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percy's Uebersetzung bekannt. \*\*

\* Vergl. auch „Salas y Gomez“ von Chamisso, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel.

\*\* Reliques . Ser. I., book 3. — Dem deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil I.) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Assonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romane der Spanier) vermittelt worden. F.

16 Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen  
Der grauen Salzfuth unter'm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Aufgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können.“ — Humboldt's Reise.

17 O Träumer! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?  
„Und das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung. XXI, 1.

18 Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,  
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflochten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming“ trefflich geschildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Ru;  
Die Pracht der Debe liebt' er zu erheben;  
Die Einsamkeit auf beinen Höh'n, Peru,  
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben  
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben  
Nichts tönen hört, Nichts sich bewegen sieht,  
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,  
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Ried,  
Das hin und wieder schwankt, wenn es der Sturm durchzieht.“

19 Bald wiederum, ein jauchzender Genosß,  
Grüßt er die Planos.

Planos, ober Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

20 Das zorn'ge Spritzen  
Des Orinokostroms, des wildempörten,  
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.

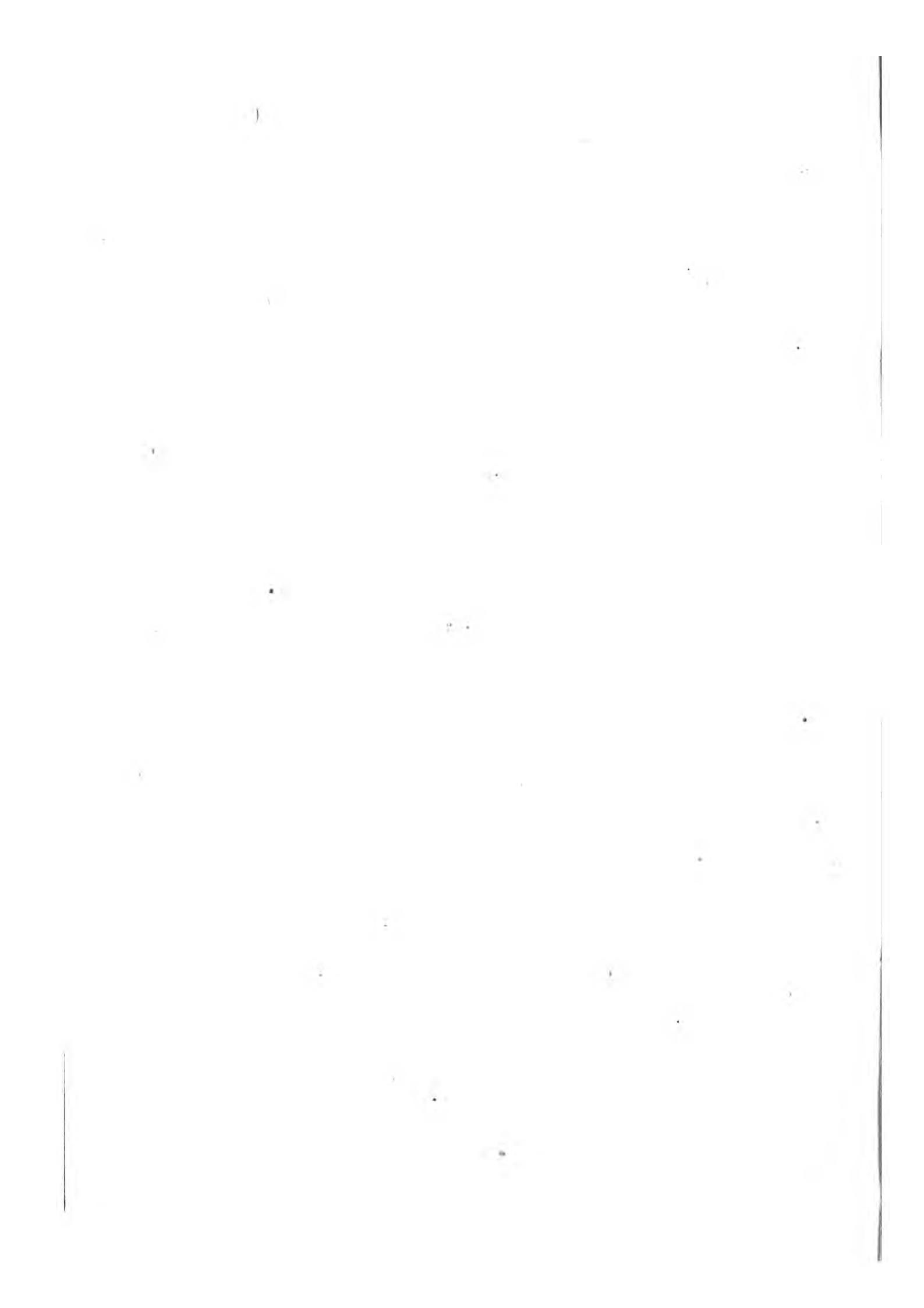
Humboldt berichtet über diese Uferfelsen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdische Töne, ähnlich denen einer Orgel, entströmen sollen. Obgleich selbst nicht so glücklich, sie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandensein dieser geheimnißvollen Musik, und ist der Meinung, daß sie Luftströmungen, welche durch die Felsenrisse ihren Weg nehmen, ihr Entstehen verbanke.

21 allein die tiefen Schatten,  
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,  
Erdrückten mich.

Derselbe Reisende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen,“ sagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte.“

## **Vermischte Gedichte.**





**Des Cid's Reichenzug.**

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,  
Seine Lanzen umsauf'ten der Beste Thor,  
Die Zelte der Wüste schlossen sie ein,  
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,  
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind segt;  
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;  
Da war Bogen und Pfeil vom Dasenborn! —  
Seine Schaaren bröhnte der Wüste Horn  
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer  
Herweh'te Geläute, dumpf und schwer;  
Die Sterne schienen auf Fluth und Stadt,  
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;  
Doch die Christen schlummerten nicht.

Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,  
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,  
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,  
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,  
Und sein Erzschild funkelte licht.

Da ward Waffen gehört von Haus zu Haus,  
Auf den Wällen standen die Wachen aus,  
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,  
Da ragte gepanzert der Todte schon,  
Und von dannen schritten sie frei.



Sie durchzogen schweigend der Beste Bann,  
 Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;  
 Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,  
 Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,  
 Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Thorwart rief,  
 Da war Mondenschein und das Lager schlief.  
 Als hinter dem Letzten das Thor sich schloß,  
 Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,  
 Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reifige klrten voran;  
 Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahnen;  
 Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —  
 Deine letzte Walfstatt, du grün Panier,  
 Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzt kam stattlich der Campeador,  
 Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,  
 Seine starren Züge barg das Visier,  
 Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,  
 Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Eid, und es trug sein Schwert,  
 Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört;  
 Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,  
 Um den todtten Gemahl trug sie Leide sehr,  
 Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einsam indeß;  
 Die Kirchen geleert, und aus die Mäß!  
 Die Straßen öd' und verlassen gar!  
 Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;  
 — So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,  
 Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;  
 Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,  
 Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,  
 Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;  
 In die Heiden brachen die Christen ein;  
 Mit der Speere Bliß und der Panzer Schall,  
 Mit der Roffe Gestampf und der Reiter Brall,  
 Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —  
 So vorausgeflogen war er der Schaar;  
 Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,  
 Und gefällt lag die Schützenkönigin,<sup>1</sup>  
 Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bugar,  
 Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;

<sup>1</sup> Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bugar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen“ erhielt.

Una Mora muy gallarda,  
 Gran maestra en el tirar  
 Con saetas del Aljava  
 De los arcos de Turquía;  
 Estrella era nombrada,  
 Por la destreza que avia  
 En el herir de la Xára.\*

\* Bei Herder:

eine schwarze  
 Mohrin, die aus türkschem Bogen  
 Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,  
 Also meisterhaft, daß man sie  
 Einen Stern des Himmels nannte.

Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erschlafft;  
Keinen Wurffpieß zu schwingen hatten sie Kraft,  
So entseßlich war, was sie sah'n.

Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,  
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,  
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,  
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,  
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß  
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;  
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,  
Und ein blutroth Kreuz seines Panzers Zier —  
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.

Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;  
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;  
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,  
Wo sein Gluthschwert glomm, da war eitel Flich'n —  
Denn es war keines Menschen Schwert.

Blutig die Eb'ne, so weit man sah!  
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!  
'S war ein heißer Tag für die Christen heut'!  
— Sie waren matt um die Abendzeit.  
Gleichwie Bolt, das Aehren schnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!  
Ihre Segel rauschten — die See war nah!  
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —  
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!  
In sein Grab so legte sich Eid!

---

## Des Cid's Auferstehung.

'S war die zweite Wacht der stillen Nacht,  
 Und entschlummert lag Leon,  
 Als, wie langsam wandelnde Heeresmacht,  
 Sich erhob ein dumpfer Ton.  
 'S war die ernste, grause Frist,  
 Wenn der Mensch den Tag vergißt,  
 Und der Traum besteigt seinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Getöse  
 Hinzog derselbe Schall:  
 Panzer und Sporn und Roßgeschirr  
 Und beschlagner Hufe Fall.  
 Ruf nicht und Trompetenstoß,  
 Eisernes Getöse bloß  
 Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —  
 Und ihr zitternd Pflaster sprang,  
 Und die Thürme sammt den Glocken drin  
 Schwankten und gaben Klang!  
 Also dröhnt' es durch die Luft,  
 Bis vor eine Königsgruft,  
 Wo ein Mönch Nachtmesse sang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,  
 Und ein Rufen scholl daher,  
 „Daß der Cid Ruy Diaz Campeador  
 Harre mit Schwert und Speer;  
 Und daß mit ihm, festsentreu,  
 Von den Todten erstanden sei  
 Graf Gonzalez und sein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus  
 Solle denken an seinen Schwur;  
 Solle reiten, wie sie, zum Kampf hinaus,  
 Und nicht ewig schlummern nur!“  
 — Dann auf's Neue rasselnd Zieh'n,  
 Und die Mauern, als der Mittag schien,  
 Waren Staub auf Tolosa's Flur.

---

### Die Indische Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

#### 1.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,  
 Wo die Indische Stadt in der Ebne lag;  
 Ihre Krone von Kuppeln, rund gebauht,  
 Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;  
 Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,  
 Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,  
 Bis der Baniane Säulengezelt  
 Wie ein Münster glühete, von Fackeln erhellt,  
 Und die Platane mit funkelndem Grün  
 Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;  
 Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob,  
 Und bis Funken der Schaft der Palme stob.  
 Manche Pagode, weiß und hell,  
 Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,  
 Von der Lotosblume gebrochen allein,  
 Wenn im Kelche sie fing, wie rosigen Wein,  
 Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —  
 Das letzte Glühn das der Sonn' entfloß.  
 O, manch lieblich Hindu-Kind,



Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —  
 Mit dem Krüge schritt sie durch's Gesträuch,  
 Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;  
 Auf die Stauden rings und das frische Gras  
 Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,  
 Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien  
 Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab  
 Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.  
 Er sah schimmern die Stadt am Horizont,  
 Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;  
 Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht  
 Blizend durchschloß mit des Fittigs Pracht;  
 Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,  
 Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;  
 Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum  
 Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,  
 Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!  
 Alle Farben, die über ihm trug der Hain,  
 Wies es den Ufern im Widerschein.  
 Jenseits der Fluthen flammender Schwall  
 Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;  
 Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung  
 Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,  
 Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,  
 Und für Alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',  
 So des Knaben Blick über Forst und See;  
 Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,  
 Also der Sprung, den er jubelnd that;

Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras  
 Spritzt' er behaglich das stäubende Raß,  
 Ließ die Wellen benezen sein glänzend Haar —  
 Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt  
 Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.  
 Sie, auf der Fahrt nach Metka's Schrein,  
 Hatte Rast geboten in Brama's Hain;  
 Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,  
 Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;  
 Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,  
 Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

## 2.

In der Indischen Nacht tiefdunkeln Blau  
 Aufging der Mond, eine hehre Schau.  
 Langsam vom See kam der Knabe zurück —  
 O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,  
 Die mit giftigem Bischen das Rohr durchschleicht?  
 Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?  
 Nein! — doch wie Einer, der mannhaft stritt,  
 Mit zerraustem Haar, mit wankendem Schritt,  
 Finster sein grollendes Aug' und trüb,  
 Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,  
 Wund zum Tode — so lehrte er wieder,  
 So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?  
 Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?“  
 Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,  
 Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis  
 Eine wilde Kampfmähr: also gerächt  
 Habe sich Brama's finster Geschlecht!

Blutiger Tod sei des Moslem's Loos,  
 Der entweihend nahe des Waldes Schoos,  
 Der mit frecher Befudlung sein Lechzen stille  
 In der heiligen Fluth — so sei Brama's Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —  
 Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!  
 Athemlos kniete sie hin in's Blut,  
 Wollte küßend stillen die rothe Fluth —  
 Doch die rieselte zu; fortriß sie den Geist,  
 Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!  
 Dunkel färbte sie rings den Kies —  
 Ach, und was nie noch sich halten ließ,  
 Was empor sich schwingt, indeß noch warm  
 Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —  
 Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,  
 Und das Antlik war seellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?  
 — Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,  
 Frage die Tausende! — Nacht für Nacht  
 Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;  
 Athmend, wie gurrende Tauben schier,  
 War er entschlummert am Herzen ihr;  
 Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust  
 Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,  
 Hatt' er besorgt ihre Knie umfassen,  
 Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;  
 Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —  
 Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!  
 — Ach, zu lieben nur in einer Welt,  
 Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnell!  
 Stumm ihren Todten sah sie liegen,  
 Stumm und gefast, mit eisernen Bügen!  
 Raum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —

Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.  
 Auf die schweigende Lippe keinen Kuß  
 Sah man sie pressen; — kein Thränenguß  
 Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —  
 Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!  
 In das halbgeschlossene Auge nur  
 Sah sie: — von Antwort keine Spur!  
 Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,  
 Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,  
 Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!  
 Wie erhob sie sich? — Mit gerechtem Leib,  
 Wie aus finst'rem Ruh' ein Prophetenweib,  
 Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,  
 Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,  
 Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick  
 In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.  
 Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen  
 Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,  
 Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand  
 An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,  
 Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich legen,  
 Keiner Zähre Raß soll mein Auge nezen,  
 Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,  
 Liegt, ihres Opfers Todtenmal!  
 — Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!  
 Bald sieht mich wieder dieß Tempelhaus!“

Und sie zog mit der Bahre heimathwärts,  
 Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —  
 Von der Sterne Leuchten mild beschienen,  
 Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S ist der Wüste Horn!  
 Um die Indische Stadt mit der Rache Zorn  
 Ras't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!  
 Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!  
 Der Bramine späht durch der Scharren Riß: —  
 Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —  
 Durch den Pifangschatten rings, den dunkeln,  
 Gligert des See's und der Speere Funkeln;  
 Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,  
 Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchsegt;  
 Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,  
 Rund um den schirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —  
 Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!  
 — O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!  
 Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!  
 Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten  
 Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,  
 War wie Trompetensturm erklungen:  
 Was sie auch sprach — sie war gewiß,  
 Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!  
 Ha, wie der Tartar zu Roß gleich saß!  
 Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!  
 Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,  
 Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“  
 — So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,  
 Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;  
 Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen,  
 Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;  
 Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —  
 Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!



Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n  
 Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,  
 Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,  
 War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,  
 Der in Rache Lind'ung zu finden denkt!  
 Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen  
 Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,  
 Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand  
 In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die sie licht umgab,  
 Wandte sie widernd und krank sich ab.  
 Schon ließ die Stärke der Mauern nach —  
 Sie welkte schneller von Tag zu Tag.  
 Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —  
 Ach, konnte das ihre Seele halten?  
 Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,  
 Hatte den Staub sie wund geflattert,  
 Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,  
 Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und rosenfarb,  
 Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.  
 Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,  
 Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.  
 Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton  
 Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.  
 Eine Schlummerweise mit stillem Harm  
 Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!  
 Oft vor Zeiten zu dem Gesange  
 Schmiegte sich an sie des Todten Wange!  
 Dachte sie dran? — Mit einem Mal  
 Zuckt' es durch ihren Geist, wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —  
 „Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!  
 Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten  
 Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!“

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!  
 Todt schon fand sie der wilde Bericht!  
 O, wohl rächten ihre Geschwader gut  
 Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!  
 Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Röchel  
 Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;  
 Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,  
 Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;  
 Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,  
 Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —  
 Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhob,  
 Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,  
 Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;  
 Buschwerk rankt' am Portal sich fest,  
 Des Rajahs Thron war der Schlange Nest,  
 Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —  
 Und das Alles durch einer Mutter Haß!

---

### Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,  
 Durch seiner Ufer grüne Schatten bringend,  
 Hinschoß ein Boot: entsetzlich war die Last  
 Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt

Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,  
 Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.  
 Doch, in ihr, stolz und furchtlos, ganz allein —  
 Nur daß ein Kind an ihrem Busen schlief —  
 Hoch stand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn  
 Saß eigne Lust, und im Triumphe schier  
 Entwallt' ihr schwarzes Haar. Sie brüdt' ihr Kind  
 In seinem Schlummer an ihr klopfend Herz,  
 Und dann erhob sie ihre süße Stimme,  
 Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen  
 Empor sich schwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geisterland, du Strom so hehr und groß!  
 Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!  
 Der Vogel, den der Sturm gelähmt, sucht Ruh' im Sonnenschein,  
 Und die Hindin, die der Pfeil verlegt, entflieht zum Balsamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Lust ist jetzt Ihr Angesicht;  
 Aus seiner Seele schwand mein Bild — so schwindet Mondenlicht!  
 Nicht mehr beschleicht mein Schatten ihn, mein Flüstern ihn im Traum;  
 Er brach das Schilf — so rolle doch! hoch spritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit ist ihm ein fremder Gast,  
 Doch mir ertönt sie wie Musik, und läßt mir keine Rast;  
 Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;  
 Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen sprang?  
 Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?  
 Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —  
 Er mißt sie nicht! — du schwarzer Strom, roll' in ein besser  
 Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:  
 Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!  
 Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,  
 Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir  
 schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauen-  
 schmerz:

O lächle nur, o spiele nur, nicht welken soll dein Herz!  
 Du bist zu schön, du bist zu süß, in Liebe zu vergehn!  
 Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumstrahlt, wo man kein Weinen hört;  
 Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,  
 Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmuth —  
 Ein Augenblick, und wir sind dort! — roll' hin, du dunkle  
 Fluth!

---

### Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,  
 Und drunter tönt' es, wie der süße Schall  
 Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,  
 Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.  
 Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,  
 So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,

Und eine Quelle mit melod'schem Laut  
 Kann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.  
 Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras  
 Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,  
 Und floß auf's Blatt, in dem ich sinnend laß  
 Von Ritterthum und königlichen Festen —  
 Ein Palästinish Buch!\* — In Einsamkeit  
 Flog unterdeß die Biene durch die Ranten,  
 Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken  
 Von Waldblust bringt und sommerlicher Zeit.  
 Dann, gleich dem Wurffspieß einer Blumenfee,  
 Schwang die Libelle flott sich in die Höh',  
 Und süßes Girren sagte, wo der Tauber  
 Tief in der Waldschlucht saß. —

Doch bald entchwand

Das Neufre mir, als schwelgend nun den Zauber  
 Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.  
 Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:  
 Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr  
 Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach  
 Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,  
 Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —  
 Ein saracenisches Horn! Lang hallten's nach  
 Die glüh'n'den Höh'n. — Gleich schwarzen Wolkenzügen  
 Sah durch den Sand ich schnelle Rosse fliegen;  
 Aufstiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,  
 Wo diamanten eine Quelle spritzte,  
 Umrauscht von Palmen — dann aus voller Brust  
 Losbrach Altenglands ungebundene Lust,  
 Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,  
 Sich Spiegel schuf aus den gewölbten Schilden.

\* Walter Scott's „Talisman“.



Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall  
Fürstlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erlosch! — aus seinen prächt'gen Kreisen  
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleisen?

— Auf meines Kindes! — und verschwunden war  
Horn, Harfe, Banner, Saracenenchaar.

Und daß sie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,  
So sprang mein Herz bei jenem süßen Lachen.

### Die Bugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen so leicht  
Kommt ihr geschwirrt, wenn der Winter entweicht?  
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilstrom zieht,  
Von der Flur, wo die Rose von Saron blüht,  
Von den Palmen an indischer Ströme Saum,  
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —  
Sie liegen verwaist, wo die Wüste glüht.  
Und wir flogen hin über brausende Fluth,  
Dunkel vordem von Gefallener Blut;  
Und wir wurden matt, und wir fanden Raft  
An des Landmanns Gefims und am Steinpalast.“

O sagt an, was ihr fandet im Fürstendom,  
Seit zuletzt ihr geschwirrt über Meer und Strom?  
— „Alles war anders, o trüber Flug!  
In der Halle des Festes ein Leichentuch!  
Roth, wie von Herzblut, war Estrich und Flur;  
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!“

Vögel, o Vögel, so war es allzeit;  
Durch die Hallen der Könige schreitet das Leid!

Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,  
 Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.  
 Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,  
 Seit zulezt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!  
 Gruß und Gesichter — und was noch mehr!  
 Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',  
 Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;  
 Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —  
 Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!“

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,  
 Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!  
 Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier  
 Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?  
 Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:  
 Wir auch wohl finden die Heimath zulezt!

---

### Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaudrer im Fürstenschloß,  
 Eine Freude bist du, ein froher Genöß!  
 Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —  
 Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Fluth, und der Ocean lacht,  
 Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;  
 Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum.  
 Den Matrosen erquickst du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,  
 Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,  
 Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,  
 Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut' ich — ein Nebeltuch  
 Umwallte finster den Höhenzug;  
 Du zertheiltest es licht, und den Berg umfing  
 Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns bescheiden Haus —  
 Fast wie traurig schaut' es in's Land hinaus;  
 Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenster sah —  
 O, wie stand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du besuchst die fernste, die wildeste Statt,  
 Glühst die Wildniß an, wie der Rose Blatt;  
 Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht  
 Und ein Lächeln zu werfen verschmähst du nicht.

Durch die Dämm'ung des Münsters kommst du geflammt;  
 Da, wie Feuer, lodert des Betstuhls Sammt;  
 Um der alten Trophäen marmorne Reih'n  
 Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehst nicht, wo niedrig ein Grab auch steht,  
 Drauf im seufzenden Wind eine Blume weht;  
 Du erhellst seine Gräser mit Licht und mit Lust,  
 Und in Liebe schläfst du auf seiner Brust.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,  
 Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?  
 Eines! — der Glaube, der, was er berührt,  
 Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

---

## Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,  
 Bangen Hauchs die Winde flüstern,  
 Meeresvögel, träg und schwer,  
 Flüchten ängstlich sich im Düstern.  
 O, bei Sturmeswehen,  
 Der du aus den Höhen  
 Hörst, was deine Kinder flehen —  
 Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,  
 Mond und Sterne sind verschwunden;  
 Wen der Glaube sehend macht,  
 Hat das rechte Licht gefunden.  
 Du, der du inmitten  
 Born'ger Fluth geschritten,  
 Noch einmal, hör' unser Bitten —  
 Dein, Herr, ist die Macht!

## Lied der Auswanderer.

Da erscholl ein Lied auf der tönenden See,  
 Ein gemischtes Athmen von Lust und Weh';  
 Stimme des Mannes, kräftig und rauh,  
 Füllte mit Jubel das sonnige Blau;  
 Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,  
 Jauchzte sie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem scholl ein Lied,  
 Von Ergebung voll und Gram,  
 Und sein Klagetön verrieth,  
 Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“  
 — So auf dem Deck sang der Männer Heer.  
 „O, ein hellerer Himmel wölbt sich uns fern,  
 Unfern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!  
 Dort sind Ebenen — Keinem noch gaben sie Rast!  
 Für den ersten sind sie, den tapfersten Gast!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“  
 — Sang der Abschiedschor sodann —  
 „Aus den Häusern, traut und lieb,  
 In des Bachs, der Bergschlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig  
 Um die Stirn uns bligen, Juwelen gleich;  
 Zieh'n die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,  
 Daß ihr Laub uns am Abend beschatten mag,  
 Wenn hinaus wir schau'n nach den läutenden Röh'n  
 Und der stillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid  
 Um die Linde, frisch und kühl,  
 Die mit Blüthen überschneit  
 Unserer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Gethier!  
 Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!  
 Keiner, der spräche: „Nicht weiter! halt!“  
 Unser die Steppe, so weit sie wallt!  
 Unser das Glenn, stattlich und schnell,  
 Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,  
 Und der Sabbathglocke Schall,  
 Und das Gärtchen und die Au' —  
 Uns entschwunden sind sie all!“



„Ströme des Westens, glänzend und rein,  
 Unsre dreisten Namen woll'n wir euch leih'n!  
 Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,  
 Wollen lassen im Forst unsrer Wagniß Pfad,  
 Und am frischen See unser frisches Thun,  
 Wo die Indierfürsten, die alten, ruh'n!“

„Doch die Blumen, süß und bunt,  
 Unsrer Kinder Lust — wer lehrt  
 Sie umduften fremden Grund?  
 — O, lebt wohl, Heimath und Herd!“

---

### Kirchenmusik.

— Rings die Schaar  
 Sang Hallelujah, gleich dem Ton der Meere.  
 Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!  
 Durch's Dach zum Himmel schwing' es sich empor!  
 Die alten Gräber lass' es wiederhallen,  
 Und weh'n die Banner lass' es über'm Chor!

Noch einmal sing' es! — meiner Seele Flügel  
 Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,  
 Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel  
 Rein irdisch Trachten störend mehr entweicht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge schwellen  
 Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,  
 Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen  
 Mein sel'ger Geist, mein trank'ner Geist zerfließt.

Warum durch Zeichen so, die Schmerz verkünden,  
 Begibt die Lust sich ihres hellsten Scheins?  
 — O, ist es nicht, daß wir gebeugt empfinden  
 Im höchsten Stolz die Grenzen unsres Seins?

### Englands Todte.

Sohn der Insel fern im Meer!  
 Von den mächt'gen Todten sprich!  
 Welch ein Denkmal überragt sie hehr?  
 Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! frisch entrollt  
 Deine Segel! miß die Fluth!  
 Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,  
 Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,  
 Wo zur Sonne Memnon spricht,  
 Grimmig lodernd herrscht der Mittag nur,  
 Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn  
 Alles rings die Sonne dorrt,  
 Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk gethan —  
 Englands Todte schlummern dort!

Der Orkan mit seiner Macht  
 Fährt durch Indien wild und frei,  
 Und am Ganges durch die Mitternacht  
 Rollt des Tigers dumpf Geschrei.

Was — und roll' es noch so graus!  
 Nicht erreicht es mehr den Port,  
 Wo sie ruh'n von ihrer Arbeit aus —  
 Englands Todte schlummern dort!

O, wie springt der Felsbach kühn  
 Von Gebirgen schroff und steil,  
 Fern im Westen, wo des Urwalds Grün  
 Frei durchschwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauscht die Fluth auch wild,  
 Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:  
 Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —  
 Englands Todte schlummern dort!

Durch die schnee'gen Pyrenä'n  
 Zieht der Sturmwind mit Gebräus;  
 Wie die Weste Rosenblätter sä'n,  
 Trozig sä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall  
 Er zerbricht des Waldes Hort!  
 Blut geflossen ist auf Nonceval —  
 Englands Todte schlummern dort!

Wo des Eismeers Woge stürmt:  
 Schrecklich tönt des Führers Pfiff  
 In der Stunde, wenn das Eis sich thürmt  
 Um ein edel Britenschiff!

Mög' es treiben ohne Mast;  
 Bläulich behn' es sich im Nord!  
 Ihre Fahrt ist aus mit Flagg' und Mast —  
 Englands Todte schlummern dort!

Die da kühn gezucht den Stahl,  
 Fern und nah für englisch Land —  
 Sind die Felsen nicht ihr Todtenmal,  
 Ist ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt  
 Deine Segel! miß die Fluth!  
 Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,  
 Wo kein Held aus England ruht!

---

### Troubadour - Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,  
 Zu Gefecht und Bannerweh'n —  
 Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,  
 In der Heimath, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Speiß,  
 In des Handgemenges Staub;  
 Ihr Wandeln war durch Blumen süß,  
 Und ihr Sitz im Nebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,  
 Um sein Haar floß Blut und Schaum; —  
 Die Brust indeß zu fächeln ihr,  
 Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;  
 Schwert und Pfeil — was socht ihn an?  
 Sie aber starb, wie die Rose thut,  
 Die ein Hauch schon tödten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt,  
 Der da heult so dumpf und hohl —  
 In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —  
 O, wie fand er dort sie wohl?

---

### Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor!  
 Mit dem jungen Adler steig' ich empor!  
 Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;  
 Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,  
 Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,  
 Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —  
 Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,  
 Und die Stimmen, schmetternd durch's Laubgehölz,  
 Und der klaren Brunnen lachender Schein,  
 Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend Thier,  
 Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!  
 Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gesprüh,  
 Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als sie!

Gefangner! und bist du Gefangner nicht mehr?  
 Bist frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?  
 Ja, du bist's! aber dort nur! dort schwingst du dich kühn;  
 Doch, du Troziger, kannst du den Menschen entfliehn?



Wenn's Vöglein betrübt ist, so schweigt sein Gesang,  
 Bis sein Trauern vorbei und sein Herz nicht mehr bang.  
 Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,  
 Bist zu stolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiste dir der Gedanken brennt,  
 Ist die Lippe so kühn, daß sie feurig ihn nennt?  
 Bei des Festes Gewühl, bei des Mahles Lust,  
 Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Brust?

Nein, tief mit dem Pfeil im Busen, o Gott,  
 Mußt die Wunde du bergen — du fürchtest den Spott!  
 Mußt den Mantel falten, ängstlich und scheu,  
 Und mußt lachend sagen: seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,  
 Durch Aller Gewalt über Eines Geist!  
 Auf Herz und auf Lippe, da liegt sie wie Blei —  
 Träumer, o Träumer! wer ist denn frei?

---

### Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!  
 Nicht gern spiel' ich allein!  
 Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!  
 Wo mag mein Bruder sein?“

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht  
 Glüht er im Sonnenschein!  
 Was kümmert jetzt mich seine Jagd!  
 Ruft mir mein Brüderlein!“

Die Blumen ranken wild umher,  
 Die er gepflanzt mit mir;  
 Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —  
 O, wär' mein Bruder hier!"

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,  
 Kann dich nicht mehr verstehn!  
 Du wirst sein Frühlingsangesicht  
 Nicht mehr auf Erden sehn!

„„Ein Rosenleben hier war fein,  
 Kurz, frisch und thaubenekt;  
 Geh', liebes Kind, und spiel' allein!  
 Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er seine Vögel ließ!  
 O, daß er mich nicht hört!  
 Ist's wahr, daß aus dem Paradies  
 Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?  
 Wie bin ich doch betrübt!  
 Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,  
 Daß ich dich mehr geliebt!"

---

### Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,  
 Wo in's Meer die schroffen Felsen springen;  
 In den Blumen, o wie gern, wie gern  
 Hör' ich wieder meiner Schwester Singen —  
 Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es ist fern,  
 Wenn die Sterne Nachts am Himmel scheinen!  
 Meine Mutter ruft: o, kehre gern,  
 O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —  
 Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es ist fern,  
 Wo sich Lust und Liebe neu verbinden!  
 O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,  
 Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —  
 Weit entfernt!

---

### Grablied zur See.

Schlaf! — Wir geben dich der Fluth,  
 Roth von der Gefallnen Blut;  
 Ehre dem, der also ruht, —  
 O, leb' wohl!

Schlaf! — Du nahmst dein wogig Feld!  
 Meer und Himmel sind dein Zelt!  
 Deine Leichensalve fällt  
 Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schooß  
 Unbeweint und grabsteinlos,  
 Ruhst du, den sein Todesloos  
 Sählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein  
 Flatternd durch der Seeschlacht Dräu'n,  
 Soll die Rothkreuzflagge sein —  
 Schlaf, o schlaf!

---

### O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umsingend,  
 Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;  
 Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,  
 Grüßtet ihr wie sonst den Wandersmann,  
 Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,  
 Floh der Frühling — lang schon ist die Zeit!  
 Auf das Grab der Guten, die geschieden,  
 Hat der Sommer Rosen wohl gestreut  
 Defters schon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüstert,  
 Süße Stimmen — kaum noch regt es sich!  
 Meine Seele hat die Zeit verdüstert,  
 Frühlingstöne grüßen nimmer mich —  
 Nimmermehr!

---

### Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!  
 Eine Barke, fluthgewiegt,  
 Die sich Bahn macht durch den Schaum,  
 Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!  
 Dann ein Hirsch im grünen Wald;  
 O, wie wirft er sein Geweih!  
 Tausend Bäche, klar und kalt —  
 Alles, Alles was da frei!

Dann ein Nar, der trozig freist  
 Um der schroffsten Berge Zug;  
 Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,  
 Hörte rauschen seinen Flug.  
 Einen Strom schritt ich hinan,  
 Dicht umweht von Busch und Baum,  
 Ohne Segel, ohne Kahn —  
 Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,  
 Das mit Blumen spielt und Reh'n;  
 Indier, die bei Sternenschein  
 Durch des Urwalds Dickicht gehn;  
 Jauchzend Volk auf Siegesstätten,  
 Bogenschütz am grünen Baum: —  
 O, mein Herz liegt wund in Ketten,  
 Und was frei, das ist mein Traum!

---

### Fern über'm Meer.

Wo, wenn der sonnige  
 Rebenberg leer,  
 Wo zieht der Winzer Schaar  
 Jubelnd einher?  
 Wo liegt das schöne Land,  
 Drin meine Wiege stand?  
 — Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind  
 Myrthendustschwer,  
 Säufelt der Taube zu:  
 „Nacht wird's, komm her!“  
 Wo meiner Heimathsluth  
 Glüht der Orange Gluth?  
 — Fern über'm Meer!



Wo wacht ein Aug' für mich,  
 Wacht, ob ich fehr'!  
 Wo zu der Eiche Weh'n  
 Murmelt das Wehr?  
 Wo noch von heil'ger Zeit  
 Redet das Nachtgeläut?  
 — Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerschaar,  
 Jubelnd einher!  
 Weh', meines Vaters Baum,  
 Lustig um's Wehr!  
 Heimath, o lächle lind,  
 Siecht auch und stirbt dein Kind  
 Fern über'm Meer!

---

### Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort:  
 Schwestergeist, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!  
 Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,  
 Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,  
 Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!  
 O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'  
 Weht dir der Taube weißer Fittig zu,  
 Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!  
 Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt  
 Aus allen Landen sich berufen hat,  
 Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!  
 Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathstrand  
 Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?  
 O komm! keh' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!  
 Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:  
 Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,  
 Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!  
 Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:  
 Zu deinem Vater komm! — du hast nun Rast!  
 Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!  
 Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!  
 Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!  
 Zu deinem Gott geh' ein!

---

### Verwandte Herzen.

O, forsch' und frag' auf Erden nicht  
 Zu warm nach Mitgeföhle! —  
 Drauß sprudelnd Eine Quelle bricht,  
 Der Herzen gibt's nicht viele!  
 Und die es gibt: vereinigt sah  
 Sie nie noch Eine Stelle;  
 Es wäre sonst das Leben ja  
 Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders sieht  
 Vielleicht nicht, wie das deine,  
 Zum Himmel, wenn er brennend glüht  
 Im blut'gen Abendscheine;  
 Bei Veilchenduft und Lenzeswehn  
 Und bei der Amsel Toden —  
 Dein Auge wird dir übergehn,  
 Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,  
 ('S ist süß, ihm trüb zu lauschen!)  
 Entfernter Abendglocken Ton,  
 Bei Nacht der Wellen Rauschen;  
 Der Winde stürmischer Akkord,  
 Ausschütternd unverdrossen: —  
 Dir ist das Alles Bild und Wort,  
 Ihm bleibt sein Sinn verschlossen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,  
 Der Jahre lang dich liebte,  
 Der ansah deiner Kindheit Glück,  
 Und den dein Schmerz betrübte!  
 Und wenn er weinend mit dir stand  
 An Einem Todtenschreine;  
 Dich pflegte, warst du sieh: — verwandt  
 Ist deiner Brust die seine!

Doch jene Kreise, licht und rein,  
 Drin sel'ge Geister schweben,  
 Wie Blumen wohl in Einem Hain  
 In Einem Lüftchen beben;  
 Doch jener gleiche süße Ton,  
 Verwandten Fühlens Zeuge:  
 O, träume länger nicht davon —  
 Gen Himmel sieh' und schweige!

---

## An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugesandt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,  
 Daß er des Weingotts Haupt umfloß?  
 Was gab man dich nur bei'm Gelag  
 Der Rebe zum Genosß?  
 Epheu, dein ernst Geranke wallt,  
 Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;  
 Wo Lied und Becher einst geschallt,  
 Doch jetzt verklungen sind!  
 In gefall'ner Götter Hain  
 Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,  
 Der Römer einst, der Herr der Welt,  
 Hat zu Gesang mit dir verhüllt  
 Des Siegers blutig Zelt.  
 Wohl war es schön, wenn solche Pracht  
 Dein triumphirend Grün umgab,  
 Doch lieber, traun! ist dir die Nacht  
 Um eines Siegers Grab!  
 Todtenurne, Leichenstein —  
 Ihre Statt ist dein!

Der königlichen Todten Mal,  
 Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,  
 Den Säulenschutt, den Fürstensaal —  
 Epheu, du kennst sie gut!  
 Und über Bergen, grün von Wein,  
 Wehst du herab vom Felsensprung,  
 Wo morsche Thürme stehn am Rhein,  
 — Am Rhein, der ewig jung!  
 Thurm und Trümmerburg am Rhein,  
 Epheu, Alles dein!

Von seinen Horsten trüb durch's Land  
 Schaut das gebrochne Ritterthum;  
 Der Degen fiel ihm aus der Hand —  
 Verschollen Harf' und Ruhm!  
 Du aber bleibst! — du, der da schwimmt  
 Wild in der sturmbewegten Luft!  
 Du, der die höchste Höh' erklimmt,  
 Und krönt die tiefste Gruft!  
 Epheu, Epheu, Alles dein,  
 Palast, Herd und Schrein!

Der Wandrer schreitet früh und spät,  
 Er eilt durch jeden Himmelsstrich,  
 Er geht der Zeiten stummen Pfad —  
 Schutt findet er und dich!  
 Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,  
 Baut er auch rüstig immerzu:  
 Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr“, \*  
 Bergeht — und Herr wirst du!  
 Alle sind und werden dein:  
 Tempel, Säule, Schrein!

---

### Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,  
 Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;  
 Dort fällt der Thau, ein Märchenland begießend;  
 Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

\* „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr.“



Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsee's Stelle,  
 O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;  
 Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,  
 Die Winde flüstern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt ziehn die Bienen,  
 Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;  
 Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen  
 Zu Aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Dost zu leih'n den Winden,  
 Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:  
 Vermißt man so — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —  
 Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

---

Seit ich dich zuletzt gesehn.

Seit ich dich zuletzt gesehn,  
 Schwester, was ist dir geschehn?  
 Tief in deinem Auge liegt,  
 Schwermuth, die mein Herz nicht trägt.  
 Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!  
 Deine Kindheit ist entflohn.  
 Sturm hat deine Brust getrübt;  
 Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselgluth  
 Ründet nicht ein Herz, das ruht.  
 Wenn du gehst den Strom entlang,  
 Folgt ein Traum dir, schwer und bang.  
 In dem Thal und in dem Hain  
 Hörst du Lieder, die nicht dein.  
 Warum weinst du, bleich, gebückt?  
 Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Säg' mir nicht, wie Alles kam;  
 An mein Herz wirf deinen Gram.  
 Nichts von Träumen, die geflüchtet!  
 Nichts von Hoffen, das vernichtet!  
 Schweig', o schweig' von deinem Schmerz;  
 Lull' es ein, dein armes Herz!  
 Frieden such' im Vaterhaus!  
 Wein' an meiner Brust dich aus.

---

### Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!  
 Wie noch in schöneren Stunden,  
 Sing' meinem Herzen, dem wunden,  
 Tröstende Lieder sing' du!

Drücke die Augen mir zu!  
 Blumen die Häupter jetzt neigen,  
 Trauernde rasten und schweigen —  
 Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!  
 Stürme, ach, haben's entfiedert;  
 Liebe, sie drückt unerwidert; —  
 Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

---

O, laßt sie ziehn.

Fern ist's, wo ihre Heimath lacht!  
 Und ihrer Augen Licht,  
 Am Himmel hat sie's angefaßt,  
 Die Erde gab es nicht!  
 O, laßt sie ziehn!

Was sich auf Erden treibt und müht,  
 Sie sieht's, gleichwie ein Stern  
 Auf Angst und Wonne niederglüht,  
 So sanft und doch so fern!  
 O, laßt sie ziehn!

Mit Allem, was sie hofft und liebt,  
 Wie sehnt empor sie sich!  
 Der Taube schaut sie nach betrübt:  
 „O, trügen Flügel mich!“  
 O, laßt sie ziehn!

Rein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,  
 Haucht sie melodisch an,  
 Das nicht wie eine Botschaft klingt,  
 Ihr, die nicht weilen kann!  
 O, laßt sie ziehn!

In Traumewolken eingehüllt,  
 Wie läßt die Welt sie kalt!  
 Ihr Sehnen ist das Lichtgefilb,  
 Wo ihr Geliebter walt!  
 O, laßt sie ziehn!

### Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,  
 Noch einen Augenblick!  
 Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,  
 Ihr Duft doch blieb zurück.  
 Drum, einer Zeit zu lieb, die war,  
 Wirf sie nicht von dir, ach!  
 Sie blüht' in ihrer Schwestern Schaar  
 Einen langen goldnen Tag,  
                   Mein Lieb!  
 Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,  
 Soll dich ihr Duft umwehn;  
 An deinem Herzen soll sie ruhn,  
 Verwelkt und doch noch schön!  
 Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,  
 Schützt sie vor Todeshand:  
 — Oh! ich bin deiner Blume gleich,  
 Zu spät, zu spät erkannt,  
                   Mein Lieb!  
 O Gott, zu spät erkannt!

---

### Der letzte Wunsch.

Gil' in des Waldes Ruh',  
 Suche den Hügel du,  
 Wo, schwer von süßem Thau, die Beilchen liegen;  
 Schimmernd durch's Waldgesträuch,  
 Augen voll Schlafes gleich, —  
 O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;  
 Laß um mein Lodbett wehn  
 Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;  
 Denn ach, mit Trauern nur  
 Scheid' ich von Wald und Flur,  
 Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bleibe bei dir gern noch!  
 Weh', nicht vermag ich's! — Doch  
 Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!  
 Geh', wo ein dämmernd Licht  
 Grün durch die Blätter bricht,  
 Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Fluth;  
 Ach, und ich weiß noch gut,  
 Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;  
 Geh' an des Stromes Bord;  
 Flüsterndem Schilfe dort  
 Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu fühlen!

Dann, wie zu bess'rer Zeit,  
 Geh' durch die Einsamkeit  
 Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:  
 Dort, ihrer Blätter Schnee  
 Streu'nd auf des Rasens Klee,  
 Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Lauben umgirren sie,  
 Bienen umschwirren sie,  
 Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;  
 Brich mir zwei Blumen dort;  
 Zwei: — denn es ist der Ort,  
 Wo wir zuerst uns sagten unsre Liebe!



Geisblatt dann hole mir;  
 Hol's von der Gitterthür;  
 Hol's von der Hütte, die ich jüngst dir zeigte,  
 Als wir am Waldestrand  
 Wandelten Hand in Hand,  
 Geführt von des Johannismümmchens Leuchte!  
 Bring' mir, o bring' den Strauß!  
 Breit' ihn auf's Kissen aus —  
 Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!  
 Laß sie mir Traum verleih'n;  
 Träumend ist Alles mein:  
 Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich lasse!  
 Und wenn du fragst, warum  
 Ich dich im Thal herum  
 Und an des Stromes waldig Ufer schicke:  
 'S ist, daß in deinem Sinn,  
 Wenn ich geschieden bin,  
 Dir mein Gedächtniß jede Stätte schmücke!  
 In den Gebüschen dicht  
 (O, brich den Zauber nicht!)  
 Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!  
 O mein Geliebter, nie,  
 Wo wir gewandelt, zieh',  
 Vergessend sie, die starb in ihrem Lenzel

---

### Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?  
 Wo wilde Blumen wehn  
 Frei in der Luft!  
 Da, wo die Vögel ziehn  
 Durch junger Blätter Grün,  
 Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verlegt,  
 Reich' ihr, o Schlummer, jetzt  
 Balsam die Füll'!  
 Laß sie, o Erde, nun  
 Weich dir am Busen ruhn,  
 Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;  
 Winde, mit sanftem Spiel  
 Zieht drüber hin!  
 Ueber ein Bett von Moos,  
 Wo, in der Erde Schooß,  
 Stürme sie fliehn!

Nezt auch des Regens Guß,  
 Labt auch der Lüfte Kuß  
 Nimmer sie mehr:  
 Immer doch, wo wir stehn,  
 Müß' ihr ein Athmen wehn,  
 Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,  
 Laßt ihr auf dunkler Gruft  
 Leben erblühn!  
 Drum, o ihr Beilchen blau,  
 Sprießt, wo im feuchten Thau  
 Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,  
 Laßt ihren Hügel stehn  
 Frei in der Luft!  
 Da, wo die Vögel ziehn  
 Durch junger Blätter Grün,  
 Sei ihre Gruft!

---

## Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht  
 In Memnon's Harfe vor Zeiten?  
 Wer, an des Niles grüner Fluth,  
 Wer griff so kühn in die Saiten?  
 — O, nicht der Sturm und nicht die Nacht  
 Und nicht des Blitzes Feuer —  
 Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,  
 Das weckte die mystische Leier!  
 Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang  
 Zu reinen, innigen Chören,  
 Daß er, wie himmlischer Gesang,  
 Die Stürme mag beschwören?  
 — O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesstreich,  
 Kein sieghaft Bannerschwingen —  
 Nur die Liebe, stark und gabenreich,  
 Erweckt der Seele Klingen!  
 Sie nur der Seele Klingen!

## Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du schlummerst nun!  
 Auf der Stirn dir seh' ich das Mondlicht ruh'n!  
 All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,  
 Hat im Schrein deiner Seele sich schlafen gelegt,  
 Wie der Blume Duft in des Kelches Verschluß,  
 Wenn die Sonne der Flur gab den Abschiedsfluß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag  
 Wie ein schwer Gewicht auf der Brust dir lag;  
 Ihr Gedächtniß, die Wechsel und Tod dir geraubt,  
 (Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)  
 Und dein Sehnen nach Stimmen, die längst zur Ruh' —  
 Alles vergessen! — Schlaf' zu, schlaf' zu!

Ist es vergessen? — Ich fürchte: Nein!  
 Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!  
 Jetzt noch — wie seltsam bewegt dein Gesicht!  
 Ueber wellig Gras so läuft Schatten und Licht!  
 Zuckst du? — Der Gram, wie die Liebe, hat  
 Stürme selbst für das geschlossene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier so  
 Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —  
 Auf der zitternden Wimper gesenktem Strich  
 Sammelt schwer und groß eine Thräne sich:  
 Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —  
 Du bekümmert Kind, und ist Ruhe das?

'S ist der schaffende Geist — er läßt nicht nach!  
 'S ist die Liebe, bei welken Blumen wach!  
 O, was birgt nicht Alles ein Menschenherz:  
 Unergründlich Erinnern, maßlosen Schmerz!  
 Und die Leidenschaft, die es jählings füllt  
 Mit empörten Wogen — doch nie sie stillt!

O, sieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl  
 Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl!  
 O, sieh' bang hinein in die Seele dir —  
 Keine Rast, keine Flucht, kein Vergessen hier!  
 Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —  
 Wird es im Tode besser sein?

**Die Heimath an den Verlorenen.**

O sag', wann willst du kehren  
 An's Herz der alten Zeit?  
 Zum Dunkel unsrer Föhren,  
 Zum Rauschen unsrer Aehren,  
 Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen  
 Um Strohdach noch und Stall;  
 Noch springt die moos'gen Stufen  
 Hinab der Wasserfall!

Und tausend Blumen locken  
 Zu Bach und Felsenstück;  
 Der Wind küßt ihre Glocken —  
 Doch wann kehrest du zurück?

O, lang hast du gemieden  
 Der Heimath stille Lust,  
 Und ihrer Wälder Frieden  
 Erstarb in deiner Brust.

Was dir dein Lenz gegeben,  
 Du achtest es gering;  
 Dir ist des Laubes Beben  
 Ein längst vergessen Ding!

Allein wann kehrest du? sage! —  
 Die Blume, welf gemacht  
 Vom sengenden Mittage,  
 Erfrischt der Thau der Nacht!

Den Himmel, so die Wogen  
 Abspiegeln glatt und klar,  
 Hat Sturm oft überflogen —  
 Doch nicht für immerdar!



O, bring' und gib dich wieder  
 Der Wälder lust'gem Grün!  
 Der Vögel freie Lieder  
 Laß Haupt und Brust durchziehn!

Allein, wann willst du kehren?  
 Manch rosig Angesicht  
 Hilft unsern Herd verklären —  
 Warum das deine nicht?

Noch steht ein Platz dir offen  
 An deines Vaters Tisch!  
 O, täusche nicht ein Hoffen!  
 O, lehre warm und frisch!

Noch hält, dich zu begrüßen,  
 Die Mutter dir bereit  
 Den ernstest, schmerzlichsüßen  
 Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete schallen,  
 Ersehnt dich jeder Blick;  
 Verstohlene Thränen fallen —  
 O, wann kehrtst du zurück?

---

### Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gefühlt  
 Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt;  
 Durch der Linde Flüstern, die leise weht,  
 Wo dein Elternhaus unter Blumen steht;  
 Durch den Duft der Primel sogar im Gras;  
 Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das  
 Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,  
 Heilig und köstlich — o warte sein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton  
 Oft dich gesungen in Träume schon;  
 Durch des Epheu's Bittern, der windbewegt  
 Um die Rinne schwankt und an's Fenster schlägt;  
 Durch der Biene Lied und der Nachtigall,  
 Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,  
 Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,  
 Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,  
 Wenn der Abend Plaudern und Lust bescheert;  
 Durch das Märchen, vor dem der Sandmann flieht;  
 Durch das Abendgebet und das Abendlied;  
 Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht;  
 Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!“  
 Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang  
 Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o segn' ihn! zerstör' ihn nicht!  
 Er ist dir ein Schirm und ein leitend Licht!  
 Er führte des Freien muthigen Schritt  
 In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolk stritt;  
 Ließ den lehrenden Wandrer die Fluth bestehn,  
 Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;  
 Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn! --  
 Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Troßes dein Herz sich vermißt,  
 Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;  
 Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt  
 Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:  
 O, dann denk' an die Moosbank du wiederum,  
 An des Epheu's Geräusch, an der Biene Gesumm;  
 Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —  
 Neu so gewinnst du den Zauber dir!

---

## Verschiedene.





## Laetitia Elisabeth Landon.

## Der Spanische Page.

Er ein gefangner Knabe, und Sie ein Fürstenkind!  
 Gleichviel! sie spielten Spiele, arglos, wie Kinder sind.  
 Ihr Haar floß oft zusammen, sie gingen Hand in Hand,  
 Doch zuletzt gab goldne Lösung zurück ihn seinem Land.  
 O, lieblich ist Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:  
 Doch schön auch ist Xenilla, und prächtig anzusehn.  
 Wie sprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!  
 Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthenetz!

Doch seine Pracht auch schwindet: ein Heer hat es umstellt;  
 In den Lüften weht das Rothkreuz, und das Horn der Christen  
 gellt.

In den Staub mit dir, du Beste, die im Sonnenscheine stand,  
 Deine singenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!  
 Grimmen Sinns der Christenführer, eine Waise jung und kühn;  
 Seines Hauses Fall zu rächen, in die Feldschlacht zieht es ihn.  
 Er selbst einst war gefangen, bis ihn spanisch Gold befreit;  
 Es zurückzuholen hundertfach steht sein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf scholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,  
 Weltend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!  
 Sie lag auf seidnem Kissen in stiller Träumerei;  
 Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm sie Weh-  
 geschrei.

Sie fuhr empor, sie fragte, die Sklaven schwiegen nicht;  
 Eine flücht'ge, dunkle Röthe überslog ihr bleich Gesicht.  
 Sie rief nach ihren Freunden, sie sprach manch leises Wort:  
 So wohl im Winde flüstert ihre Silberlaute dort!



Und wieder barg ihr Haupt sie tief in des Rissens Noth;  
 Sie senkte matt die Wimper — sie schwieg — es war der Tod!  
 Und noch denselben Abend, eh' die Sonne purpurn sank,  
 Wand langsam sich die Hügel ein Leichenzug entlang;  
 Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen sie,  
 Die Wachen stehn und lauschen der Trauermelodie;  
 Sie tragen still die Leiche vor des Christenführers Zelt;  
 Bleich wird er, als sein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;  
 Ernst, mit gefaltne[n] Händen, wie des Frommen Hände sind;  
 Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';  
 Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.  
 Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;  
 Erinnerung umschwebte sie und früherer Tage Glück!  
 Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;  
 Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu lösen Stadt und Flur?“ —  
 Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!  
 Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;  
 O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!  
 O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!  
 Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!  
 Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesthräne fällt —  
 Um des todtten Mädchens willen schon die Maurenstadt der Held.

---

### Erwartung.

Sie schaut' hinaus zum Fenster —  
 O, ein lang und fragend Schau'n! —  
 Von des Frühroths goldnem Schimmer  
 Bis zum duff't'gen Abendgrau'n!

Kalt und bleich der Sterne Licht,  
 Doch das Auge senkt' und schloß sie nicht.  
 Von der weißen Stirne dunkel  
 Wallt' ihr Haupthaar wundersam;  
 Schwer vom feuchten Thau des Abends,  
 Schwerer noch von Gram.  
 Mit den Schatten fiel es nieder;  
 Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerst durch's Gitter  
 Durch das Land sie trug,  
 Da zu lesen war ihr Antlitz  
 Wie ein heiter Buch.  
 Ihre Wange glühte roth und frisch,  
 Lachend strahl' ihr Aug' und schwärmerisch;  
 Jetzt lehnt sie sich mit Schmachten,  
 Bleich ist ihr Gesicht;  
 Nur auf der gesenkten Wimper  
 Schimmert Thränenlicht.  
 Dunkel kommt heran die Nacht,  
 Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehst in der Geschichte  
 Du dein Loos, o Herz?  
 So nach nie Erreichtem  
 Schau'st du aus mit Schmerz!  
 Bis dein Auge, thränenschwer,  
 Schwinden sieht das Schöne um dich her.  
 Ach, du suchst und hoffst und härmst dich,  
 Sinkst ermattet hin;  
 Tag verwandelt sich in Dämm'ung —  
 Was war dein Gewinn?  
 Tod und Nacht, sie halten dich gebunden;  
 Was du suchtest, hast du nicht gefunden!

---

### Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten  
 Irgend ein Gesicht,  
 Zu der Heerde Läuten,  
 Die den Wald durchbricht:  
 So die Schlucht durchklingst du  
 Recht aus voller Brust;  
 Welch ein Lied doch singst du  
 In der Jugend Lust?

Oder singst du Klagen  
 Um dein niedrig Loos?  
 Wirfst dich mit Verzagen  
 Nieder auf das Moos?  
 Magst zurück nicht schauen,  
 (Ach, dein Gang war hart!)  
 Trübt der Zukunft Grauen  
 Deine Gegenwart?

Nein, du bist im Grünen  
 Heiter und beglückt,  
 Wo, besucht von Bienen,  
 Blatt und Blume nickt,  
 Wo mit goldnen Glocken  
 Schlang die Primel steht,  
 Und in dein Frohlocken  
 Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn  
 Jede Creatur;  
 Berg und Wald umgibt ihn  
 Mit Gesängen nur!

Demuthvoll dein Streben,  
 Grad und fest dein Stab —  
 Viel ist dir gegeben,  
 Armer Hirtenknab'!

---

### Das unbekante Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht —  
 O Gott, wie still der Ort!  
 Um Orchis nur und Fingerhut  
 Entschwirrt die Biene dort.  
 Nie fällt die Morgensonne drauf: —  
 Ihr wehrt's ein grauer Stein!  
 Doch ist vollbracht des Tages Lauf,  
 Dann flammt er roth im Abendschein.  
 Die Lüfte glühn, die Halme beben,  
 Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang  
 Zurück uns ließ sein Herz;  
 Sein Herz, das Dem in uns nur klang,  
 Was aufstrebt himmelwärts!  
 Und was durch seine Saiten fuhr,  
 Was Dichteradern schwellt:  
 Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —  
 Noch tönt es mächtig durch die Welt;  
 Doch keinen Namen hat er sich erworben,  
 Bar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,  
 Von Mund zu Munde ziehn,  
 Doch ihres Dichters Ruf verscholl,  
 Längst schon vergaß man ihn

Die Sage nur, gebüct und grau,  
 Hält Wacht an seiner Gruft;  
 Ihr Weinen ist der Blume Thau,  
 Und ihre Mahnung Blumenduft;  
 Die er geliebt, ein werth Vermächtniß  
 Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.

Es ist so schön, doch fass' ich's kaum:  
 Daß solch ein Geist, wo er gelebt,  
 Zulezt mit jedem Elfenraum  
 Des Ortes innig sich verwebt!  
 Die Waldung prangt noch eins so grün,  
 Die Nester regt ein leiser Wehn;  
 Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn  
 Erfüllt uns im Vorübergehn;  
 Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,  
 Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

---

### Die alte Zeit.

Ruffst du zurück, was dir und mir gemeinsam  
 Nur noch im Schrein der tiefsten Seele weilt?  
 Den stillen Garten, still und, ach, so einsam,  
 Wo Frucht und Blumen wuchsen gleich vertheilt?  
 Wenn Schlüsselblumen wir gesammelt hatten  
 Am lust'gen Born, der durch die Wiesen floß,  
 Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,  
 Der seine Blüthen auf uns niedergoß,  
 In der alten, alten Zeit,  
 Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da sahn wir Gräser schwanke;  
 Von manchem Unkraut war er überdacht!  
 Um seine Wände krochen Erdbeerranken  
 In ihres Blühens erster weißer Pracht.  
 Himbeer' und Flieder mischten ihre Blätter;  
 Im Duft der Bohne stand die Rose glüh;  
 Sie freuten alle sich im Sonnenwetter,  
 Das diesen Blüthe, jenen Frucht verlieh,  
     In der alten, alten Zeit,  
     Der lieben alten Zeit.

Nicht sprang ein Quell herab von Marmorstufen;  
 Allein die Bienen murmelten Gesang,  
 Wie lullend Wasser, und der Vögel Rufen  
 Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.  
 Die Sonnenuhr stand auf dem sonn'gen Rasen:  
 Ernst maß sie Stunden, die uns lachend flohn;  
 Daß wir im Schatten ihre Ziffern lasen,  
 War es von Deutung für die Zukunft schon,  
     In der alten, alten Zeit,  
     Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,  
 Was uns hernach die Seele trüben kann;  
 Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,  
 Und wie ein Märchen sah die Welt uns an!  
 Verblühte Dolben, die wir sacht zerbliesen —  
 O, welch ein groß Orakel war uns das!  
 Und zog ein Schauer über unsre Wiesen,  
 So waren Blumen unser Wetterglas,  
     In der alten, alten Zeit,  
     Der lieben, alten Zeit.



Warm wird mein Herz, lass' ich vorüberziehen,  
 Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?  
 O, wer verstand denn all dieß tiefe Glühen,  
 Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —  
 Der alte Garten! Seine Blüthentage  
 Flohn wie die unsern! — Alles, ach, zerstört!  
 Sein einz'ger Denkstein diese stille Klage,  
 Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt  
     Die alte, alte Zeit,  
     Die liebe alte Zeit.

### Der Nordstern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reise nach Cape Coast-Castle  
gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,  
 Ein Stern von milder Pracht;  
 So mancher andre strahlt und brennt,  
 Doch Er verließ die Nacht.

Verschwunden ist sein lieb Gesicht;  
 Ich lieb' ihn, ach, so sehr!  
 Den Freund, der mir von England spricht,  
 Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er sich,  
 Schien über englisch Land,  
 Mahnt' an manch liebend Auge mich  
 Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;  
 Er rief vergangne Zeit,  
 Rief Alles, Alles mir zurück,  
 Was hinter mir so weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,  
 Das über's Meer mich wies;  
 Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,  
 Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —  
 Ich mußst' ihn doch bestehn!  
 Und eine Ahnung hat mein Herz:  
 Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!  
 Die Fern' erst zeigt den Werth  
 Von Allem, was wir weinend fliehn,  
 Von Freunden, Heimath, Herd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel  
 Zuerst glühn immerdar;  
 Bis es mir schwer auf's Herze fiel,  
 Daß ich die Einz'ge war!

Du aber sankst die Fluth hinab,  
 Erloschen ist dein Schein;  
 Mir ist, als trät' ich an ein Grab,  
 Und ständ' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft  
 Ausüben auf dein Sprühn:  
 Ein Brief der Liebe, räthselhaft,  
 Um England sollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung süßen Traum  
 Entlockt' ich deinem Licht!  
 Für all mein Wünschen hätt' ich Raum  
 Auf deinem Kreise nicht!

O Täuschung, reich an Lust und Schmerz,  
 Und nutzlos doch: — entweich'!  
 Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,  
 Gleich auch erblick' ich Euch!

---

Mary Howitt.

---

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginster.

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!  
 Keine Blum' im Wald ist bunter!  
 Und lieblich ist's am Sommertag,  
 Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen sich  
 Zu Purpurlauben wölben;  
 Ich weiß, wo sie wie Sonnen glühn,  
 Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo schöne Damen stehn  
 Bei Palm' und bei Olive;  
 Die binden Blumen Strauß auf Strauß,  
 Und das sind ihre Briefe.

Doch dieser Blum' gleicht keine Blum'  
 In alt' und neuen Tagen;  
 Sie wird als wie ein goldner Kranz  
 Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,  
Da glitzern ihre Büsche,  
Hinab durch's Thal, wo Quellenstrahl  
Sie nezt in feiner Frische.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,  
Und den Vogel drin, so lustig!  
Ich lieb' ihn, weil den Ginster er liebt,  
Den Hänfling dunkelbrustig!

Ihr sagt, die Ros' ist Königin!  
Ihr preißt die Rose Saron's,  
Ihr preißt der Lilie Marmorkelch,  
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preißt sie nur! Mir gilt es gleich,  
Ich gönn' euch eure Freude!  
Der Ginster ist die Blum' für mich,  
Der Ginster auf der Haide!

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!  
Keine Blum' im Wald ist bunter!  
Und lieblich ist's am Sommertag,  
Zu liegen mitten drunter!

## 2.

## Die Glockenblume.

Sie wächst am Haidesaum,  
Wächst unter'm Waldesbaum,  
Wie eine Elfin im Geräusch des Windes;  
Leicht wie im Spätjahrwind  
Fliegende Netten sind;  
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindeß.

Dieß ist die Blume just,  
 Die uns in tiefster Brust  
 An liebe Stellen wahr't ein süß Gedanken;  
 Nennt mir dieß Glöckchen nur: —  
 Alles, was schmückt die Flur,  
 Wird sich im Bild in meine Seele senken.

Felsen und Strandrevier  
 Treten vor's Auge mir;  
 Da sieht man's hoch auf schroffer Klippe winken.  
 Wald auch und Siedlerzell'  
 Grüßt uns, und, ach, der Quell,  
 An den der wunde Damhirsch kam zu trinken.

Wallend, von Buschwerk kraus,  
 Dehnt sich das Bergmoor aus;  
 Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.  
 Hirtenbub', leicht geschürzt,  
 Hütet sein Vieh, und kürzt  
 Mit Träumerei'n und Blumen sich die Stunden.

Wiesen und Weideland,  
 Bergschloß und Trümmerwand,  
 Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;  
 Wälle, zermorscht und faul,  
 Purpurn von Löwenmaul: —  
 Das Alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächs mancherlei  
 Kriecht um den Rasen frei:  
 Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;  
 Mausohr, bedeckt mit Thau,  
 Auch die Cichorie blau,  
 Dazu der Epheu, der sich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du bist hier!  
 Bist mir die liebste Zier  
 Des alten Glanzes rings auf Thurm und Beste!  
 Weh'st, wenn ein Lüftchen kaum  
 Zittert im Lindenbaum,  
 Der auf dem Hügel hebt die breiten Nester.

Seh' ich so lieb und schön,  
 Glöckchen, im Wald dich stehn,  
 Dich und die andern all' im Sommerregen:  
 Dank dann erfüllt mein Herz,  
 Daß Blumen allerwärts  
 Der liebe Gott gesä't hat, uns zum Segen!

---

### William Cowper.

---

#### An Marie.

Nun sind es zwanzig Jahre schon,  
 Seit unserm Himmel Wolken drohn;  
 O, wäre dieß das letzte schon,  
 Marie!

O Gott, du bist so krank, so schwach:  
 Ich seh' dich matter jeden Tag;  
 Mein Härmen war es, das dich brach,  
 Marie!

Die Nadeln, einst so blank und rein,  
 Rastlos bewegt, mich zu erfreun,  
 Sie rosten glanzlos nun im Schrein,  
 Marie!



O, freudig noch dieselbe Pflicht  
 Vollzög'st du, Lächeln im Gesicht;  
 Doch trüb ist deiner Augen Licht,  
 Marie!

Gleichviel! du gingst mir treu zur Hand,  
 Und deiner Fäden magisch Band  
 Hat mir das Herze fest umspannt,  
 Marie!

Leis jetzt und lallend ist dein Wort;  
 Doch, wie ein rührender Akkord,  
 Entzückt sein Ton mich fort und fort,  
 Marie!

Deine Silberhaar', einst dunkelbraun,  
 Ich mag sie gern und lieber schaun,  
 Als goldnen Strahl des Morgens, traun,  
 Marie!

Denn sah' ich weder sie noch dich,  
 Welch andre Schau erfreute mich?  
 Umsonst erhüb' die Sonne sich,  
 Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;  
 Doch, liegend in der meinen Faßt,  
 Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft,  
 Marie!

Zu schwach, einherzugehn allein,  
 Wirfst du durch's Haus geführt von Zwei'n:  
 Doch ohne Lieb' kannst du nicht sein,  
 Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Dräu'n,  
 Und alt sein, ohne kalt zu sein,  
 Das ist bei mir noch lieblich sein,  
 Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:  
 Ich weiß, daß meine Traurigkeit  
 Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,  
 Marie!

Und wenn das Leben mich verlegt,  
 Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,  
 Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,  
 Marie!

---

## Robert Southey.

### Sankt Romuald.

Einstmals (vor wie viel hundert Jahren,  
 Ist einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)  
 Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.  
 Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem  
 Von diesem und von dem —  
 Er sah den Fremden schon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald  
 Bei an im Wald?“  
 Fragte der Gast; „er ist doch nicht gestorben?“ —  
 „Nein,“ sprach der Andre; „nur der frommen Schaar  
 Davongelaufen, deren Hirt er war,  
 Und deren ganze Lieb' er sich erworben!“

„Ja, Herr, wir kannten seinen Werth!  
 Das war ein Heil'ger auch — recht, wie es sich gehört!  
 Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,  
 Trug er dasselbe Hemd, und gab's nicht in die Wasche!  
 Der gute Mann! er wußte wohl, daß Asche  
 Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!  
 Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,  
 Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk  
 Bestand er oft in seiner Zelle Pfählen  
 Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,  
 Denn Satan schlug und drasch ihn, wie ein Türk!  
 Dort kämpften manchmal sie  
 Vom Abend bis zur Früh'  
 Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —  
 Er mit 'nem Kreuz, Satan mit seinem Horn;  
 Der Teufel Feuer aus den Rüstern blizend,  
 Als wollt' er schrecken einen Michael;  
 Er wiederum Weihwasser auf ihn sprizend,  
 Daß zischend dampfte Satan's rothes Fell: —  
 Wohin man schaute, Qualm und Teufelszeug!  
 Das kam so oft, bis sein Gesicht zuletzt  
 Die Schwefelflamme roth und schwarz geätzt —  
 Und darnach roch er, . . . Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr! zu sehn, wie er zu kreuz'gen pflag  
 Sein eigen Fleisch! Gab Jemand einen Schmaus —  
 Der gute Mann, so trat er ihm in's Haus,  
 Sah sich die ledern Sachen an, und sprach:  
 O Bauch, o Bäuchlein!  
 Du schwelgest gern in Wein und Braten heut;  
 Allein — es thut mir leid:  
 Geh' heim zu Brot und Wasser, lüstern Schläuchlein!“

„Doch,“ sprach der Wandrer, „warum zog er fort  
 Von einer Heerde nur und einem Ort,  
 Die ihn verehrten so bereit und froh?“ —  
 „Herr,“ sprach der Gastwirth, „das kam so:  
 Er ward gewahr, daß wir ihm zugebacht  
 Aus Dankgefühl der höchsten Ehren eine,  
 Und da er feind war allem äußern Scheine,  
 So brant' er durch in einer schönen Nacht!“

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird  
 Das wohl gewesen sein?“ — „Ei!“ schrie der Wirth,  
 „Wir dachten nur, er könnt' uns einst verlassen!  
 Bei Fremden würd' er dann  
 Begraben liegen, der gerechte Mann!  
 Welch ein Verlust! damit war nicht zu spaßen!  
 So fiel es uns denn ein,  
 Um seiner Reste ganz gewiß zu sein,  
 Und nun und nie die werthen zu verlieren,  
 Ihn — über Nacht einmal zu stranguliren!“

### Der Krokodilkönig.

Zu Isna in Ober-Aegypten herrscht ein Aberglaube in  
 Betreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Westindien  
 findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der  
 bei Isna residirt, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat.  
 Er soll überdies eine bei Königen seltene Eigenschaft besitzen:  
 die, Niemanden Etwas zu Leide thun. Verschiedene unter den  
 Einwohnern sind kühn genug, zu behaupten, daß sie ihn gesehen  
 haben.

Brown's Reisen.

#### 1.

„Nun Weib, was zeigt ihr entschleiert euch?  
 Und weshalb ist euer Antlitz so bleich?  
 Und, Weib, warum stöhnt ihr so kummervoll,  
 Und weshalb schlagt ihr die Brust wie toll?“

„Oh, ich habe verloren den liebsten Sohn,  
 Meiner Seele Lust, meiner Sorgen Lohn!  
 Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,  
 Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

„O, ich habe verloren mein liebstes Kind,  
 Und deshalb stöhn' ich im Uferwind;  
 Er bog sich, zu trinken, hinab zum Strand,  
 Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

„In den Strom nicht schwamm er freventlich,  
 Er bog nur, zu trinken, zum Strande sich;  
 Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,  
 Und schlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

„Nun nehmt mich in euren Nachen auf,  
 Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,  
 Und laßt mich die Schilfrohrinsel sehn,  
 Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

„Er herrscht jetzt nicht in Krokodilopel,  
 Stolz wie der Türke zu Konstantinopel;  
 Seine große Stadt ist gänzlich zerstört,  
 Und die Insel ist Alles, was sein gehört.

„Wie ein Dervisch in Fasten und in Gebet  
 Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;  
 Und fromm geworden und mild und gelind,  
 Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

„Und nie thut er Unrecht in seinen Marken;  
 Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, starken;  
 Er hat keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,  
 Aber Ohren hat er für das, was ich sage.

„Darum dem Könige will ich klagen,  
Wie mein armes Kind ward gottlos erschlagen;  
Der König der Krokodile ist gut,  
Und haben werd' ich des Mörders Blut.“

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!  
Zur Schilfrohrinsel geh' ich nimmer!  
Um Alles schauen möcht' ich nicht  
Des Krokodilkönigs Angesicht!“

„So leih' mir denn euren Rachen klein,  
Und ich will ihn rudern, selbst und allein.  
An sag' ich euch, daß Nichts auf der Welt  
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.“

„Der König der Krokodile ist gut,  
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.  
So gerecht und so mächtig inmitten des Flusses,  
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!“

Das Weib sprang in den Rachen hinein,  
Den Strom hinunter fuhr sie allein,  
Und schnell mit dem Strome ging der Rahn,  
Und jetzt auf der Insel langt sie an.

Da fand sie den König, und ging zu ihm hin:  
Er saß auf den Eiern der Königin,  
Und um sich herum, da sah er mit Grinsen  
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau;  
Als sie nun den König ansah genau;  
Denn Jeder fürchtet, wie Jeder gesteht,  
Seine krokodilische Majestät.



Auf ihre Knie fiel sie sogleich,  
 Und sprach: „O Herr, erbarmet euch!  
 Denn verloren hab' ich mein liebstes Kind,  
 Und deshalb stöhn' ich im Uferwind.“

„Einem Krokodile schmeckt' er gut,  
 Nun laßt mich haben des Mörders Blut!  
 Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,  
 Nur die Rache kann mir die Seele laben!“

„Nie, Sire, thut ihr Unrecht in euren Marken!  
 Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, starken!  
 Ihr habt keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,  
 Aber Ohren habt ihr für das, was ich sage!“

Der König sprach: „Ihr habt wohlgethan!“  
 Und sah mit den kleinen Augen sie an.  
 „Ja, gute Frau, sehr wohl! — indessen,  
 Eins, da ihr mich schildertet, habt ihr vergessen!“

„Ich hab' keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,  
 Aber Ohren hab' ich für eure Klage;  
 Und mehr noch: Zähne, scharf wie Eisen —  
 Und nun wollen Wir dich in Gnaden verspeisen!“

## 2.

Grausam das Wort und nutzlos das Prahlen!  
 Seine Majestät mußten es theuer bezahlen;  
 Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,  
 Sie wiesen die Zähne, doch bissen vorbei.

„Verspeisen?“ — rief das Weib — „mich? du?“ —  
 Der Zorn gab ihr Witz und Muth dazu:  
 Zwischen Vorder- und Hinterbeinen auf's Beste  
 Packte sie ihn, und rollt' ihn vom Neste.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes;  
 Er war langsam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),  
 Und zum Glücke hatte die Königin eben  
 Sich spazierend in den Nilstrom begeben.

Zwei junge Prinzen, spielend im Sand,  
 Ergriff sie, Einen mit jeder Hand,  
 Schob des Einen Kopf in des Andern Schlund:  
 So erstickte Jeder den Bruder, — Und

Nachdem sie drei Pärlein gewürgt solchermaßen,  
 Ging sie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;  
 Sie rührte die Ruder, sie lenkte den Kahn,  
 Und kam, wo sie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand sie die Eier  
 Zerbrochen, die ihrem Herzen so theuer;  
 Und sechs Prinzen fehlten, des Hofes Bier,  
 Denn sie rief sie, und Antwort gab keiner ihr.

Da setzt' es unlieblicher Worte viele  
 Zwischen ihr und dem König der Krokodile;  
 „So verwahrt ihr mein Nest, Majestät?“ rief sie aus;  
 Er dagegen: „Was strolchst du auch immer von Haus?“

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,  
 Und der König fand es gerathen, zu schweigen;  
 Denn nicht bloß eine Zunge zu seiner Qual:  
 Einen Schweif auch hatte sein trefflich Gemahl.

So nun lauscht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,  
 Ihren Schweif mehr fürchtend, als ihre Zunge,  
 Und wohl wissend: Alles, was sie gesprochen,  
 Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:  
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;  
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,  
Nahm sie selber sich, und Sechse für Einen.

„Masch=Allah!“ riefen die Nachbarn aus;  
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;  
Da sprach Jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,  
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?“

---

### Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,  
Der Abend kam heran;  
Alt-Kaspar saß vor seiner Thür,  
Sein Tagwerk war gethan.  
Und vor ihm auf des Rasens Grüne  
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu;  
Und vor sich durch den Grand  
Kollt' er ein glattes, rundes Ding,  
Das er am Bache fand.  
Er kam und zeigte seinen Fund:  
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund!“

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,  
Und sprach: „Der arme Tropf!“  
Wog's in der Hand, und seufzte dann:  
„Es ist ein Todtenkopf!  
Und der ihn trug im wilden Krieg,  
Fiel hier bei jenem großen Sieg!“

„Ich finde sie im Garten;  
 Da liegen sie zuhauf!  
 Und oft auch, wenn ich pflügen geh',  
 Wühlt sie die Pflugschar auf!  
 Denn vieler Tausend Lippe schwieg  
 Und biß in's Gras bei jenem Sieg!“

„Nun jag' uns, wie sich das begab!“  
 Rief Hänschen voller Hast;  
 Und Wilhelmine blickt' empor,  
 Auf Wunder harrend fast.  
 „Nun sag' uns Alles von der Schlacht,  
 Und warum sie sich umgebracht!“

Der Alte drauf: „Die Wälschen flohn!  
 Engländer hieben ein!  
 Doch warum sie sich umgebracht,  
 Das kriegt' ich nie noch klein!  
 Doch als die Kanonade schwieg,  
 Rief Alles: ein famoser Sieg!“

„Mein Vater lebte dazumal  
 In Blenheim, dort am Fluß;  
 Sein Häuschen ging in Flammen auf  
 Von einem Bombenschuß.  
 Mit Weib und Kindern floh er dann,  
 Ein armer, obdachloser Mann.“

„Und Schwert und Feuer wütheten;  
 Die Ernte rings verdarb.  
 Und manche franke Wöchnerin  
 Und mancher Säugling starb.  
 Doch das gehört sich ja im Krieg —  
 So ist's nach jedem großen Sieg!“

„Ein Anblick zum Entsetzen war's,  
 Als ich die Walstatt sah:  
 Die todten Leiber tausendweis  
 Lagen und faulten da!  
 Doch das gehört sich ja im Krieg —  
 So ist's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,  
 Und wurden hoch geschätzt!“ —  
 „Hilf Gott, sie thaten Teufelswerk!“  
 Rief Minchen, ganz entsetzt.  
 „Nein!“ sprach er, und die Kleine schwieg,  
 „Es war nur ein famoser Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!  
 Ihr kühner Arm gewann's!“ —  
 „Doch welchen Nutzen hatt' es denn?“  
 So sprach der kleine Hans.  
 „Schweig, Narr“ — und auch der Junge schwieg —  
 „Es war ja ein famoser Sieg!“

---

### Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?“  
 Frug mich der reiche Mann.  
 „Komm,“ sprach ich, „geh' hinaus mit mir,  
 Daß ich's dir sagen kann!“

'S war Abend, und im Schneetuch lag  
 Der Straßen öd Revier;  
 Wir hatten Rock und Mantel an,  
 Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;  
Sein Haar war dünn und weiß.  
Warum er jetzt nur draußen sei,  
Frug ich denselben Greis.

Er sprach: es wäre freilich kalt,  
Doch Feuer hätt' er nicht;  
So hätt' er denn um Gaben noch  
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,  
In schlechter, dürst'ger Tracht;  
Ich frug, warum es draußen sei  
In solcher Winternacht.

Es sprach: „mein Vater ist zu Haus;  
Krank liegt er auf den Tod;  
Drum hat man mich hinausgeschickt,  
Zu betteln noch um Brot!“

Auf einer Frauen bleich Gesicht  
Ziel der Laterne Schein;  
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —  
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur  
Im eis'gen Abendwind;  
Umschauend hieß sie stille sein  
Im Tragkorb das Kind.

Darnach: „mein Mann ist ein Soldat,  
Schlägt für den König sich:  
Nach meinem fernen Kirchspiel drum  
Heimbetteln muß ich mich!“



Gesunkenen Auges, leichtgeschürzt,  
 Sah'n wir ein Mädchen dann;  
 Mit dem frechen Blick der Buhlerin  
 Trat sie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,  
 Das dich zu spätem Harm,  
 Das dich zu Schmach und Siechthum locht?“ —  
 Sie sagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;  
 Dastand er sprachlos schier.  
 „Du frugst: was klagt das arme Volk?  
 Und diese sagten's dir!“

---

### William Wordsworth.

---

#### Die einsame Schnitterin.

O sieh' sie, einsam im Gefild,  
 Die Hochlandsdirne, kornumwallt!  
 Schneidend und singend ganz für sich,  
 Bald ruhend, wandelnd bald!  
 Sie mäht und bindet das Getreide,  
 Und singt ein Lied dazu voll Leide;  
 O lausche! denn des Thalgrunds Enge  
 Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sprosser je so wonnesam  
 Schlag einer Schaar, die rastend saß  
 Bei Wasserborn und Palmenstamm  
 Im Sand Arabia's.

Nie sang ein süßer Lied, als dieß,  
 Der Kuckuck, wenn im Lenze süß  
 Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,  
 Fern bei den fernsten der Hebriden.

Wer sagt mir, was die Dirne singt?  
 Ob alten Dingen, voll von Grau'n,  
 Die schmerzlichsüße Weise klingt  
 Und Schlachten, längst gehau'n?  
 Wie, oder weckt ihr frommes Leid  
 Ein Alltagsgegenstand von heut?  
 Ein Kummer, ein Verlust, ein Schlag,  
 Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne sang und sang,  
 Als wollt' ihr Singen nimmer enden;  
 Sie sang und schnitt und bückte sich,  
 Die Sichel in den Händen; —  
 Ich lauschte, bis das Herz mir schwoll;  
 Dann schritt ich fort, des Tones voll,  
 Und trug ihn mit, wohin ich wallte,  
 Lang noch, nachdem er mir verhallte.

---

### Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —  
 Bis diesen Tag steht einsam er, inmitten  
 Des eignen Dunkels, wie er vormalz stand,  
 Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,  
 Eh' sie nach Schottlands Haiden gingen, willig  
 Geschosse reichte; oder jenen, die  
 Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,

Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers  
 Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.  
 Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel  
 Ist dieser Siedler: ein lebendig Wesen,  
 Langsam geworden — niemals zu vergehn:  
 Zu herrlich von Gestalt und Anblick, je  
 Zerstückt zu werden! — Aber würd'ger noch  
 Des Merkens jene brüderlichen Vier  
 Im Borrowthal, die da verbunden sind  
 Zu Einem weiten, feierlichen Hain!  
 Gewalt'ge Stämme! jeder Stamm bewachsen  
 Mit dichtverflochtenen schlangenart'gen Fasern,  
 Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,  
 Ihn eng umstricken; — finster schauen sie  
 Dem Ungeweihten: ein gefäulter Schatten,  
 Auf des graslosen, röthlichbraunem Boden  
 (Ihn färbt der Abfall des verkümmern den  
 Laubwerkes ewig), unter dessen dunkeln,  
 Wie für ein Fest mit freudelosen Beeren  
 Bedecktem Zweigdach um die Mittagsstunde  
 Gespenstliche Gestalten weilen mögen:  
 Schweigen und Vorschau; Furcht und Hoffnung auch,  
 Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit  
 Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,  
 Den die Natur erhob, den moos'ge Steine  
 In wüster Reih', Altären gleich, bedecken,  
 Vereinte Feier zu begehen, oder  
 In stummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz  
 Der Wasser des Gebirgs zu horchen, die  
 Aus Glaramara's tiefsten Höhlen murmeln.

---

## John Wilson.

## Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht  
 Mitten im Braus der Meeresfluth,  
 Die leuchtend ihrer Wellen Gold  
 Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!  
 Hier freut das kalte, bleiche Licht  
 Die kränkelnden Wildblumen nicht!  
 Summt des Gebirges zieh'nde Biene  
 Verirrt einmal um diese Düne:  
 Nicht fesselt sie der düstre Ort,  
 Zu frischern Blüthen stürmt sie fort!  
 Die Möve nur mit bangem Schreien  
 Besuch die staub'gen Hügelreihen,  
 Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang  
 Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —  
 Andeutend so durch Ruh' und Flug  
 Den wilden, mystischen Bezug,  
 Der ihre Nordsee für und für  
 Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht schläft auf diesem steilen Damm  
 Jrgend ein todter Königsstamm,  
 Des Name, jetzt nicht mehr gekannt,  
 Dahinflog mit der Düne Sand.  
 Das Grab dort, noch von Erde braun,  
 Ist wie von gestern anzuschau'n;  
 So oft als kürzlich sah die Welle  
 Das Bahrtuch wehn auf dieser Stelle,  
 Und jenes Grassleck's sonnige Kist  
 Erwartet den bestimmten Gast.

Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut  
 Weiht Sonntags diese Einsamkeit.  
 Wie schön die Gräber und wie hehr,  
 Die, um das stille Bethaus her,  
 In seiner Gnade Schatten schlafen!  
 Doch ungetheilt zu seinem Hafen  
 Erkor der Tod sich diese Höh'  
 Und Nichts sagt, daß die Schläfer je  
 Aufrüttelt einst ein Morgenroth:  
 Jetzt todt, sind sie für immer todt —  
 Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,  
 Ob auch dich sträubend, fortgezogen;  
 Du, wie ein Geist, mit weißen Flügeln  
 Ob diesen grasbewachsenen Hügeln  
 Langsam dich schwingend — dein Geschrei  
 Sagt mir, weß diese Stätte sei!  
 Die auf der See ihr Schicksal traf,  
 Legt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.  
 Das alte Meer, die Wasseröde,  
 Warf sie auf diese letzte Rhede;  
 Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen  
 Kirchhof der scheiternden Matrosen!

Manch alter Seemann, der schon weiland  
 Verschlagen saß auf wüstem Eiland,  
 Und den sodann ein rettend Schiff  
 Von seinem gottverlassnen Riff  
 Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,  
 Die auf den Todesstrand ihn warf!  
 Manch Einer! Alte Männer, denen  
 Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen  
 Den Tod erschwerten — fest von Knie  
 Und fest von Seele, starben sie!

Andre zugleich — in Jugendpracht  
 Wandelnd und in der Mannheit Macht,  
 Dreist zu der Wetterwolke Brüten  
 Aufschauend unter ledern Hüten,  
 An Sturm und Wogenschlag sich freuend,  
 Berghohe Wellen nimmer scheuend —  
 Sie bebten doch auf diesem Strand!  
 Wie Seetang flogen sie an's Land,  
 Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,  
 Zu Tod geschleudert auf der Klippe!  
 Er auch, der Mutter Lust und Gram,  
 Der all ihr Hoffen mit sich nahm,  
 (Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon  
 Weint sie um ihren fernen Sohn!)  
 Er auch liegt hier in seinem Grabe,  
 Der schöne, blondgelockte Knabe;  
 Indes, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,  
 Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepact!  
 Denn manche Seele, bleich und nackt,  
 Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!  
 Und welch beklommner Seufzerhauch  
 Wehzt in das spielende Gebrande  
 Der kleinen Wellen rings am Strande:  
 Will gar mit ihren Plätschertönen  
 Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und sieh'! ein Fahrzeug schmuck und fein,  
 Segelt dahin im Sonnenschein!  
 Frisch von der Lanneninsel dort  
 In seine Leinwand braust der Nord.  
 Hinblick' ich auf die todte Schar,  
 Die, erdig und des Sarges bar,  
 Daliegt und modert, Mann bei Mann!



Wieder zum sonnigen Schiffe dann  
 Mich wendend, das da klingt von hellen  
 Meerliedern seiner Bootsgesellen:  
 Scheint mir's, als hört' ich in die frischen  
 Des Todes Stimme hohl sich mischen,  
 Der grimmig, unbemerkt vom Kreise  
 Der Singenden, Takt hält und Weise,  
 Ausstreckt die dürre Knochenhand  
 Nach den Gespenstern hier am Strand,  
 Dann unter'm Kiel versinkt und lacht,  
 Bis einst in einer dunkeln Nacht,  
 Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,  
 Er ihn hinabreißt tausend Faden tief!

---

### Barry Cornwall.

---

#### Cippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients  
 Erhob er sich; — die Wachen führen auf,  
 Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger  
 Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin  
 Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,  
 Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,  
 Gehorsam ihrer Trauermelodie,  
 Ramen heran. — Er unterdessen schritt  
 Durch seine Bogen, und, den dunkeln Arm  
 Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks  
 Auf die bewehrte Menge blizt' er Schweigen  
 Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß  
 Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,  
 Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —

So stand er dort, ein Asiatenfürst,  
 Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;  
 Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild,  
 Oder wie Satan, der die Cherubim  
 Antreten heißt im Pandämonium,  
 Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.  
 In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;  
 Da sah man viel Geschäftigkeit, und Töne  
 Des Krieges brausten dicht heran: zuerst  
 Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend  
 In Zwischenräumen; dann des Hornes Schrei  
 Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,  
 Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;  
 Geklirr von Schwertern; Hufgepöck; das Rad,  
 Das mit Gerassel das Geschütz einherträgt. —  
 Wie grimm den Tag zog aus der finstre König!  
 Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,  
 Gab er sich Preis, und machte Muth den Seinen; —  
 Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,  
 Doch er hielt aus, und das war edel, das  
 War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er  
 Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —  
 Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück  
 Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war  
 Ihr alter Feldherr; und, wie auch sein Leben,  
 Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten  
 Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!  
 Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;  
 Sein Auge gläsern, krampfzig aufgerissen,  
 Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth  
 Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,  
 Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind  
 Will ihm der Stirne Diadem entreißen;  
 Doch er schaut um, steht auf — ein Borneerröthen

Färbt seine Wange — flieht dann! — Raßt sein Schwert! —  
 Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —  
 Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann  
 Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn  
 Des Stolzen fährt sie; ach, und Alles, was  
 Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,  
 Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert,  
 Und bis nach Persien hin die Wüstenei  
 Mit seinen Donnern aufgeschreckt: — ein Name!

---

### Thomas Moore.

#### An Lord Byron.

Nach Lesung seiner Stanzas auf dem Silberfuße eines als Becher  
 gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßtest du ihn ein,  
 Einst einer Seele bunt belebten Saal?  
 Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morsch Gebein —  
 Du Fiebrer, sprich, ist dieß dein Festpokal?

Ist dieß der Kelch, der dir den Balsam beut,  
 Den jeder lichte neidisch dir versagt?  
 Ist dieß die Schale der Vergessenheit,  
 Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieser Becher kühl,  
 Der alles Andre matt ist und vergällt,  
 Die aus dem Grabe den Pokal sich stiehlt,  
 Den tiefer Züge einzig werth sie hält!

Entkleid' ihn seiner Zierden denn; — zurück  
 Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umschloß;  
 Und in dem Kelche suche Fried' und Glück,  
 Dem sel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

---

## Richard Monckton Milnes.

## Venetianisches Ständchen.

Wenn fern über's Wasser das Ständchen erklingt,  
 Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:  
 Durch's Fenster horcht Jede dem lockenden Spiel,  
 Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.  
 Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht sie's durchwehn:  
 „Ja, ich komme — Stalì<sup>1</sup> — doch du weißt nicht, für wen!  
 Stalì — nicht, für wen!“

Jetzt näher und näher, — sie zittert, sie lauscht,  
 Wie plätschernd das Ruder die Welle durchrauscht.  
 Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt schwimmt?  
 Noch Keiner, der schweigt, und die Zither dann stimmt?  
 Ach — schwächer und schwächer! ihr Licht auch erblich;  
 „Ich bin nah dir — Premì<sup>2</sup> — doch ich weil' nicht um dich!  
 Premì — nicht um dich!“

Dann zurück auf dein Lager, vergessenes Kind!  
 Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geschwind!  
 Wer liebt und wer jung ist, kein Härmen bleibt sein;  
 Heut galt's einer Andern -- doch Morgen ist dein!  
 Gewiß, horchst du wieder, dann jubelt es hier:  
 „Ja, ich komme — Sciàr<sup>3</sup> — und für dich und zu dir!  
 Sciàr — und zu dir!“

<sup>1 2</sup> und <sup>3</sup> Rufe der Gondoliere: Stalire, zur Linken gehen, Premire zur Rechten gehen, Sciare, das Boot vermittelst einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillstande bringen.

**Ebenezer Elliott,**  
der Korngesetz-Dichter.

---

### Eine Proletarierfamilie in England.

Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann;  
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;  
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten;  
Auf's Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —  
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,  
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;  
Küßt' es und schrie, von Schluchzen unterbrochen:  
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?“ —  
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —  
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!  
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müßte —  
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —  
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schwester sein?  
Sterbend, o Gott, wo keine stirbt, die rein!  
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause:  
„Mutter, o komm!“ ächzt es durch ihre Klause. —  
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter steht die Mutter wirr,  
Und Keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!“  
Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen:  
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!  
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;  
 Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —  
 Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,  
 Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!  
 Hurrah, Brodtax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —  
 O, stände eingegraben, was ihr thut!  
 Es ist's! — In Herzen, die verzweifeln klopfen!  
 Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —  
 Hurrah, Brodtax' und England!

---

## Alfred Tennyson.

---

### Mariana.

„Mariana in der einsamen Meierei.“  
 Maas für Maas.

Mit Moose dicht umkrustet stand  
 Im Garten jeder Blumenstock;  
 Der Schlinge, die den Pflirsich band,  
 Entfallen war ihr morscher Pflock.  
 Der Wind durchstrich die Scheuer frei,  
 Die Klink' am Thore knarrt' und schlug,  
 Und wehend Gras am Giebel trug  
 Das Dach der öden Meierei.  
 Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“



Sie weinte mit des Abends Thauen,  
 Sie weinte, wenn das Frühlicht schien;  
 Sie konnte nicht zum Himmel schauen  
 Bei Abendroth und Morgenglüh'n.  
 Nur nach der Fledermäuse Schwirren,  
 Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,  
 Zog sie den Vorhang auf, und ließ  
 Ihr Auge durch das Dunkel irren.  
 Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“

Manchmal der Gule Flügelschlag  
 Vernahm sie — dann war Alles still.  
 Der alte Haushahn schrie vor Tag,  
 Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.  
 Es war ein dumpfes Einerlei;  
 Sie lag halbwach und halb im Schlaf,  
 Bis sie der Strahl des Morgens traf,  
 Aufdämmernd um die Meierei.  
 Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede,  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“

Einen Steinwurf in das Feld hinein  
 Mit schwarzen Wassern schließ ein Teich;  
 Den überkrochen, rund und klein,  
 Sumpfmoose grün und zäher Laich.  
 Eine Pappel hebt' an seinem Saum,  
 Mit weißen Blättern, wie beschneit;  
 Im öden Lande meilenweit  
 Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.

Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede!  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,  
 Ging tief der Mond im Wolkenmeer,  
 Dann flog des Baumes Schattenbild  
 Im weißen Vorhang hin und her.  
 Und stand der Mond noch tiefer — tief  
 Am Horizont — dann lagen Zweig  
 Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,  
 Und auf dem Bett, in dem sie schlief.  
 Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“

Thürknarren ohne Unterlaß  
 Durchzog das träumerische Haus;  
 Die Fliege summt' am Fensterglas,  
 Im Täfelwerke pfiff die Maus.  
 Vor ihrem innern Auge glitt  
 Manch alt Gesicht die Wand entlang;  
 Manch alte Stimme rief im Gang,  
 Und leis erscholl manch alter Tritt.  
 Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 Ich wollt', ich wäre todt!“

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,  
 Der Sperling, der am Dache schrie,  
 Der Wind, der durch die Pappel fuhr,  
 Ach, alles das verwirrte sie!

Doch was ihr Herz am meisten haßte,  
 Das war die Zeit, wenn durch den Saal  
 Dickstaubig lief der Sonne Strahl,  
 Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.  
 Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;  
 Mein Theil hier ist die Noth!  
 Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;  
 O Gott, wär' ich nur todt!“

---

### Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürr'n Hügel ging  
 Die kant'ge Felswand in die Höh';  
 Ihr wucht'ger Schatten überhing  
 Mit scharfen Rändern Strand und See.  
 Fern, fern sah man Gebirg sich ziehn,  
 Lichtblau, gleichwie ein Feenland;  
 Im Osten brant' ein Streifen Sand,  
 Vom Meer umbunkelt, ohne Grün. —  
 Mit dunklem Gitterfenster schaute  
 Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob  
 Den kranken Wein, der es umwob,  
 Und reglos stand die staub'ge Raute.  
 „Madonna!“ sang sie auf dem Stein  
 Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:  
 „Madonna, sieh', ich bin ganz allein,  
 Liebevergesen und liebeverloren!“

Und als ihr Singen trüber ward,  
 Da zog sie, wunderbar zu schau'n,  
 Herab durch Finger, bleich und zart,  
 Ihr strömend Haar vom tiefsten Braun.

Hinfließen die gelösten Strähne;  
 Drauß glühte, wie aus dunklem Schrein,  
 Ihr göttlich Aug' mit ernstem Schein,  
 Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.  
 „Madonna!“ sang sie auf dem Stein  
 Morgen und Nacht der Wildniß Ohren:  
 „Madonna, sieh', ich bin ganz allein,  
 Liebevergeffen und liebeverloren!“

Mit rothem Scheine kam die Früh',  
 Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,  
 Da warf sie sich auf ihre Knie,  
 Und betete zu unsrer Frau.  
 Die Lippen regte sie mit Beben;  
 Vom Nachtgewande los umwallt,  
 Sah man die wellige Gestalt  
 Gespiegelt aus der Fluth sich heben.  
 „Madonna!“ zu des Frühlichts Schein  
 Sang leise sie der Wildniß Ohren:  
 „Ich klage still, ich bin ganz allein,  
 Liebevergeffen und liebeverloren!“

Um Mittag schlief sie. Rings im Kreis  
 Erscholl der Blätter laut Gespräch,  
 Als durch den zugespitzten Mais  
 Im Traum sie hinschritt ihren Weg.  
 Die Eidechz lief auf sonnigen Matten,  
 Der freche Nestling frisch im Korn,  
 Und randvoll rieselte der Born  
 Im laubigen Platanenschatten.  
 Und schlummernd noch, das Haupt am Stein,  
 Sang sie gedämpft der Wildniß Ohren:  
 „Madonna, sieh', ich bin ganz allein,  
 Liebevergeffen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;  
 Ihn sah sie, doch er war es nicht.  
 Sie wachte auf, der Quelle Schaum  
 Verstob; der Sonne blendend Licht  
 Lag trostlos auf den Felsenkränzen;  
 Das Flußbett war von Staube weiß,  
 Und die Olive, dürr und heiß,  
 Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.

Da, wie ein bang ersticktes Schrei'n,  
 Lönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:  
 „Madonna, laß mich nicht ganz allein,  
 Vergessen zu sterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlid einer Grille zog  
 Durch ihr Gemach mit schrillum Ton;  
 Sie warf das Gitter auf, und bog  
 Hinaus sich über den Balkon.  
 Die Welle rollte küstenwärts;  
 Im fernen Osten überschien  
 Der Abendstern mit breitem Glüh'n  
 Den ernsten Golf — und in ihr Herz  
 Ergoß sich Trost! Am Meeresrande,  
 Vulkangleich, stieg der Mond empor;  
 Nicht schweift' ihr Auge mehr durch's Moor,  
 Still hing es an dem prächt'gen Brande.

Nicht ganz allein sah sie den Schein,  
 Doch sang sie noch der Wildniß Ohren:  
 „Madonna, sieh' ich bin ganz allein,  
 Liebevergesen und liebeverloren!“

---

## Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker ist bestellt!  
 Falte deine Hände du  
 Auf dem Herzen! schlumm're zu!  
 Laß sie toben!  
 Weißer Birke Schatten fällt  
 Auf dein Grab, mit Grün umwoben.  
 Laß sie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht!  
 Nur des kalten Wurmes Zahn  
 Tastet dich im Bahrtuch an.  
 Laß sie toben!  
 Schatten rieselt stets und Licht  
 Auf dein Grab, mit Grün umwoben.  
 Laß sie toben!

Nimmer wirfst du dich herum;  
 Singt die Biene nicht zur Stund'  
 Süßer, als Verleumdermund?  
 Laß sie toben!  
 Nimmer schau'st du trüb und stumm  
 Aus dem Grün, das dich umwoben —  
 Laß sie toben!

Heuchler thun um dich gerührt;  
 Süß'rer Thau vom Geißblatt rinnt,  
 Als Verrätherthränen sind.  
 Laß sie toben!  
 Frühlingsregen musizirt  
 In dem Grün, das dich umwoben —  
 Laß sie toben!



## Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

Wirr sich rankend, blühen um dich  
 Brombeerrosen, zart und bleich;  
 Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —  
 Laß sie toben!

Alle flechten duftend sich  
 In das Grün, das dich umwoben —  
 Laß sie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,  
 Glockenblum' und Primel späht  
 Ueber das gestickte Beet —

Laß sie toben!

Rön'ge haben keinen Pfühl,  
 Wie das Grün, das dich umwoben —  
 Laß sie toben!

Worte wandern dort und hier;  
 Sprache, die durch Gott uns quillt —  
 Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!  
 Doch laß sie toben!

Grill' und Heimchen zirpen dir  
 In dem Grün, das dich umwoben —  
 Laß sie toben!

---

**Die Schwestern.**

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;  
 Sie war die Schönste, sie stach mich aus.  
 Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!  
 Sie fiel, er war ein stattlicher Mann;  
 Ich meine, die Rache stand wohl mir an!  
 O, der Carl war schön zu seh'n!

Sie starb, sie ging in die ewige Gluth;  
 Sie mischte mit Schmach ihr altes Blut.  
 Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n!  
 Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,  
 Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:  
 O, der Carl war schön zu seh'n!

Ich gab ein Fest, er war bei'm Schmaus;  
 Ich gewann seine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.  
 Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n!  
 Und nach dem Essen, die Kleider los,  
 Da legt' er sein Haupt in meinen Schooß:  
 O, der Carl war schön zu seh'n!

Seine schwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';  
 Auf meiner Brust, da schloß er sie zu.  
 Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n!  
 Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,  
 Aber seine Schönheit gefiel mir baß:  
 O, der Carl war schön zu seh'n!

Aufstand ich in der stillen Nacht;  
 Blank hab' ich und scharf meinen Dolch gemacht.  
 Wie rast' der Wind über Thurm und Höh'n!  
 Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!  
 Da stieß ich ihn dreimal durch und durch:  
 O, der Carl war schön zu seh'n!

Ich kämmt' und lockte sein schönes Haar;  
 Er sah so groß, als er todt nun war.  
 Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n!  
 In ein Bahrtuch hüllt' ich den todtten Mann,  
 Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:  
 O, der Carl war schön zu seh'n!

---

### Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist wund und blutet sehr,  
 Oriana.  
 Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,  
 Oriana.  
 Liegt Schneefall auf den Wäldern schwer,  
 Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',  
 Oriana,  
 Ich wandre einsam hin und her,  
 Oriana.

Die Hähne schrien verdrossen,  
 Oriana.  
 Das Thor ward aufgeschlossen,  
 Oriana.  
 Wolken gossen, Wasser flossen,  
 Knechte zogen mit den Rossen,  
 Oriana,  
 Bewehrt mit Lanzen und Geschossen,  
 Oriana.

Im Eibenholze schwarz wie Nacht,  
 Oriana,  
 Oh' ich zum Kampf mich aufgemacht,  
 Oriana,  
 Im Eibenholz auf stiller Wacht,  
 Bei Mondenschein und Sternenpracht,  
 Oriana,  
 Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,  
 Oriana.

Hoch stand sie auf des Walles Höh'n,  
 Oriana.  
 Sie folgte meiner Helmzier Weh'n,  
 Oriana.  
 Sie sah mich in's Gemenge geh'n,  
 Einen starken Feind muß' ich besteh'n,  
 Oriana;  
 Dicht stand er vor des Walles Höh'n,  
 Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,  
 Oriana!  
 Der falsche Pfeil, er ging vorbei,  
 Oriana!  
 Der Pfeil des Fluches ging vorbei,  
 Und schnitt dein süßes Herz entzwei,  
 Oriana!  
 Mein Leben, schnitt dein Herz entzwei,  
 Oriana!

Nun Kampf und Loben überall,  
 Oriana.  
 Die Hörner schrien mit lautem Schall,  
 Oriana.  
 O, tödtlich war der Schwerter Fall,  
 Das Blut entfloß der Panzerschnall',  
 Oriana;  
 Ich lag am Boden vor dem Wall.  
 Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,  
 Oriana?  
 Was stand ich auf in meiner Schmach,  
 Oriana?

Wie konnt' ich anschau'n noch den Tag,  
 Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,  
     Driana —  
 Weh', daß kein Huf mein Haupt zerbrach,  
     Driana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,  
     Driana,  
 O mild und fromm und bleich Gesicht,  
     Driana,  
 Du lächelst, doch du redest nicht —  
 Ach, meine Thränen stürzen dich,  
     Driana!  
 Was suchst du, meiner Augen Licht,  
     Driana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,  
     Driana.  
 Ich seh dich winken allerwärts,  
     Driana.  
 Ich wank' umher in meinem Schmerz,  
 Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,  
     Driana.  
 Durch deine Seele fuhr mein Erz,  
     Driana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,  
     Driana!  
 O, glücklich du, die niedrig liegt,  
     Driana!  
 Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —  
 O, hätt' ich nun und nie gesiegt,  
     Driana!  
 Ein öder Weg, der vor mir liegt,  
     Driana!

Wenn über's Meer die Stürme schrein,  
 Oriana,  
 Ich irr' am Strand, und denke dein,  
 Oriana.  
 Du liegst und schlummerst unter'm Rain,  
 Gern stürb' ich, um dir nah zu sein,  
 Oriana.  
 Ich höre Wind und Wellen schrein,  
 Oriana.

---

### Der sterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,  
 Weit, wild, und offen rings dem Stoß  
 Der Luft, die wölbend es umfloß  
 Mit einem Dach von düsterm Grau.  
 Der breite Strom war gelb von Schlamm;  
 Ein Schwan auf ihm herniederschwamm  
 Mit lautem Klagehieb.  
 Des Tages Mitte war's genau,  
 Der Wind umstrich der Erlen Stamm,  
 Und riß die Spitzen ab vom Ried.  
  
 Fern hob sich blauer Gipfel Höh';  
 Am kalten Himmel blitzte weiß  
 Auf ihrem Haupt der Schnee.  
 Eine Weide bog sich am Gestad,  
 Und trank die Fluth, und seufzte leis.  
 Im Winde sang die Schwalbe,  
 Sich selber jagend her und hin,  
 Und durch das Moorland, still und grün,  
 Bezeichnet ward der Rinnen Pfad  
 Durch Blasen, rothe, schillernde, falbe.



Des Schwan's Lied ergriff mit Lust  
 Das Herz der Wüstenei —  
 Mit Lust und Weh'. Zuerst erscholl  
 Das Wirbeln tief und klar und voll;  
 Dann war es nur ein matter Schrei,  
 Der aus der todtgeweihten Brust  
 Mit leisem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,  
 Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,  
 Mit kühnen Klängen kam es gerollt,  
 Wie wenn ein mächtig Volk sich freut  
 Mit Cymbeln, Schalmey'n und Harfen von Gold,  
 Und hinausströmt den Jubel, den es zollt,  
 Durch die offenen Thore der Hauptstadt fern  
 Dem Hirten, der anschau't den Abendstern.  
 Und das kriechende Moos und das rankige Moor,  
 Und die Weidenzweige, vom Strom bespült,  
 Und das schwellende, seufzende, flüsternde Rohr  
 Und das hallende Ufer, vom Wasser zermühlt,  
 Und die Blumen der Dede, zitternd und bang  
 Ihre Köpfschen hebend die Bucht entlang —  
 All' überfluthete wirbelnder Sang.

### Lied.

Wenn die Gul' nur wacht,  
 Um Mitternacht,  
 In zerrissner Tracht  
 An der stöhnenden Woge sitzt der Kummer.  
 Karst und Geräth  
 Neben ihm steht,  
 Denn er grub sich ein Grab, er sehnt sich nach Schlummer.

Er sitzt dort allein;  
Die Wolken triefen, los flattert sein Haar;  
Morsch sein Gebein;  
Seine Thräne rinnt in den Thau so klar.

Der Tod steht dabei,  
Ihm einerlei!  
Seinem Brüten treu,  
Anstarrt er sein Grab: Schlaf hat er keinen.  
Einsam allzeit  
Stöhnt er und schreit;  
Er kann nicht sprechen, er kann nur weinen.  
Hoffnung will er nicht.  
Regen und Schnee stürzt herab in Bächen.  
Die Welle trauert, die dumpf sich bricht;  
Die Welt wird nicht anders, sein Herz will nicht brechen.

---

## Die Dame von Shalott.

### 1.

Durch Gerst' und Roggen und Gehäg  
Rinnt des Stromes Welle träg,  
Und mitten durch die Felder schräg,  
Wie ein Faden läuft der Weg  
Zum vielgethürmten Camelot;  
Und auf und ab die Leute gehn,  
Schauend, wo die Lilien wehn  
Um ein Eiland still und schön,  
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüstern, Espen heben,  
 Schimmernde Libellen schweben.  
 Um die Fluthen glatt und eben,  
 Die das Eiland kühl umgeben,  
 Niederzieh'nd nach Camelot.  
 Vier Wälle grau, vier Thürme grau  
 Ueberschau'n die Blumenau,  
 Und auf der Insel wohnt die Frau,  
 Die Dame von Schalott.

Unter Weiden am Gestad  
 Schlängelt sich der Rofse Pfad;  
 Ungegrüßt dem Orte naht  
 Die Bark' in seidner Segel Staat,  
 Die niederschwimmt nach Camelot.  
 Doch wer sah winken ihre Hand?  
 Wer sah, wie sie am Fenster stand?  
 Kennt man sie ringsum denn im Land,  
 Die Dame von Schalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden  
 Früh die här't'ge Gerste schneiden,  
 Hören an ein Lied mit Freuden,  
 Das den Strom hinab auf beiden  
 Ufern schallt bis Camelot;  
 Sie auch, die im Mondlicht stehen,  
 Garben schichtend auf den Höhen,  
 Flüstern still: „Es ist die Feen=  
 Dame von Schalott!“

## 2.

Dorten webt sie Tag und Nacht  
 Ein magisch Zeug von bunter Pracht.

Sie hat gehört ein Flüstern sacht:  
 „Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,  
 Siehst nieder du auf Camelot!“  
 Sie weiß nicht, welch ein Fluch das ist;  
 So webt sie denn zu jeder Frist,  
 Und jeder Sorge sonst vergißt  
 Die Dame von Schalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;  
 Drin sieht sie Alles auf ein Haar;  
 In dem erscheinen wunderbar  
 Schatten der Welt das ganze Jahr:  
 Da führt der Weg nach Camelot;  
 Da schäumt die Welle weit und breit,  
 Da wandeln grobe Bauersleut';  
 Da gehn zu Markt im rothen Kleid  
 Marktmädchen von Schalott.

Jungfrau'n, die wie Rosen blühen,  
 Aebte, die auf Mäulern ziehn,  
 Schäferbuben, stark und kühn,  
 Ein Pag' auch wohl in Karmoisin —  
 Das Alles wallt nach Camelot.  
 Und oft gesprengt in langer Reih'  
 Kommen die Ritter zwei und zwei:  
 Sie hat keinen Ritter werth und treu,  
 Die Dame von Schalott.

Und was der Spiegel ohne Trug  
 Ihr zeigt, das webt sie in ihr Tuch;  
 Bei Nacht sogar den Leichenzug:  
 Mit Fackeln und Musik genug  
 Zieht er des Wegs nach Camelot.

Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,  
 Fällt noch auf Liebende sein Licht;  
 „Ich bin halb krank von Schatten!“ spricht  
 Die Dame von Schalott.

## 3.

Einen Bogenschuß von ihrem Saal,  
 Da zog er durch das Garbenthal;  
 Die Sonne warf den heißen Strahl  
 Durch's Laub und auf den Panzerstahl  
 Des kühnen Lancelot.

Ein Ritter vor 'nem Frauenbild  
 Kniete fromm in seinem Schild;  
 Der brannte weithin durch's Gefild,  
 Durch's Kornfeld von Schalott.

Mit Diamanten wie beschneit,  
 Funkelten die Säume breit;  
 Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,  
 Gaben hell ein froh Geläut!  
 So ritt der Held nach Camelot.  
 Und am gestickten Wehrgurt vorn  
 Trug er ein mächtig Silberhorn;  
 Die Rüstung klrte sammt dem Sporn  
 Herüber nach Schalott.

Bermundert sah ihn an der Mähder;  
 Gestein umschien das Sattelleder;  
 Den Helm und auf dem Helm die Feder,  
 Für Eine Flamme hielt sie Feder —  
 So ritt er hin nach Camelot;  
 Wie manchmal durch die schwarze Nacht  
 Ein Meteor in stolzer Pracht  
 Unter den Sternen Bahn sich macht,  
 Zu leuchten bei Schalott.

Glänzende Hufe hob sein Roß;  
 O, welch ein Licht sein Haupt ergoß!  
 Und kohlschwarz Ringelhaar entfloß  
 Dem Helm, der blitzend es umschloß —  
 O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!  
 Von dem Fluß und von dem Hügel  
 Flammt' er in der Dame Spiegel;  
 Lustig spielend mit dem Zügel,  
 Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webstuhl jach,  
 Sie that drei Schritte durch's Gemach,  
 Sie sah die Lilie blühn im Bach,  
 Sie sah dem Helm, der Feder nach,  
 Sie sah hinab auf Camelot.  
 Das Tuch zerriß — was bebte sie?  
 Der Spiegel barst — sie sank auf's Knie,  
 „Nun wird der Fluch mich treffen!“ schrie  
 Die Dame von Schalott.

## 4.

Kalt im kalten Ostwind ragend,  
 Stand der Wald, sein Herbstkleid tragend;  
 Niederschwamm die Welle klagend,  
 Und Regen goß, die Thürme schlagend,  
 Dicht herab auf Camelot.  
 Sie ging an's Ufer hoch und steil,  
 Da schwankte flott ein Boot am Seil,  
 Dem schrieb sie rund um's Vordertheil:  
 Die Dame von Schalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,  
 Wie ein Prophet, der schauen muß,  
 Was ihm bestimmt der Mächte Schluß,  
 Sah gläsern sie hinab den Fluß,  
 Sah sie hinab nach Camelot.



Und bei des Tages letztem Schein,  
 Wie in einen Todtenschrein,  
 Trat sie stumm in's Boot hinein,  
 Die Dame von Shalott.

Da lag sie nieder recht mit Fleiß;  
 Weit flog ihr Kleid, wie Schnee so weiß;  
 Auf sie herab fiel Blatt und Reis,  
 Durch der Nacht Getöse leis  
 Trieb sie hinab nach Camelot.  
 Und als der Rahn das Feld entlang  
 Durch die Weidenzweige drang,  
 Da sang sie ihren letzten Sang,  
 Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;  
 Keinem ging ein Laut verloren;  
 Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,  
 Bis ihr Aug' den Glanz verloren,  
 Hingewandt nach Camelot.  
 Denn eh' sie mit der Wellen Braus  
 Erreicht am Strom das erste Haus,  
 Sang sie ihre Seele aus,  
 Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,  
 Vorbei an Fenstern, licht und glüh,  
 Durch Thore, drauf die Gule schrie,  
 Zog als eine Leiche sie  
 Schweigend ein in Camelot;  
 Hastig auf den Flußdamm kamen  
 Ritter und Bürger, Lords und Damen,  
 Lasen am Rachen ihren Namen:  
 Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was ist geschehn?  
 Im Palastsaal, wo Fackeln wehn,  
 Verstummt des Festes laut Getön;  
 Aengstlich sich bekreuzend, stehn  
 Die Ritter all' zu Camelot;  
 Bis Lancelot das Schweigen bricht;  
 Er ruft: „Sie hat ein süß Gesicht;  
 Versag' ihr Gott die Gnade nicht,  
 Der Dame von Schalott!“

---

### Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,  
 Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!  
 Zur Kurzweil brechen wolltet ihr  
 Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!  
 Herscht ihr heiß, doch kalt wie Eis  
 Merkt' ich die List, und wick zurück:  
 Ob ihr von hundert Grafen stammt —  
 Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,  
 Auf Pergament- und Wappenram,  
 Auf Rang und Namen seid ihr stolz —  
 Mir ist es eins, woher ich kam!  
 Ja, eins und gleich! Und nicht um euch  
 Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!  
 Ein einfach Mädchen, hold und fromm,  
 Ist hundert Wappenschilder werth!

Lady Clara Vere de Vere,  
 Ich bin so zahm nicht, als ihr glaubt!  
 Und wärt ihr Königin der Welt,  
 Vor euch doch senkt' ich nie mein Haupt!

Zur Probe nur den Sohn der Flur  
 Nehmt ihr auf's Korn! So rächt er sich:  
 Der Marmorleu auf eurem Thor  
 Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,  
 Was denk' ich nur an jenen Tag?  
 Nicht dreimal ward die Linde grün,  
 Seit Lorenz todt darunter lag!  
 Ihr habt geblickt, ihr habt umstrickt —  
 Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehn!  
 Allein sein schußzerschmettert Haupt  
 Hättet ihr kaum wohl angesehen!

Lady Clara Vere de Vere,  
 Als er so dalag bleich im Moos —  
 Nun, seine Mutter ist ein Weib,  
 Und Leidenschaft macht rücksichtslos!  
 Ein bitter Wort vernahm ich dort,  
 Doch will ich's nicht verrathen hier.  
 Sie war so kühl und ruhig nicht,  
 Wie das Geschlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,  
 Ein Geist verfolgt euch allerwärts:  
 An eurer Schwelle haftet Blut —  
 Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!  
 Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —  
 So wurde der Bescheidne kühn:  
 Dann saht ihr fremd auf ihn herab,  
 Und schlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:  
 O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n  
 Der Gärtner Adam und sein Weib  
 Auf all' den Plunder niederschau'n!

Was adlig sein! Der ist's allein,  
 Der wirklich edel ist und gut!  
 Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,  
 Und schlichte Treu' normännisch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!  
 Ich weiß es, wie ihr lechzt und siecht!  
 Weiß, wie der Stunden Einerlei  
 Auf euren stolzen Wimpern liegt!  
 Ihr strahlt, ihr glüht — doch seid ihr müd!  
 Doch quält euch, was ihr selbst nicht wißt!  
 So schlecht benutzt ihr eure Zeit,  
 Daß ihr wohl Ränke schmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,  
 Drückt euch die Zeit so überaus:  
 Nahn keine Bettler eurem Thor?  
 Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?  
 O, zu den Waisen tretet hin!  
 O, lehrt sie lesen, lehrt sie nähn!  
 Bittet den Himmel um ein Herz,  
 Und laßt den Bauerntölpel gehn!

---

### Ulysses.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,  
 Am stillen Herde, zwischen nackten Klippen,  
 Und der bejahrten Hausfrau träg gesellt,  
 Geseß ich wäge diesem wilden Stamm,  
 Der scharrt, und schläft, und ißt, und mich nicht kennt.  
 Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken  
 Bis auf die Hefen! Allzeit viel genossen  
 Und viel gelitten hab' ich — sei's allein,  
 Sei's mit den Freunden! Am Gestad sowohl,

Als wenn empört die regnichten Hyaden  
 Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!  
 Denn immer schweifend, welt- und leutedurstig,  
 Sah und erfuhr ich viel: der Menschen Städte,  
 Erdstriche, Sitten, Rath und Regiment!  
 Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,  
 Und trank des Kampfes Lust mit den Gefährten,  
 Fern auf der lauten Waffenebne Troja's.  
 Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf!  
 Doch die Erfahrung ist ein Bogen nur  
 Durch dessen Thor die unbereifte Ferne  
 Herblizt: entschwindend, wenn ich nahn ihr will.  
 Wie traurig ist es, endend still zu stehn,  
 Dumpf zu verwittern, unnütz einzurosten!  
 Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben  
 Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem  
 Besitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde  
 Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge  
 Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,  
 Für ein paar Sonnen feig mich aufzuspeichern:  
 Mich selbst und diesen grauen Geist, der rastlos,  
 Ein untergeh'nder Stern, dem Wissen nachjagt,  
 Soweit des Menschen trozig Denken fliegt!

Dies ist mein Sohn, dies mein Telemachus,  
 Dem ich mein Scepter und mein Eiland lasse.  
 Ich halt' ihn werth! Dem, was er schaffen soll,  
 Ist er gewachsen! Mild und menschlich machen  
 Durch ernste Weisheit wird er dies Geschlecht,  
 Und seiner Rohheit mällig es entwöhnen.  
 Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt steht er  
 Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt  
 Zum Werk der Güte, fromm sich beugend auch  
 Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,  
 Nachdem ich schied! Er wirkt sein Werk, ich meins!

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,  
 Dort wölbt das weiße Segel sich. Genossen,  
 Die ihr gedacht, gerungen und gelitten  
 An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre  
 Mit freien Herzen und mit freien Stirnen  
 Gleich froh begrüßend — ich und ihr seid alt!  
 Doch auch das Alter hat Geschäft und Ehre!  
 Der Tod schließt Alles: aber vorher, Freunde,  
 Kann etwas Edles, Großes noch gethan sein,  
 Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.  
 Schon glitzern rings die Lichter am Gestad,  
 Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe  
 Wehklagt umher. Auf denn! noch ist es Zeit,  
 Nach einer neuern Welt uns umzusehn!  
 Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlägt  
 Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,  
 Der Sonne Bad und aller Westgestirne  
 Zu übersegeln — bis ich sterben muß!  
 Vielleicht zum Abgrund waschen uns die Wogen:  
 Vielleicht auch sehn wir die glücksel'gen Inseln,  
 Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!  
 Viel ist gewonnen — viel bleibt übrig! Sind  
 Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel  
 Vordem bewegte: — was wir sind, das sind wir!  
 Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,  
 Durch Zeit und Schicksal schwach gemacht, doch stark  
 Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

---

### Rockslay Hall.

Laßt mich, Freunde! nur so lange noch der Frühwind rauscht  
 im Korn!  
 Laßt mich hier; und soll ich kommen, ruft mich mit dem Jäger-  
 horn!



'S ist der Ort, und um die Giebel schrein die Vögel wie  
 zuvor;  
 Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor:  
 Locksley Hall, das in der Ferne überschaut die sand'gen Flächen  
 Und die hohlen Meereswogen, die am Strand sich donnernd  
 brechen.

Manche Nacht von jenem Fenster, eh' ich sinnend ging zur  
 Ruh',

Sah durch's Laub ich den Orion, wie er sank dem Westen zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,  
 Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einsam wandernd längs der  
 Bucht,

Mit des Wissens Feenmärchen und der Zeiten ernster Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;  
 Heiß die Gegenwart umschloß ich ihrer reichen Reime wegen;

Und so weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,  
 Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie  
 bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wundersam;  
 In der Lenzzeit schmückt der Ribiz seine Stirn mit neuem  
 Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;  
 In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulse  
 schneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob sie schweigend  
 litte,

Und ihr Auge, stumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich, und sag' die Wahrheit  
mir!  
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir!“  
Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein  
Licht,  
Wie ich's sah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht  
durchbricht.

Und sie wandte sich — ihr Busen zitterte und flog und schwoll:  
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend,  
ahnungsvoll.

Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend  
deinen Hohn!“  
Sprach: „Du liebst mich Better?“ weinte: „Dich, ach, liebt'  
ich lange schon!“

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glüh'nder  
Hand;  
Jede nahte, leicht geschüttelt, und verrann in goldnem Sand.  
Liebe nahm und schlug des Lebens Harfe, daß sie stürmisch  
klang;  
Daß die Saite Selbst erhebe, und mit lautem Dröhnen sprang.  
Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlag-  
holz gellen,  
Und ihr Hauch ließ meine Pulse mit des Lenzes Vollkraft  
schwellen.

Manchen Abend an den Wassern blickten wir den Schiffen nach:  
Seele strömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!  
O, das düstre, düstre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falscher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je gesungen,  
Warst du Puppe deines Vaters, warst du Sklavin böser Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und zu einem schlechtern  
Mann

Und zu einem engeren Herzen dich herabzulassen dann!

So zu sinken! Ja doch, Amy: Sinken wirst du Tag um Tag,  
Bis an Stumpfheit seinem Fühlen deines sich vergleichen mag!

Wie der Gatte, so die Gattin! Deiner ist ein Bauer nur  
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehen wird die gröbere  
Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat sein Glühn sich erst  
verzehrt,

Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.

Was ist das? Sein Aug' ist gläsern! Gar vom Weine? Glaub'  
es nicht!

Geh', nimm seine Hand, umarm' ihn, küß' ihn — es ist deine  
Pflicht!

Geh' doch hin! Er sitzt verdrossen nach der Jagd gewalt'gen  
Mühn!

Geh', laß seine Stirn umgaufeln deine leichtern Phantasien!

Nur verständlich mußt du's machen: — denn du weißt ja, sein  
Verstand — —

Besser doch, du lägest vor mir — todt — und todt durch meine  
Hand!

Besser doch, wir lägen beide, dieser Herzensschmach entrückt,  
Eines in des Andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt!

Fluch der krankenden Gesellschaft, die verderbt und abgeschwächt  
An der Kraft der Jugend sündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrschaft uns verkrüppelt und ver-  
bildet!

Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn ver-  
güldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärst du meiner  
werth geblieben —

Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch solch  
ein Lieben!

Doch ich rase! Festzuhalten, was nur bittere Früchte trägt!  
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel  
schlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und sollt' ich leben auch so  
manches Jahr,

Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenschaar!

Wo ist Trost? Vielleicht im Theilen Dessen, was das Herz  
erfuhr?

Kann ich von sich selbst sie trennen, kann ich stückweis lieben  
nur?

Einer dent' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und süß  
ihr Blick!

Einer dent' ich — Ach, sie sehen, ach, sie hören war schon  
Glück!

Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einmal an mir  
hing?

Nein — sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist kein ver-  
gänglich Ding!

Trost? der Teufel soll ihn holen! daß man mich mit Trost  
verschone:

Die Grinn'ung besserer Dinge ist des Kummers Kummerkrone!

O, sieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammern es erfahren  
 mag,  
 In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klrirt auf's  
 Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du starrst zur Wand  
 beklommen,  
 Wo das sterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und  
 kommen!

Eine Hand dann wirst du schauen! deiner Ehe Wittwenkissen  
 Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt sie deinen Thränen-  
 güßen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörst du: „Nimmer, nimmer!“  
 fingen,  
 Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabsehn, mild wie einst, auf deine Qual:  
 Wende dich auf deinem Pfühle! schlumm're doch, wie dein  
 Gemahl!

Nicht doch! andrer Trost umgibt dich! hör' ich nicht ein  
 Stimmchen schrein?  
 Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze sein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Lust,  
 Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter  
 Brust.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindelein anzufachen.  
 Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre  
 machen!

O, ich seh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir ge-  
 ziemen!),  
 Wie das Herz du einer Tochter niederpredigst mit Maximen!



„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —  
Du auch könntest davon reden“ — Stirb in deinem Selbst-  
verachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber  
ich —  
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln  
mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die so nüchtern sind wie die?  
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet sie!

Ueberfüllt ist jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!  
Nichts, als eine zorn'ge Seele, nenn' ich mein: Was nehm' ich  
vor?

Gern im Kampfe möcht' ich sterben; fallen, wo die Kraft nur  
gilt,  
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde  
stillt!

Doch des Goldes schnöb Geklingel heilt sogar der Ehre  
Wunden:  
Thatlos ruhn die Nationen, sich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob sich meinem wildem Schmerze das Vergangne nur erneut?  
Mach' mich dieser Regung Meister, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich frisch zum Streite kam;  
Als ich vor mir meine Lage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig aussah nach der Zukunft großem Fest,  
Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkeln Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,  
Bis er, eine grause Dämm' rung, London's Licht am Himmel sieht.



In ihm seine Seele zittert, weil sie gern voraus ihm spränge,  
Unter jenem Widerscheine sich zu mischen in's Gedränge!

Einzutreten in die Menschheit, die nicht rastet, die nicht ruht:  
All ihr Thun nur ein Versprechen Dessen, was sie künftig thut!

So, wie weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,  
Laucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, sah Fregatten sie befahren,  
Zaubersegel hoch im Aether, niederweh'nd mit prächt'gen Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau  
Von der Völker luft'gen Flotten, die sich stritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor sich  
her;  
Aus den Rissen des geballten flog das Banner, glomm der  
Speer.

Bis die Fahnen still sich senkten, bis die Trommel ausgegellt  
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bundesrath der  
Welt!

Bis die Mehrzahl, die verständ'ge, Wahn und Tyrannei be-  
siegte,  
Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Also muthig triumphirt' ich, bis der Leidenschaften Hauch  
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ  
mein Aug'.

Dieses Auge, dem das Leben ausgerentt und schwärzig däucht;  
Das es sehn muß, wie das Wissen trüg von Punkt zu Punkte  
schleicht.

Langsam kommt ein hungrig Volk auch; wie ein Feu, ein  
 grimmigscheuer,  
 Ankriecht Einen, der da einnickt hinter einem sterbenden  
 Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten  
 läuft;  
 Und daß mit der Sonnen Fortschritt auch der Geist des Men-  
 schen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht  
 kosten darf,  
 Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen  
 warf!

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit  
 vom Port,  
 Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille seiner  
 Ruh'  
 Trägt ein schwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genossen! Horch, des Jagdhorns lust'ger  
 Ton!  
 Kännten sie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längst vermorschten  
 Saite?  
 Scham in tiefster Seele fühl' ich über diese schnöde Freite!

Doch — wie schwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz  
 und Weibes Lust —  
 Blindre Regung sind sie beide, und in einer engern Brust!

Schatten nur des stärkern Mannes ist das Weib! So muß es  
sein:

Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der  
Wein!

Mindestens in diesen Strichen, wo erkrankt ist die Natur.  
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen sprüh'nden Osten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinsank durch Mahrattens-  
spieß,  
Und in eines eigensücht'gen Oheims Hut die Waise ließ!

Sprengend der Gewohnheit Fesseln, ziehn und schweifen möcht  
ich dorten,  
Durch die Meere, durch die Inseln, nach des Tages goldnen  
Pforten!

Wo die Sterne lichter scheinen, wo die Himmel tiefer blauen,  
Wo die Palme stolz sich schüttelt über Paradiesesauen!

Nimmer kommt das Rauffahrteischiff, nimmer wehn Europa's  
Fahnen!

Durch das jungfräuliche Waldland schwirrt der Vogel stille  
Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum sich fruchte-  
schwer,

Und um Inseln, grün wie Eden, wallt und schäumt ein Purpur-  
meer.

Dorten, mein' ich, sei des Lebens Lust und Vollgenuß zu Hause,  
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eisenbahngebrause!

Dorten wird die Leidenschaften hemmen nichts und nieder-  
beugen —

Eine Wilbe will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eisengliedrig, schlangensehnig, sollen tauchen sie und rennen,  
Lanzen schwingen und die Berggais bei den Haaren fangen  
können!

Sollen durch die Regenbogen springen über klaren Tüchen,  
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft schwächen! —

Thor, auf's Neue diese Träume! Wieder zornig, wieder blind!  
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das Christenkind?

Ich, Genosse niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!  
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenschaften bar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!  
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den ersten Reih'n!

Eher will ich, sei die Menschheit ihrem letzten Ende nah,  
Als daß stillesteht die Erde, wie der Mond des Josua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns  
schweifen!

Laßt die Völker, rastlos wechselnd, muthig ihr Geschick sich  
greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns stürzen in des jüngern Tages  
Zonen:

Besser fünfzig Jahr' Europa's, als chinesische Neonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du be-  
gonnen:

Spreng' die Berge, roll' die Wasser, wirf die Blitze, wäg' die  
Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir  
versprochen;

Alte Quellen der Begeist'ung fühl' ich frisch mein Herz durch-  
pochen.

Wie es sei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr' wohl auf  
immer!

Meinethalben mag dein Wald nun stürzen und dein Dach-  
gezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergestade, schwärzlich über Haid'  
und Holz,

Vor sich her den Sturmwind drängend, in der Brust den Don-  
nerholz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder  
Schnee; —

Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und  
ich geh'!

---

### Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;  
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,  
Und blickt' auf die drei schlanken Thürme; — dort  
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —

Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,  
Männer von gestern, die wir das Vergang'ne,  
Rasch wie ein Rad sich dreht, zu Boden sprechen,  
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —  
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,  
Und knirschten zornig, sahn wir's übersteuert:  
Nein — Sie, die Liebliche vor tausend Sommern,  
Godiva, Gattin jenes grimmen Carl's,  
Der Herrscher war in diesem Coventry,  
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.



Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer,  
 Und alle Mütter ihre Kinder brachten,  
 Jammernd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!“  
 Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,  
 Wo er, allein, inmitten seiner Hunde,  
 Die Halle maß, sein Bart zwei Schuhe vor ihm,  
 Und eine Elle hinter ihm sein Haar.  
 Sie sagt' ihm Alles, sagt' ihm: „Sie verhungern,  
 Dafern sie zahlen!“ — was ihm seltsam schien.  
 „Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger  
 Rißtest du dir!“ Sie drauf: „Ich stürb' um sie!“  
 Er lacht', und schwur bei Peter und bei Paul;  
 Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrning:  
 „Ach, ach, du sprichst!“ — „Nein,“ rief sie, „prüfe mich!  
 Ich thue, was du willst, um sie!“ — Sofort,  
 Aus einem Herzen, rauh wie Esau's Hand,  
 Zürnt' er: „So reite nacht denn durch die Stadt,  
 Und ich erlasse diesen Zoll!“ und murrend  
 Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.

Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde  
 Aus Nord und Süd losrasen auf einander,  
 Bekämpften ihre Leidenschaften sich  
 Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.  
 Und einen Herold sandte sie hinaus;  
 Den hieß sie künden zu Trompetenschall  
 Den harten Preis; doch daß sie willig sei  
 Das Volk zu lösen! drum, bei seiner Liebe  
 Anflehe sie's, daß bis zur Mittagszeit  
 Kein Auge frech zur Straße niederschau'n,  
 Kein Fuß die Straße frech betreten möge!  
 Zu Hause halten wolle Jeder sich,  
 Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster!



Dann floh sie in ihr innerstes Gemach,  
 Und hatte los dort die verbundnen Adler,  
 Die ihr der Carl geschenkt: ihr Gürtelschloß.  
 Bei jedem Athemholen hielt sie inne,  
 Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk  
 Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,  
 Ergoß ihr wellig Haar sie bis auf's Knie;  
 Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;  
 Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul' zu Säule  
 Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.  
 Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug  
 Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasonirt.

Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.  
 Die Lüfte schwiegen, und der leise Wind,  
 In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu athmen.  
 Die Drachenhäupter an des Palastdachs  
 Metall'nen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;  
 Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen,  
 Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schreden  
 Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings  
 Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen,  
 Neugier'gen Giebel! Doch sie hielt sich aufrecht,  
 Bis sie vom Feld her durch das graue Stadtthor  
 Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen sah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.  
 Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,  
 Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,  
 Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,  
 Oh' seine Augen ihren Willen hatten,  
 Betraf sie Blindheit — Blindheit für allzeit!  
 So hat die Macht, die edle Thaten schützt,  
 Den schnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:  
 Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.

Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,  
 Von hundert Thürmen klrirt' und hämmerte  
 Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!  
 Doch grade da beschritt sie ihr Gemach,  
 Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid  
 Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,  
 Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.\*

---

### Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,  
 Doch ist er nackt und öde,  
 Und das was in ihm wachsen thu',  
 Davon ist keine Rede!  
 Noch schiebt es seine Blätter nicht,  
 Ob's warm ist oder kalt ist,  
 Doch birgt den Keim er, wie man spricht,  
 Von Allem, was ein Wald ist.

O, hätt' ich zu Amphion's Zeit  
 Gelebt, des blinden Heiden!  
 Da braucht' ich nicht zu sorgen heut  
 Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!  
 Da nähm' ich nur die Fiedel hier,  
 Und strich' und geigte wacker,  
 Und geigte Busch die Fülle mir  
 Auf meinen fahlen Acker!

Man sagt, er wußte sonder'n Klang  
 Den Saiten zu entlocken;  
 Er brachte, wo er spielt' und sang,  
 Ein Holz gleich auf die Socken.

\* Vergl. G. C. Richter's Vermischte Schriften. Neue Original-Ausgabe  
 Bd. V. S. 323. F.

Wo immer man ihn dudeln sah,  
 Da ging das Feld nicht leer aus;  
 Da kam, trotz ihrem Podagra,  
 Die Eiche selbst zum Rehraus.

Der Berg und auch die Felsenwand  
 Begannen sich zu regen;  
 Die Esche tänzelte galant  
 Dem Buchenstamm entgegen;  
 Hollunderast und Epheuzweig  
 Berief sein Reimgellengel,  
 Und selbst der Nied'runq Lobenzeug  
 Herzauberte der Schlingel.

Die Birke schwang ihr buftend Haar,  
 Die Brombeer' fiel zur Erden;  
 Der Schnaps, der im Wacholder war,  
 Sing an fidel zu werden.  
 Der Bappeln Schaar, in langer Reih',  
 Erging sich mit Cypressen;  
 Die Nidkopf-Weiden, zwei und zwei,  
 Polkirten wie besessen.

Nafschubig kam die Erle dann,  
 Kam sonst noch Bachgestrüppe:  
 Vom Kirchhof hopste schwer heran  
 Der Eiben finstre Sippe.  
 Die Ulme riß vom Wein sich los;  
 Nachflog die Rebe hastig.  
 Harztriefend, aus der Bergkluft Schoos  
 Plumpte die Tanne mastig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,  
 Wenn über seinem Singen  
 Die Thalgelände, Baum für Baum,  
 Auf und zum Teufel gingen;

Wenn, halb erfreut und halb erschreckt,  
Die Schäfer niederspähnten,  
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,  
Im Sonnenschein sich drehen!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,  
Die jetzt ganz verkehrte;  
War üppig, biegsam, jugendlich,  
Und sprang, wie man's begehrte,  
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagst,  
Schnarr' aus denn, meine Geige!  
Laß hören, was du noch vermagst,  
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umsonst! In solcher eh'rnen Zeit  
Beweg' ich keine Distel!  
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,  
Und säng' ich durch die Fistel!  
Mein höchster Lohn bis jetzt, o Grau'n,  
Ein Lied des Langohr-Thieres,  
Und etwa, über'n Bachthofzaun,  
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?  
Was gibt es da zu lernen?  
Hilf Gott, es ist der Redeschwall  
Der Musen, der modernen!  
In meines Nachbars Gartenhaus,  
Da sitzen sie und lesen;  
Da sitzen sie und machen aus  
Gelahrtes Gärtnerwesen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text  
Für ihren Blaustrumpfreigen!  
Ei, wie von Allem, was da wächst,  
Sie euch ein Pröblein zeigen!

Von diesem Buschwert sollt ihr sä'n,  
 Dazu von diesen Gräsern!  
 So rathen sie: — in Lar-Meen  
 Und hinter Treibhausgläsern!

Doch all das Zeug, trotz Mist und Müh',  
 Ist weder grün noch saftig;  
 Gebäht, begossen spät und früh,  
 Schämt es sich fast, wahrhaftig!  
 Nein, besser doch, was keimt und sprießt  
 Von selbst an seiner Stelle:  
 Waldunkraut, das in Samen schießt  
 An seiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Faust nicht wund  
 Von Rechen und von Spaten;  
 Ich baue still mein Fleckchen Grund,  
 Und werfe meine Saaten.  
 Die Schauer nehm' ich, wie sie sprüh'n:  
 Von Herzen schon zufrieden,  
 Ist mir zuletzt für all mein Mühn  
 Ein Gärtchen nur beschieden!

---

### Das Bettlermädchen.\*

Die Arme kreuzend auf der Brust,  
 Barfuß in Schönheit stand sie da;  
 So trat sie, aller Augen Lust,  
 Hin vor dein Schloß, Cophetua!

\* Das Motiv ist aus der alt-englischen Ballade: „King Cophetua and the Beggar Maid“ (abgedruckt in Percy's „Reliques“, Ser. I., book 2.) genommen.

In Kron' und Staat der König naht;  
 Er grüßt sie, was er grüßen mag.  
 „Kein Wunder!“ sprach der ganze Hof,  
 „Denn sie ist schöner, als der Tag!“

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,  
 So schien sie durch ihr arm Gewand.  
 Der pries ihr Haar und der ihr Aug',  
 Der ihre Knöchel, ihre Hand.  
 Solch ein Gesicht, so lieb, so licht,  
 Beglückte nie noch dieses Thal.  
 Cophetua schwur einen Königsschwur:  
 „Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl!“

---

### Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf,  
 Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld;  
 Von der Sonne Thoren kam leis ein Wehn,  
 Und die Lehren haben gewellt.  
 Und er legte sich hin, wo ihn keiner sah,  
 Und er sang eine Weise, laut und süß,  
 Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,  
 Und die Lerche sich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,  
 Die Schlange fuhr her durch's Laub.  
 Mit der Dun' auf dem Schnabel stand der Weih',  
 Und starrte, den Fuß auf dem Raub.  
 Und die Nachtigall dachte: „Ich sang manch Lied  
 Doch nicht eines so froh von Ton!  
 Denn er singt von der Welt und was sie ist,  
 Wenn die Jahre starben und flohn!“

---



**Henry Wadsworth Longfellow.**

(Anglo-Amerikaner.)

**Excelsior.**

Die Nacht sank auf der Alpen Foch,  
 Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;  
 Der trug ein Banner in der Hand,  
 Auf dem der fremde Wahlspruch stand:  
 Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,  
 Das blinkend aus der Scheide fährt;  
 Wie klingend Erz melodisch tief  
 Der Stimme Ton, mit der er rief:  
 Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm  
 Der Schein des Herdes, traut und fromm;  
 Gespenstisch reckten sich im Kreis  
 Die Gletscher — doch er seufzte leis:  
 Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „D laß!  
 Eng und gefährlich ist der Paß!  
 Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!“  
 Als Antwort klang es, tief und voll:  
 Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!  
 In meinen Armen halte Rast!“  
 Sein blaues Auge strahlte feucht;  
 Doch wieder sang er, ungebeugt:  
 Excelsior!

„Weich' aus der dürren Riefer Fall!  
 Flich' der Lawine zorn'gen Ball!“  
 Dieß war des Landmanns letztes Wort;  
 Hoch in den Bergen klang es fort:  
 Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft  
 Flehte Sanct Bernhard's Brüderschaft,  
 Da tönte, wie aus tiefer Gruft,  
 Ein Rufen durch die bange Luft:  
 Excelsior!

Und, spürend, unter'm Schnee zur Stund'  
 Fand einen Wandersmann der Hund;  
 Noch hielt er in der eis'gen Hand  
 Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:  
 Excelsior!

Dort, in des Zwilichts kaltem Wehn,  
 Dort lag er, leblos, aber schön;  
 Herab vom Himmel, klar und fern,  
 Fiel eine Stimme, wie ein Stern:  
 Excelsior!

---

### Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;  
 Es regnet, und der Wind weht schaurig;  
 Noch hält sich die Neb' an der Mauer mit Noth,  
 Doch am Boden schon liegen die Blätter todt,  
 Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;  
 Es regnet, und der Wind weht schaurig;  
 Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die geflohn,  
 Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,  
 Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still mein Herz und laß dein Kummern;  
 Durch Wolken sieh' die Sonne schimmern;  
 Nicht du allein kennst der Erde Qual,  
 Durch jedes Leben braust Sturm einmal:  
 Mancher Tag muß trüb sein und traurig!

---

### Das Skelet in der Rüstung.\*

„Rede, du finst'rer Gast!  
 Unter des Panzers Last,  
 Ganz noch gewappnet fast,  
 Seh' ich dich bangend!  
 Ledig der Grabeszier,  
 Fleischlose Hände mir  
 Streckst du entgegen, schier  
 Gaben verlangend!“

Da, durch Wisir und Schien',  
 Flammt' es wie Blizesprüh'n  
 Oder wie Nordlichtglüh'n  
 Nachts auf den Klippen;

\* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Island, dessen Erbauung von dänischen und deutschen Forschern (Mafn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1848) den Scandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeschrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in seiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelet in vollständiger Rüstung gaben den Stoff zu diesem Gedichte. F.

Und, wie die wüste See  
Unter Decemberschnee,  
Dröhnt' es mit dumpfem Weh  
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,  
Kühn im Gefecht und kalt;  
Doch keine Sage schallt,  
Die es bezeuge.  
Merk' dir des Todten Spruch!  
Bring' ihn in Vers und Buch,  
Daß nicht ein Lobtenfluch  
Machtvoll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,  
Fern an des Beltes Strand,  
Dort einst mit Knabenhand  
Zähmt' ich den Falken;  
Dort auch, bereiften Haars,  
Sausend wie Flug des Mars,  
Prüft' ich des Schlittschuhpaars  
Stählerne Balken.

„Oft durch die eis'ge Flur  
Folgt' ich des Bären Spur;  
Rehbock und Hase fuhr  
Auf, wie ein Schatten.  
Ha, wie zum Forst ich stob,  
Spät, wenn der Werwolf schnob,  
Bis sich die Lerch' erhob  
Ueber den Matten!

„Doch als ich älter ward,  
Räubern der See geschaart,  
Zog ich nach Wikingsart  
Durch die Gewässer.

Ringsum der Meere Schreck,  
 Stand ich am Mastbaum fest,  
 Schwang ich auf blut'gem Deck  
 Ruchlos das Messer.

„Jubel und Trinkgelag  
 Kürzt' uns den Wintertag;  
 Oft schrie die Hähne wach  
 Nachts unser Zechen,  
 Wenn wir berserkerhaft  
 Schäumenden Gerstensaft,  
 Ledig des Eimers Haft,  
 Kranken in Bächen.

„Einst nach Matrosenbrauch  
 Seefahrt und Sturmeshauch  
 Pries ich, da traf ein Aug'  
 Heiß mich, doch milde;  
 Und wie der Sterne Licht  
 Süß in die Walbnacht bricht,  
 Hellte dieß Angesicht  
 Mein Herz, das wilde.

„Ungestüm warb ich dann;  
 Warte, wer warten kann!  
 Zitternd im schwarzen Tann  
 Schwur sie mir Treue.  
 Dastand sie, roth und bleich;  
 Unter des Niebers Zeug  
 Flog es, dem Vöglein gleich,  
 Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall  
 Schmückt' ihres Vaters Hall',  
 Harfner erhuben Schall  
 Laut ihm zu Ehren;

Bleich, wer im Saale stand,  
 Als ich Fürst Hildebrand  
 Antrat, der Tochter Hand  
 Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,  
 Lacht' er, und wie den Sund  
 Abschäumt des Sturmes Mund,  
 Wild mit Frohlocken:  
 So, mit dem Eisensporn  
 Klirrend, voll Hohn und Zorn  
 Aus dem gewundenen Horn  
 Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,  
 Ich nur ein Wikingssohn,  
 Und, ob sie flehte schon,  
 „Nein!“ sprach der Ritter.  
 Doch folgt der Taube Flug  
 Oft auch der Möve Zug —  
 Warum verschloß man klug  
 Nachts nicht ihr Gitter?

„Raum, ihrem Meerschloß fern,  
 Auf meines Schiffes Stern  
 Stand sie, ein lichter Stern  
 Meinen Begleitern —  
 Siehe, da kam zum Strand,  
 Winkend mit Schwert und Hand,  
 Zornig Fürst Hildebrand  
 Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu fahn,  
 Setzt' er im offnen Rahn;  
 Wir indeß, weit voran,  
 Ließen ihn fegen.



Da, bei des Vorbergs Riff,  
 Pachte der Wind mein Schiff,  
 Trieb es mit grellem Pfiff  
 Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,  
 Wandten das Segel wir;  
 „Tod euch und kein Quartier!“  
 Riefen die Brüder.  
 Und unter Jubeln dumpf  
 Knirschend, stieß Rumpf an Rumpf;  
 Ihr Boot mit Stiel und Stumpf  
 Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,  
 Hastend auf schräger Bahn,  
 Hinfliegt der Cormoran,  
 Beutebeladen:  
 So, meinen Raub am Bord,  
 Dreist durch den wüsten Nord  
 Saust' ich in's Offne fort  
 Von den Gestaden.

„Westlich dann fuhren wir,  
 Fuhren drei Wochen schier,  
 Bis wir das Ufer hier  
 Winten sahn leewärts;  
 Drauf meiner jungen Braut  
 Hab' ich den Thurm gebaut,  
 Der noch zur Stunde schaut  
 Troziglich seawärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,  
 Lebten wir manches Jahr;  
 Bald wieder strahlte klar  
 Das Aug' der Reinen.

Dort wurde Mutter sie,  
 Starb dann mit Lächeln; — nie  
 Wird noch ein Weib, wie die,  
 Der Tag bescheinen!

„Starr da gerann mein Blut;  
 Hassend der Sonne Glut  
 Hassend der Menschlein Brut,  
 Sann ich Verderben.  
 Hier, in der Rüstung schwer,  
 Rasselnd in voller Wehr,  
 Fiel ich auf meinen Speer —  
 Süß war das Sterben!

„Also, in trotz'ger Kraft,  
 Narbenvoll, unerschlaft,  
 Sprengt' ich der Kerkerhaft  
 Hemmende Wände!  
 Flog zu der Sterne Port,  
 Voll kreist die Schale dort;  
 Skäl\* dir, mein heim'scher Nord!“  
 — Das war das Ende. —

---

### Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und  
 grau;  
 Dreimal Schutt, dreimal erstanden, überwacht er noch den Gau.  
 Hoch auf seiner Spitze lehnt' ich um die früh'ste Morgenzeit;  
 Von sich warf die Welt das Dunkel, wie ein düster Wittwen-  
 kleid.

\* Skandinavischer Trinkspruch.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchflossen, dampf-  
umhüllt

Lag das weite Rund der Landschaft, wie ein bucklig Silberschild.  
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schloten ab und an  
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geisterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieser Stunde hob vom Markt sich zinnen-  
wärts,  
Doch im Thurme hört' ich schlagen rasch und dumpf ein eisern  
Herz.

Am Gebälk aus ihrem Neste sang die Schwalbe wild und keck,  
Und die Erde schien entlegner, als der Himmel, diesem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,  
Fremd und feierlich und seltsam klang des Thurmes Glockenspiel;  
Hell wie Nonnenstimmen klang es; und dazwischen mit Gegroll  
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und  
voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umschwebt!  
Frisch auf Erden schien zu wandeln, was nur noch in Büchern  
lebt!

Flanderns Förster sah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,  
Lyderic du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und  
Spieß!

Schöne, stolze Damen schaut' ich, Ritter mit dem goldnen Blicß!  
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,  
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

May, den stolzen Oesterreicher, am Altare sah ich knien;  
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;

Sah den Brautsaal, drin ein Herzog bei der süßen Herrin  
 schlief —  
 Zwischen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“  
 rief.

Sah sodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenschlacht  
 gefehrt,  
 Schritt sie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem  
 Schwert;

Sah den Kampf bei Minnewater, sah der weißen Mützen Zug,  
 Sah, wie siegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.\*

Und auf's Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den  
 Grund;

Und auf's Neue quoll der Lärmschrei aus der Glocke eh'rnem  
 Schlund.

Bis zu Gent die Riesenglocke Antwort anschluss über'n Sand:  
 „Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im  
 Land!“ \*\*

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;  
 Auf zu mir hat ihr Getöse die erwachte Stadt geschickt.  
 Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,  
 Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem sonnigen Plage  
 schon!

\* Er schmückte ursprünglich die Sophienkirche zu Constantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenthurm seiner Vaterstadt Gent versetzt.

\*\* Die (1666 umgegossene) Alarnglocke zu Gent führte die Inschrift: „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.“

## Nürnberg.

Wo herab in's Thal der Pegnitz Frankens blaue Berge schau'n,  
 Aufragt Nürnberg, das alte, aus den breiten Wiesenau'n.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunst das Lied  
 gelungen,  
 Dohlen gleich um deine spitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiser, kühn und rauh,  
 Hof in deinem Schlosse hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

Als in schlichtem Reim sich deine Bürger rühmten, daß die Hand  
 Ihrer Kaiserstadt sich strecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eisen fest un-  
 bunden,  
 Steht und rauscht die mächt'ge Linde, einst gepflanzt von Kuni-  
 gunden.

Auf den Marktplatz hoch hernieder sieht das Bogenfenster schlant,  
 Dran der alte Melchior Pfinzing niederschrieb den Theuer-  
 dank.

Ueberall mit ihren Wundern tritt die Kunst mir hehr entgegen:  
 „Schöne Brunnen“ reichsten Bildwerks stehn für Jeden an den  
 Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten  
 Einer früh'ren Zeit Gesandte an die unsre stehn sie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche schläft im Grab der theure Mann,  
 Und in Erz die zwölf Apostel halten treulich Wache dran.

Aber in Sanct Lorenz, wie aus schäumenden Quellen eine Garbe,  
 Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und  
 Farbe.

Hier, als Kunst noch Religion war, schlichten Herzens, ohne List  
Lebt' und schaffte Albrecht Dürer, deutscher Kunst Evangelist.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd seine  
Hand,  
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, suchend jenes bess're Land.

»Emigravit« ist die Inschrift auf dem Steine seines Mals;  
Todt nicht — er ist nur geschieden! — denn der Künstler stirbt  
niemals!

Heller scheint es, strahlt die Sonne, lichter sieht die alte Stadt,  
Weil er einstens hier gewandelt, einstens hier geathmet hat.

Diese Straßen breit und stattlich, diese Gäßchen trüb und enge  
Füllten einst die Meistersänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorstadt zogen sie zum Gilbesaal,  
Nester bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am  
Schloßportal.

Wie der Weber warf sein Schiffchen, wob er still auch seine  
Weisen,  
Und zum Amboschall gehämmert hat der Schmied sein Lied  
von Eisen;

Preisend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume  
streben  
Aus der Schmiede Staub und Aschen, aus des Webestuhls  
Gewebe.

Auffchau'nd zu den alten Meistern, zu den Zwölf, den weitge-  
nannten,  
Lachte Sachs, der Schuster-Dichter, hier in großen Folianten.



Doch sein Haus ist jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen  
Bier;

Einen Kranz im Fenster trägt es, und sein Antlitz ob der Thür.

Ein bescheiden, kunstlos Bildniß: ganz und gar der „Altmann  
blaß“,

Der in Buschmann's Lied als Taube weiß am grünen Tische saß.

Und am Abend tritt der ruhige Mann des Handwerks in die  
Schenke,

Daß er, in des Meisters Lehnstuhl, Gram und Sorgenlast er-  
tränke.

Al' der alte Glanz geschwunden! vor mein träumend Auge  
treten,

Wirr sich mischend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn schuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie ver-  
geht?

Deine Rätze? deine Kaiser? — nein, dein Maler, dein Poet!

Also, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,  
Wie er schritt durch deine Gassen, fromm dir seinen Liedersegen:

Pflückend aus des Pflasters Rissen, als ein hier erwachsen Reis,  
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

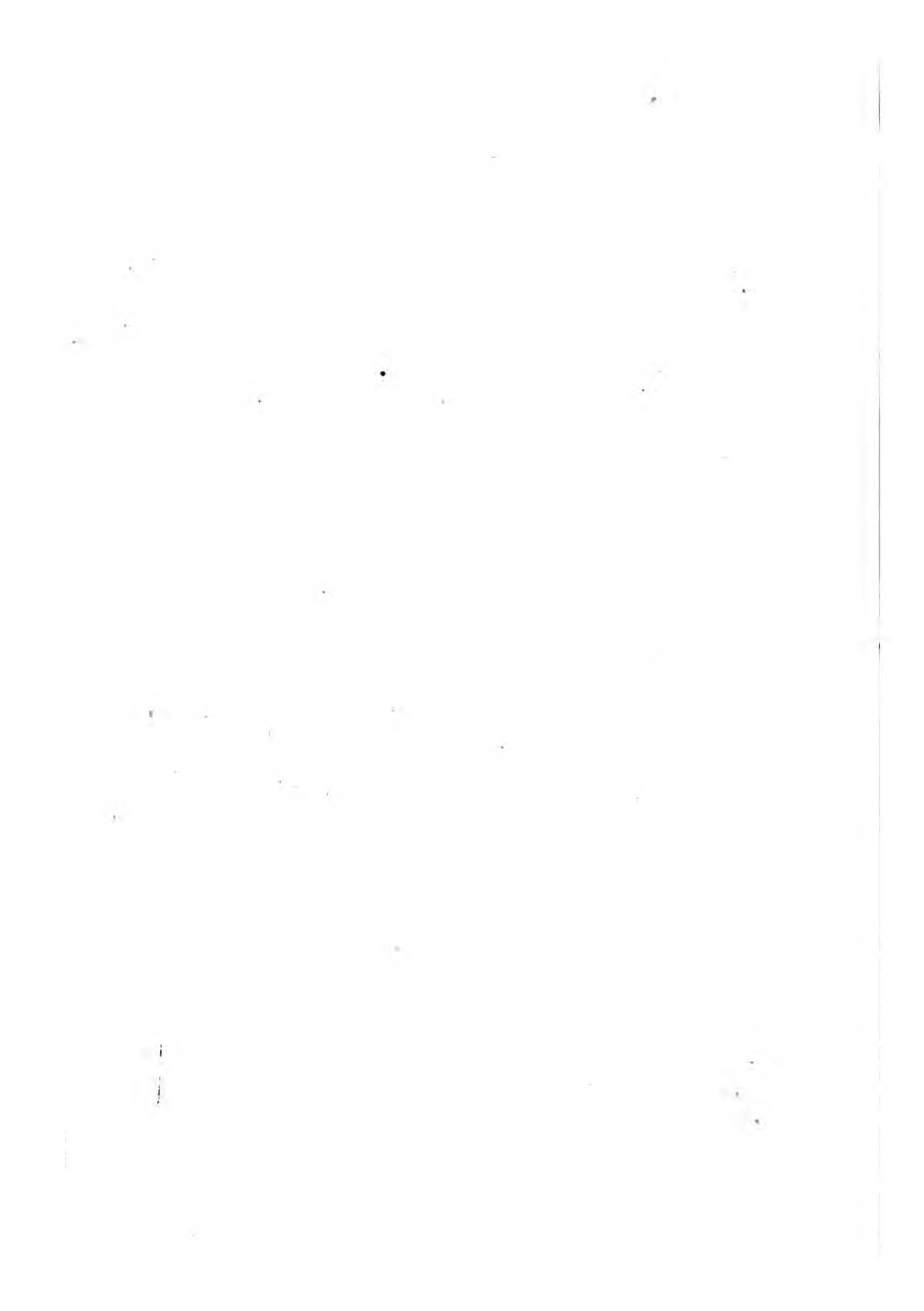
**Warnung.\***

Laßt euch gewarnt sein! — Der den Leu'n erschlug,  
 Der vor sich hertrieb der Philister Schaar,  
 Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug —  
 Er, als er blind nun und geschoren war,  
 Als man ihn holte nun von seiner Mühle,  
 Daß er, Ziel ihres Hohns, vor seinen Quälern spiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann  
 Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös  
 Stürzte das Dach! So strafte dieser Mann  
 Die Schöpfer seines augenlosen Weh's!  
 Der arme Sklav, den sie verlachten Alle,  
 Zermalmte Tausende in seinem eignen Falle!

Ein blinder Simson auch in diesem Land,  
 Machtlos, geschoren, geht in Rett' und Strick.  
 O, hütet euch — daß nicht auch seine Hand  
 Umreißt die Säulen dieser Republik,  
 Bis unsrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,  
 Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

\* Aus einer Reihe von Gebichten gegen die Sklaverei.



Robert Southey.

---

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte:

Thalaba der Zerstörer.

---



## Eingang des Gedichtes.

## 1.

Wie herrlich ist die Nacht!  
Thauige Frische füllt die stille Luft;  
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht  
Des Himmels Heiterkeit.  
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond  
Die blaue Tiefe dort.  
In seinem Strahle ruht  
Der Wüste brauner Kreis,  
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!  
Wie herrlich ist die Nacht!

## 2.

Wer noch so spät durchzieht  
Der Wüste gelben Sand?  
Kein Palmehain, kein Zelt  
Zeigt ihrem Auge sich.  
Die Mutter und ihr Kind,  
Verwittwet sie, der Knabe vaterlos,  
Sie noch so spät durchziehn  
Der Wüste gelben Sand.

## 3.

Ach, die Sonne sank,  
Sah noch im Glücke sie  
Zeinab, Hodeirah's Weib,  
Sein heißgeliebtes Weib.



Sie, deren Loos sich einst  
 Arabia's Töchter wünschten, Zeinab, sie  
 Einst ihres Stammes fruchtbare Mutter, jetzt  
 Elend und gattenlos,  
 Sie wandert durch den Sand. —  
 Ein Sprößling nur des mächtigen Geschlechts  
 Blieb der Verlassnen; still  
 Zieh'n durch die Wildniß sie.

## 4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert;  
 Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der  
 Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht  
 Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand  
 Das müde Kind mit seinen Thränen neckte,  
 Zu ihrem starren Angesicht empor sah,  
 Und: „Mutter!“ schluchzte — dann nur hörte man  
 Sie leise seufzen.  
 Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge  
 Sie betend auf, und sprach: „dem Herrn sei Preis!  
 Er gab, und er auch nimmt!  
 Er ist gerecht und gut!“

## 5.

„Gut ist er?“ sprach das Kind;  
 „Warum sind meine Brüder denn erschlagen  
 Und meine Schwestern? warum tödtete  
 Man meinen Vater denn?  
 Versäumten jemals das Gebet wir? huben  
 Unreine Hände wir zum Himmel? war  
 Dem Fremdling jemals unser Zelt verschlossen?  
 Nein, er ist nicht gut, Mutter!“

## 6.

Da schlug verzweifelnd Zeinab ihre Brust:  
 „O Gott, vergib ihm, denn  
 Er weiß nicht, was er spricht!  
 Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken  
 Wie diese, lehrte! Mahomet, vergib!“

## 7.

Bis jetzt hatte sie noch nicht geweint;  
 Doch dieß Gebet ließ ihre Thränen fließen,  
 Und leichter ward ihr Herz.  
 Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug’;  
 „Allah! dein Will’ geschehe!  
 Wohl seufz’ ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,  
 Doch murr’ ich nicht!  
 Denn sieh’, der Tag erscheint, wo alles Dunkle  
 Hell werden wird; dann werd’ ich wissen, Herr,  
 Warum mich also deine Gnade züchtigt!  
 Dann sehen und verstehn, was jetzt  
 Mein Herz nur glaubt und fühlt!“

## 8.

Und schweigend hörte Thalaba den Vorwurf;  
 Auf seiner Stirne zuckte männlich Zürnen,  
 Voll männlicher Gedanken war sein Herz.  
 „Sprich, wer erschlug den Vater mir?“ so rief  
 Der Knabe; Zeinab sprach:  
 „Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind  
 Auf Erden lebte; das Gebet des Armen  
 Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern  
 Verkündete der Wandersmann sein Lob; —  
 Hobeirah’s Feind — mir war,  
 O Thalaba, als gäb’ es keinen solchen!“

## 9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!“  
 Rief glühend Thalaba.  
 „Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen;  
 Bald hab ich Kraft genug,  
 Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben.“

## 10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,  
 Nach fernen Tagen schauest du,  
 Und in der Wüste sind wir, fern von Menschen!“

## 11.

In diesem Augenblick erst hatte Raum  
 Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.  
 Sie warf das Aug' umher:  
 Ach, kein Gezelt erhob  
 Im nackten Sande sich;  
 Kein Dattelbaum stand einsam in der Wildniß.  
 Der dunkelblaue Himmel schloß sie ein,  
 Und ruhete, wie eine Kuppel, auf  
 Dem Saum des Wüstenrunds.  
 Sie warf das Aug' umher;  
 Rings Durst und Hunger! — da verhüllete  
 Die unglückliche Mutter ihr Gesicht,  
 Und weinte auf ihr Kind!

---

## Der Palaſt und das Paradies von Irem.

## 12.

In einem Haine ſtand  
 Der wunderſame Bau.  
 Von ſolcher Majestät ſah keine Bäume  
 Man Nemen's ſel'ge Hügel krönen, oder  
 Die finſtre Stirn des alten Libanon.  
 Ein ſolch Gebäude, ſo verſchwenderiſch  
 Und reich geſchmückt, ſo ungeheuer, hatte  
 Der Menſchen ſklaviſches Geſchlecht noch nicht  
 Für einen Abgott oder einen Herrſcher  
 Errichtet, weder in der alten Roma,  
 Noch in der ältern Babylon, noch in  
 Perſepolis, noch dorten, wo in Hymnen  
 Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.  
 Hier, himmelblaue Tafeln dicht beſetzend,  
 Von ſchwachem Licht beſchienen, funkelten  
 Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;  
 Auf goldnen Thürmen lag  
 Der gelbe Mondſtrahl hier;  
 Die Mauer aus gediegnem Silber floß  
 Von weißem Glanze über. Minder prächtig  
 Und wunderbar das Schloß, das einſt zu Hiraſ  
 Sennamar baute, ſetzte ſeine Kunſt  
 Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine  
 Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut  
 Der Schlange, ſeine Farben tauſendſach  
 In wechſelvoller Schönheit ſpielen: — ihn,  
 Aus Furcht, ein Späterer möchte dieſen Palaſt,  
 Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf  
 Von ſeiner Höh' der Meiſter auf das Pflaſter,  
 Daß klirrend er zerſprang.

## 13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie  
 Durch Gänge, voll von Duft;  
 Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,  
 Im Schatten einer säuselnden Mimose,  
 Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt  
 Umrauschte, einen Mann.  
 Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte  
 Die Morgenröthe der Gesundheit; dicht  
 Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.  
 Er schlief, doch als den Ton  
 Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er,  
 Und sah mit Staunen auf die Pilgerin  
 Und auf ihr Kind. „Vergib!“ rief Zeinab; „nur  
 Das Unglück macht uns kühn.  
 O, hilf der Wittwe und dem Vaterlosen!  
 Gefegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,  
 Denn ihnen ist das Paradies bestimmt.“

## 14.

Er hörte sie, und sah empor zum Himmel,  
 Und Thränen rannen über seine Wangen:  
 „Gott, eines Menschen Stimme!  
 O Gott, ich danke dir!  
 Wie manch Jahrhundert floh,  
 Seit diese süßen Töne mich erfreuten  
 Gott, eines Menschen Stimme!  
 O Gott, ich danke dir!“

## 15.

Dann wandt' er sich zu Zeinab, und rief aus:  
 „Wer bist du, Sterbliche,  
 Du, deren Seheraugen dieses Dunkel,  
 Das diese Hallen Menschenalter schon

Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?  
 Unzähl'ge Jahre floh'n,  
 Seit eines Menschen Fuß  
 In Fremd's Lauben trat, —  
 Nur ich allein betrat sie, ausgeschlossen  
 Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

## 16.

Furchtlos, und kaum erstaunt,  
 Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt  
 Allein der Schmerz, und hatte alle andern  
 Gefühle überwältigt — furchtlos gab  
 Sie ihm zur Antwort: „Gestern war  
 Ich ein geliebtes Weib,  
 Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.  
 Jetzt bin ich Wittwe! dieß  
 Das Einzige von meinen Kindern noch!  
 Dem Ewigen sei Preis!  
 Er gab, und er auch nimmt!“

## 17.

Da sprach der Mann: „Nicht ungesehen vom Himmel,  
 Noch ohne einen Führer durch die Wildniß,  
 Hast du dies abgeschiedne Thal erreicht!  
 Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,  
 Der diese alten Hallen lange Zeit  
 Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche!  
 Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,  
 Und kehrest du wieder in die Welt zurück,  
 So laß die Kunde warnend weiterschallen!  
 Denn warum duldeten die Väter, als  
 Daß sie die Kinder durch ihr Beispiel lehren?“



## 18.

Dieß Fremz Paradies!  
 Und dieß der Palastbau,  
 Den Schedad bauete, der König! — Ach,  
 In meiner Jugend Tagen hörte man  
 Das laute Summen der geschäft'gen Welt  
 In jener dürrn Wildniß. Aufgeschlagen,  
 So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ad's  
 Gezelte stehn! — Glücklich Al-Mhraf damals!  
 Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,  
 Und ihrer schönen Töchter waren viele!

## 19.

Damals hieß Aswad ich —  
 Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,  
 So lange nicht gehört!  
 Ich kam von edlem Stamm!  
 Der Mächtigen der Erde Einer war  
 Mein Vater: hundert Rosse standen  
 In seinen Ställen stets bereit.  
 Zahlreich die seidnen Gewande, die  
 In seinen Kammern lagen. Keiner kannte  
 Die Menge seiner schnaubenden Kameele.  
 Und alles dieß war mein,  
 O Gott, war dein Geschenk!  
 Doch besser, traun! wär' es für Aswads Seele  
 Gewesen, hätt' er betteln, und die Krumen,  
 Die seinem Tisch entfielen, sammeln müssen;  
 Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

## 20.

O Knabe, der du meine Einsamkeit  
 Erreicht hast, in den Tagen deiner Jugend  
 Fürchte den Herrn!

Mein Knie ward nie gelehrt  
 Zu beugen sich vor Gott;  
 Mein Mund ward nie gelehrt  
 Zu sprechen ein Gebet.  
 Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein  
 Verehrten wir in unsrer Thorheit, Werk  
 Von unsrer eignen Hand!  
 Umsonst sprach der Prophet  
 Das Warnungswort: „Bereut,  
 Daß euch verziehen wird!“ —  
 Wir höhnten den Gesandten Gottes, höhnten  
 Den Herrn, der lange wartet, eh' er straft.

## 21.

Und Schedads Stolz ersann ein mächtig Werk,  
 Wie in die Wildniß hier er einen Garten  
 Herzauberte, an Schönheit reicher noch,  
 Als jener, dessen Thor das Flammenschwert  
 Des Cherubs hütet, seit das Paradies  
 Adam, der Uebertreter, meiden mußte.  
 Darinnen wollt' er bau'n  
 Ein königlich Gebäu,  
 Den Palast seines Stolzes! den zu schmücken,  
 Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,  
 Riß man den Edelstein aus Berggewölben!  
 Den zu verzieren, lichtetete die Art  
 Die Cedernwaldung, spann der Seidenwurm  
 Des Ostens seine Todesfäden, stellte  
 Der Afrikaner sich dem Elephanten,  
 Und fand der Aethiop, scharf riechend, tief  
 Im Boden auf das Ebenholz, das lichtscheu,  
 Laublos und fruchtlos seine schwarzen Nester  
 Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward  
 Verschwendendisch der Palast ausgestattet.

Jahrhunderte seitdem  
 Verfloßen, und nie sah  
 Ein Mensch die eitle Pracht.

## 22.

Der Garten — Quellen rings  
 Durchrieselten sein Grün;  
 Und jede Blume war in ihn gepflanzt,  
 Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.  
 Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung,  
 Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach  
 Dem trägen Gange der Natur sich richten?  
 Hieher, mit ihrem mütterlichen Boden  
 Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,  
 Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art  
 Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten  
 Den Wandrer laben; jene, deren Zweige  
 Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt  
 Gen Himmel strebt, und jene, welche weit  
 Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.  
 Hier in den Gängen standen  
 Die Marmorbilder alter Könige  
 Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen  
 Noch heute fort; die Sorge der Natur  
 Erhält sie! doch die Marmorbilder gleichen  
 Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen  
 Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd  
 Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

## 23.

Das Werk des Stolzes wuchs;  
 Oft prophezeite des Propheten Stimme  
 Uns nahes Weh' — wir sprachen Hohn den Worten  
 Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.

Da traf zuerst uns eine lange Dürre;  
 Drei Jahre lang stieg keine Wolke auf,  
 Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,  
 Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,  
 Und das Getreide ward nicht reif, und rings  
 Versiegten Quell und Born.

O der Verstocktheit deß, in dem die Strafe  
 Nicht ein Gefühl der Schuld sich regen ließ!  
 Wir wollten das Verderben, wir beharrten  
 In unsrer Blindheit; thöricht wandten wir  
 An unsre Götzen uns um Hülfe; riefen  
 Um Regen an Sakia, jammerten  
 Um Brod zu Kazefa.

Doch hörte Keiner unser Flehn; sie konnten  
 Es ja nicht hören! kein Gewölk erschien  
 Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

## 24.

Da sandten wir nach Mekka Boten aus,  
 Dem Orte, wo die Nationen gläubig  
 Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott  
 In seinem Lieblingstempel zu verehren.  
 Wir sandten Boten aus,  
 Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz  
 Erhebt zum Ew'gen sich!  
 Wir sandten Boten aus;  
 O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen  
 Bernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

## 25.

Indessen nahm das Werk des Stolzes zu,  
 Und gottlos noch vor unsern Götzenbildern,  
 Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.  
 „Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!“

Sprach ernst der Seher Houd;  
 „Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,  
 Und meidet seinen Zorn!“  
 Wir spotteten der Worte des Propheten;  
 „Du redest träumend, Alter, oder bist  
 Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht  
 Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets!  
 Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,  
 Und wollen, bis es kommt,  
 Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!  
 Nun, ist dein Wort von Gott?  
 Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?  
 Sprich, oder bist von Weine du berauscht?“

## 26.

So rebete verstockt  
 Das sündige Geschlecht.  
 Auch ich in meines Herzens Härte  
 Hört' ihn, und merkte nicht.  
 Und es begab sich, daß den Weg des Fleisches  
 Mein Vater ging; er starb in seinen Sünden.  
 Die Feier der Bestattung ward vollzogen,  
 Und ein Kameel gebunden auf sein Grab.  
 Dort sollt' es Hungers sterben, daß am Tage  
 Der Auferstehung sie zusammen sich  
 Erheben möchten. Meines Vaters Grab  
 Besucht' ich einst, und hörte das Kameel  
 Dumpf aus der Ferne mir entgegenstöhnen.  
 Es war sein Lieblingsthier;  
 Als Kind schon trug es mich! es war das erste,  
 Das ohne Sklaven ich besteigen durfte.  
 Der Hunger hatt' es abgemagert; tief  
 In ihren Höhlen lagen seine Augen,  
 Und glühten geisterhaft. Es kannte mich,

Als ich vorüberschritt, und sah mich an  
 Mit stummer Klage. Traurig ward mein Herz.  
 Ich dacht', ich wär' allein, brach seine Fesseln,  
 Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.  
 Mich sah der Seher Houd,  
 Und sprach: „Gefegnet bist du, junger Mann;  
 Gefegnet, Ašwad, dieser Gutthat willen!  
 Am Tag der Heimsuchung,  
 In der Stunde des Gerichts,  
 Wird der Herr gedenken dein!“

## 27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,  
 Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.  
 Seht Schedads mächt'gen Bau!  
 Den Palast seines Stolzes! tretet ein,  
 Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!  
 Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchschreiten.  
 Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verlegt;  
 Denn hier ist keine Zeit! hier sind nicht Tage,  
 Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,  
 Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Glends! —  
 Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht  
 Saht ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;  
 Denn sicher hielten die Gewalt'gen Stand,  
 Ob die Geschlechter um sie her auch sanken.  
 Was, ob sie unbewegt der Sündfluth trogten,  
 Und überlebten die zerstörte Welt;  
 Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen  
 Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar —  
 Vor jenem Baue schrumpfen sie zusammen,  
 Die Kinderwunder einer Weiberhand!  
 Hier schießen blitzend über Marmorhöfe  
 Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,



Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn  
 Des Lenzes scheint durch einen Wetterregen.  
 Hier legte Schedad das sapphirne Estrich,  
 Als ob mit Götterfuß,  
 Des Firmamentes blauem Pflaster gleich,  
 Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.  
 Hier in den Lüften frei,  
 Da seine Reinheit abhold dem Berühren,  
 Schwebt der Karfunkelstein;  
 Sonne des hehren Doms,  
 Bezwingt ihn ewig nicht die Finsterniß;  
 Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,  
 Wie, wo sie quillt, die goldne Fluth des Tages. —  
 Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,  
 Wie es in Eden noch  
 In stiller Unschuld wuchs —  
 Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühen  
 Und Zweige schießen, ob der Himmel auch  
 Barg ihr verderblich Erz;  
 Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,  
 Und ihn ergözen sollte, was verloren  
 Im Paradiese ging.  
 Auf Schedads Stimme drum  
 Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,  
 Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,  
 Und weht' um ihr Gezweig.  
 Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten  
 Die goldnen Aeste: grün Gestirn ihr Laub,  
 Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.  
 O Ad! mein Vaterland! böß war der Tag,  
 Wo deine Söhne sich  
 Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,  
 Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,  
 Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,

Und ihre Kinder um das Erbe so,  
 Das ihre Väter hinterließen, brachten!  
 Was gilt des Landes Elend ihm?  
 Was kümmert der vergeudete,  
 Blutrünst'ge Reichthum ihn?  
 Er spricht nur, was er will,  
 Und wie des Ostens gift'ger Hauch  
 Bricht das Verderben seines Wortes  
 Sich allenthalben Bahn.  
 Nicht wundr' ich mich, daß er, des Macht  
 Kein menschlich Fühlen je gekannt,  
 Verhöhnt den ein'gen Gott!

## 28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;  
 Das hieß sie, beide jung und alt,  
 Das hieß sie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,  
 Gen Frem wallen, dort ein Fest zu feiern,  
 Auf daß der König schauete sein Volk,  
 Und sie des Königs Macht und Herrlichkeit.  
 Der Tag des Festes kam heran.  
 Und mit ihm kamen Greis und Kind;  
 Mann, Weib, der Herr und auch sein Sklav,  
 Sie kamen her. Von jenem Thurm,  
 Dem höchsten des Palastes, blickte Schedad  
 Herab auf seinen Stamm; wie Meereswogen  
 Im Sand erhuben ihre Zelte sich:  
 Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,  
 Ein einz'ger Aufruhr von verworrenen Tönen.  
 Sie sahn des Königs Herrlichkeit; sie sahn  
 Den Palast funkeln, wie des Paradieses  
 Erhabne Dome; sahn den Garten glühn,  
 Wie Edens Lauben, und sie riefen aus:  
 „Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!“

## 29.

Von Lust und Stolze süß berauscht,  
 Hört' er die Lästerung;  
 Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er  
 Nahn den Propheten Houb;  
 Und sieh, durch Marmorhof  
 Und prächt'ge Zimmer, glüh'nd  
 Von Edelstein und Gold,  
 Führt' er den Gottesmann.  
 „Sag' an, ist dieß kein hehrer Bau?“  
 Rief er in seiner Lust.  
 „Sah' je ein Auge wohl,  
 Und träumte je ein Hirn  
 Gleich wunderbare Statt?  
 Sie sagen, Houb, daß deinen Lippen  
 Der Himmel gab der Weisheit Wort!  
 Betrachte diesen Reichthum dir,  
 Und schätze richtig ihn, wosfern  
 Es deine Weisheit kann.“

## 30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,  
 Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:  
 „Nur in des Todes Stunde lernen wir  
 Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!“

## 31.

„Und fandest einen Fehler du  
 In Allem, was dein Auge sah?“  
 Frug Schedad wiederum.  
 „Ja!“ sprach der Mann des Herrn;  
 „Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!  
 Betreten kann ihn Azrael;  
 Durchbringen kann der Sarsar ihn,  
 Des Todes eif'ger Wind!“

## 32.

Bei'm König stand ich, als er sprach: —  
 Sanft war des Seher's Wort,  
 Allein sein Auge zeigte mir,  
 Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.  
 Die stolze Miene Schedads wich;  
 Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.  
 Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,  
 Und zeigte auf das Volk;  
 Und als sie wieder jauchzten nun:  
 „Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!“  
 Mit düster droh'ndem Lächeln sagt' er da:  
 „Ist es die Wahrheit, Seher? ist der König  
 Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?“ —  
 Der Seher aber schwieg;  
 Er rollte finster über Schedads Volk  
 Sein Auge, das Zukunft'ges sah,  
 Und unaufhaltsam flossen Thränen ihm.

## 33.

Da plötzlich ein Tumult!  
 Auf steigt ein Freudenschrei:  
 „Der Bote kam zurück!  
 Von Meffa kommt Kail,  
 Er bringt, was wir ersleht!“

## 34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing  
 Ob unsern Häuptern eine schwarze Wolke,  
 Auf die das blöde Volk  
 Mit freud'gen Augen sah,  
 Und ihren Regen pries.  
 Der Bote vor den König trat,  
 Und sagte seinen Spruch.

## 35.

„Nach Mecca wandt' ich mich,  
 Am rothen Hügel kniet' ich hin,  
 Und fleht' um Regen Gott.  
 Aufstieg mein Flehn, und ward erhört;  
 Drei Wolken zeigten sich.  
 Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;  
 Die andre purpurn wie von Abendroth;  
 Die dritte schwarz von ihrer Regenwucht,  
 Und eine Stimme hoch vom Himmel sprach:  
 „So wähle nun, Kail!“  
 Ich dankte still der gnäd'gen Macht,  
 Und wählte mir die regenschwere Wolke.“  
 Wohl! riefen tausend Zungen aus,  
 Und Alles rings umher war Lust.

## 36.

Da nun erhüb sich der Prophet und rief:  
 „Weh', Weh' dir, Frem! Weh' dir, Ad!  
 In deine Schlösser stieg der Tod!  
 Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe!  
 Ein Tag des Glends!“ — Als er redete,  
 Da rollte schreckhaft er sein großes Auge,  
 Und seine Stimme klang so tief — ein Geist  
 Durch seine regungslosen Lippen schien  
 Aus seinem Innern sie hervorzuhauen.  
 Und Alle sahn ihn an. Er rief: „O Ad!  
 Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle  
 Erinnerungen meiner Kindheit; werth  
 Durch alle Freuden meiner Männerjahre!  
 Thal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun  
 Beweinen muß mein Alter dich, und klagend  
 In's Grab sich legen! — Deine Früchte reifen;  
 Wer aber bricht sie? deine Trauben schwellen;

Wer aber tritt die Kelter? — Fliehet den Horn,  
Ihr, die ihr Leben und euch retten möchtet!  
Stark ist die Rechte, die den Bogen spannt;  
Die Pfeile, die sie schießt, sind scharf,  
Und fehlen nicht das Ziel!“

## 37.

Da durch die Menge brach,  
Daß er sie rette, der Getreuen Häuflein.  
Die andern aber spotteten: „Geh', Kahlkopf!“  
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.  
Noch einmal wandt' er sich im Gehn, und rief:  
„Aswad!“ — Aufuhr ich, und entsetzte mich.  
Noch einmal: „Aswad!“ rief er, und beinahe  
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,  
Auf immer, ach! verlornen Augenblick!  
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;  
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menschenfurcht.

## 38.

Er ging, und dunkler ward,  
Sich senkend, das Gewölk.  
Da endlich barst es, und — o Gott, o Gott!  
Er führte Wasser nicht!  
Kein Regen fiel herab!  
Der Sarfar weht' aus seinem Schooß,  
Des Todes eif'ger Wind.

## 39.

Sie fielen um mich her zu Tausenden;  
Der König fiel und all' sein Volk!  
Sie starben Alle — Keiner blieb!  
Ich, ich blieb übrig nur.  
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:



„An dem Tag der Heimsuchung,  
In der Stunde des Gerichts  
Gedachte dein der Herr!“

## 40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangst,  
Entfliehen wollt' ich da  
Der Todesbühne Kreis.  
Der Weg lag offen vor mir; — Nichts  
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.  
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen  
Um diese Lauben von des Herren Arm,  
Zu stark, daß Menschenstärke sie zerbräche.  
Zweimal versucht' ich's, zu entfliehen; da  
Rief eine Stimme mir:  
„O Ašwad, sei zufrieden! preise Gott!  
Vom Tod errettet deine Seele  
Hat eine einz'ge gute That!  
O Ašwad, sünd'ger Mann,  
Fühlst deine Seele du  
Gereift durch lange Reue, dann  
Den Wunsch zu sterben, hauch' empor,  
Und Ašrael kommt, gehorsam deinem Flehn!“

## 41.

Ein unglücksel'ger Mann,  
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,  
Hört' ich der Stimme Dräu'n.  
Ansah ich meine Kerkerstatt;  
Von todtten Leibern war sie voll;  
Sie lagen überall.  
Sie faulten, faulten hier,  
Die Knochen selber wurden Staub,  
So viele Jahre flohn!

So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei,  
 Und stets noch weil' ich hier!  
 Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,  
 Und nie zu hauchen wagt' ich noch  
 Das Flehn, erlöst zu sein.

## 42.

Wer spricht das Glend einer Dede aus,  
 Die dieser Dede gleicht?  
 Kein Ton erreichte je mein Ohr,  
 Als der des Windes nur; —  
 Der Quelle traut geschwätz'ger Fluß,  
 Des Haines Blattgeräusch,  
 Des Regens Plätscherfall —  
 Die Töne mißt' ich längst!  
 Kein Vogel senkte je den Flug  
 Auf dieser Lauben Einsamkeit.  
 Kein Käfer summt' süß durch diese Haine,  
 Die Allem, was da lebt,  
 Verborg'n und versperrt.  
 Nur dieser Baum, der um mein Haupt  
 Gastfreundlich seine Zweige hängt,  
 Und flüsternd, wie zum Gruß,  
 Mit seinem Laube mich umspielt,  
 Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;  
 Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

## 43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieses Leben  
 Mühselig so geschleppt.  
 Wie oft erneuert schon  
 Sah diese Bäum' ich nicht!  
 Geworden und in Schlaf gefallen sind  
 Geschlechter ohne Zahl;

Ich aber bin wie sonst!  
 Nicht alt geworden ist mein Kleid,  
 Und geschliffen nicht mein Schuh.

## 44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,  
 Erbarmungsreicher Gott! —  
 Doch wenn dein Will' es ist,  
 Doch wenn ich abgebüßt  
 All' meine Sünden nun,  
 Wenn dieses Leiden mich  
 Genug geläutert — oh,  
 Erlöse du mich dann zu deiner Zeit;  
 Nicht hör' ich auf zu preisen dich, o Gott!

---

 Der Bauberring.

## 24.

Krystallinen Ring Abdalbar trug;  
 Das mächtige Juwel  
 Gerann aus Urthau, der am Kaukasus  
 Den ersten Frost empfand.  
 Da reisend, lag es unter Fels auf Fels,  
 Und Eisgebirg, gethürmt auf Eisgebirg,  
 So lange, bis die wuchtende Last  
 Annahm des Meers Azur.

## 25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,  
 Wo das ew'ge Feuer glomm! —  
 Wie Wasser, das gerinntem Fels entzischt,

Aus eines Schlundes enger Oeffnung so  
 Strömt' auf das ew'ge Feu'r.  
 Kein Auge sah den Quell  
 Von jener Flamme noch,  
 Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.  
 Es war kein sterblich Element! der Abgrund  
 Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang  
 Bereitet wurden. — Todernd tief im Kern  
 Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;  
 Bis auf den festgesetzten Tag dereinst  
 Die Stimme Gottes seine Wellen löst,  
 Zu überschwemmen mit nie fallender Fluth  
 Die abgelaufne Welt,  
 Die, eine Feuersphäre, dann  
 Zur Straf' im Aether rollt.

## 26.

Barfuß und unbeturbant lag  
 Abdalbar vor der Flamme dort,  
 Und hielt den Ring beiseit, und sprach  
 Die Sprache, die den Urstoff zwingt.  
 Gehorsam einen Funken gab  
 Die Flamme; — zuckend den Kry stall  
 Befuhr er, nun der Stein des Steins,  
 Sein lebend Feueraug'.  
 Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,  
 Berühren den erles'nen Knaben wird,  
 Erlöschen wird dieß Auge dann,  
 Und seinen unvergeßnen Quell  
 Auffuchen das befreite Element.

## Thalaba's Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf  
 In ein entfernt und einsam Zelt  
 Die Loose Thalaba's.  
 Am besten konnte da sein Geist  
 Entfalten seines Willens Kraft;  
 Da konnt' er von der Welt  
 Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,  
 Bis zur geschriebnen Stunde makellos  
 Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entfloht du  
 In dieser süßen Einsamkeit!  
 Ist der Morgen schön, und lezt der frische Hauch  
 Mit kühlem Strome sein Gesicht —  
 Sieh', unter schlanker Sykomore dann  
 Geschlossnen Auges behnt er sich,  
 Träumend der Zukunft Traum.  
 Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt  
 Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;  
 Ein ängstlich und erwartend Auge nun  
 Erhebt er, werbend um des Herrn Lieblosen.

18.

Kommt der Regengüsse Vater nun,  
 Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?  
 Kommt er in Dunkel und Sturm?  
 Wenn der Windstoß brüllt,  
 Wenn das Wasser fällt  
 Des Wandrers Tritt im Sand,  
 Wenn der sprüh'nde Guß

Ab vom Dache stürzt,  
 Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,  
 Wenn das Zelt weht hin und wieder:  
 Im Innern traulich glüht die Asche dann;  
 Bekannter Stimmen lieber Ton,  
 Gesang auch, der die Arbeit würzt,  
 Und Fried' und Ruh' sind drinnen.  
 Auf trockenem Sande, gleiches Obdach theilend,  
 Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;  
 Aus Moath's Händen fällt das Seil,  
 Da mit Geduld der Greis  
 Der Palme starke Fasern flicht; am Herd  
 Schüttelt das Mädchen Kaffee Frucht,  
 Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;  
 Und während, kund'gen Fingers, Thalaba  
 Das grüne Körbchen formt, benagt  
 Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege  
 Den Zweig; — er duldet's um Dneiza's willen.

## 19.

Und wenn der Winterwaldbach nun  
 Abrollt die tiefgerinnte Bahn,  
 Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,  
 Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand  
 Besucht ihn Thalaba.  
 Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll  
 Erfüllt ihm den begabten Geist, —  
 Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen  
 Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,  
 Schimmernd um gelben Sand;  
 An's hohe Ufer dann gelehnt,  
 Sieht müß'gen Aug's er seine kleinen Wellen,  
 Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;  
 Indeß im Hauch des Windes über ihm



Das schlanke Rohr sich neigt,  
 Und sturmbewegten Wimpeln gleich  
 Die schlanken Blätter fließen läßt.

## 20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr  
 Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.  
 Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,  
 Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er  
 Kameele, kennend seinen Ruf,  
 Und Hausgeflügel, kommend auf Dneiza's;  
 Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,  
 Die vollen Euter boten ihrer Hand.  
 Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,  
 Es war ihr Werk, und sie auch flocht  
 Den Gürtel Thalaba's;  
 Und werden sein Gewand  
 In ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.  
 Wie oft nicht sah er sie, mit einer Lust,  
 Der sich Erinnerung mischte (denn die Mutter  
 Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)  
 Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,  
 Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,  
 Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten,  
 Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit  
 Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

## 21.

Es ist die kühle Abendzeit;  
 Die Tamarinde deckt mit Thau  
 Die junge, grüne Frucht.  
 Die Matte liegt vor ihrem Zelt;  
 Des alten Manns ehrwürd'ger Mund  
 Liest ab das heil'ge Buch.

Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,  
 Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit  
 Und goldner Bierden! — Fällt das Wort  
 Mit tieferm Nachdruck aus des Zman's Munde,  
 Wenn Millionen am Versammlungstag  
 Dem Herrn zu dienen nahn?  
 Ihr Vater ist ihr Priester auch,  
 Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,  
 Das blaue Firmament  
 Der hehre Tempel, drin die Gegenwart  
 Der Gottheit sie erfüllt!

## 22.

Doch durch des Abends Purpurgluth  
 Scheint trüb der weiße Mond.  
 Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer  
 Ruhn an des Zeltes Säulenschaft;  
 Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,  
 Sitzt die Araberin;  
 Ihr Vater aber athmet ein  
 Durch das gewundne Rohr  
 Schläfernden Krautes Duft.  
 So lauschen sie der Flöte Thalaba's,  
 Drauß mit gewandten Fingern er  
 Schwermüth'ge, bange, süße Töne locht.  
 Und wenn die Perlen nun der Poesie  
 Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'  
 Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,  
 Beredten Armen und verhaltne'm Schluchzen:  
 Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,  
 Dneiza's dunkel läßt,  
 Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel  
 Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,  
 Bis der gespannte Trieb

Sein Lebenslicht entflammt:  
 In tiefer, athemloser Zärtlichkeit  
 Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,  
 So regungslos, mit also brennendem Blick —  
 Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'  
 Sie schnell die schwellende Thräne wischt,  
 Die drin sein Bildniß trübt.

## 23.

Sie nennt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,  
 Was alle Tage funkeln ließ  
 Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun  
 Der Silberringe weiße Pracht?  
 Für eines Bruders Auge war's,  
 Daß ihre langen Finger so sie färbte,  
 Als ob der Lampe Licht  
 Durch Adern ihr und zarte Haut  
 Mit roßgem Schimmer schiene?  
 Daß der geschwärzten Wimper Glanz  
 Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?  
 Daß ihre glänzenden Locken sie  
 Mit solchem Stolze schmückte,  
 Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz  
 Umflocht die schwarzen Wellen?  
 Wie glücklich, ach! vorüberging  
 Die Jugend Thalaba's!

---

 Thalaba's Scheiden.

## 25.

Als eines Morgens, scherzend, wie sie pflegten,  
 Die Weiden nun Hodeirah's Bogen spannten —  
 Denn, wahrlich! nicht mit schwacher Hand, noch fehlend

Das Ziel, verstand das Mädchen ihn zu führen! —  
 Da, rückgebeugten Haupt's, schoß Thalaba  
 Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,  
 Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,  
 Verloren in des Himmels Tiefe ging.  
 „Wann wird die Stunde kommen,“ sprach der Jüngling,  
 „Daß lang verschobner Rache Lust  
 Ich diese Pfeile weihen kann?  
 Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?  
 Wie, oder kann der Plan der Vorsehung  
 Sich ändern, wie der Mensch?  
 Wird' ich nie denn zur Arbeit berufen?“

## 26.

„Des Ungeduld'gen!“ sagte Moath lächelnd;  
 Und auch Dneiza rief's mit Lächeln — doch  
 Des Mädchens Lächeln war vermischt  
 Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

## 27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke  
 Heuschrecken herflog vom verwüsteten  
 Gefilde Syria's.  
 „Sieh'! wie Geschaffenes  
 Befolgt geschriebnen Spruch!“

## 28.

Heran nun kamen sie, ein schwarz Gewölk  
 Versammelter, zahlloser Myriaden;  
 Ihr Flügelrauschen war wie das Getön  
 Von einem Strome, der mit Brausen sich  
 Von eines Berges jäher Spitze stürzt;  
 Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,  
 Das seine Wogen in des Herbstes Sturm  
 An einem schroffen Felsgestad zerbrandet.

Her kamen sie, die Winde trieben sie;  
 Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —  
 Bereit war ihr Grab schon in der Wüste.

## 29.

„Seht an das mächt'ge Heer!“ rief Moath aus;  
 „Blind rückt es an, bewegt  
 Vom blinden Element.  
 Und jene Vögel, unsre lieben Gäste —  
 Raßlos verfolgend die bedrängte Schaar,  
 Hängen sie gierig über ihrer Nachhut,  
 Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,  
 Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,  
 Daß der Geruch von Wasser, hergeseßt  
 Auf irgend eine Syrische Moskee  
 Mit Priesterpöffen und den Truggebräuchen,  
 Die nur den Böbel äffen, sie hieher  
 Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene  
 Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,  
 Auch diese sandt' er, Jener Weg zu hemmen:  
 Werkzeuge beide sie  
 Von seinem Willen nur,  
 Er aller Dinge einziger Beweger!“

## 30.

So sprach der Greis; — Dneiza's Auge blickte  
 Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,  
 Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.  
 Der Vogel schwirrte nah heran,  
 Und als er nun vorbei sich schwang,  
 Fiel eine Heuschreck' ihm aus laßter Klaue; —  
 Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;  
 Schwach stand sie, langsam sich erholend.

## 31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll  
 Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;  
 Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich  
 Der eine dicht an den grasgrünen Leib,  
 Der andre war vom Falle schier zerknittert.  
 Sie sah die schwarzgesternten Augen an;  
 Das grüne Hälschen, hell  
 Schimmernd im Sonnenlicht;  
 Die flaum'gen Fühlhörnlein,  
 Die, als zu schauen sie sich näher bog,  
 In ihrem Odem zitternd sich bewegten.  
 Sie sah die gelbumkreiste Stirn  
 Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.  
 „Und weißt du denn, was hier geschrieben steht,  
 Mein Vater?“ sagte sie.  
 „Sieh, Thalaba! vielleicht sind diese Zeilen  
 In den Lettern hier des Rings  
 Als eigne Sprache der Natur geschrieben.“

## 32.

Der Jüngling neigte sich; — empor  
 Dann fuhr er, und sein Herz  
 Schlag, seine Wangen wurden roth,  
 Denn wohl zu lesen waren diese Zeilen: —  
 „Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,  
 Sohn des Hobeirah, dann zieh!“ —  
 Und Moath sah, und las die Zeilen laut;  
 Die Heuschreck' aber schüttelte  
 Die Flügel, und entfloh.

## 33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?  
 Wer war betrübt nun, wenn Dneiza nicht?



Und Moath, düstern Sinns,  
 Im Herzen unterdrückten Kummer, sah  
 Den Jüngling jezo seine Pfeile schärfen,  
 Jetzt neu besiedern ihren Schaft,  
 Jetzt, daß er täusche seine Ungebuld,  
 Befühlen jede der geschärften Spitzen.

## 34.

„Warum so ängstlich?“ rief Dneiza, „sieht  
 Dein Aug' empor zur Mittagszeit?  
 Ist unsres Zeltes müde Thalaba?“ —  
 „Ich möchte gehn,“ erwiderte  
 Der Jüngling, „um zu thun mein Werk;  
 Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,  
 Es zu verlassen nimmermehr.“

## 35.

Doch auf die Mittagssonne war  
 So ängstlich, wie das Auge Thalaba's,  
 Dneiza's auch in Furcht gerichtet.  
 Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor  
 Ihr frisch's Antlitz plötzlich seine Farbe.  
 Denn in der Sonne lichtigem Rand  
 Sah, oder glaubte sie zu sehn,  
 Ein Fleckchen. — Traun, der Astronom,  
 Der glühend für die Wissenschaft,  
 Bei jeder Wolf' heut, die vorbeizog, bebte,  
 Er hätt' es nicht gesehn, so winzig war's.

## 36.

Dneiza sieht das Fleckchen sich vergrößern!  
 Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft  
 Den vollen Köcher über seine Schulter,  
 Und greift zum Bogen dann. —

Es dehnt sich aus, und nun  
 Beschattet's halb die Sonn',  
 Sie, deren sichelförm'ge Hörner jetzt  
 Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

## 37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;  
 Hervor aus ihrem schatt'gen Neste fliegt  
 Die Kreischerin der Nacht;  
 Der ferne Afrikaner nun,  
 Voll Furcht, gestorben sei sein Gott,  
 Fällt betend auf die Knie,  
 Und zittert, da er funkeln sieht  
 Der Berghyäne grimmen Blick  
 Im Dunkel dieses fürchterlichen Mittags.

## 38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,  
 Mein Vater, meine Schwester!“ — Und von Gram  
 Fühlte der Alte seine Gurgel schwellen.  
 Er sprach: „Wohin denn ziehst du, Kind?  
 Erwart' ein Zeichen doch,  
 Zu zeigen dir den Weg!“ —  
 „Gott wird uns führen!“ sagte Thalaba.  
 Er sprach's, und aus dem Zelt  
 In die Tiefe der Finsterniß schritt er.  
 Sie hörten seinen scheidenden Schritt;  
 Der Köcher klirrte, wie er ging.

---

## Chalaba in den Ruinen von Babylon.

### 10.

Von ihren stolzen Mauern sah  
 Der Wagenlenter einst auf schwärmende  
 Myriaden nieder; ihre Bogen einst  
 Warf über den bezwungenen Euphrat sie,  
 Und wenn durch ihre erzenen Portale  
 Chaldäa's Heere weithin sie ergoß,  
 So blickten auf der Erde Nationen,  
 Wie Männer auf zum Wetter schau'n, voll Furcht,  
 Es berst' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,  
 Die Königin der Städte, Babylon!  
 Tief lag ihr Wall; der schwarze Skorpion  
 Sonnt' in den Palasthöfen sich; die Wölfin  
 Barg unter'm Altar ihre junge Brut.  
 Ist jener ungestalte Schutt, was einst  
 Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'  
 Wie Media's Berge waldig sich erhebend,  
 Fürstlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel  
 Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,  
 Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,  
 Von Horn und Zinke, von Posaun' und Harfe  
 Anrief im Staube der Assyrersklav?  
 Ein Trümmerlabyrinth streckt Babylon  
 Durch die versengte Ebne sich;  
 Nie schlägt sein wandernd Zelt der Araber  
 In ihren Mauern auf; von ferne schon  
 Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.  
 Einzig derselbe nezt der Euphrat sie,  
 Frei, brückenlos — ein Werk  
 Der ewigen Natur.

## 11.

Durch gebrochne Pforten,  
 Ueber rankige Trümmer,  
 Wandelte Thalaba.  
 Vorsichtig trat er auf,  
 Vor sich den Grund mit seinem Bogen prüfend.  
 Der Schakal floh bei seinem Nah'n;  
 Der Storch, durch Menschenfuß geschreckt,  
 Entschwirrte lässig seinem breiten Nest  
 Auf der geborstnen Säule Knauf;  
 Mit der gepfeilten Zunge schoß  
 Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

## 12.

Zwielicht und Mondschein, trüb sich mischend, gaben  
 Ein schaurig dunkel Licht!  
 Der Abend, dämmernd erst,  
 Der Mond noch bleich und matt —  
 Die gossen aus ein schaurig dunkel Licht,  
 Mit breiten Massen schwärzesten Schattens wechselnd.  
 Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,  
 Warf ihn die Mauer, lang und hoch —  
 Sie, deren Fenster, viereckt und gewölbt,  
 In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend  
 Ihrer Gestalt auf den befesten Boden,  
 Mit Grase lang befranzt.

## 13.

An einer Säule Trümmerschaft gelehnt,  
 Nicht wissend noch, wohin den Fuß er richte,  
 Stand er und blickt' umher.  
 Schutt war's, was finster ihn umgab: —  
 Kein Mensch, so schien es, seit Jahrhunderten  
 Betrat die wüste Statt.

Auf einmal hört' er Schritte nah'n;  
 Er fuhr empor, er wandte sich —  
 Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.  
 Zutrat auf Thalaba  
 Der Fremdling, musterte  
 Neugier'gen Blickes ihn.  
 „Wer bist du,“ rief er aus,  
 „Der du bei nächt'ger Zeit  
 Wanderst in Babylon?  
 Suchst du, ein Pilger, der den Pfad verlor,  
 Den Schutz der Trümmer hier?  
 Kommst du, zu bergen unter'm Schutt  
 Den Raub der Mitternacht?  
 Wie, oder hast den Zauber du,  
 Der ihr versunknes Gold entreißt  
 Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?“

## 14.

Der Jüngling sprach: „Kein irrer Wandersmann,  
 Kein Räuber bei der Nacht,  
 Kein Zauberer bin ich!  
 Die Engel such' ich hier,  
 Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,  
 Was wanderst du in Babylon,  
 Und wer bist du, der also mich befragt?“

## 15.

Der Mann war kühn, und der beherrschte Stolz  
 Im Ton der Stimme Thalaba's  
 Mißfiel ihm nicht, der selbst hochfahrend war.  
 „Kennst du die Höhle,“ gab er leicht zur Antwort,  
 „In die man strafend sie geworfen hat?“

## 16.

Thalaba.

Vergebens such' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,  
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,  
Das gleichen Taktess schlägt in der Gefahr;  
Wenn sich dein Inn'res furchtsam nicht empört  
Bei Szenen, die den kampferprobten Krieger  
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:  
Wohlan, so folge mir! — mein Ziel  
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

## 17.

Auf den Genossen blickte Thalaba:  
Jung war er, stark, dazu von Haltung stattlich.  
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzündt,  
Allein der Jüngling las in ihm  
Maßlose Leidenschaft und eine Seele,  
Rühn und geneigt zu jeder Uebelthat.  
So lehrt' es ihn, durch des Instinctes Macht,  
Vorsicht und Zweifel. Seiner selbst gewiß,  
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben --  
„Fort nun!“ rief Thalaba.  
Mohareb wies den Weg,  
Und durch der Straßen Schutt  
Und durch das weit're Thor  
Bogen sie schweigend hin.



## 18.

Welch Tönen bringt der Wind?  
 Ist es der Sturm im Forst,  
 Im Tausend-Eichen-Forst?  
 Nein, Thalaba's Gelock  
 Wallt regungslos auf seine Schultern nieder,  
 Sein loser Mantel fliegt im Winde nicht!  
 Ist es der zorn'ge Strom,  
 Der ab vom Fels'hang braus't?  
 Der Euphrat ungehört  
 Zieht durch die Ebne hin!  
 Welch Tönen stört die Nacht,  
 Laut wie der Sommerforst im Sturm,  
 Laut wie der Strom, der über Felsen ras't?

## 19.

Und woher das Gewölk,  
 Das auf dem Thale hangt,  
 Dicht wie der Nebel über feuchten Ebenen,  
 (Der Nachts sich sammelt, wenn die kühlere Luft  
 Den Tagdampf sinken läßt,  
 Und wie die Schwefelwolke schwarz,  
 Die aus des Hella, des Vesuves Kratern  
 Aufrollt, empor von Höllenfeuern steigend?)

## 20.

Vom Erdbechweiber Ait's  
 Erhebt sich das Gewölk;  
 Das ew'ge Tosen schallt  
 Von dort, wo schwarze Fluth  
 Aufsteht aus seinem Grund.  
 Der Jüngling folgte still  
 Mohareb's Weg den See entlang,  
 Auf ein Gefesse zu,

Daß langgestreckt die Ufer überragte.  
 Aus einer Kluft mit Stromes Kraft  
 Und ewigem Gebrüll,  
 Entrollte dort das Harz.  
 Der Mond beschien den Felsenzug;  
 Man sah die Zadenfirst,  
 Vorragendes Geklipp,  
 Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,  
 Und wo sein wallend Haar  
 Der Epheu fliegen ließ.  
 Ein wenig in die Kluft hinein  
 Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,  
 Die sprudelnd ihr entquoll.  
 Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels  
 Sich ihm entgegen und der Schlangelpfad,  
 Und dunkel lag die ungesehene Tiefe.

## 21.

Kein Menschenauge je,  
 Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,  
 Drang ein in diesen Schlund;  
 Denn durch das Brausen oft  
 Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,  
 Das den verstörten Nar'  
 Forttrieb von seinem mitternächt'gen Nest.  
 Der Bauersmann, entsezt,  
 Nennt dieß den Höllenmund;  
 Und immer, führt sein Weg ihn nah,  
 Gilt er mit abgewandtem Aug',  
 Rollt seinen Rosenkranz, und spricht  
 Den heil'gen Namen aus.

## 22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,  
 Erging Mohareb's fragend Wort:

„Wagst du's, hineinzugehn?“  
 „Sieh' her!“ rief Thalaba,  
 Und, selber führend jetzt,  
 Betrat er das Geflüst.

## 23.

„Halt!“ rief der Andre; „willst du stürzen dich  
 Håuptlings in sichern Tod?  
 Wo deine Waffen denn,  
 Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?“  
 Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,  
 Verslang die Antwort Thalaba's.

## 24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,  
 Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,  
 Als es auf deine Stirne dieser Nacht  
 Begegnung zeichnete;  
 Sonst sicher wår' um diese Frist  
 Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!“

## 25.

Drauf einen Beutel zog  
 Er unter'm Kleid hervor:  
 „Kühn bist du, Jüngling,“ fuhr er fort,  
 „Doch unbewehrt auf die Gefahr sich stürzen,  
 Wie Löwen springen auf des Jägers Speer,  
 Ist thierisch-blinder Muth. Bohak bewacht  
 Den Schlund hier, Einer von der Vornwelt Riesen.  
 Gewalt ertroßt den Durchgang nicht!“ — So sprechend,  
 Aus seinem Quersack zog er eine Hand,  
 Verschrumpft, und dürr, und schwarz,  
 Und steckt', indem er sprach,  
 Ein Licht ihr in den Griff.  
 „Ein Mörder,“ sagt' er, „war am Pfahl gestorben;

Ich trieb den Geier fort von seinem Haupt;  
 Schnitt ab die Rechte, die den Mord begieng;  
 Zog dann die Sehnen auf, daß sie sich schließe,  
 Und dörrt' in Sonn' und Wind  
 Neun lange Wochen sie.  
 Die Kerze, . . . doch kein Ort dies zum Erzählen!  
 Auch pflogst du nicht des Brauchs,  
 Der das Geheimniß dir erschließen könnte.  
 Schau'! sie brennt klar, doch ringsum in die Luft  
 Strömt ihre todte Masse Todeshauch!  
 Wenn dessen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,  
 Trotz der Beschlüsse dann  
 Des Himmels lullt in Schlaf  
 Der mächt'ge Zauber seine Seelenangst,  
 Und läßt den Durchgang frei."

## 26.

Stumm hört' ihn Thalaba —  
 Zur Antwort war jetzt keine Zeit.  
 Denn sieh'! Mohareb führt,  
 Und über das Gewölb  
 Bebt der verfluchten Kerze schwaches Licht.  
 Dort, wo die enge Kluft  
 Nach oben weiter ward,  
 Stand Zohak, ein unsel'ger Mann, verdammt  
 Zu ew'ger Höhlenhut.  
 Von ihm kam das Geschrei,  
 Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,  
 Und winselnd wiedergab: —  
 Denn seinen Schultern graus  
 Entwuchs ein Schlangenpaar,  
 Das allzeit in sein Haupt  
 Die scharfen Zähne schlug,  
 Mit seinem Hirn den Hunger sich zu stillen.

Im steten Kampfe manchmal packt' er sie,  
 Berquetschte sie mit seinem Riesengriff,  
 Riß auf ihr Fleisch mit blutbedeckten Nägeln,  
 Heulend vor Schmerz!  
 All' ihre Qualen fühlt' er mit — sie wuchsen  
 Aus ihm hervor ja, Theile seiner selbst!

## 27.

Ihm jezt sich nähernd, hielt  
 Mohareb die verdorrte Hand,  
 Und in der Hand das Zauberlicht!  
 Unheil'ge Dinge, jezo angewandt  
 Zum Werk der Milde: schwer und langsam schlossen  
 Des Armen Lidder sich,  
 Und süß und ungefühlt,  
 Befreiend wie der Tod,  
 Ziel jäher Schlaf auf seine Lebenskräfte.

## 28.

Doch lag auch im Geklüft  
 Reglos sein Riesenleib:  
 Das Zwillingsspaar bewachte noch den Paß,  
 Ließ Feueraugen sprühn,  
 Verschob die Zungen, und entrollte weit  
 Der Leiber Wellentnäu'l.  
 Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:  
 Sie schwimmen in der Luft,  
 Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.  
 Lebend'gen Fleisches Duft  
 Entflammte seine Gier.

## 29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,  
 Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack  
 Zwei Häupter, rauchend noch.

Verhärteter! den die Vergeltung nicht  
 Vor seinen Augen hier, den nicht das Loos  
 Zohaks, des Büßenden,  
 Abhielt von gleicher Schuld!  
 Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,  
 Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;  
 Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,  
 Das langentbehrte, und der Paß war frei.

## 30.

Und jetzt vor ihrem Pfad  
 Erweitert sich die Kluft;  
 Ein räumiges Gewölb  
 Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.  
 Der schwarze Boden klappt,  
 Und wie ein Wirbelwind  
 Kocht auf die heiße Fluth;  
 Dann wieder senkt sie sich,  
 Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;  
 Ein Abgrund gähnt sie an,  
 In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

## 31.

Bläuliche Flammen, schwebend über'm Quell,  
 Verbreiteten ein ungewisses Licht;  
 Bald lagen wogend auf den Wogen sie,  
 Bald floß ihr flackernd Haar  
 Langlodig in die Luft;  
 Dann, sich zusammenballend, loderten  
 Mit weiß'rer Hitze sie;  
 Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,  
 Bis des Gewölbes schwarze Finsterniß,  
 Bis roth' und gelber Schwefeldampf  
 Zusammt der Gluth untheilbar sich vermischten.



## 32.

„Hier,“ sprach Mohareb, „ist der Engel Sitz,  
 Der Lehrer alles Zaubers!“ Thalaba  
 Ermannte sich, und rief:  
 „Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!  
 Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,  
 Zu stören euer Bußethun,  
 Und zu erlernen untersagte Lehre.  
 Mich schicken Allah her und der Prophet:  
 Ihr Diener nenn' ich mich!  
 Sagt mir den Talisman!“

## 33.

„Und glaubst du denn,“  
 Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd  
 Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,  
 So zu erlisten ihr Geheimniß? Spare  
 Für Menschen diese Lippenheiligkeit!  
 Sie ist für die Moskee  
 Und für den Marktplatz gut,  
 Doch Geister schau'n das Herz.  
 Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,  
 Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit  
 Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen!“

## 34.

„Hinab!“ sprach Thalaba.  
 Doch da verließ der Hohn  
 Mohareb's Angesicht,  
 Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.  
 „Bei meiner Seele,“ rief er, „einen Narren,  
 Der wie Kameele knieet,  
 Und Unsinn winselt, führt' ich durch den Fels!  
 Was bringt dich her? Du solltest eine Hütte  
 Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,

Noch Dümmeren, als du,  
 Den Koran leiern dort,  
 Und selber endlich, wie 'ne Moschusratte,  
 Im Misthauch sterben deiner Heiligkeit! —  
 Ihr, die ich suche! Daß, durch mich geführt,  
 Ein ungeweihter Fuß hier steht:  
 Seht her — die Sühne dieß!  
 Als Opfer fällt er euch!"  
 Und seine Klinge schwang er hoch,  
 Und that den Todeshieb.

## 35.

Da war zu Ende seine Macht;  
 Sein Arm, vom Talisman gehemmt,  
 Ging kraftlos in der Luft.  
 „Armsel'ger Heuchler,“ rief er aus,  
 „Und dieß ist dein Verlaß  
 Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht  
 Gestohlner Zauber dir ein Schild — sie hätten  
 Dich jenen Schlangen wahrlich überlassen!  
 O, saubrer Knecht des Herrn!  
 In kluger Feigheit schlich er sich herein,  
 Mir nach — und sicher drum!"

## 36.

„Schweig, Läst'rer! prahlst du, daß du mich geführt?“  
 Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;  
 „Blind muß auch Arger Hand  
 Des Ew'gen Schluß vollziehn!  
 Magischer Bannspruch, sagst du, sei  
 Mein Hort, und nicht der Herr?  
 Dieß, Lügner, der Beweis!“  
 Abstreift' er schnell Abdalbar's Ring,  
 Und warf ihn in den Schlund:  
 Emporfuhr eine dürre Hand,

Ergriff ihn wie er fiel,  
Und teuflisch Lachen schallte durch die Höhle.

## 37.

Da färbte Lust Mohareb's Angesicht,  
Und sein Gefährte sah  
Den blauen Stahl nach seinem Haupte schwirren.

## 38.

Der Jüngling, waffenlos,  
Sprang vorwärts, und voll Zorns  
Umschlang den Andern er,  
Und kämpfte mit ihm Brust an Brust.  
Von Gliedern stark und sehnig war Mohareb,  
Breitschultrig, dazu fest  
In den Gelenken auch,  
Und wohl erprobt im Streit.  
Nicht so gereift annoch war Thalaba,  
Doch die Begeisterung  
Des zornentflammten Hirns  
Goß Stärke gleich der Kraft  
Des Wahnsinns durch sein Mark  
Mohareb wankt vor seinem Ungestüm!  
Mit Knie, mit Brust, mit Arm  
Drängt er den matten Feind!  
Und auf dem Rande jetzt  
Des fürchterlichen Duells . . . .  
Ja, dort mit jähem Ausbruch frischen Grimms  
Wirft er hinunter ihn.  
Die blas'ge Fluth empfängt  
Mohareb's wunden Leib,  
Schlürft ein dann und begräbt ihn in die Tiefe.

## 39.

Des Siegers Athem flog,  
Und, keuchend, haucht' er aus

Ein lang und feurig Dankgebet.  
 Rief dann durch das Gewölb:  
 „Haruth und Maruth! seid ihr hier?  
 Wie, oder hat mein Führer mich misleitet?  
 Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,  
 Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr  
 Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!  
 Die Brut der Zauberer geh' ich zu vertilgen —  
 Sagt mir den nöth'gen Talisman!“

## 40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels  
 Jenseits der dunkeln Klust  
 Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.  
 Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —  
 Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt  
 Blieb keine Spur; und wie sie durch Gebet  
 Sich stufenweise läuterten von Sünde,  
 Strahlt' ihr Gewand, bar aller Flecken wieder,  
 Im alten Schimmer angeborenen Lichts!

## 41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:  
 „Hodeirah's Sohn, du hast ihn hier erprobt!  
 Glaub' ist der Talisman!“

---

 Thalaba in der Schlange.

## 19.

Kalt! kalt! es ist ein eis'ger Strich,  
 Den des Jünglings Müh'n erreicht,  
 Und er ist ermattet nun,  
 Und von langem Fasten schwach.  
 Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,  
 Nur ein schwer und trüb Gewölb,  
 Und niederstiebt der Schnee.

Schau'st du nach deinen Wüsten, Sohn Hobeirah's?  
 Sehnst du zurück nach Yemen's Lüften dich?  
 Kalt! kalt! verdrossen fließt sein Blut,  
 Seine Hand ist roth, sein Mund ist blau,  
 Vom Froste wund sein Fuß.  
 Muthig! muthig! Thalaba!  
 Ein wenig noch halt' aus!

## 20.

Rings Wüste! Nichts von Leben drin,  
 Als des Bären Spur und des Wolfs!  
 Kein Ton drin, als der Wind,  
 Und der harte, knirschende Schnee!  
 Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,  
 Der Schnee nur leuchtet hell!  
 Doch sieh' — ein Feuer in der Hügelkluft,  
 Ein herzbelebend Glüh'n!  
 Auf das mit frischer Kraft  
 Losschreitet Thalaba.

## 21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,  
 Ein einsam sitzend Weib;  
 Sie spann bei ihrem Feuer,  
 Und sang, indem sie spann.  
 Das Reisholz brannte lustiglich,  
 In's Gesicht schien ihr die Gluth;  
 Es war ein Mädchenangesicht,  
 Und doch war grau ihr Haar.  
 Sie lacht' und hieß willkommen ihn,  
 Und fuhr dann fort zu spinnen,  
 Und sang, indem sie spann.  
 Der Faden, den sie zog,  
 War feiner, als des Seidenwurms,  
 Als fliegend Spinnweb.

Ihr Lied klang süß und leise,  
Und Thalaba verstand die Worte nicht.

## 22.

Seinen Bogen legt' er vor den Herd,  
Denn gefroren war die Schnur;  
Auch seinen Köcher schnallt' er ab,  
Denn beeist war jeder Pfeil.  
Dann, als die lust'ge Gluth  
Aufthauend ihn beschien,  
Bat er um Essen sie.  
Zur Antwort gab sie ihm, und noch  
War, was sie sprach, Gesang:  
„Die alte Bärin wohnt nahbei,  
Und sie hat Junge, eins, zwei, drei;  
Sie jagt den Hirsch, und bringt ihn mir,  
Darnach zusammen schmausen wir:  
Und jetzt ist sie auf der Jagd,  
Und kommt heim noch diese Nacht!“

## 23.

Sie ließ ihr Spinnen, als sie sprach;  
Doch als sie fertig war  
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue sie,  
Und summt wiederum  
Mit leisem, süßem Ton  
Ihr unverständlich Lied.

## 24.

Wie Gold erglänzte das Gespinnst  
In des duff'gen Feuers Schein;  
Doch war's von also wunderbarer Feinheit,  
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte schien,  
Man kaum den Faden sah.  
Der Jüngling starrte hin,  
Und sie hinwieder starrt' auf ihn,



Und sprach — doch immer noch  
 War, was sie sprach, Gesang:  
 „Nun wind' es um deine Hände schnell,  
 Nun wind' es von Hand zu Hand, Gesell;  
 Mein Gespinnst ist dünn, mein Gespinnst ist fein;  
 Doch wer's brechen kann,  
 Muß ein stärk'rer Mann,  
 Als Hodeirah's irrender Sprosse, sein!“

## 25.

Und sie erhob ihr blaues Aug',  
 Und blickte süß ihn an,  
 Der arglos vor ihr saß.  
 Und rund um seine rechte Hand,  
 Und rund um seine linke Hand  
 Wand er das Goldgespinnst.  
 Und wieder sagte sie — und noch  
 War, was sie sprach, Gesang:  
 „Auf! spann' an jetzt deine Kraft,  
 Brich der dünnen Kette Haft!“

## 26.

Er strebte — doch das Garn  
 Wob eine Zauberhand,  
 Und seine Wangen übergoß  
 Schamroth, mit Furcht gemischt.  
 Sie sah's, und lacht' ihn aus,  
 Und sang von Neuem dann:  
 „Mein Gespinnst ist dünn, mein Gespinnst ist fein;  
 Doch wer's brechen kann,  
 Muß ein stärk'rer Mann,  
 Als Hodeirah's irrender Sprosse, sein!“

## 27.

Und sie erhob ihr blaues Aug',  
 Und lachte wild dazu:

„Fremder Gast, meinen Dank, meinen Dank nimm an!  
 Was du thatest, machst du nicht ungethan!  
 Durch dich selber muß dich mein Garn umfahn!“  
 Von seinem Haupte drauf  
 Riß eine Locke sie,  
 Und warf sie in die Gluth,  
 Laut rufend, während sie verglomm:  
 „Schwester! Schwester! höre mich!  
 Schwester! komm' und freue dich!  
 Das Geweb ist gesponnen,  
 Der Preis ist gewonnen!  
 Unser der Lohn,  
 Denn gefangen hab' ich Hodeirah's Sohn!“

## 28.

In ihrem Zauberwagen kam  
 Die Schwester-Zauberin,  
 Rhawla, die wildeste der Brut.  
 Sie sah den Jüngling an,  
 Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,  
 Sie lachte laut vor Hohn,  
 Schlag Hand in Hand vor Lust.

## 29.

Die Bärin lehrte von der Jagd,  
 Sie trug den Raub im blut'gen Mund,  
 Sie legt' ihn vor Maimuna hin,  
 Und sie blickt' auf mit klugem Aug',  
 Wie flehend um ihr Theil.  
 „Da!“ sprach Maimuna, „da!“  
 Wies auf den schnöb Gefesselten,  
 Trat mit den Füßen ihn,  
 Und sagte: „Der dein Mahl!“  
 Doch bald zu Ende war ihr Spott,  
 Verjagt von Scham und Zorn;

Denn die Bärin kroch vor Thalaba,  
Und leckte seine Hand.

30.

Die Graugelockte stampfte auf,  
Und rief sich einen Geist;  
„Tragen wir hinab den Feind  
In die Kerker unter der See?“

Geist.

Weh'! Weh'! unserm Reiche Weh',  
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Lassen wir ihn gefesselt hier,  
Frosts und Hungers zu sterben?

Geist.

Fort von hier mit Hobeirah's Erben!  
Hier ist nah dir ein Verderben:  
Er würde leben, du würdest sterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geist.

Nach Mohareb's Insel grün,  
Dorten sollst du fesseln ihn,  
Künst'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann  
Warfen sie Thalaba,  
Und stemmten ihren Fuß  
Fest seinem Nacken auf.  
Maimuna hielt die Zügel,  
Khawla die Geißel schwang,  
Und fort, und fort, und fort!

---

Ferdinand Freiligrath's  
gesammelte Dichtungen.

Neue, sehr vermehrte und vervollständigte Auflage.

---

Sechster Band.

---

Stuttgart.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1877.

Druck von Carl Kirm in Stuttgart.

# Inhalt.

H. W. Longfellow.

	Seite
<b>Hiawatha.</b>	
Vorwort des Uebersetzers . . . . .	5
Einleitung . . . . .	9
I. Die Friedenspfeife . . . . .	13
II. Die vier Winde . . . . .	18
III. Hiawatha's Kindheit . . . . .	27
IV. Hiawatha und Mudjokeewis . . . . .	34
V. Hiawatha's Fasten . . . . .	44
VI. Hiawatha's Freunde . . . . .	53
VII. Hiawatha's Segeln . . . . .	59
VIII. Hiawatha's Fischen . . . . .	68
IX. Hiawatha und Perlfeder . . . . .	70
X. Hiawatha's Werben . . . . .	80
XI. Hiawatha's Hochzeit . . . . .	89
XII. Der Sohn des Abendsterns . . . . .	96
XIII. Das Segnen der Kornfelder . . . . .	107
XIV. Silberschreiben . . . . .	115
XV. Hiawatha's Klage . . . . .	121
XVI. Pau-Puk-Keewis . . . . .	128
XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis . . . . .	136
XVIII. Der Lob des Kwastind . . . . .	147
VI.	



	Seite
<b>XIX.</b> Die Geister . . . . .	151
<b>XX.</b> Die Hungersnoth . . . . .	158
<b>XXI.</b> Des weißen Mannes Fuß . . . . .	163
<b>XXII.</b> Hiawatha's Scheiden . . . . .	171
Anmerkungen . . . . .	180
Wörterverzeichnis . . . . .	186

---

## W. Shakespeare.

Venus und Adonis . . . . .	189
----------------------------	-----

---

Hauptregister zu sämtlichen Originalgedichten und Uebersetzungen, nach den Gedichtanfängen . . . . .	231
---	-----

---

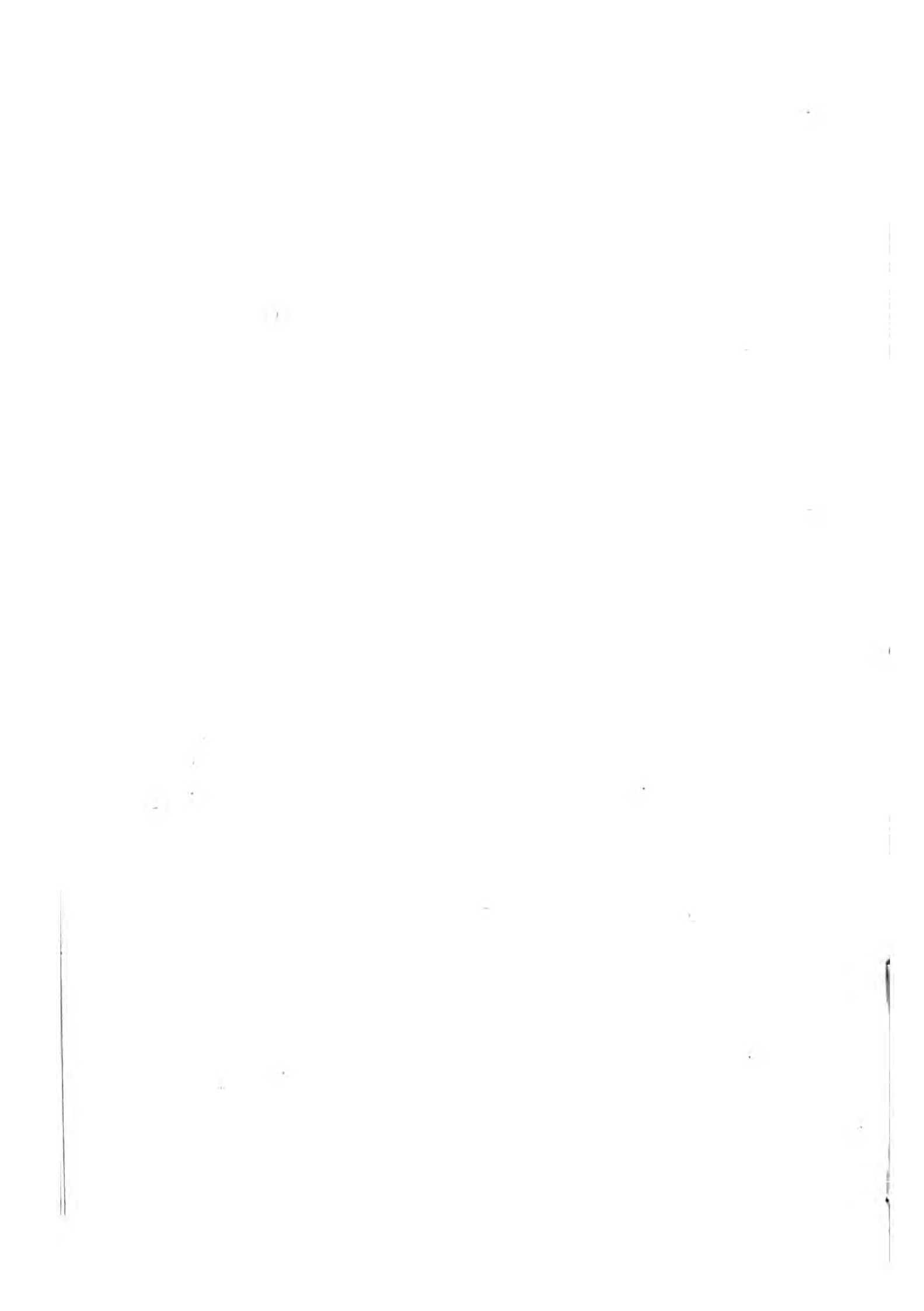
Henry Wadsworth Longfellow.

---

Der Sang von Hiawatha.

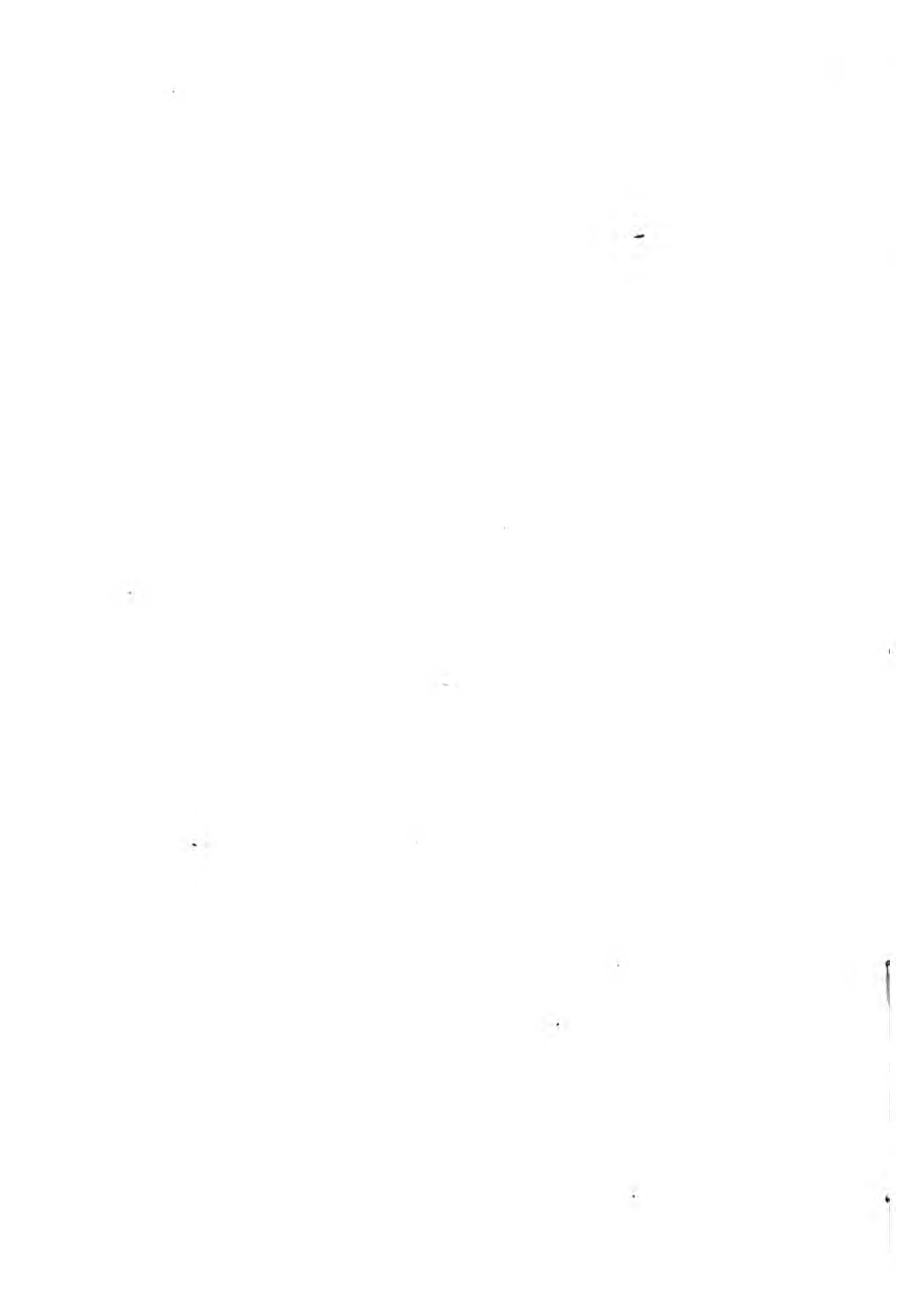
---

1857.



TO  
HENRY WADSWORTH LONGFELLOW  
THIS TRANSLATION  
OF  
„THE SONG OF HIAWATHA“  
IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER  
F. FREILIGRATH.



## Vorwort des Uebersetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenschatz der Ureinwohner seiner Heimath in einem Gedichte epischen Gepräges zusammenzufassen, hat sich in überraschender Weise glücklich und erfolgreich erwiesen. „Der Sang von Hiawatha“ erschien zuerst im October 1855, und ein halbes Jahr später, im April 1856, hatte die Bostoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tausend Exemplaren erlebt, der in England veranstalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichste. Anerkennende und absprechende Beurtheilungen überstürzten sich; das Metrum, fremd wie es dem angelsächsischen Ohre klang, gab Anlaß zu literarischen Fehden; Parodieen (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugniß ab für die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianerthums stellte die in seinen verschiedenen Werken zerstreuten indianischen Sagen in einem besondern, dem Dichter des „Hiawatha“ gewidmeten, Bande, zusammen;\* von einem der ersten Schiffswerfte Bostons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha“, vom Stapel gelassen; Vorleser und Vorleserinnen beeiferten sich, die weichen Verse und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künstler von Rang illustrierten Scenen aus „Hiawatha“; und die vorliegende ist bereits die zweite deutsche Uebersetzung.

Ein gut Theil dieser mannigfachen Erfolge ist gewiß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Gedicht neu war, — neu

\* The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.



dem Stoffe und (für Amerika und England wenigstens) auch so gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher todt und seellos gewesen; die vor dem Gange der Civilisation nach Westen flüchtende Rothhaut, glaubte man, konnte sie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Interesse schien sich den ursprünglichen Zuständen dieser „Völkernatur“ nicht abgewinnen zu lassen. Das Poetische darin, das bei uns schon vor sechzig Jahren Schiller'n anwehte, und ihn zu seiner „Radowessischen Todtenklage“ begeisterte, wurde von den nächsten Erben des rothen Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigstens nicht zum künstlerischen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und Andern sich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte sich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geist des Menschen, nicht auf Mord und Zerstörung bedacht, nein, still und sinnig schaffend und den Gang seiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, wieder-  
spiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So ist das Gedicht ein humanistisches und doch auch wieder ein specifisch amerikanisches, — eben so amerikanisch, wie die „Evangeline“ des Dichters, jenes reizende Bild altcanadischen Colonistenlebens. Longfellow, kann man wohl sagen, hat den Amerikanern, in der Poesie, Amerika erst entdeckt. Kein Wunder, daß sie dem Entdecker zujauchzten, und ihm dankbar in seine Wälder nachschritten!

Dann ließ man sich auch durch die Form des Gedichtes überraschen und gefangen nehmen. Man hielt sie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe sie selbst geschaffen, — ein Irrthum, in den gelegentlich sogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erst berichtigt werden mußte. Denn allerdings ist diese Form eine entlehnte, — wenn auch eine so passende, eine der Eigenartigkeit des Stoffes so ganz und gar entsprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, selbst

einem Meister der Sprache und des Verses, wie Longfellow, schwer gewesen sein möchte. Finden, in solchen Fällen, gilt manchmal ebensoviel als Erfinden. Longfellow, indem er seine amerikanischen Sagen, mit geringen Modificationen, in das analoge Gewand der finnischen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umsicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müssen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha“, statt eine indianische Edda, richtiger eine indianische Kalewala genannt; doch wollen wir deswegen nicht mit ihm streiten.\*

Ob sich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch sein Vorbild hat anregen lassen, möchte schwer zu entscheiden sein. Im Ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianische Tradition treu und ohne Beimischung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von seinem Eigenen dazuthun mußte, um die lose umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zusammenzuschürzen, ist er mit Mäßigung und künstlerischem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieser Hinsicht nur der Schluß des Gedichtes scheinen, insofern er Sage und Geschichte fast allzu schroff und unvermittelt sich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Westwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, schüttelt plötzlich den französischen Missionären des siebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geist der Sage ist dasselbe culturhistorische Moment, das Hereinbrechen des Christenthums, in der Kalewala angedeutet!

\* Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha“ den Trochäen der finnischen Runen, und nicht etwa den trochäischen Dialogassonanzen der Spanier nachgebildet sei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athēnaeum, No. 1470, vom 29. Dezember 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Gesagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow, ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, sich derselben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Uebersetzung möglichst zu folgen bemüht ist); — und dann: daß das zweite charakteristische Attribut der finnischen Volkspoesie, der (von Longfellow consequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, sich merkwürdigerweise auch in den indianischen Idioten angedeutet findet. (Vergl. Anmerkung 14.)

In dem Pantheon der Weltpoesie, an dem wir seit Herder fort und fort bauen in unserer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha“ nicht fehlen. Ich entschloß mich drum gleich nach dem Erscheinen des Gedichts zu einer Uebersetzung desselben, und sandte bereits im December v. J. einige Bruchstücke meiner Verdeutschung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Uebersetzung, wie sie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahllosen Ausgaben des Originals ist ihr die erste, gleichzeitig mit dem Bostoner ersten Druck in England erschienene (London bei Bogue), zu Grunde gelegt, doch sind verschiedene kleine Aenderungen und Verbesserungen des Dichters in späteren Auflagen (sie betreffen zumeist nur die Quantität des einen oder andern indianischen Wortes) gewissenhaft berücksichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) sich Freunde zu erwerben wissen.

Wer sich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianischen Sage hingezogen fühlen möchte, kann sich keinem bessern, wissenschaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, selbst in Amerika als Autorität anerkannter „Geschichte der amerikanischen Urreligionen.“ — Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianischen Wörter, nach einer brieflichen Mittheilung Longfellow's an mich, sämmtlich der tschippewäischen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So sind die Namen „Minnehaha“ und „Unktahée“ aus der Dacotahsprache; „Hiawatha“ ist irokesisch.

London, October 1856.

J. Freiligrath.

Einleitung. <sup>1</sup>

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen  
 Diese Märchen, diese Sagen,  
 Voll vom Dufte sie des Waldes,  
 Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,  
 Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,  
 Voll vom Rauschen großer Ströme,  
 Voll von steter Wiederholung,  
 Voll von wildem Hall und Rückhall,  
 Wie des Donners in den Bergen?

Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:  
 „Aus den Wäldern und den Steppen,  
 Von den großen Seen des Nordlands,  
 Aus dem Land der Schippewäer,  
 Aus dem Lande der Dacotahs,  
 Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,  
 Wo der Reiher, der Shuh-shuh-gah,  
 Nahrung sucht in Rusc und Röhricht!  
 Wiedergeb' ich sie getreulich,  
 Wie vom Munde Nawabaha's,  
 Wie vom Mund des süßen Singers,  
 Selber ich vordem sie hörte!“

Fragt ihr mich, wo Nawabaha  
 Diese Lieder, wild und wirblich,  
 Diese Sagen denn gefunden,  
 Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:  
 „In des Waldes Vogelnestern,  
 In dem Hüttenbau des Biber's,  
 In des Büffelochsen Hufspur,  
 In dem Felsenhorst des Adlers!“



„Sangen alle wilden Vögel  
 Sie ihm vor in Moor und Marschland,  
 In den traurigöden Sümpfen.  
 Chetowait, der Ribitz, sang sie,  
 Mahng, der Taucher, ließ sie hören,  
 Sang die Wilbgans sie, die Wawa,  
 Sammt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,  
 Und dem Moorhuhn, Mushkodasa!“

Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,  
 Sprechend: „Wer war Nawadaha?  
 Meld' uns doch von Nawadaha!“  
 Geb' ich Antwort euren Fragen  
 Stracks in Worten, wie sie folgen:

„In dem Thal von Lawasentha,<sup>2</sup>  
 In dem grünen stillen Thalgrund,  
 Bei den lust'gen Wasserströmen,  
 Sang der Singer Nawadaha.  
 Um das Indianerdörfchen  
 Grünte Wiese rings und Kornfeld,  
 Jenseits aber hob der Forst sich,  
 Standen Haine singender Lannen,  
 Grün im Sommer, weiß im Winter,  
 Immer feuszend, immer singend.

„Und dem Lauf der lust'gen Ströme  
 Nocktet weit durch's Thal ihr nachspähn:  
 Kanntet Frühlings ihn am Rauschen,  
 Sommers ihn an seinen Erlen,  
 Herbsts an seinem weißen Nebel,  
 Winters an dem schwarzen Striche;  
 Dort war's, daß der Singer wohnte,  
 In dem Thal von Lawasentha,  
 In dem grünen stillen Thalgrund.

„Dort von Hiawatha sang er,  
 Sang den Sang von Hiawatha,

Sang sein wunderbar Entstehen,  
 Sang sein wunderbares Wesen,  
 Wie er fastete und flehte,  
 Wie er lebte, litt und schaffte,  
 Daß die Stämme glücklich wären,  
 Daß sein Volk er vorwärts brächte!“

Ihr, die ihr die stillen Orte  
 Der Natur liebt, die verschwiegenen,  
 Liebt den Sonnenschein der Wiese,  
 Liebt die Finsterniß des Forstes,  
 Liebt den Wind hoch in den Nesten,  
 Liebt den Schauer und den Schneesturm,  
 Liebt das Rauschen großer Ströme  
 Durch ihr Pfählewerk von Tannen,  
 Und den Donner in den Bergen,  
 Dessen unzählbare Halle  
 Freudig schlagen mit den Flügeln,  
 Wie in ihren Horsten Adler; —  
 Lauscht auf diese wilden Mähren,  
 Diesen Sang von Hiawatha!

Die ihr liebt der Völker Sagen,  
 Liebt die Lieder eines Volkes,  
 Die wie Stimmen aus der Ferne  
 Lauschend stillzustehn uns rufen,  
 Deren Ton so schlicht und kindlich,  
 Daß das Ohr kaum unterscheidet,  
 Ob Gesang sie sind, ob Rede: —  
 Lauscht auf diese Rothhautsage,  
 Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr mit Herzen frisch und einfach,  
 Die ihr Gott und die Natur liebt,  
 Die ihr glaubt: zu allen Zeiten  
 Ist das Herz des Menschen menschlich;  
 Glaubt: sogar in wilden Herzen



Ist ein Sehnen, Trachten, Ringen  
 Nach dem unverstandnen Guten;  
 Und die Hände, schwach und hilflos,  
 Suchend, tappend blind im Dunkeln,  
 Fassen Gottes Hand im Dunkeln,  
 Die empor sie zieht und kräftigt: —  
 Lauscht auf diese schlichte Weise,  
 Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen  
 Durch des Feldes grüne Steige,  
 Wo verworrne Beerenbüsche  
 Hängen ihre Scharlachtrauben  
 Ueber moosgraue Steingemäuer, —  
 Ihr, die ihr dort manchmal stillsteht  
 Irgendwo bei einem Kirchhof,  
 Der verwaist liegt und verwahrlost,  
 Stille steht, um still zu sinnen  
 Ueber halberloschener Inschrift,  
 (Wenig Sangkunst sie verrathend,  
 Schlecht und recht, doch jeder Buchstab  
 Voll von Herzeleid und Hoffen,  
 Voll des ganzen süßen Schmerzes  
 Um das Jetzt und das Nachdiesem):  
 Weilt, les't diese rauhe Inschrift,  
 Les't den Sang von Hiawatha!

---

## I.

## Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,<sup>3</sup>  
 Auf dem großen rothen Steinbruch,  
 Großen rothen Pfeifensteinbruch,  
 Gitche Manito, der Mächt'ge,  
 Er des Lebens Herr, sich senkend,  
 Auf des Steinbruchs rothen Klippen  
 Aufrecht stand er, rief die Völker,  
 Rief die Stämme rings der Menschen.

Floß ein Fluß aus seinen Stapsen,  
 Sprang hinaus in's Licht des Morgens,  
 Glomm, sich über'n Abhang stürzend,  
 Gleichwie Ishkoodah, der Bartstern.  
 Und der Geist, sich neigend erdwärts,  
 Auf der Wiese mit dem Finger  
 Bog er ihm gewundnen Pfadweg,  
 Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!“

Aus dem rothen Stein des Steinbruchs  
 Mit der Hand brach er ein Stück sich,  
 Formt' es um zum Pfeifenkopfe,  
 Schmückt' es bildend mit Gestalten;  
 Nahm zum Pfeifenschast ein langes  
 Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,  
 Mit den grünen Blättern dran noch;  
 Füllete sodann die Pfeife  
 Mit des Weidenbaumes Borke,  
 Mit dem Bast der rothen Weibe;

Hauchte auf den Forst, den nahen,  
 Ließ sich reiben seine Nester,  
 Bis in lichte Flamm' er ausbrach;  
 Und auf den Gebirgen, aufrecht,  
 Gitche Manito, der Mächtige,  
 Rauchte nun das Calumet, die  
 Friedenspfeife, als ein Zeichen  
 Rings den Stämmen, rings den Völkern.

Hub der Rauch sich langsam, langsam,  
 Durch die stille Luft des Morgens,  
 Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,  
 Dann ein Dampfen, dichter, blauer,  
 Dann schneeweiße Wolf' entfaltend,  
 Wie des Forstes Baumeswipfel,  
 Immer steigend, steigend, steigend,  
 Bis den Himmel er berührte,  
 Bis am Himmel er sich brach, und,  
 Rund umrollend ihn, hinausfloß.

Von dem Thal von Tawasentha,  
 Von dem Thale von Wyoming,  
 Von den Hainen Tuscaloosa's,  
 Von dem Felsgebirg, dem fernen,  
 Von des Nordens Seen und Strömen  
 Sahn die Stämme rings das Zeichen,  
 Sahn den Rauch sich heben, ihn der  
 Friedenspfeife Rauch, Putwana.

Und die Seher rings der Völker  
 Sagten: „Seht ihn, den Putwana!  
 Durch dies Zeichen aus der Ferne,  
 Biegsam es wie Weidengerte,  
 Wallend es wie Hand, die winket,  
 Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,  
 Ruft in seinen Rath die Krieger  
 Gitche Manito, der Mächt'ge!“

Ab die Flüsse, durch die Steppen,  
 kamen da der Stämme Krieger,  
 kamen Delawaren, Mohawks,  
 kamen Choctaws und Samanthen,  
 kamen Shoshonies und Schwarzfuß',  
 kamen Pawnees und Omahaws,  
 kamen Mandans und Dacotahs,  
 Schippewäer und Huronen,  
 Alle, alle sie gerufen  
 Durch der Friedenspfeife Zeichen  
 Zu den Bergeshöhn der Steppe,  
 Zu dem rothen Pfeifensteinbruch.

Standen sie dort auf der Wiese,  
 Angethan mit ihren Waffen,  
 Bunt gemalt wie Laub im Herbst,  
 Bunt gemalt wie Morgenhimmel,  
 Grimmig auf einander starrend;  
 Im Gesichte Troß und Forderung,  
 In der Brust die alten Fehden,  
 In der Brust den alten Erbhaß,  
 Angestammten Durst nach Rache.

Sithe Manito, der Mächt'ge,  
 Er der Schöpfer aller Völker,  
 Blickt' auf sie herab mit Mitleid,  
 Väterlich mit Lieb' und Mitleid;  
 Blickt' auf ihren Grimm, ihr Habern,  
 Wie auf Zank nur zwischen Kindern,  
 Wie auf Streiten nur von Kindern.

Ueber sie die Rechte streckt' er,  
 Ihren Starrsinn zu bewält'gen,  
 Ihren Fieberdurst zu lindern  
 Mit dem Schatten seiner Rechten;  
 Sprach mit majestät'scher Stimme  
 Wie das Brausen ferner Wasser,

Niederfallend in den Abgrund,  
Warnte, schalt, sprach solchermaßen:

„O ihr meine armen Kinder!  
Lauschet nun dem Wort der Weisheit,  
Lauschet nun dem Wort der Warnung,  
Von des großen Geistes Lippen,  
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!

„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,  
Gab ich Ström' euch, drin zu fischen,  
Gab ich euch den Bär, den Bison,  
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,  
Gab ich Biber euch und Schneegans,  
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,  
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;  
Was denn seid ihr nicht zufrieden;  
Was denn jagen wollt' ihr selbst euch?

„Müde bin ich eurer Fehden,  
Müde eures Blutvergießens,  
Müde eures Flehns um Rache,  
Eures Haders, eurer Zwiste;  
Eure Stärke ist die Eintracht,  
Was euch fährdet ist die Zwietracht:  
Haltet Friede drum von nun an,  
Und als Brüder lebt zusammen!

„Will ich senden euch 'nen Seher,  
Einen der die Völker rettet,  
Der euch führen soll und lehren,  
Für euch schaffen, mit euch leiden.  
Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,  
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;  
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,  
Schwinden sollt ihr und zu Grund gehn!

„Badet nun im Strome vor euch;  
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,

Tropfen Bluts wäscht von den Fingern;  
 Keulen nun begrabt und Waffen;  
 Brecht im Steinbruch hier den Rothstein,  
 Formt ihn um zu Friedenspfeifen;  
 Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,  
 Schmückt's mit euren schönsten Federn;  
 Raucht das Calumet zusammen,  
 Und als Brüder lebt von nun an!"

Warfen von sich da die Krieger  
 Ihre zottigen Hirschfellmäntel,  
 Ihre Waffen und ihr Kriegszug,  
 Sprangen in des Flusses Rauschen,  
 Wuschen ab die Kriegesfarbe.  
 Ueber ihnen floß das Wasser,  
 Klar und lauter von den Stapsen  
 Niedermwärts des Herrn des Lebens;  
 Unter ihnen floß das Wasser  
 Trüb und schmutzig, purpurstreifig,  
 Als ob Blut sich mit ihm mischte!

Ramen aus dem Fluß die Krieger,  
 Rein von aller Kriegesfarbe;  
 Gruben ein auf feinen Ufern  
 Ihre Keulen, all' ihr Kriegszug.  
 Gitche Manito, der Mächt'ge,  
 Er der große Geist, der Schöpfer,  
 Sah mit Lächeln seine Kinder!

Und in Schweigen alle Krieger  
 Brachen rothen Steinbruchs Rothstein,  
 Formten ihn zu Friedenspfeifen,  
 Brachen langes Rohr am Flusse,  
 Schmückten es mit schönsten Federn,  
 Und verzogen jeder heimwärts,  
 Während, in die Höhe steigend,  
 Durch den Riß des Wollenvorhangs



Ihren aufgehobnen Augen  
 Sich entzog der Herr des Lebens  
 In dem Rauch, der ihn umrollte,  
 Im Putwana seiner Pfeife.

---

 II.

**Die vier Winde.**

„Ehre sei dem Mudjeteewis!“  
 War der Krieger Ruf, der Alten,  
 Als er im Triumph kam heimwärts  
 Mit dem heil'gen Wampumgürtel,  
 Aus den Gegenden des Nordwinds,  
 Aus dem Königreich Wabasso's,  
 Aus dem Land des Weißkaninchens.

Stahl er dort den Wampumgürtel  
 Von dem Halse Mische-Motwa's,  
 Von der Berge großem Bären,  
 Ihm dem Schrecken rings der Völker,  
 Als er schlafend lag und wuchtig  
 Auf dem Gipfel des Gebirges,  
 Wie ein Fels mit Moosen auf ihm,  
 Braun und grau gefleckt mit Moosen.

Leise schlich er nah heran sich,  
 Bis des Unthiers rothe Nägel  
 Ihn berührten fast und scheuchten,  
 Bis der heiße Hauch der Rüstern  
 Mudjeteewis' Hände wärmte,  
 Als'er zog den Wampumgürtel  
 Ueber die Ohren, die nicht hörten,  
 Ueber die Augen, die nicht sahen,  
 Ueber Nase lang und Rüstern,

Ueber Maul und schwarze Schnauze,  
Draus das heiße, schwere Athmen  
Mudjefeewis' Hände wärmte.

Hoch dann schwang er seine Kriegsteul',  
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,  
Traf den mächt'gen Mishe-Motwa,  
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,  
Traf ihn zwischen beide Augen.

Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage  
Fuhr empor der Bär der Berge,  
Doch ihm zitterten die Kniee,  
Und er wimmerte wie Weiber,  
Als er taumelnd schwankte vorwärts,  
Als er saß auf seinen Schenkeln;  
Und der mächt'ge Mudjefeewis,  
Furchtlos stehend vor dem Grimmen,  
Höhnt' ihn, schmäht' ihn lauten Spottes,  
Sprach verächtlich solchermaßen:

„Hör' du, Bär, du bist ein Feiger,<sup>4</sup>  
Bist kein Tapfrer, wie du vorgabst;  
Würdest sonst nicht schrein und wimmern,  
Wie ein Weib, ein elendarmes!  
Feind, Bär, sind sich unsre Stämme;  
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;  
Findend jetzt, daß wir die Stärksten,  
Gehst und birgst du dich im Forste,  
Ja, verkriechst dich in den Bergen!  
Hättest du mich überwunden,  
Nicht ein Stöhnen auch vernähmst du;  
Doch du sitzt hier und winselst,  
Schändest deinen Stamm durch Heulen,  
Wie ein schlechter Shaugodana,  
Wie ein altes Weib, ein feiges!“

Wieder dann hob er die Kriegsteul',  
 Noch einmal den Mishe-Motwa  
 Mitten auf die Stirn hin traf er,  
 Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,  
 Wer da fischen geht im Winter.  
 So erlegt ward Mishe-Motwa,  
 Er der große Bär der Berge,  
 Er der Schrecken rings der Völker.

„Ehre sei dem Mudjeteewis!“  
 Rief das Volk einstimmigen Jauchzens,  
 „Ehre sei dem Mudjeteewis!“  
 Von nun an sei er der Westwind,  
 Und nach diesem und für immer  
 Halt' er in der Hand die Herrschaft  
 Ueber die Winde rings des Himmels!  
 Heißt ihn nicht mehr Mudjeteewis,  
 Heißt ihn Kabeyun, den Westwind!“

So gewählt ward Mudjeteewis  
 Zu der Himmelswinde Vater.  
 Für sich selbst behielt den West er,  
 Gab die andern seinen Kindern;  
 Gab in Wabun's Hand den Ostwind,  
 Gab den Süd dem Shamondasee,  
 Und den Nordwind, mild und grausam,  
 Grimmigem Kabibonokka.

Jung und schön zu sehn war Wabun;  
 Er war's, der den Morgen brachte,  
 Er war's, dessen Silberpfeile  
 Jagten vor sich her das Dunkel;  
 Er war's, dessen Wange glühte,  
 Licht bemalt mit Scharlachstreifen;  
 Er, auch der das Dorf erweckte,  
 Rief dem Hirsch und rief dem Jäger.

Einsam doch am Himmel weilt' er;  
Sangen ihm auch froh die Vögel,  
Füllten auch der Wiese Blumen  
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,  
Zauchzten Wälder auch und Flüsse  
Singend auf bei seinem Kommen, —  
Immer traurig war sein Herz doch,  
Denn allein am Himmel weilt' er.

Eine Früh' doch, blickend erdwärts,  
Als das Dorf noch schlief und träumte,  
Und der Nebel auf dem Fluß lag,  
(Wie ein Geist, der sich davon macht  
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)  
Sah er eine Jungfrau, wandelnd  
Ganz allein auf einer Wiese,  
Rohr und Wasserlilien pflückend  
An dem Fluß tief auf der Wiese.

Jeden Morgen, blickend erdwärts,  
Stets das Erste, was er sah dort,  
Waren ihre blauen Augen,  
Seiner harrend, zu ihm auffchau'nd,  
Blaue Seen im grünen Schilfland.  
Und er liebte die Verlassne,  
Die sein Kommen so erharrte;  
Denn sie waren beide einsam,  
Sie auf Erden, er am Himmel.

Und er warb um sie mit Rosen,  
Warb mit seinem sonnigen Lächeln,  
Warb mit seinem süßen Schmeicheln,  
Seinem Seufzen, seinem Singen,  
Warb mit Flüstern in den Zweigen,  
Warb mit Tönen, warb mit Düften,  
Bis er sie an seine Brust zog,  
In sein Purpurkleid sie hüllte,

Sie zu einem Sterne machte,  
 Ewig zitternd an der Brust ihm;  
 Und für immer in den Himmeln  
 Sieht man wandeln sie zusammen,  
 Wabun und den Wabun-Annung,  
 Wabun und den Stern des Morgens.

Doch der Nord, Kabibonokka,  
 War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,  
 Wohnt' im ew'gen Schneegestöber,  
 In dem Königreich Wabasso's,  
 In dem Land des Weißtaninchens.  
 Er war's, dessen Hand im Herbst  
 Rings den Wald mit Scharlach malte,  
 Roth und gelb die Blätter flecte;  
 Er war's, der die Flocken schicte,  
 Wirbelnd, zischend durch den Forst hin;  
 Er auch, der die Seen und Teiche,  
 Der die Flüsse ließ gefrieren,  
 Möv' und Taucher scheuchte südwärts,  
 Cormoran und Reiher scheuchte  
 In ihr Nest von Ried und Seetang  
 In den Reichen Shawondasee's.

Grimmig einst Kabibonokka  
 Trat hervor aus seinem Schneehaus,  
 Trat aus seiner Eisberghütte,  
 Und sein Haar, mit Schnee besprenkelt,  
 Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,  
 Einem winterlichen, schwarzen,  
 Und er heult' und jagte südwärts  
 Ueber frostige Seen und Moore.

Dorten zwischen Rusc und Röhricht  
 Fand er Shingebis, den Taucher,  
 Schnüre aufgereihter Fische  
 Nach sich schleppend auf dem Eise

Ueber Sumpf und über Moorland.  
 Er nur weilte noch im Moorland;  
 Längst schon war sein Stamm geschieden  
 Nach dem Lande Shawondasee's.

Grimmig rief Kabibonokka:

„Wer also wagt mir zu trogen,  
 Wagt in meinem Reich zu weilen,  
 Wenn die Wawa schon geschieden,  
 Wenn die Wildgans schwirrte südwärts,  
 Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,  
 Lange schon davonslog südwärts?  
 Ich will gehn in seinen Wigwam,  
 Löschen aus sein schwehlend Feuer!“

Und bei Nacht Kabibonokka

Ram zur Hütte, barsch und brausend,  
 Häufte Schnee um ihre Wände,  
 Jauchzte nieder in die Rauchflucht,  
 Schüttelte wüthend First und Pfosten,  
 Warf und hob des Thürwegs Vorhang.  
 Furchtlos drinnen saß der Taucher,  
 Einerlei war es dem Taucher;  
 Hatt' er doch vier große Klöße,  
 Jeder brannt' ihm einen Monat,  
 Und zum Mahl hatt' er die Fische.  
 Saß er dort bei seinem Feuer,  
 Warm und lustig, essend, lachend,  
 Singend: „O Kabibonokka,  
 Du bist sterblich nur, wie ich bin!“

Eintrat da Kabibonokka;

Shingebis, der Taucher, fühlt' es,  
 Fühlt' es an der größern Kälte,  
 An der Näh' des eis'gen Athems;  
 Dennoch fuhr er fort zu singen,  
 Dennoch fuhr er fort zu lachen,



Drehte nur den Klotz ein wenig,  
 Ließ die Gluth nur heller flammen,  
 Jagte die Funken durch die Rauchflucht.

Von Rabibonokka's Stirne,  
 Von den Loden schneebesprenkelt,  
 Fielen schwere Tropfen Schweißes,  
 Spuren drückend auf die Asche,  
 Wie entlang der Hütte Traufen,  
 Wie vom Ast der Schierlingstanne  
 Tropft der schmelzende Schnee zur Lenzzeit,  
 Löcher höhlend in die Schneefur.

Bis besiegt er endlich aufstand;  
 Nicht ertrug er mehr die Hitze,  
 Nicht ertrug er mehr das Lachen,  
 Trug nicht mehr das lust'ge Singen.  
 Häuptlings durch den Thürweg stürzt' er,  
 Stampfte auf die krust'ge Schneefur,  
 Stampfte auf die Seen und Flüsse,  
 Machte den Schnee auf ihnen härter,  
 Machte das Eis auf ihnen dicker,  
 Forderte heraus den Taucher,  
 Draußen jetzt mit ihm zu ringen,  
 Draußen nacht mit ihm zu ringen  
 Auf gefrorenem Sumpf und Moorland.

Kam heraus der kühne Taucher,  
 Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,  
 Rang mit ihm nacht auf den Mooren,  
 Mit dem Nord, Rabibonokka,  
 Bis der Nordwind schwächer hauchte,  
 Bis sein eis'ger Griff erlahmte,  
 Bis er taumelnd schwankte rückwärts,  
 Und geschlagen sich zurückzog  
 In das Königreich Wabasso's,  
 In das Land des Weiskaninchens,

Hörend stets das stürmische Lachen,  
 Hörend Shingebis, den Taucher,  
 Wie er sang; „Kabibonokka,  
 Du bist sterblich nur, wie ich bin!“

Shawondasee, fett und träge,  
 Hatte fern sein Haus im Süden;  
 In dem schläfrigträumerischen  
 Sonnenscheine dorten weilt' er,  
 In dem Sommer, der nicht endet.  
 Er war's, der die Vögel sandte, —  
 Sandt' Opechee, sie die Rothbrust,  
 Blauen Vogel auch, Owaissa,  
 Sandte Shawshaw, sie die Schwalbe,  
 Sandte die Wilbgans, Wawa, nordwärts,  
 Den Tabak und die Melon' auch,  
 Und die Traub' in Purpurbüscheln.

Stieg der Rauch aus seiner Pfeife,  
 Füllt' in Duft und Dunst den Himmel,  
 Strömte träumerische Milde  
 Durch die weiche, warme Luft rings,  
 Gab dem Wasser hellern Schimmer,  
 Hauchte glatt die rauhen Hügel,  
 Brachte den Indianersommer,  
 Ihn den Sommer sanfter Tage,  
 Bracht' ihn in das trübe Nordland  
 In dem öden Mond der Schneeschuh'.

Sorglosheitrer Shawondasee!  
 Fiel Ein Schatten in sein Leben,  
 Kannt' Ein Herzeleid sein Herz doch!  
 Einstens, als er blickte nordwärts,  
 Weit, weit weg auf einer Steppe  
 Sah er stehen eine Jungfrau,  
 Sah er hoch und schlank ein Mädchen  
 Ganz allein auf einer Steppe;

Hellstes Grün war ihr Gewand ganz,  
Und ihr Haar war wie die Sonne.

Tag für Tag auf sie nun blickt' er,  
Tag für Tag nun blickt' und seufzt' er,  
Tag für Tag nun brannte heißer  
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnsucht  
Nach dem Mädchen gelb von Locken.  
Doch er war zu fett und träge,  
Sich zu tummeln, rasch zu werben;  
Zu bequem und lässig war er,  
Ihr zu nah, sie zu bereden.  
That er darum nichts als hinsehn,  
Saß und seufzte nur vor Liebe  
Zu dem Mädchen auf der Steppe.

Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,  
Er ihr Gelbhaar sah verwandelt,  
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,  
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.  
„O, mein Bruder du vom Nordland,  
Du, vom Königreich Babasso's,  
Du, vom Land des Weißkaninchens,  
Du denn raubtest mir mein Mädchen,  
Legtest deine Hand auf's Haupt ihr,  
Warbst um sie, ach! und gewannst sie  
Mit den Fabeln deines Nordlands!“

Hauchte so Freund Shawondasee  
In die Lüfte seinen Kummer;  
Und der Südwind, warm und brünstig,  
Warm von Seufzern Shawondasee's,  
Kam gewandert durch die Steppe,  
Bis die Luft voll schien von Flocken,  
Voll von Distelflaum die Steppe,  
Und die Maid mit sonnigen Haaren  
Ihm für immer war entschwunden;

Niemals mehr sah Shawondasee  
Die Gelockte, sie die Blonde.

O bethörter Shawondasee!  
War's kein Weib, wonach du ausfahst,  
Keine Maid, um die du seufztest!  
War's der Löwenzahn der Steppe!  
Ihn, den ganzen langen Sommer,  
Sahst du an mit solchem Schmachten,  
Seufztest um ihn so mit Inbrunst,  
Schnaufstest ihn dann fort für immer,  
Bliesest ihn vom Stiel mit Seufzen —  
O, bethörter Shawondasee!

Theilten so sich die vier Winde!  
Hatten Mudjeteewis' Söhne  
Also ihren Ort am Himmel,  
An den Ecken rings des Himmels!  
Für sich selbst allein den Westwind  
Hielt der mächt'ge Mudjeteewis.

---

### III.

#### Hiawatha's Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielficht,  
In den Tagen jetzt vergessen,  
In den Zeiten längst verschollen,  
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,  
Fiel die reizende Nokomis,  
Sie ein Weib, doch keine Mutter.

Scherzte sie mit ihren Frauen,  
Schwang sich in der Nebenschaukel,  
Als ihr Mitweib, die Verschmähte,  
Voll von Eifersucht und Haffe,  
Durchschnitt die geflochtne Schaukel,

Museinanderschnitt die Ranken,  
 Und Nokomis, sehr erschrocken,  
 Niederfiel durch's Abendzwielicht,  
 Auf die Muskoday, die Wiese,  
 Auf die Wiese voll von Blüthen.

„Seht! ein Stern fällt!“ riefen alle;  
 „Niederfällt ein Stern vom Himmel!“

Dorten, unter Farr'n und Moosen,  
 Dorten, bei der Steppe Lilien,  
 Auf der Muskoday, der Wiese,  
 In dem Mondlicht und dem Sternlicht,  
 Hat 'ne Tochter sie geboren,  
 Und sie hieß das Kind Wenonah,  
 Als die Erste ihrer Töchter.

Und die Tochter der Nokomis  
 Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,  
 Wuchs empor ein schlankes Mädchen,  
 Voll der Schönheit sie des Mondlichts,  
 Voll der Schönheit sie des Sternlichts.

Und oft warnte sie Nokomis,  
 Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:  
 „Hüte dich vor Mubjeteewis,  
 Vor dem Westwind, Mubjeteewis;  
 Lausche nicht auf seine Worte,  
 Nimmer auf die Wiese leg' dich,  
 Sitze hin nicht bei den Lilien,  
 Daß der Westwind dich nicht schäd'ge!“

Doch sie gab nichts auf die Warnung,  
 Gab nichts auf das Wort der Weisheit,  
 Und der Westwind kam am Abend,  
 Leicht hin wandelnd durch die Steppe,  
 Flüsternd leis mit Laub und Blüthen,  
 Beugend Blumen sowie Gräser,  
 Fand die reizende Wenonah,

Fand sie liegen bei den Lilien,  
 Warb um sie mit süßen Worten,  
 Warb mit seinem weichen Schmeicheln,  
 Bis sie einen Sohn in Kummer  
 Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.  
 So entstand mein Hiawatha,

So entstand das Kind des Wunders;  
 Doch die Tochter der Nokomis,  
 Hiawatha's sanfte Mutter,  
 Starb in ihrem Gram, verlassen  
 Von dem Westwind falsch und treulos,  
 Von dem harten Mudjeteewis.

Lang und laut um ihre Tochter  
 Weint' und jammerte Nokomis;  
 „Wär' ich todt!“ pflag sie zu murmeln,  
 „O, wär' ich todt, wie es du bist!  
 Was soll Arbeit noch, was Weinen;  
 Wahonomin, Wahonomin!“

An den Ufern Gitche Gumee's,  
 An dem blanken Groß-See-Wasser,  
 Stand der Wigwam der Nokomis,  
 Tochter sie des Mond's, Nokomis.  
 Schwarz dahinter hob der Forst sich,  
 Hoben sich die finstern Tannen,  
 Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;  
 Glänzend vor ihm schlug das Wasser,  
 Schlug das helle, sonnige Wasser,  
 Schlug das blanke Groß-See-Wasser.

Dorten runzlige Nokomis  
 Pfliegte kleinen Hiawatha,  
 Wiegt' ihn in der Lindenwiege,  
 Sanft in Moos und Schilf gebettet,  
 Fest umstrickt mit Rennthiersehnen;  
 Stillte seine Unruh', sprechend:



„Husch; der Bär, der nachte, holt dich!“<sup>5</sup>  
 Lullt in Schlaf und Traum ihn, singend:  
 „Ewa-yea! mein kleines Gulchen!  
 Wer ist dies, der hell den Wigwam,  
 Großen Augs hell macht den Wigwam?  
 Ewa-yea! mein kleines Gulchen!“

Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,  
 Von den Sternen hoch am Himmel;  
 Wies ihm Ishkoodah, den Bartstern,  
 Ishkoodah, mit glühn'den Lodden;  
 Wies den Todtentanz der Geister —  
 Krieger sie mit Keul' und Federn,  
 Nordwärts flackernd weit von bannen  
 In des Winters frost'gen Nächten;  
 Wies den weißen Weg am Himmel,  
 Ihn den breiten Pfad der Schatten,  
 Mitten durch den Himmel laufend,  
 Voll von Geistern, voll von Schatten.

An der Thür am Sommerabend  
 Saß der kleine Hiawatha;  
 Hörte leis die Lanne flüstern,  
 Hörte leis das Wasser branden,  
 Wunderbare Tön' und Worte;  
 „Minne-wawa!“ sprach die Lanne,  
 „Mudway-aushka!“ sprach das Wasser.

Sah er auch die Feuerfliege,  
 Wah-wah-taysee, sah sie schwirren  
 Durch des Abends graue Dämmerung,  
 Mit dem Blinken ihres Lichtchens  
 Busch und Dornestrüpp erhellend.  
 Und er sang das Kinderliedchen,  
 Sang, was ihn Nokomis lehrte;  
 „Wah-wah-taysee, kleine Fliege,  
 Feuerfliege, Weißlichtfliege,

Tänzerchen mein kleines, weißes,  
 Leuchte mir mit deinem Lichtchen,  
 Eh' ich auf mein Bett mich lege,  
 Eh' im Schlaf mein Aug' ich schließe!"

Sah er auch den Mond sich heben  
 Aus dem Wasser, rund und zitternd,  
 Sah die Flecken drauf und Schatten,  
 Hauchte: „Was ist das, Nokomis?“  
 Und Nokomis sprach, die Gute:  
 „Nahm ein Krieger einst, sehr zornig,  
 Nahm er seine Aeltermutter,  
 Warf sie auf bei Nacht zum Himmel,  
 Warf sie grade in das Mondrund,  
 'S ist ihr Leib, was du erblickst dort!"

Sah er auch den Regenbogen,  
 Ostenwärts, den Regenbogen,  
 Hauchte: „Was ist das, Nokomis?“  
 Und Nokomis sprach, die Gute:  
 „Dieses ist der Blumenhimmel;  
 Alle Blumen rings im Forste,  
 Alle Lilien auf der Steppe,  
 Wenn sie welkten auf der Erde,  
 Blühn in jenem Himmel ob uns!"

Hört' er Mitternachts die Eulen,  
 Kreischend, lachend tief im Forste;  
 „Was ist das?“ voll Schreckens rief er;  
 „Was ist das?“ sagt' er, „Nokomis?“  
 Und Nokomis sprach, die Gute:  
 „Das ist Eule nur und Gulchen,  
 Sprechend in der Eulensprache,  
 Sprechend, scheltend mit einander!"

Lernte drauf von jedem Vogel  
 Hiawatha seine Sprache,  
 Seinen Namen, sein Geheimniß:

Wo sie Sommers Nester bauten,  
 Wo sie Winters sich versteckten;  
 Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,  
 Hieß sie „Hiawatha's Kucklein.“

Lernt' er auch der Thiere Sprachen,  
 Ihre Namen, ihr Geheimniß:  
 Wie sein Haus der Biber zimmert,  
 Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,  
 Wie so hurtig rennt das Rennthier,  
 Warum das Kaninchen furchtsam;  
 Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,  
 Hieß sie „Hiawatha's Brüder.“

Macht Jagoo\* drauf, der Prahler,  
 Er der Fabler, der Erzähler,  
 Er der Wandrer und der Schwäger,  
 Er der Freund auch der Nokomis,  
 Einen Bogen Hiawatha'n;  
 Macht' ihn aus dem Ast der Esche,  
 Macht' aus Eichenholz die Pfeile,  
 (Kieselstein der Pfeile Spitzen,  
 Federn bunt der Pfeile Schwingen),  
 Und die Schnur aus Hirschhaut macht' er.

Sprach er drauf zu Hiawatha:  
 „Geh', mein Sohn, hinaus zum Forst nun,  
 Wo das Rothwild zieht in Heerden,  
 Tödt' uns einen tücht'gen Rehbock,  
 Tödt' uns einen Hirsch mit Enden!“

Alsobald hinaus zum Forste  
 Ganz allein ging Hiawatha,  
 Stolz mit Bogen und mit Pfeilen;  
 Und die Vögel rundum sangen:  
 „Schieß uns nicht, o Hiawatha!“  
 Sang Opechee, sie die Rothbrust,

\* Dreißigbig: 3 = 4 = 900.

Blauer Vogel auch, Dwaissä:

„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“

Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,  
Sprang das Eichhorn, Adjibaumo,  
Auf und ab die Zweige sprang es,  
Schwagt' und hustete vom Eichbaum,  
Lachte laut, und sprach dazwischen:

„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“

Und vom Pfad zur Seite hüpfte  
Das Kaninchen; in der Ferne  
Aufrecht saß es auf den Schenkeln,  
Halb in Furcht und halb auch scherzend;  
Sprechend zu dem kleinen Jäger:

„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“

Doch er gab nicht Acht, noch hört' er,  
Denn er dachte nur des Rothwilds;  
Fest das Aug' auf dessen Spuren,  
Wie hinab zum Fluß sie führten,  
Zu der Furth hinab des Flusses,  
Ging er, wie wer geht im Schlummer.

In den Erlen tief verborgen,  
Harrt' er, bis die Hirsche kamen,  
Bis er sah zwei Hörner ragen,  
Sah zwei Augen spähn durch's Dickicht,  
Sah zwei Rüstern weisen windwärts,  
Und ein Hirsch den Pfad herabkam,  
Schön gesprenkelt, hell und dunkel  
Von des Laubes runden Schatten.  
Und sein Herz begann zu pochen,  
Flog wie über ihm die Blätter,  
Behte wie das Blatt der Birke,  
Als der Hirsch den Pfad herabkam.

Dann, auf Einem Knie sich hebend,  
Zielend stand mein Hiawatha:

Raun ein Reisklein bog und knickt' er,  
 Raun ein Blättchen macht' er rauschen:  
 Doch der kluge Rehbock stuzte,  
 Stampfte auf mit gleichen Hufen,  
 Stand, den Einen Fuß gehoben,  
 Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen;  
 O, der Pfeil, der singende, böse!  
 Wie 'ne Wespe summt' er, stach ihn!

Todt nun lag er da im Forste,  
 Bei der Furth, die über'n Fluß führt;  
 Schlug sein banges Herz nicht länger,  
 Doch das Herz des Hiawatha  
 Bochte, jubelte und jauchzte,  
 Wie den rothen Hirsch er heimtrug,  
 Und Jagoo und Nokomis  
 Grüßten ihn mit Beifallsworten.

Schnitt Nokomis aus des Hirschen  
 Haut ein Kleid für Hiawatha,  
 Trug sie auf das Fleisch des Hirschen,  
 Als ein Mahl zu seiner Ehre.  
 Kam das ganze Dorf und schmauste,  
 Priesen Alle Hiawatha,  
 Hießen ihn Starkherz, Soange-taha!  
 Hießen ihn Bravherz, Mahngo-tansee!

---

 IV.

### Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben  
 War gereift mein Hiawatha,  
 Kundig aller Kunst der Jäger,  
 Wissend allen Rath der Alten,

Aller jugendlichen Spiele,  
 Aller Mannesthat erfahren.

Schnell von Fuß war Hiawatha:  
 Einen Pfeil in's Weite schoß er,  
 Lief ihm nach mit solcher Schnelle,  
 Daß der ihm vorausgeflogne  
 Dennoch hinter ihm in's Gras fiel.  
 Stark von Arm war Hiawatha:  
 In die Luft zehn Pfeile schoß er,  
 Schoß sie ab so schnell und kräftig,  
 Daß der zehnte flog vom Bogen,  
 Eh' der erste fiel zur Erde!

Handschuh' hatt' er, Minjefahwun,  
 Zauberhandschuh', Hirschhauthandschuh';  
 Trug er sie an seinen Händen,  
 Konnt' entzwei den Fels er schlagen,  
 Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.  
 Zaubermoccasins auch hatt' er,  
 Moccasins gemacht aus Hirschhaut;  
 Band er sie um seine Knöchel,  
 Schnürt' er sie an seine Füße,  
 Maß er jeden Schrittz 'ne Meile!

Fragt' er oft nach Mudjeteewis,  
 Seinem Vater, die Nokomis;  
 Hörte von ihr das Geheimniß  
 Von der Schönheit seiner Mutter,  
 Von der Falschheit seines Vaters;  
 Und sein Herz entbrannte in ihm,  
 Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es!

Sprach er drauf zu der Nokomis:  
 „Gehn will ich zu Mudjeteewis,  
 Zusehn was mein Vater anfängt,  
 An des Westwinds fernen Thüren,  
 An dem Thor des Sonnenhgangs!“



Aus der Hütte trat hervor er,  
 Angethan zur Jagd, zur Reise;  
 Angethan mit Hirschhauthemde,  
 Angethan mit Hirschhauthosen,  
 Beide sie gestickt mit Wampum;  
 Auf dem Haupt die Adlerfedern,  
 Um den Leib den Wampumgürtel,  
 In der Hand den esch'nen Bogen,  
 Straff bespannt mit Rennthiersflechsen;  
 In dem Köcher eich'ne Pfeile,  
 Zugespißt mit scharfem Jaspis,  
 Leicht beschwingt dazu mit Federn;  
 Mit den Handschuhn, Minjekahwun,  
 Mit den Zauberschuhn am Fuß auch.

Warnend sagte die Nokomis:

„Geh' nicht aus, o Hiawatha,  
 In das Königreich des Westwinds,  
 In das Land des Mudjeteewis,  
 Daß sein Zauber dich nicht schäd'ge,  
 Seine Arglist dich nicht tödte!“

Doch der muth'ge Hiawatha  
 Gab nichts auf ihr weibisch Warnen;  
 In die Waldung schritt hinaus er,  
 Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;  
 Ueber ihm roth schien der Himmel,  
 Unter ihm roth schien die Erde,  
 Um ihn schienen heiß die Lüfte,  
 Voll von Rauch und glüh'nden Dünsten,  
 Wie von Steppenbrand und Waldbrand,  
 Denn sein Herz schlug brennend in ihm,  
 Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.

Also reist' er westwärts, westwärts,  
 Tief voraus dem schnellsten Hirsche,  
 Tief dem Glenn vor, dem Bison;

Ueberschritt den Esconabaw,  
 Ueberschritt den Mississippi,  
 Ueberschritt die Höhn der Steppe,  
 Zog durch's Land der Krähn und Füchse,  
 Zog durch's Wohngebiet der Schwarzfüß',  
 Kam dann zu den Felsenbergen,  
 Kam in's Königreich des Westwinds,  
 Wo auf den umwehten Gipfeln  
 Saß der alte Mudjeteewis,  
 Herrscher er der Himmelswinde.

Voll von Scheu stand Hiawatha  
 Bei dem Anblick seines Vaters,  
 Wild in Lüften um den Greifen  
 Flog und floß sein wolkig Haupthaar,  
 Schimmerte wie weh'nder Schneefall,  
 Glomm wie Ishkoodah, der Bartstern,  
 Wie der Stern mit glüh'nden Locken.

Freudenvoll war Mudjeteewis,  
 Als er blickt' auf Hiawatha,  
 Als in Hiawatha's Antlitz  
 Kehren er die eigne Jugend,  
 Kehren sah vor seinen Augen  
 Aus der Gruft Wenonah's Schönheit.

„Sei willkommen, Hiawatha,“  
 Rief er, „in dem Reich des Westwinds!  
 Lang' hab' ich auf dich gewartet!  
 Süß die Jugend, öd' das Alter,  
 Feu'rig jene, dieses frostig;  
 Du bringst wieder, was dahin ist,  
 Meine Jugend, heiß und stürmisch,  
 Und die reizende Wenonah!“

Viele Tage mit einander  
 Sprachen sie, erzählten, fragten,  
 Lauschten, harrten, gaben Antwort.

Rühmte sehr sich Mudjeteewis  
 Seiner altbewährten Kühnheit,  
 Seiner fährlichbreisten Fahrten,  
 Seines unzählbaren Muthes,  
 Seines unverwundbar'n Leibes.

Voll Geduld saß Hiawatha  
 Lauschend seines Vaters Prahlen;  
 Lächelnd saß er da und lauschte,  
 Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,  
 Weder Wort noch Blick verrieth ihn,  
 Doch sein Herz schlug brennend in ihm,  
 Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.

Sprach er dann: „O Mudjeteewis,  
 Gibt es nichts denn, das dich schädigt?  
 Nichts denn, Vater, das du fürchtest?“  
 Und der mächt'ge Mudjeteewis,  
 Groß und gut in seinem Prahlen,  
 Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,  
 Nichts als nur den schwarzen Fels dort,  
 Als den unheilvollen Wawbeek!“

Und er blickt' auf Hiawatha,  
 Weisen Blicks und äußerst huldvoll,  
 Väterlichen Angesichtes,  
 Blicke stolz auf seine Schönheit,  
 Auf den Bau so schlank und stattlich,  
 Sprechend: „O mein Hiawatha,  
 Gibt es etwas, das dich schädigt?  
 Irgend etwas, das du fürchtest?“

Doch der list'ge Hiawatha  
 Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,  
 Schwieg, als ob er sich bedächte,  
 Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,  
 Nichts als nur den Schilfhalm dorten.  
 Ihn den ragenden Apukwa!“

Und als Mudjeteewis, aufsteh'nd,  
 Lässig seine Hand entreckte,  
 Wie den Schilfbalm sich zu pflücken,  
 Rief entsetzt mein Hiawatha,  
 (Gut erheuchelt war sein Schrecken!):  
 „Rago! tago! nicht berühr' ihn!“  
 „Ah, kaween!“ sprach Mudjeteewis,  
 „Nein, ich will ihn nicht berühren!“

Sprach man drauf von andern Dingen;  
 Erst von Hiawatha's Brüdern:  
 Von Wabun, dem Wind des Ostens,  
 Von dem Südwind, Shawondasee,  
 Von dem Nord, Kabibonokka;  
 Dann von Hiawatha's Mutter,  
 Von der reizenden Wenonah;  
 Wie Nokomis auf der Wiese  
 Sie gebar; von ihrem Tode;  
 Alles, wie es die Nokomis  
 Trug im Herzen und erzählte.

Und er rief: „O Mudjeteewis,  
 Du, du tödtetest Wenonah,  
 Nahmst ihr Leben, ihre Schönheit,  
 Brachst die Lilie der Steppe,  
 Brachst sie, tratest kalt sie nieder;  
 Du gestehst es, du gestehst es!“  
 Und der mächt'ge Mudjeteewis  
 Schüttelte sein Haar im Winde,  
 Beugt' in Qual sein graues Borhaupt,  
 Nicke stumm, also bejahend.

Auf da fuhr mein Hiawatha,  
 Und mit droh'ndem Blick und Wesen  
 Auf den Fels die Rechte legt er,  
 Auf den unheilvollen Wambeek;  
 Mit den Handschuhn, Minjefahwun,

Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,  
 Bricht und bröckelt ihn in Stücke,  
 Schleudert toll sie auf den Vater,  
 Den bereu'nden Mudjefeewis.  
 Denn sein Herz schlug brennend in ihm,  
 Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.

Doch des Westwinds greiser Herrscher  
 Blies die wucht'gen Stücke von sich,  
 Mit dem Schnauben seiner Rüstern,  
 Mit dem Sturme seines Bornes,  
 Blies zurück sie auf den Schleudrer:  
 Nahm den Schilfhalm, den Aputwa,  
 Riß mit Wurzeln ihn und Fasern  
 Aus des Wiesenrandes Moorgrund,  
 Riß ihn aus, den Riesenschilfhalm;  
 Lang und laut lacht' Hiawatha!

Und nun ging's auf Tod und Leben;  
 Wurden handgemein die Beiden;  
 Krisch der Nar aus seinem Horste,  
 Der Keneu, der große Kriegsbaar;  
 Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,  
 Kreist' und schlug mit seinen Flügeln.

Wie ein großer Baum im Sturme  
 Schwankt' und hieb der Riesenschilfhalm;  
 Und mit Krachen, schwer und massig,  
 Fiel der unheilvolle Wambeek;  
 Bis die Erde von des Kampfes  
 Aufruhr und Verwirrung bebte,  
 Bis die Luft von Fauchzen voll war,  
 Bis der Donner jäh erwachte,  
 Und zur Antwort gab: „Waim-wawa!“

Wich der mächt'ge Mudjefeewis,  
 Raufchte westwärts durch die Berge,  
 Stolperte hinab die Berge,

Wich drei ganze Tage fechtend,  
 Stets verfolgt von Hiawatha  
 Zu des Westwinds fernen Thüren,  
 Bis an's Thor des Sonnenhgangs,  
 Zu der Erde fernsten Grenzen,  
 Wo die Sonne sinkt in's Leere,  
 Dunkelroth, wie ein Flamingo  
 Niedersinkt in's Nest am Abend,  
 In den traurigöden Sümpfen.

„Halt!“ rief endlich Mudjeteewis,  
 „Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!  
 'S ist unmöglich mich zu tödten,  
 Den Unsterblichen nicht fällst du!  
 Stellt' ich dich auf diese Probe,  
 Einzig deinen Muth zu prüfen;  
 Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!

„Geh' zurück zu deinem Volke,  
 Lebe mit ihm, schaffe mit ihm!  
 Rein von Allem, was sie schädigt,  
 Mache du, mein Sohn, die Erdel  
 Kläre Strom und kläre Fischgrund,  
 Tödte Ungeheu'r und Zauberer,  
 Alle Wendigoes, die Riesen,  
 Alle Schlangen, die Kenabeeks,  
 Wie ich selbst den Mishe-Motwa  
 Tödtete, den großen Bären!

„Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,  
 Wenn die grausen Augen Pauguk's  
 Auf dich niederglühn im Dunkeln,  
 Will mein Reich ich mit dir theilen!  
 Du beherrsche von der Zeit an  
 Den Nordwestwind, den Keewaydin,  
 Ihn den Heimwind, den Keewaydin!“



Also ward die Schlacht geschlagen,  
 Jene grimmige, weitberühmte,  
 In den finstern Tagen Shah-shah's,  
 In den Tagen längst geschieden,  
 In dem Königreich des Westens.  
 Sieht der Jäger noch die Spuren  
 Weit auf Hügeln und im Thalgrund,  
 Sieht den Riesenschilfhalm wachsen  
 An den Teichen und den Strömen,  
 Sieht des Wambee's wuchtige Massen  
 Liegen noch in jedem Thalgrund.

Heimwärts nun ging Hiawatha;  
 Lieblich um ihn war die Landschaft,  
 Ueber ihm die Luft war lieblich,  
 Denn die Bitterkeit des Bornes  
 Hatte gänzlich ihn verlassen;  
 Sann sein Hirn nicht mehr auf Rache,  
 Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.

Einmal nur die Schritte hemmt' er,  
 Einmal nur verweilt' er, — weilte,  
 Pfeilespitzen sich zu kaufen  
 Von dem alten Pfeilemacher,  
 In dem Lande der Dacotahs,  
 Wo die Fälle Minnehaha's  
 Niedersprühn in blanken Güssen,  
 Lachend springen durch das Waldland.

Dorten seine Pfeilespitzen  
 Schliff der alte Pfeilemacher,  
 Schliff aus Sandstein sie und Kiesel,  
 Aus Jaspis und Chalcedon auch,  
 Schliff sie blank und glatt von Rändern,  
 Schliff sie hart und scharf und köstlich.

Wohnte mit ihm seine Tochter,

Sie die Maid mit dunkeln Augen,  
Wetterwendisch sie und launisch,  
Wie die Fälle Minnehaha's,  
(So, bald Sonnenschein, bald Schatten,  
Schwankt' ihr Muth; so, eins um's andre,  
Zürnt' und lächelte ihr Auge;  
So enteilt' ihr Fuß, dem schnellen  
Fluß gleich; so entfloß ihr Haupthaar;  
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)   
Und er nannte nach dem Fluß sie,  
Hieß sie nach dem Fall des Wassers  
Minnehaha, Lachendwasser.

War es denn um Pfeilespitzen,  
Chalcedonstein-Pfeilespitzen,  
Pfeilespitzen auch von Jaspis,  
Daß mein Hiawatha weilte  
In dem Lande der Dacotahs?

War es nicht, zu sehn die Jungfrau,  
Ihr Gesicht zu sehn, hervorspäh'nd  
Hinter'm Vorhang, — nicht, zu hören  
Ihrer Kleider leises Rauschen  
Hinter dem bewegten Vorhang,  
Wie man sieht den Minnehaha  
Blinken, blitzen durch die Zweige,  
Wie man hört das Lachendwasser  
Hinter seinem Schirm von Zweigen?

Wer verräth, was von Gedanken,  
Was von Träumen und Gesichten  
Junger Männer heißes Hirn füllt?  
Wer sagt, was für Träum' und Wünsche  
Hiawatha's Herz erfüllten?  
Alles, was er der Nokomis  
Nachts erzählte, da er heimkam,  
War sein Treffen mit dem Vater,

War sein Kampf mit Mudjeteewis;  
 Nicht ein Wort von Pfeilen sagt' er,  
 Nicht ein Wort von Lachendwasser!

---

 V.

### Hiawatha's Fasten.

Höret nun, wie Hiawatha  
 Fleht' und fastete im Forste,  
 Nicht um mehr Geschick im Jagen,  
 Nicht um größte Kunst im Fischen,  
 Nicht um Siege, nicht um Skalpe,  
 Noch um Ansehn bei den Kriegern, —  
 Nein, zum Besten nur der Menschen,  
 Für die Wohlfahrt nur der Völker.

Baut' er erst ein Haus zum Fasten,  
 Einen Wigwam sich im Forste;  
 Bei dem blanken Groß-See-Wasser,  
 In der lust'gen schönen Lenzzeit,  
 In dem Blättermonde baut' er's;  
 Fastete, versenkt in Träume,  
 Sieben Tage, sieben Nächte.

Wanderte am ersten Tage  
 Seines Fastens durch den Wald er;  
 Sah den Hirsch durch's Dickicht brechen,  
 Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,  
 Hörte trommeln den Fasanen,  
 Trommeln den Fasanen, Bena,  
 Sah das Eichhorn, Abjidaumo,  
 Rasselnd zählen seine Eicheln,

Sah die Taube, die Omeme,  
Baun ihr Nest auf hoher Fichte,  
Und die Wildgans, Wawa, zugweis  
Fliegen in das Moorland nordwärts,  
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.

„Herr des Lebens!“ rief er zugend,  
„Muß denn unser Leben, muß es  
Hängen ab von diesen Dingen?“

Wanderte am andern Tage  
Seines Fastens er am Flusse,  
Durch die Muskoday, die Wiese;  
Sah den Wildreis, Mahnomonee,  
Sah die Heidelbeer, Meenahga,  
Und die Erdbeer auch, Obahmin,  
Und die Stachelbeer, Shahbomin,  
Und den Traubenwein, Bemahgut,  
Kletternd um die Erlenzweige,  
Füllend rings die Luft mit Wohlbuft.

„Herr des Lebens!“ rief er zugend,  
„Muß denn unser Leben, muß es  
Hängen ab von diesen Dingen?“

Und am dritten Fasttag saß er  
Hin am See, tief in Gedanken,  
An dem stillen, klaren Wasser;  
Sah den Hausen, Nahma, springen,  
Tropfen sprüh'nd wie Wampumperlen,  
Sah den gelben Barsch, den Sahwa,  
Wie 'nen Sonnenstrahl im Wasser,  
Sah den Hecht, den Mastenozha,  
Und den Häring, Otahahwis,  
Und den Shawgashee, den Krebs auch!  
„Herr des Lebens!“ rief er zugend,  
„Muß denn unser Leben, muß es  
Hängen ab von diesen Dingen?“

Und am vierten Tage lag er  
 Kraftlos da in seiner Hütte,  
 Auf von seinem Blätterlager  
 Starrend mit halboffnen Lidern,  
 (Voll von Träumen, schattenhaften),  
 Auf die dreh'nde, schwimmende Landschaft,  
 Auf den blanken Glanz des Wassers,  
 Auf die Gluth des Sonnenhgangs.

Und er sah 'nen Jüngling nahen,  
 Tragend grün und gelbe Kleider,  
 Kommend durch das Purpurzweilicht,  
 Durch die Gluth des Sonnenhgangs,  
 Grüne Federn auf der Stirne,  
 Und sein Haar war weich und golden.

Stehend da im offenen Thürweg,  
 Lang auf Hiawatha blickt' er,  
 Blicke mitleidsvoll auf seine  
 Bleichen, abgekehrten Züge,  
 Und in Tönen wie des Südwind's  
 Seufzen in den Baumeswipfeln,  
 Sagt' er: „O mein Hiawatha!  
 All dein Flehn vernimmt der Himmel,  
 Denn du flehst nicht wie die Andern,  
 Nicht um mehr Geschick im Jagen,  
 Nicht um größere Kunst im Fischen,  
 Nicht um Siege, nicht um Stalpe,  
 Noch um Ansehn bei den Krieger'n, —  
 Nein, zum Besten nur der Menschen,  
 Für die Wohlfahrt nur der Völker.

„Ich, gesandt vom Herrn des Lebens,  
 Ich, des Menschen Freund, Mondamin,  
 Komme, warnend dich zu lehren,  
 Wie durch Kampf und wie durch Arbeit  
 Du gewinnst, was du erflehest!

Auf von deinem Blätterlager!  
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"

Matt von Hunger, auf von seinem  
Reisigbett fuhr Hiawatha;  
Aus dem Zwielficht seines Wigwams  
In des Sonnenunterganges  
Brächt'ge Gluthen trat hervor er,  
Trat und rang er mit Mondamin;  
Fühlte, wie er ihn berührte,  
Neuen Muth sein Herz durchpochen.  
Neues Leben, neue Hoffnung,  
Neue Kraft durchströmen fühlt' er  
Jeden Nerv und jede Fiber.

Also rangen sie zusammen  
In der Gluth der sinkenden Sonne,  
Und mit jedem neuen Gange  
Stärker ward mein Hiawatha;  
Bis die Dunkelheit hereinbrach,  
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,  
Schrill aus seinem Nest im Moorland,  
Auf der Klage ließ erschallen,  
Schrei des Schmerzes und des Hungers.  
„'S ist genug!" sprach da Mondamin,  
Lächelnd schau'nd auf Hiawatha,  
„Aber morgen, sinkt die Sonne,  
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!"  
Und mit diesem Wort verschwand er,  
Schwand und ward nicht mehr gesehen:  
Ob nun sinkend, wie der Regen,  
Ob nun steigend, wie der Nebel,  
Dies nicht wußte Hiawatha,  
Sah nur, daß er war verschwunden,  
Daß er einsam ihn zurückließ,  
Einsam und der Ohnmacht nahe,



Unter sich den See voll Nebel,  
 Ueber sich die dreh'nden Sterne.

Andern Tages, als die Sonne,  
 Niedersinkend durch den Himmel,  
 Wie 'ne rothe heiße Kohle  
 Von dem Herd des großen Geistes,  
 In des Westens Wasser zischte,  
 Wiederkam zum Kampf Mondamin,  
 Kam zum Streit mit Hiawatha:  
 Kam so leise, wie der Thau kommt,  
 Der aus leerer Luft herabsinkt,  
 Der in leere Luft zurückkehrt,  
 Der Gestalt annimmt, sobald er  
 Hinfällt und berührt die Erde,  
 Doch unsichtbar ist den Menschen,  
 So im Kommen wie im Gehen.

Dreimal rangen sie zusammen  
 In der Gluth des Sonnenhgangs,  
 Bis die Dunkelheit hereinbrach,  
 Bis der Reiher, der Schuh-shuh-gah,  
 Schrill aus seinem Nest im Moorland  
 Auf des Hungers ließ ertönen,  
 Und Mondamin lauschend stillstand.

Hoch und schön und herrlich stand er,  
 Schön im grün und gelben Kleide;  
 Auf und ab mit seinem Athem  
 Flogen seiner Stirne Federn,  
 Und der Schweiß des heißen Wettkampfs  
 Stand wie Tropfen Thau's auf ihm.

Und er rief: „O Hiawatha,  
 Brav hast du mit mir gerungen,  
 Dreimal stark mit mir gerungen!  
 Der uns sieht, der Herr des Lebens,  
 Würdigen wird er dich des Sieges!“

Lächelte sodann und sprach er:  
 „Morgen ist der letzte Tag nun  
 Deines Ringens, deines Fastens.  
 Siegen wirst du, wirst mich zwingen;  
 Mach' ein Bett mir, drin zu liegen,  
 Wo der Regen auf mich falle,  
 Wo die Sonne mich erwärme;  
 Abstreif' dieses grün und gelbe  
 Kleid mir, diese weh'nden Federn;  
 Leg' mich in die Erde, laß sie  
 Leicht und locker mich bedecken!

„Keine Hand laß meinen Schlummer  
 Stören; Wurm und Unkraut wehre;  
 Laß nicht Kahgahgee, den Raben,  
 Mich besuchen und mich schäd'gen;  
 Du nur komme, mich zu hüten,  
 Bis von selber ich erwache,  
 Bis, mich regend und mich redend,  
 In den Sonnenschein ich springe!“

Solchermaßen sprechend, schied er;  
 Friedevoll schlief Hiawatha;  
 Zwar die Wawonaiissa hört' er,  
 Hörte Whippoorwillens Klage  
 Hoch auf seines Wigwams Giebel;  
 Hörte rauschende Sebomisha,  
 Nahebei die Waldbachquelle,  
 Redend zu dem dunkeln Forste;  
 Hörte das Gestöhn der Zweige,  
 Wie, vom Wind der Nacht durchstrichen,  
 Sie sich senkten und sich hoben;  
 Hörte sie, wie man im Schlaf hört  
 Fernes Murmeln, Traumgeflüster:  
 Friedevoll schlief Hiawatha.

Ram am Morgen die Nokomis,

Kam am siebten Tag des Fastens,  
 Brachte Nahrung, brachte Speise,  
 Kam und flehte, kam und klagte,  
 Fürchtete, daß er dem Hunger,  
 Daß dem Fasten er erliege.

Doch er nahm nicht, und er aß nicht,  
 Sagte nur zu ihr: „Nokomis,  
 Warte bis sich senkt die Sonne,  
 Bis die Dunkelheit hereinbricht,  
 Bis der Reiher, der Schuh-shuh-gah,  
 Rufend aus den öden Sümpfen,  
 Ansagt, daß der Tag geendet.“

Heimwärts weinend ging Nokomis,  
 Trüb um ihren Hiamatha,  
 Fürchtend sehr, daß seine Stärke  
 Seinem Fasten noch erliege.

Er indes saß müde wartend  
 Auf das Kommen des Mondamin,  
 Bis die Schatten, weisend ostwärts,  
 Ueber Feld und Forst sich reckten,  
 Bis die Sonne fiel vom Himmel,  
 Fließend auf den Wassern westwärts,  
 Wie ein rothes Blatt im Herbst  
 Fällt und hinfließt auf dem Wasser,  
 Fällt und sinkt in seinen Busen.

Und sieh' da! der Knab Mondamin,  
 Mit den weichen, scheinenden Locken,  
 Mit den grün und gelben Kleidern,  
 Mit den Federn lang und glänzend,  
 Stand und winkt' ihm in der Pforte.  
 Und wie Einer, der im Schlaf geht,  
 Bleich und hager, aber furchtlos,  
 Aus dem Wigwam kam und kämpfte  
 Mit Mondamin Hiamatha.

Drehte sich um ihn die Landschaft,  
Tanzte mit dem Forst der Himmel,  
Und sein starkes Herz sprang in ihm,  
Wie der Hauen springt und tobt im  
Netz, zu brechen durch die Maschen.  
Wie ein Feuerring rund um ihn  
Glüht' und flammte der Gesichtskreis;  
Hundert Sonnen, schien es, blickten  
Nieder auf den Kampf der Ringer.

Plötzlich auf dem grünen Rasen  
Ganz allein stand Hiawatha,  
Keuchend von der wilden Arbeit,  
Zitternd von dem heißen Wettstreit;  
Sieh', und leblos, ohne Athem  
Vor ihm lag der schöne Jüngling;  
Lag, zerzaust die langen Haare,  
Federn und Gewand zerrissen,  
Tobt im Sonnenuntergange.

Und der Sieger Hiawatha  
Grub sein Grab, wie er's geboten;  
Ab die Kleider von Mondamin  
Streift' er, die zerriss'nen Federn;  
Legt' ihn in die Erde, ließ sie  
Leicht und locker ihn bedecken;  
Und der Reiher, der Schuh-shuh-gah,  
Her aus traurigödem Moorland  
Sandte schrill angstvollen Wehruf,  
Auf der Klage, Auf des Schmerzes!

Heimwärts dann ging Hiawatha,  
Zu der Hütte der Nokomis,  
So vollendend und erfüllend  
Seines Fastens sieben Tage.  
Doch der Ort ward nicht vergessen,  
Wo er kämpfte mit Mondamin;

Noch verabsäumt ward das Grab auch,  
 Jenes, drin Mondamin ruhte,  
 Schlafend da in Sonn' und Regen,  
 Wo sein Kleid und seine Federn,  
 Die zerriss'nen, die verstreuten,  
 Bleicheten in Sonn' und Regen.

Tag für Tag ging Hiawatha,  
 Sein zu warten, sein zu hüten;  
 Hielt den schwarzen Boden locker,  
 Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,  
 Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,  
 Kahgahgee, der Raben König.

Bis zuletzt ein kleines grünes  
 Federchen langsam empor schoß  
 Aus der Erde, dann ein zweites,  
 Wieder dann und wieder eines,  
 Und zuletzt, vor Sommers Ende,  
 Schön der Mais und herrlich dastand,  
 Ganz in seinem glänzenden Kleide,  
 Ganz in weichen, gelben Locken,  
 Und entzündt mein Hiawatha  
 Ausrief: „Ja, es ist Mondamin!  
 Ja, des Menschen Freund, Mondamin!“

Holt' er flugs sich die Nokomis,  
 Auch Sagoo sich, den Prabler,  
 Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,  
 Sprach von seinem Waldgesichte,  
 Seinem Ringen, seinem Siege,  
 Sprach von dieser neuen Gabe,  
 Die von nun an und für immer  
 Nahrung sei der Erde Völkern.

Und noch später, als der Herbstwind  
 Gelb die langen Blätter färbte,  
 Und die weichen saftigen Körner

Hart und gelb wie Wampum wurden,  
 That er ein die reifen Aehren,  
 Ab die welken Hülsen streift' er,  
 Wie die Kleider einst vom Ringer,  
 Gab das erste Fest Mondamin's,  
 Machte kund den Menschen diese  
 Neue Gift des großen Geistes.

---

 VI.

## Hiawatha's Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,  
 Zwei zumal gut und erlesen,  
 Treu und innig ihm verbunden.  
 Denen er, in Freud' und Kummer,  
 Seines Herzens rechte Hand gab:  
 Chibiabos, ihn den Singer,  
 Und den äußerst Starken, Kwasind.  
 Grader Pfad lief zwischen ihnen,  
 Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;  
 Vögel, die da Märchen pfeifen,  
 Unheilstifter und Verschwäher,  
 Fanden kein Gehör bei ihnen,  
 Konnten nimmer sie entzweien,  
 Denn sie wahrten gegenseitig  
 Ihr Geheimniß, sprachen stets nur  
 Nackten Herzens mit einander,  
 Grübelnd viel und viel ersinnend  
 Zu der Menschen Heil und Wohlfahrt.



Sehr geliebt von Hiawatha  
 War der sanfte Chibiabos,  
 Bester er der Musikanten,  
 Süßester auch aller Singer.  
 Anmuthvoll und kindlich war er,  
 Kühn wie Männer, weich wie Frauen,  
 Schwank wie eine Weidengerte,  
 Stattlich wie ein Hirsch mit Enden.

Sang er, lauschte rings das Dorf ihm;  
 Schaarten sich um ihn die Krieger,  
 Ramen die Frau'n auch, ihn zu hören;  
 Wild bald ihre Brust entflammt' er,  
 Bald in Mitleid löst er auf sie.

Macht' er sich aus Schilfrohr Flöten,  
 Also wohl lautvoll und wonnig,  
 Daß der Waldbach, Sebomishä,  
 Aufhört' im Gebüsch zu murmeln,  
 Daß die Vögelein des Singens,  
 Daß das Eichhorn Abjidaumo,  
 Sich im Baum enthielt des Plauderns,  
 Und Wabasso, das Kaninchen,  
 Aufrecht saß, und späht' und horchte.

Ja, der Waldbach, Sebomishä,  
 Stillsteh'nd, sagte: „Chibiabos,  
 Lehr' in Wohl laut mich entfließen,  
 Wohl lautvoll gleichwie dein Singen!“

Blauer Vogel auch, Dwaißsa,  
 Sagte neidisch: „Chibiabos,  
 Lehr' mich Töne wild und wirblich,  
 Lieder wild verzückt wie deine!“

Ja, und fröhlich sprach Opechee,  
 Sprach die Rothbrust: „Chibiabos,  
 Lehr' mich Töne süß und zärtlich,  
 Lieder frisch und froh wie deine!“

Und der Whippoorwill, Wawonaiſſa,  
Sagte ſchluchzend: „Chibiaboſ,  
Lehr' mich Töne ernſt und traurig,  
Lieder wehmuthvoll wie deine!“

All' die mannigfachen Töne  
Der Natur entlehnten Süße  
Von dem Singen Chibiaboſ';  
Jede Menſchenbruſt erweichte  
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;  
Denn er ſang von Fried' und Freiheit,  
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnsucht;  
Sang vom Tode; ſang vom Leben,  
Daß nicht ſtirbt, daß ewig dauert  
Auf den Inſeln der Glückſel'gen,  
In dem weiten Reich Ponemah,  
In dem Wohnland des Nachdieſem.

Neußerſt lieb dem Hiawatha  
War der ſanfte Chibiaboſ,  
Beſter er der Muſikanten,  
Süßeſter auch aller Singer.  
Liebt' er ihn, weil er ſo ſanft war,  
Weil ſein Singen ſo voll Zaubers.

Thuerer auch dem Hiawatha  
War der äußerſt Starke, Kwaſind,  
Er der Menſchen Allerſtärkſter,  
Er der Mächtigſte vor Vielen.  
Liebt' er ihn, weil er ſo ſtark war,  
Weil er ſtark war, und doch gut auch.

Träumeriſch als Kind war Kwaſind,  
Träge, ſchläfrig und verdroffen,  
Spielte nie mit andern Kindern,  
Fiſchte nie und jagte niemals,  
Nicht wie andre Kinder war er;  
Doch er faſtete, daß ſah man,

Seinem Manito viel dient' er,  
Flehete viel zu seinem Schutzgeist.

„Fauler Kwazind!“ sprach die Mutter,  
„Hilfst mir nie bei meiner Arbeit!  
Schweiffst im Sommer laß und träge  
In den Feldern und den Forsten;  
Winters aber hochst du kauern  
Ueber'n Bränden hier im Wigwam!  
In des Winters ärgster Kälte  
Muß ich selbst das Eis zerbrechen,  
Selbst zerbrechen es zum Fischen;  
Hilfst mir niemals mit den Netzen!  
Hängen sie dort an der Thüre,  
Triefend, frierend in der Nässe;  
Geh', und ring' sie, Denabizze!  
Geh', und häng' sie in die Sonne!“

Aufstand Kwazind aus der Nische,  
Langsam, sprach kein Wort des Zorns doch;  
Ging in Schweigen aus der Hütte,  
Nahm die Netze, die dort hingen,  
Triefend, frierend an der Pforte;  
Nahm sie, rang sie wie 'nen Strohwiß,  
Brach entzwei sie wie 'nen Strohwiß;  
Mußte, was er rang, zerbrechen,  
War so groß die Kraft der Finger.

„Fauler Kwazind!“ sprach sein Vater,  
„Niemals hilfst du auf der Jagd mir;  
Jeder Bogen, den du anrührst,  
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;  
Über komm mit mir zum Forste;  
Sollst die Beute tragen heimwärts!“

Gingen einen engen Pfad sie,  
Wo ein Bächlein still sie führte,  
Wo der weiche Schlamm des Randes

Wies die Spur von Hirsch und Bison,  
 Bis sie allen weitem Durchgang  
 Sahen verschlossen, — fest verrammelt  
 Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,  
 Liegend dort die Läng' und Quere,  
 Allen weitem Durchgang hemmend.

Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!  
 Niemand überklimmt solch Bollwerk!  
 Nicht ein Haselhuhn durchschlüpft es,  
 Nicht ein Eichhorn überklimmt es!“  
 Und stracks brannt' er seine Pfeif' an,  
 Saß, und raucht', und überlegte,  
 Doch, eh' noch die Pfeif' erloschen,  
 Siehe, war der Pfad geklärt schon;  
 Hatte Awasind alle Stämme  
 Rechts und links emporgehoben,  
 Tannen schleudernd schnell wie Pfeile,  
 Cedern schwingend leicht wie Lanzen.

„Fauler Awasind!“ auf der Wiese  
 Spotteten beim Spiel die Knaben;  
 „Warum stehn und träg uns zusehn,  
 Laß dich lehnend an den Felsen?  
 Komm und miß dich mit den Andern,  
 Komm und wirf mit uns den Drehstein!“

Gab der Faule keine Antwort,  
 Keine Antwort ihrer Forderung,  
 Stand nur auf, und, sacht sich wendend,  
 Nahm den Fels in seine Hand er,  
 Riß aus seinem tiefsten Grund ihn,  
 Wägt' ihn in der Luft ein wenig,  
 Warf ihn gänzlich in das Flußbett,  
 Gänzlich in den Fluß Paumating,  
 Wo er noch gesehn wird Sommers.

Einstmals, als hinab den Schaumstrom,

Als hinab Pauwatings Schnellen  
 Kwasind fuhr mit den Genossen,  
 Sah im Strom er einen Biber,  
 Ihn Ameet, der Biber König,  
 Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,  
 Steigen, sinken in den Wassern.

Ohne Sprechen, ohne Zaudern,  
 In den Fluß hinein sprang Kwasind,  
 Taucht' hinab durch Gischt und Blasen,  
 Jagte den Biber durch die Wirbel,  
 Folgt' ihm mitten durch die Inseln,  
 Blieb so lange unter'm Wasser,  
 Daß die Freunde, die erschreckten,  
 Riefen: „Ach, leb' wohl nun, Kwasind!  
 Niemals mehr sehn wir den Kwasind!“  
 Doch er kehrt', und im Triumph,  
 Und auf seinen glänzenden Schultern  
 Trug das Thier er, todt und triefend,  
 Trug den König aller Biber.

Diese Zwei nun, wie ich sagte,  
 Waren Hiawatha's Freunde,  
 Chibiabos, er, der Singer,  
 Und der äußerst Starke, Kwasind.  
 Lange lebten sie in Frieden,  
 Hielten Zwiesprach nackten Herzens,  
 Grübelnd viel und viel ersinnend  
 Zu der Menschheit Heil und Wohlfahrt.

## VII.

## Hiawatha's Segeln.

„Gib mir deines Bastz, o Birke!  
 Deines gelben Bastz, o Birke!  
 Wachsend du an Flusses Rauschen,  
 Hoch und stattlich du im Thale!  
 Baun will ich ein leichtes Boot mir,  
 Baun mir ein Cheemaun zum Segeln!  
 Fließen soll es auf dem Flusse,  
 Wie ein gelbes Blatt im Herbst,  
 Wie 'ne gelbe Wasserlilie!

„Abwirf dein Gewand, o Birke!  
 Abwirf deine Weißfellhülle,  
 Denn die Sommerzeit ist nahe,  
 Warm am Himmel steht die Sonne,  
 Und kein Weißfell mehr bedarfst du!“

Also laut rief Hiawatha  
 In dem einsamöden Forste,  
 An dem rauschenden Laquamenaw,  
 Als die Vögel lustig sangen,  
 In dem Mond der Blätter sangen,  
 Und die Sonne, jäh erwachend,  
 Auffuhr, sprechend: „Seht, o seht mich!  
 Gheezis, mich, die große Sonne!“

Und der Baum mit allen Zweigen  
 Raschelte im Hauch des Morgens,  
 Sprechend mit geduld'gem Seufzer:  
 „Nimm mein Kleid, o Hiawatha!“

Zog er um den Stamm des Baumes  
 Mit dem Messer einen Gürtel;  
 Unterhalb der tiefsten Zweige,  
 Oberhalb der Wurzeln schnitt er,



Bis der dicke Saft hervorquoll;  
 Drauf, hinab den ganzen hohen  
 Stamm, die gelbe Rinde spellt' er,  
 Hob sie mit vorsicht'gem Holzkeil,  
 Schälte ungetnickt vom Stamm sie.

„Gib mir deiner Zweige, Ceber!  
 Deiner starken schmeid'gen Nester,  
 Sicherer mein Boot zu machen,  
 Stärker unter mir und fester!“

Durch der Ceber hohe Spitze  
 Ging ein Ton, ein Ruf des Grausens,  
 Ging ein Murr'n des Widerstrebens;  
 Doch sie flüsterte, sich neigend:

„Nimm die Zweige, Hiawatha!“

Hieb er ab die Ceberzweige,  
 Formte stracks sie zum Gerüste,  
 Formt' und stellte sie wie Bogen,  
 Wie zwei Bogen sie zusammen.

„Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!  
 Deiner Wurzelfasern, Lärche!  
 Meinen Kahn damit zu binden,  
 Seine Enden so zu binden,  
 Daß der Fluß herein nicht bringe,  
 Daß das Wasser mich nicht nege!“

Und die Lärche, Mark und Fasern,  
 Zitterte im Wehn des Morgens,  
 Schlug die Stirn ihm mit den Büscheln,  
 Sprach mit Einem langen Seufzer:

„Nimm sie alle, Hiawatha!“

Aus dem Grund riß er die Fasern,  
 Riß der Lärche zähe Wurzeln,  
 Nähte fest und dicht die Rinde,  
 Band sie fest an das Gerüste.

„Gib mir beines Balsams, Fichte!

Deines Balsams, deines Harzes,  
So die Nähte zu verschließen,  
Daß der Fluß herein nicht bringe,  
Daß das Wasser mich nicht neze!"

Und die Fichte, hoch und finster,  
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,  
Klirrte wie ein Strand mit Kieseln,  
Gab zur Antwort klagend, weinend:  
„Nimm mein Harz, o Hiawatha!"

Und er nahm die Balsamthränen,  
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,  
Strich die Nähte zu, die Ritzen,  
Wasserdicht die Fugen strich er.

„Gib mir deiner Stacheln, Igel!  
Alle sie, o Kagh, mein Igel!  
Will ich drauß ein Halsband machen,  
Einen Gürtel meiner Schönen,  
Und zwei Stern' auf ihren Busen!"

Aus 'nem hohlen Baum der Igel  
Blickt' auf ihn verschlafnen Auges,  
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,  
Sprach mit schläfrigem Gemurmel  
Durch den Wirrwarr seines Barthaars:  
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"

Das vom Grund er auf die Stacheln,  
All' die kleinen blanken Pfeile,  
Färbte roth und blau und gelb sie  
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,  
Fügte künstlich in sein Boot sie:  
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,  
Um den Bug ein schimmernd Halsband,  
Auf der Brust zwei lichte Sterne.

Also ward gebaut das Bastboot,  
Ward gebaut im Thal, am Flusse,

Tief im Innersten des Waldes;  
 Waldes Leben auch war in ihm,  
 Waldes Zauber und Geheimniß:  
 Alle Leichtigkeit der Birke,  
 Alle Zähigkeit der Ceder,  
 Alle Schmeidigkeit der Lärche;  
 Und so floß es auf dem Flusse,  
 Wie ein gelbes Blatt im Herbste,  
 Wie 'ne gelbe Wasserlilie.

Ruder nicht hatt' Hiawatha,  
 Hatte keine, brauchte keine,  
 Denn sein Denken war ihm Ruder,  
 Und sein Wünschen war ihm Steuer;  
 Schnell und langsam, rechts und links auch  
 Glitt und schwenkt' er, ganz nach Dünken.

Rief er laut sodann dem Kwasind,  
 Seinem Freund, dem Starken, Kwasind,  
 Sprach: „Hilf diesen Fluß mir klären,  
 Klären von versunkenen Stämmen,  
 Wie von Untief' auch und Sandbank!“

Sprang sofort in's Wasser Kwasind,  
 Sprang als wär' er eine Otter,  
 Tauchete gleichwie ein Biber,  
 Stand bis an den Leib im Wasser,  
 Stand bis an die Achselgruben,  
 Schwamm und jauchzte laut im Flusse,  
 Zerrt' empor versunkne Stämme,  
 Schöpfte mit der Hand den Sand aus,  
 Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.

Und so fuhr mein Hiawatha  
 Abwärts rauschenden Taquamenaw,  
 Fuhr durch alle seine Krümmen,  
 Fuhr durch's Tiefe, fuhr durch's Seichte,

Währenddem sein Freund, der Starke,  
Schwamm durch's Tiefe, schritt im Seichten.

Gingen auf und ab den Fluß sie,  
Ein und aus durch seine Inseln,  
Machten frei sein Bett von Wurzeln,  
Frei von Barre, frei von Sandbank,  
Schleiften fort aus seinem Laufe  
Lobte Stämme, wüste Klöße,  
Machten offen ihn und sicher,  
Machten einen Pfad dem Volke  
Niederwärts von seinen Quellen,  
Von den Quellen in den Bergen,  
Zu den Wassern von Pauwating,  
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

---

### VIII.

#### Hiawatha's Fischen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,  
Auf das blanke Groß-See-Wasser,  
Mit der Angelschnur aus Eder,  
Aus geflochnem Bast der Eder, —  
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,  
Mishe-Nahma, Herrn der Fische,  
Ganz allein in seinem Baumboot  
Tauchzend zog mein Hiawatha.

Durch das klarburchsicht'ge Wasser  
Schwimmen sehn die Fische konnt' er,  
Unter sich tief in den Tiefen;  
Sehn den gelben Barsch, den Sahwa,  
Wie 'nen Sonnenstrahl im Wasser;

Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,  
 Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,  
 Auf dem weißen, sand'gen Grunde.

Saß am Stern mein Hiawatha,  
 Mit der Angelschnur aus Eeder;  
 Spielt' in seines Hauptes Federn,  
 In den flatternden, des Morgens  
 Hauch, wie in der Tanne Nesten;  
 Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,  
 Saß das Eichhorn, Abjibaumo;  
 Spielt' in seinem Pelz des Morgens  
 Hauch, wie in der Steppe Gräsern.

Auf dem weißen Sand des Grundes  
 Lag das Wunder Mishe-Nahma,  
 Lag der Stör, König der Fische;  
 Durch die Riemen holt' er Athem,  
 Athmete und blies die Fluth er;  
 Mit den Flossen schlug und facht' er,  
 Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.

Lag er dort in voller Rüstung;  
 Rechts und links ein schützend Kriegsschild,  
 Knochenplatten auf der Stirne,  
 Und auf Seite, Rücken, Schultern  
 Knochenplatten, voll von Stacheln!  
 Trug er seine Kriegsbemalung,  
 Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,  
 Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;  
 Und er lag dort auf dem Grunde,  
 Fächelnd mit den Purpurflossen,  
 Er der Schrecken aller Fische,  
 Der Berberber er des Salmen,  
 Der Verschlinger auch des Häring's.

„Nun, heiß an!“ rief Hiawatha,  
 Unter sich tief in die Tiefen;

„Nun, heiß an, o Hausen, Nahma!  
 Komm heraus nun aus dem Wasser,  
 Laß uns sehn nun, wer der Stärkste!“  
 Und er warf die Schnur aus Eeder  
 In das klardurchsicht'ge Wasser,  
 Harrt' umsonst auf eine Antwort,  
 Saß und harrt' auf eine Antwort,  
 Wiederholte laut und lauter:

„Nun, heiß an, König der Fische!“

Ruhig lag der Hausen, Nahma,  
 Lag im Wasser, leise fächelnd,  
 Blickt' empor zu Hiawatha,  
 Lauschend auf sein Schrein und Schnattern,  
 Auf sein gänzlich unnütz Toben,  
 Bis er müde des Tumults war,  
 Bis er sprach zu dem Kenozha,  
 Zu dem Hecht, dem Maskenozha:

„Nimm den Köder dieses Tölpels,  
 Brich die Schnur des Hiawatha!“

In der Hand die lose Schnur drauf  
 Zucken fühlte Hiawatha;  
 Zog sie ein, — da zerrt' es also,  
 Daß das Baumboot aufrecht dastand,  
 Wie ein Birkenstamm im Wasser,  
 Mit dem Eichhorn, Abjidaumo,  
 Hüpfend oben auf der Spitze.

Voll von Hohn war Hiawatha,  
 Als er sah den Fisch sich heben;  
 Als er nah und näher kommen  
 Sah den Hecht, den Maskenozha;  
 Und er rief ihm zu durch's Wasser:  
 „Esa! esa! Pfui der Schande!  
 Du bist nur der Hecht, Kenozha,  
 Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,



Du bist nicht der Fische König!"

Torkelnd niederwärts zum Grunde  
Sank der Hecht, sehr in Verwirrung,  
Und der mächt'ge Hausen, Nahma,  
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfisch,  
Ihm dem Brassen scharlachschuppig:  
„Nimm den Köder dieses Prahlers,  
Brich die Schnur des Hiawatha!"

Langsam aufwärts, schwankend, schimmernd,  
Stieg der Ugudwash, der Klumpfisch,  
Nahm die Schnur des Hiawatha,  
Schwang sich dran aus allen Kräften,  
Macht' im Wasser einen Strudel,  
Dreht' in Kreisen wild das Baumboot,  
Dreht' es um und um in Wirbeln,  
Bis die Kreise rings im Wasser  
Schlugen fern die sand'gen Buchten,  
Bis auf den entlegnen Ufern  
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.

Doch als Hiawatha langsam  
Ihn aufsteigen sah durch's Wasser,  
Hebend seine leuchtende Scheibe,  
Rief er laut mit Hohngelächter:  
„Esa! esa! Pfui der Schandel!  
Du bist Ugudwash, der Klumpfisch,  
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,  
Du bist nicht der Fische König!"

Langsam abwärts, schwankend, schimmernd,  
Sank der Ugudwash, der Klumpfisch,  
Und der Stör, Nahma, von Neuem  
Hörte Hiawatha's Rufen,  
Hörte seine trotzige Fordrung,  
Hörte sein ganz unnütz Loben  
Schallen weither durch das Wasser.

Von dem weißen Sand des Grundes  
 Stieg er auf mit zorn'ger Miene,  
 Zitternd in jedweder Faser,  
 Klirrend rings mit seiner Rüstung,  
 Bunt in seiner Kriegsbemalung;  
 Aufwärts schoß in seiner Wuth er,  
 Blizend sprang er in das Helle,  
 That den großen Schlund auf, schluckte  
 Beide, Boot und Hiawatha.

Nieder in die dunkle Höhlung  
 Häuptlings tauchte Hiawatha,  
 Wie ein Baum auf schwarzem Flusse  
 Schießt und taucht hinab die Schnellen;  
 Fand sich ganz und gar im Dunkeln,  
 Tappt' umher, hülflos sich wundernd,  
 Bis ein großes Herz er schlagen  
 Fühlte, pochend dort im Dunkeln.

Und er schlug's in seinem Zorne,  
 Mit der Faust das Herz des Nahma,  
 Fühlte wie der Fische König  
 Schauderte in jeder Faser,  
 Hört' um ihn das Wasser gurgeln,  
 Als hindurch er sprang und schwankte,  
 Schlecht sich fühlend, schwach und müde.

Zerrte quer sodann sein Baumboot  
 Hiawatha, es zu sichern;  
 Daß nicht aus dem Schlunde Nahma's,  
 In der Unruh und Verwirrung,  
 Er zurück entfahr' und sterbe.  
 Und das Eichhorn, Abjidaumo,  
 Hüpfst' und plauderte sehr lustig,  
 Schafft' und schob mit Hiawatha,  
 Bis die Arbeit ganz gethan war.

Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:

„O mein kleiner Freund, mein Eichhorn,  
 Wacker hast du mir geholfen;  
 Nimm den Dank nun Hiawatha's,  
 Und den Namen, den er gibt dir;  
 Heiße nach Diesem und für immer  
 Bei den Knaben Abjidaumo,  
 Schwanz-in-Lüften bei den Knaben!“

Wiederum der Hausen, Nahma,  
 Zapp't und zitterte im Wasser:  
 Stiu dann ward er, und trieb landwärts,  
 Bis er auf die Kiesel knirrte,  
 Bis der Lauscher Hiawatha  
 Ihn an's Ufer hörte knirren,  
 Auf dem Kies ihn fühlte stranden,  
 Wußte, daß der Fische König  
 Lag getödtet auf dem Strande.

Hört' er drauf ein Schwirr'n und Schlagen,  
 Wie vom Herflug vieler Flügel,  
 Hört' ein Schrei'n und Durcheinander,  
 Wie von Vögeln, die sich stritten,  
 Sah zu Häupten sich ein Schimmern,  
 Scheinend durch die Rippen Nahma's,  
 Sah das helle Lug' von Möven,  
 Sah Kayosht, die Groß-See-Möven,  
 Niederblicken durch die Deffnung;  
 Sprechend: „Es ist unser Bruder,  
 Seht doch, es ist Hiawatha!“

Und er jauchzt' empor zu ihnen,  
 Schrie frohlockend aus den Höhlen:  
 „O, ihr Möven! meine Brüder!  
 Ich erschlug den Hausen, Nahma;  
 Macht die Rippen etwas breiter,  
 Weitert mit den Klau'n die Deffnung,  
 Macht mich frei aus diesem Kerker,

Und von nun an und für immer  
Preisen wird man eure Thaten,  
Nennen euch Kayosht, die Möven,  
Ja, Kayosht, die edlen Kraker!"

Und die wilden, lauten Möven  
Waren flink mit Klau'n und Schnabel,  
Machten Riß' und Deffnung weiter  
In den mächt'gen Rippen Nahma's;  
Aus Gefahr und aus Gefängniß,  
Aus dem dunkeln Bauch des Stören,  
Aus der Fährlichkeit des Wassers,  
Lösten sie den Hiawatha.

Stand er nah bei seinem Wigwam,  
Auf dem Uferrand des Wassers,  
Rief Nokomis, der Bejahrten,  
Rief und winkte der Nokomis,  
Zeigte auf den Hausen, Nahma,  
Wie er dalag auf den Rieseln,  
Leblos und die Möven äzend.

"Ich erschlug den Mische-Namah,  
Schlug der Fische König!" sprach er;  
"Sieh'! der Möven Schaar verspeißt ihn,  
Ja, der Möven, meiner Freunde;  
Nicht verscheuche sie, Nokomis,  
Sie erlösten aus Gefahr mich,  
In dem dunkeln Bauch des Stören;  
Warte, bis ihr Mahl geendet,  
Bis gefüllt sind ihre Kröpfe,  
Bis sie, wenn die Sonne hingehet,  
Fliegen heim in ihre Nester;  
Dann bring' deine Töpf' und Kessel,  
Und mach' Del uns für den Winter!"

Und Nokomis saß und harrete,  
Harrete bis die Sonne hinging,

Bis der bleiche Mond, die Nachtsonn',  
 Aufging über'm stillen Wasser,  
 Bis Kayosht, die fatten Möven,  
 Schreiend sich vom Mahl erhuben,  
 Bis sie durch den brennendrothen  
 Sonnenhingang zu entlegnen  
 Inseln ihren Weg entschwirten,  
 Heim in's Rohr in ihre Nester.

Ging zu schlafen Hiawatha,  
 Und Nokomis ging zur Arbeit,  
 Schaffend voll Geduld im Mondlicht,  
 Bis der Mond und bis die Sonne  
 Wieder ihren Ort vertauschten,  
 Bis den Himmel Sonnenaufgang  
 Röthete, bis daß die Möven,  
 Ja, bis daß Kayosht, die Hungerer,  
 Kehreten von den schilfigen Inseln,  
 Schrei'nd nach ihrem Morgensfestmahl.

Wechselnd so drei Tag' und Nächte  
 Mit den Möven riß Nokomis  
 Ab das ölige Fleisch des Nahma,  
 Bis die Fluth wusch durch die Rippen,  
 Bis die Möven nicht mehr kehrten,  
 Und nichts dalag auf dem Sande,  
 Als das Beingerüste Nahma's.

---

 IX.

### Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumee's,  
 An dem blanken Groß-See-Wasser,  
 Stand Nokomis, die Bejahrte,

Weisend mit dem Finger westwärts,  
 Ueber's Wasser weisend westwärts,  
 In die Gluth des Sonnenhgangs.

Brannte grimm die rothe Sonne,  
 Niedersinkend, ihren Weg sich,  
 Ihren Pfad entlang die Himmel,  
 Steckte hinter sich in Brand sie,  
 Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe  
 Zünden an auf ihrer Kriegspur;  
 Und der Mond, die Nachtsonn', ostwärts,  
 Jach dem Hinterhalt entstürzend,  
 Folgte rasch den blut'gen Stapfen,  
 Folgte jener brand'gen Kriegspur,  
 Ihren Schein auf seinen Zügen.

Und Nokomis, die Bejahrte,  
 Weisend mit dem Finger westwärts,  
 Sprach dies Wort zu Hiawatha:  
 „Wohnt Perlfeder dort, der Große,  
 Megissogwon, er der Zaubrer,  
 Er der Manito des Reichthums,  
 Herrscher über Gut und Wampum,  
 Seine Leibwacht glüh'nde Schlangen,  
 Seine Wacht die schwarze Pechfluth.  
 Sehn kannst du die glüh'nden Schlangen,  
 Die gewaltigen, Kenabeek,  
 Spielend, ringelnd sich im Wasser;  
 Sehn kannst du die schwarze Pechfluth,  
 Hinter ihnen weit sich dehrend  
 In die Gluth des Sonnenhgangs.

„Er war's, der mir meinen Vater  
 Tödtete durch Trug und Lücke,  
 Als vom Mondrund er herabkam,  
 Kam zur Erde, mich zu suchen.  
 Er, der Mächtigste der Zaubrer,



Schickt das Fieber aus den Marschen,  
 Schickt die krankheitschwangern Dünste,  
 Schickt die giftbeladnen Dämpfe,  
 Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,  
 Schickt uns Siechthum, schickt uns Sterben!

„Nimm den Bogen, Hiawatha,  
 Nimm die Pfeile, spitz von Jaspis,  
 Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,  
 Und die Handschuh, Minjekahwun,  
 Und dein Bastboot nimm zum Segeln,  
 Und das Del des Mishe-Nahma,  
 So zu salben es, daß eilends  
 Du durchfahren magst die Pechfluth;  
 Tödte diesen Unbarmherz'gen,  
 Nette du das Volk vom Fieber,  
 Das er herhaucht durch das Sumpfland;  
 Räche meines Vaters Todtschlag!“

Alsobald mein Hiawatha  
 That die Wehr an, all' sein Kriegszug,  
 Schob sein Boot hinaus zum Segeln,  
 Klopfte schmeichelnd seine Seiten,  
 Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling,  
 O mein Bastboot! spring nun vorwärts,  
 Wo du siehst die glüh'nden Schlangen,  
 Wo du siehst die schwarze Pechfluth!“

Vorwärts sprang Cheemaun mit Jauchzen,  
 Und der edle Hiawatha  
 Sang den Kriegsfang wild und wehvoll,  
 Und zu Häupten ihm der Kriegsbaar,  
 Der Keneu, der große Kriegsbaar,  
 Herr der Vögel all' mit Federn,  
 Krisch und schwang sich durch die Himmel.

Bald die glüh'nden Schlangen traf er,  
 Die gewaltigen, Kenabeek,

Riesig liegend auf dem Wasser,  
 Blinkend, Funken sprüh'nd im Wasser,  
 Knäu'lgleich liegend vor der Durchfahrt,  
 Ausgestreckt die Flammentämme,  
 Athmend glüh'nden Dunst und Nebel,  
 Jedem so den Weg versperrend.

Doch der kühne Hiawatha  
 Rief ganz laut, sprach solchermaßen:  
 „Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,  
 Laßt mich gehn auf meine Reise!“  
 Und sie zischten grimmig Antwort,  
 Antwort mit dem glüh'nden Athem:  
 „Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!  
 Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!“

Drauf der zorn'ge Hiawatha  
 Hub den mächt'gen eschenen Bogen,  
 Nahm die Pfeile, spiz von Jaspis,  
 Schoß sie eilends auf die Schlangen,  
 Jedes Dröhnen seiner Senne  
 War ein Schrei des Kriegs, des Todes;  
 Jedes Zischen eines Pfeiles  
 Todesfang der Brut Kenabeek.

In der blut'gen Fluth sich wälzend,  
 Lagen todt die glüh'nden Schlangen,  
 Und mein Hiawatha harmlos  
 Fuhr hindurch, und rief mit Jauchzen:  
 „Vorwärts, o Cheemaun, mein Liebling!  
 Vorwärts in die schwarze Pechfluth!“

Nahm er drauf das Del des Nahma,  
 Salbte Bootes Bug und Seiten,  
 Strich sie wohl mit Del, daß rasch er  
 Glitte durch die schwarze Pechfluth.

Auf der Fluth die ganze Nacht durch  
 Fuhr er, auf der trägen Pechfluth;

Lag sie da, bedeckt mit Moder,  
 Hundertjährigem Schlamm und Moder,  
 Schwarz von faulem Wasserröhricht,  
 Mißduftvoll von Lilienblättern,  
 Reglos, leblos, traurig, öde,  
 Bleich erhellt vom Mondenschimmer,  
 Und von Irrlichtflammen röthlich, —  
 Feuern, angefaßt von Geistern  
 Nachts in ihren müden Lagern.

Rings die Luft war weiß von Mondlicht,  
 Rings die Pechfluth schwarz von Schatten,  
 Und rund um ihn die Suggema,  
 Die Moskito, sang ihr Kriegslieb,  
 Und der Glühwurm, Wah-wah-taysee,  
 Schwang sein Licht, ihn zu mißleiten,  
 Und der Ochsenfrosch, Dahinda,  
 Hub sein Haupt auf in das Mondlicht,  
 Sah ihn an mit gelben Augen,  
 Schluchzt' und sank zurück ins Wasser;  
 Und im Umsehn tausend Piffe  
 Gaben Antwort über's Moorland,  
 Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,  
 Weitab auf dem schilfigen Ufer  
 Ründete des Helden Kommen.

Westwärts so fuhr Hiawatha,  
 Hin zum Reiche Megissogwon's,  
 Hin zum Königreich Perlfeders,  
 Bis der tiefe Mond, nicht höher  
 Als er selber, stier ihn ansah,  
 Stierend in sein bleich Gesicht sah,  
 Bis die Sonn' in seinem Rücken  
 Heiß auf seine Schultern brannte,  
 Bis er vor sich auf den Hügeln  
 Sah den glänzendblanken Wigwam,

Drin der Wampumherrscher wohnte,  
Er der Mächtigste der Zaubrer.

Wieder sein Cheemaun da klopf' er,  
Sprach zu seinem Bastboot: „Vorwärts!“  
Und es zuckt' in allen Fasern,  
Und mit Einem großen Sage  
Sprang es durch die Wasserlilien,  
Sprang es durch das wirre Röhricht,  
Und jenseits mit trocknen Sohlen  
Auf den Strand trat Hiawatha.

Stracks den eschenen Bogen nahm er,  
Auf den Sand Ein Ende stemmt' er,  
Drückte mit dem Knie die Mitte,  
Zog die treue Senne fester,  
Nahm 'nen Pfeil dann, spitz von Jaspis,  
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,  
Sandt' ihn singend aus als Herold,  
Als den Träger seiner Botschaft,  
Seiner Forderung laut und vornehm:  
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!  
Deines Nahns harrt Hiawatha!“

Stracks aus seinem blanken Wigwam  
Kam der mächt'ge Megissogwon,  
Hoch von Wuchse, breit von Schultern,  
Finstern anzusehn und schrecklich,  
Wampum an von Kopf zu Fuße,  
Tragend alle seine Waffen,  
Farbig wie der Morgenhimmel,  
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,  
Uebermugt von Adlerfedern,  
Strömend aufwärts, strömend auswärts.  
„Kenne wohl dich, Hiawatha!“  
Rief er aus mit Donnerstimme,  
In dem Tone lauten Hohnes.

„Rückwärts eil', o Shaugodaya!  
 Rückwärts eile zu den Weibern,  
 Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!  
 Will dich tödten wie du stehst da,  
 Wie vor Alters ihren Vater!“

Doch zurück sprach Hiawatha,  
 Furchtlos, ganz und gar erschreckt nicht:  
 „Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,  
 Prahlgeschnauf ist keine Senne,  
 Schmäh'n ist nicht so scharf wie Pfeile,  
 Besser Thaten, traun! als Worte,  
 Handeln mächtiger, als Prahlen!“

Da begann das größte Treffen,  
 Drauf die Sonne je herabsah,  
 Das je sahn die Kriegesvögel.  
 Einen ganzen Tag des Sommers  
 Währt' es, früh von Sonnenaufgang  
 Nahezu bis Sonnenhingang.  
 Denn die Pfeile Hiawatha's  
 Prallten ab vom Hemd aus Wampum;  
 Machtlos auf das Hemd aus Wampum  
 Fielen seine wucht'gen Streiche  
 Mit den Handschuhn, Minjetahwun,  
 Fiel der Streich der schweren Kriegsteul';  
 Felsen schlug sie auseinander,  
 Brach entzwei doch nicht die Maschen  
 Jenes Zauberhemds aus Wampum.

Bis am Abend Hiawatha,  
 Lehrend auf dem eschenen Bogen,  
 Mund, ermüdet und verzagend,  
 Seine Kriegsteul' zerbrochen,  
 Seine Handschuh ganz in Fetzen,  
 Nur drei Pfeile noch im Köcher,  
 Bis am Abend Halt er machte,

Auszuruhn an einer Tanne,  
 Einer mit lang weh'nden Moosen,  
 Deren Stamm gänzlich bedeckt war  
 Mit der Todten Moccasin-Leder,  
 Mit dem Baumschwamm weiß und gelblich.

Plötzlich aus den Zweigen ob ihm  
 Sang der Mama, sang der Waldspecht:  
 „Richte die Pfeile, Hiawatha,  
 Nach dem Haupte Megissogwon's:  
 Triff den Haarbusch drauf, die langen  
 Schwarzen Locken an den Wurzeln;  
 Da nur ist er zu verwunden!“

Kraus von Federn, spiz von Jaspis,  
 Schnell flog Hiawatha's Pfeil da,  
 Eben als sich Jener bückte,  
 Einen Stein zum Wurf zu heben;  
 Grad auf's Haupt traf ihn der Pfeilschaft,  
 An den Wurzeln seiner Locken,  
 Und er schwankte taumelnd vorwärts,  
 Stürzte vor wie wund ein Bison,  
 Ja, wie Bezhekee, der Bison,  
 Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.

Schneller flog der Pfeil, der zweite,  
 Flog den Pfad des ersten Pfeiles,  
 Fuhr noch tiefer, als der erste,  
 Traf noch schlimmer, als der erste;  
 Und die Knie des Megissogwon  
 Beben unter ihm wie Windrohr,  
 Knickten, zitterten wie Röhricht.

Doch der dritte Pfeil, der letzte,  
 Flog am schnellsten, traf am schlimmsten,  
 Und der mächt'ge Megissogwon  
 Sah die glüh'nden Augen Pauguk's,  
 Sah die Augen sie des Todes,



Starr und fest auf sich gerichtet,  
 Hört' im Finstern seine Stimme;  
 Zu den Füßen Hiawatha's  
 Leblos lag der Held Perlfeder,  
 Lag der Mächtigste der Zaubrer.

Drauf dankbarer Hiawatha  
 Rief den Mama, ihn den Waldspecht,  
 Her von wo er in den Nesten  
 Saß der traurigöden Tanne,  
 Und, daß seinen Dienst er ehre,  
 Färbt' auf Mama's kleinem Haupte  
 Er mit Blut das Federbüschlein;  
 Heute noch trägt es der Waldspecht,  
 Trägt das rothe Federbüschlein,  
 Als ein Sinnbild seines Dienstes.

Streift' er drauf das Hemd aus Wampum  
 Von dem Rücken Megissogwon's,  
 Als ein Siegesmal des Treffens,  
 Als ein Zeichen der Erobrung.  
 Am Gestad ließ er den Leichnam,  
 Halb im Trocknen, halb im Wasser;  
 Staken tief im Sand die Füße,  
 Und das Antlitz lag im Wasser.  
 Und zu des Erschlagenen Häupten  
 Kreist' und frisch Reneu, der Kriegsbaar,  
 Segelnd stets in engern Kreisen,  
 Niederschwebend näher, näher.

Aus dem Wigwam Hiawatha  
 Trug den Reichthum Megissogwon's,  
 All' fein Gut: Wampum und Rauchwerk,  
 Bisonhäute, Biberfelle,  
 Bobelpelz und Hermelinpelz,  
 Wampumgürtel, Schnüre, Taschen,

Röcher auch gestickt mit Wampum,  
 Boll von silberspitzigen Pfeilen.

Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,  
 Heimwärts durch die schwarze Pechfluth,  
 Heimwärts durch die tobten Schlangen,  
 Mit dem Ehrenraub des Treffens,  
 Mit des Sieges Sang und Lustruf.

Stand am Ufer die Nokomis,  
 Stand am Ufer Chibiabos,  
 Und der äußerst Starke, Kwasind,  
 Harrend auf des Helden Ankunft,  
 Lauschend seinem Sang des Sieges.  
 Und das Dorf hieß ihn willkommen  
 Mit Gesängen und mit Tänzen,  
 Macht' ein Freudenfest, und jauchzte:  
 „Ehre sei dem Hiawatha!

Er erschlug uns den Perlfeder,  
 Schlug den Mächtigsten der Zaubrer,  
 Schlug ihn, der das Fieber schickte,  
 Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,  
 Schickte Siechthum uns und Sterben!“

Allzeit werth dem Hiawatha  
 War des Föhrenspechts Gedächtniß!  
 Und zum Zeichen seiner Freundschaft,  
 Als ein Merkmal der Erinnerung,  
 Schmückt' und ziert' er seine Pfeife  
 Mit dem rothen Federbüschlein,  
 Mit dem blut'gen Kopfbusch Mama's.  
 Doch in Megissogwon's Reichthum,  
 In den Ehrenraub des Treffens,  
 Theilt' er sich mit seinem Volke,  
 Theilt' ihn aus zu gleichen Theilen.

---

## X.

## Hiawatha's Werben.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,  
So gehört das Weib zum Manne;  
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,  
Ob sie ihn auch spannt, doch folgt sie;  
Keines nütz, fehlt ihm das andre!“

So sprach bei sich selbst der junge  
Hiawatha, sinnend, grübelnd,  
Sehr bewegt in seinem Herzen,  
Lustlos, langend, hoffend, fürchtend,  
Träumend stets von Minnehaha,  
Von der süßen Lachendwasser  
In dem Lande der Dacotahs.

„Nimm ein Mädchen deines Volkes,“  
Sagte warnend die Nokomis,  
„Geh' nicht ostwärts, geh' nicht westwärts,  
„Geh' nicht frein um eine Fremde!  
Wie ein Feuer auf dem Herdstein  
Ist des Nachbars traute Tochter,  
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht  
Ist die Waderste der Fremden!“

So rieth ab und sprach Nokomis,  
Und nur dies gab Hiawatha  
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!  
Lieblich ist und schön das Feu'rlicht,  
Doch das Sternlicht ist mir lieber,  
Lieber auch ist mir das Mondlicht!“

Ernst darauf sprach die Nokomis:  
„Bring' nicht her ein müßig Mädchen,  
Bring' nicht her ein Weib, das unnütz,  
Plumpe Hände, träge Füße;

Bring' ein Weib mit flinken Fingern,  
Herz und Hand, die gleich sich rühren,  
Füße willig und geschwinde!"

Lächelte mein Hiawatha:

„In dem Lande der Dacotahs  
Lebt des Pfeilemachers Tochter,  
Minnehaha, Lachendwasser,  
Schmuckste sie von allen Weibern.  
Diese bring' ich dir zum Wigwam,  
Sie soll laufen deine Wege,  
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,  
Sonnenlicht auch meines Volkes!"

Noch rieth ab und sprach Nokomis:

„Keine Fremde bring' zum Wigwam  
Aus dem Lande der Dacotahs!  
Wild und kühn sind die Dacotahs,  
Oft schon kriegten wir mit ihnen,  
Fehden gibt es, unvergess'ne,  
Wunden gibt es, die noch schmerzen,  
Und die neu sich öffnen können!"

Lachend sprach mein Hiawatha:

„Wenn aus keinem Grund, aus diesem  
Möcht' ich frein mir die Dacotah,  
Daß sich unsre Stämme einten,  
Daß der Fehden wir vergäßen,  
Daß die Wunden sich verschlössen,  
Harsch und heil für alle Zeiten!"

So nun fortging Hiawatha

In die Landschaft der Dacotahs,  
In das Land der schmucken Weiber;  
Schreitend über Moor und Matte,  
Durch unendlich lange Wälder,  
Durch ununterbrochnes Schweigen.

Zauber-Moccasins am Fuße,

Jeden Schritt 'ne Meile maß er;  
 Lang doch schien vor ihm die Reise,  
 Und sein Herz lief vor den Füßen;  
 Und so reist' er ohne Rasten,  
 Bis den Wasserfall er hörte,  
 Ihn den Fall von Minnehaha,  
 Lachend, rufend durch das Schweigen.  
 „Lieblich ist der Ton!“ sprach leis er,  
 „Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“

Auf des Waldes Außensäumen,  
 Zwischen Sonnenschein und Schatten,  
 Grästen salbe Damhirschheerden,  
 Doch sie sahn nicht Hiawatha;  
 Raunt' er seinem Bogen: „Zehl' nicht!“  
 Raunt' er seinem Pfeile: „Schweif' nicht!“  
 Sandt' ihn singend seinen Weg in's  
 Rothe Herz des salben Damhirschs:  
 Warf den Hirsch auf seine Schultern,  
 Weitereilend ohne Rasten.

An der Pforte seines Wigwams  
 Saß der alte Pfeilemacher  
 In dem Lande der Dacotahs,  
 Macht' aus Jaspis Pfeilespitzen,  
 Machte sie aus Chalcedon auch.  
 Neben ihm, in ihrer Schönheit,  
 Saß die süße Minnehaha,  
 Seine Tochter Lachendwasser,  
 Matten flechtend sie aus Binsen;  
 Sann Vergangnem nach der Alte,  
 Sann das Mädchen in die Zukunft.

Er gedachte, wie er saß dort,  
 Jener Tage, wo mit solchen  
 Pfeilen Hirsch er schoß und Bison,  
 Auf der Muskobay, der Wiese;

Wo die Wildgans, fliegend südwärts,  
Er im Flug schoß, laute Wawa;  
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,  
Wie sie kauften seine Pfeile,  
Haben mußten seine Pfeile.

O, nicht gab es mehr auf Erden  
Krieger stolz und kühn, wie jene!  
Alle Männer jetzt wie Weiber,  
Fechtend nur noch mit der Zunge!

Sie doch dacht' an einen Jäger,  
Andern Stamms und andrer Gegend,  
Jung und schlank und schön von Ansehn,  
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,  
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,  
Sah und rastete im Wigwam,  
Zögernd stand um Schwell' und Thürweg,  
Rückwärts sehend, als er fortging.  
Pries ihn bazumal ihr Vater,  
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;  
Wüßte gern sie, ob für Pfeile  
Noch einmal er kommen würde  
Zu den Fellen Minnehaha's?  
Auf der Matte ruhte müßig  
Ihre Hand, ihr Auge träumte.

Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,  
Lönt' ein Rascheln in den Nesten,  
Und, Gesicht und Stirne glühend,  
Mit dem Hirsch auf seinen Schultern,  
Plötzlich aus den Waldlandstrecken  
Trat mein Hiawatha vor sie.

Ernst empor von seiner Arbeit  
Sah der alte Pfeilemacher,  
Legte fort halbfert'ge Spitze,  
Hieß ihn treten ein zur Pforte,



Sprechend, als zum Gruß er aufstand;  
 „Hiawatha, sei willkommen!“

Zu den Füßen LachendWassers  
 Niederlegte seine Bürde,  
 Warf den Falbhirsch Hiawatha;  
 Auf zu ihm sah still das Mädchen,  
 Auf zu ihm von ihrer Matte,  
 Sprach mit sanftem Blick und Tone:  
 „Sei willkommen, Hiawatha!“

Sehr geräumig war der Wigwam,  
 Hergestellt aus der gegerbten  
 Und geweißten Haut des Hirsches,  
 Mit den Göttern der Dacotahs  
 Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;  
 Und so hoch war seine Pforte,  
 Daß der Jüngling kaum sich bückte,  
 Daß sich kaum die Adlerfedern  
 Seines Hauptes oben stieken,  
 Als er eintrat zu der Pforte.

Drauf erhob sich LachendWasser,  
 Auf vom Boden Minnehaha,  
 Legte fort halbfert'ge Matte,  
 Brachte Mahl, und stellt' es vor sie,  
 Brachte Wasser auch vom Bächlein,  
 Gab das Mahl auf irdnen Schüsseln,  
 Gab den Trunk in Wapholz\*-Schalen,  
 Lauschte, während sprach der Gastfreund,  
 Und entgegensprach ihr Vater;  
 Sie doch that nicht auf die Lippen,  
 Redete kein Wort, kein einz'ges.

Lauschte sie gleichwie im Traume  
 Auf die Worte Hiawatha's,

\* Bass-wood, das Holz der Linde. *Tilia americana*.

Wie er sprach von der Nokomis,  
 Die ihn pflegte, als er klein war;  
 Wie er sprach von den Genossen,  
 Chibiabos, ihm dem Singer,  
 Und dem starken Manne, Kwasind;  
 Wie er sprach von Glück und Fülle  
 In dem Land der Tschippewäer,  
 In dem Lande schön und friedlich.

„Nach viel Jahren Blutvergießens,  
 Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,  
 Ist nun endlich Friede zwischen  
 Tschippewäern und Dacotahs.“  
 So fuhr fort mein Hiawatha,  
 Und sprach dann noch, sprach es langsam:  
 „Auf daß dieser Friede währe,  
 Auf daß fester unsre Hände,  
 Unsre Herzen sich umfassen,  
 Gib zum Weib mir dieses Mädchen,  
 Minnehaha, LachendWasser,  
 Schönste der Dacotahfrauen!“

Und der alte Pfeilemacher  
 Schwieg, bevor er Antwort sagte,  
 Raucht' ein Weilchen erst in Schweigen,  
 Blicke stolz auf Hiawatha,  
 Liebevoll auf LachendWasser,  
 Und gab Antwort dann sehr ernsthaft:  
 „Ja, wenn es des Mädchens Wunsch ist;  
 Sprich du selber, Minnehaha!“

Und die süße LachendWasser  
 Schien noch süßer, wie sie stand dort,  
 Weder willig noch sich sträubend;  
 Wie sie ging zu Hiawatha,  
 Leise neben ihn sich setzte,

Sprechend, und darob erröthend:  
 „Ich will folgen dir, mein Gatte!“

Dies war Hiawatha's Werben!  
 So gewann er sich die Tochter  
 Des bejahrten Pfeilemachers  
 In dem Lande der Dacotahs!

Aus dem Wigwam jezo schied er,  
 Mit sich führend Lachendwasser;  
 Gingen Hand in Hand die Beiden  
 Durch das Waldland und die Wiese,  
 Ließen einsam stehn den Alten  
 In dem Thürweg seines Wigwams,  
 Hörten Minnehaha's Fülle  
 Zuruf brausen aus der Ferne,  
 Hörten sie von Weitem rufen:  
 „Lebewohl, o Minnehaha!“

Und der alte Pfeilemacher  
 Ging an seine Arbeit wieder,  
 Saß in seinem sonnigen Thürweg,  
 Murmelnd bei sich selbst und sprechend:  
 „So verlassen uns die Töchter;  
 So, die wir, und die uns lieben!  
 Grad wenn sie uns helfen können,  
 Wenn wir alt uns auf sie stützen,  
 Kommt ein Knab mit stolzen Federn,  
 Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder  
 Wandert pfeifend durch das Dorf hin,  
 Lacht und winkt dem schönsten Mädchen,  
 Und sie folgt wohin er führt sie,  
 Alles lassend um den Fremden!“

Lustig war die Reise heimwärts,  
 Durch unendlichlange Wälder,  
 Ueber Berg und über Wiese,  
 Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg.

Kurz dem Hiawatha schien sie,  
 Reiften sie auch äußerst langsam,  
 Hemmt' und maß er seinen Schritt auch  
 Nach den Schritten LachendWassers.

Ueber weite wilde Ströme  
 Trug in Armen er das Mädchen;  
 Dachte leicht sie wie 'ne Feder,  
 Wie die Federn seines Kopfschmucks;  
 Bahnt' ihr den verworrenen Pfadweg,  
 Bog zur Seite Busch und Aeste,  
 Machte Nachts ein Haus von Nesten,  
 Und ein Bett von Weißtannzweigen,  
 Macht' ein Feuer vor dem Thürweg  
 Mit der Lanne trocknen Zapfen.

Jeder Reisewind war günstig,  
 Jeder zog durch's Land mit ihnen;  
 Ansaß jeder Stern der Nacht sie,  
 Jeder mit schlaflosen Augen  
 War ein Hüter ihres Schlummers;  
 Aus dem Hinterhalt im Eichbaum  
 Sah das Eichhorn, Abjidaumo,  
 Sah mit eisrig hellen Augen  
 Auf die Liebenden hernieder;  
 Und Wabasso, das Kaninchen,  
 Sprang vom Pfade drauf sie gingen,  
 Guckt' hervor aus seiner Höhle,  
 Saß auf seinen Schenkeln aufrecht,  
 Reckte mit neugier'gen Augen  
 Zu den Liebenden empor sich.

Lustig war die Reise heimwärts!  
 Alle Vögel, laut und lieblich,  
 Sangen Glück und sangen Ruhe;  
 Blauer Vogel sang, Owaissa:  
 „Glücklich bist du, Hiawatha,

Daß du solch ein Weib dir heimführst!"  
 Sang Opechee auch, die Rothbrust:  
 „Glücklich bist du, LachendWasser,  
 Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"

Sah die Sonne mild vom Himmel  
 Auf sie nieder durch die Nester,  
 Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,  
 Lieb' ist Licht, und Haß ist Schatten;  
 Wechselnd Licht und wechselnd Schatten  
 Ist das Leben; herrsch', o herrsche  
 Nur durch Liebe, Hiawatha!"

Sah der Mond sie an vom Himmel,  
 Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,  
 Flüsterte: „O meine Kinder,  
 Tag ist Unruh, Nacht ist Ruhe,  
 Schwach das Weib, der Mann ist herrisch,  
 Halb herrsch' ich, ob ich auch folge;  
 Herrsche durch Geduld, du Gute!"

Also wanderten sie heimwärts;  
 Also brachte Hiawatha  
 In die Hütte der Nokomis  
 Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,  
 Sonnenlicht auch seines Volkes,  
 Minnehaha, LachendWasser,  
 Schmückte sie von allen Weibern  
 In dem Lande der Dacotahs,  
 In dem Land der schmucken Weiber.

---

## XI.

## Hiawatha's Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,  
 Wie der schmucke Wenadizze  
 Tanz' auf Hiawatha's Hochzeit;  
 Wie der sanfte Chibiabos,  
 Er der süßeste der Singer,  
 Lieder sang der Lieb' und Sehnsucht;  
 Wie Jagoo, er der Prahler,  
 Er der Fabler, der Erzähler,  
 Seine Märchen gab zum Besten,  
 Daß die Hochzeit lust'ger wäre,  
 Munterer die Zeit verginge,  
 Mehr die Gäste sich vergnügten.

Prächt'gen Schmaus zu Hiawatha's  
 Hochzeit rüstete Nokomis;  
 Jede Schüssel war aus Bafholz,  
 Weiß zumal und schön geglättet;  
 Jeder Löffel Horn des Bisons,  
 Schwarz zumal und schön geglättet.

Sandte durch das ganze Dorf sie  
 Boten, tragend Weidenzweige,  
 Tragend sie als Mal der Ladung,  
 Als ein Zeichen auch des Festes;  
 Und die Hochzeitsgäste kamen,  
 Angethan mit reichsten Kleidern,  
 Pelzgewanden, Wampungürteln,  
 Bunt in Farben und in Federn,  
 Prangend schön in Perl' und Quasten.

Aßen erst den Stör sie, Nahma,  
 Und den Hecht, den Maskenozha,  
 (Fing und satt sie die Nokomis);



Schmauzten Pemican sodann sie,  
 Pemican und Mark des Büffels,  
 Rehbockziemer, Bisonhöcker,  
 Gelbe Kuchen des Mondamin,  
 Und den wilden Reis des Flusses.

Doch der wackre Hiawatha,  
 Und die süße Lachendwasser,  
 Und die sorgende Nokomis  
 Kosteten der Speisen keine,  
 Warteten nur auf den Andern,  
 Dienten schweigend nur den Gästen.

Als gesättigt nun die Gäste,  
 Rasch und rührig die Nokomis  
 Aus geraumer Ottertasche  
 Füllte die Rothsteinpfeifen  
 Mit Tabak vom Land des Südens,  
 Untermischt mit Weidenborke,  
 Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.

Sprach sie drauf: „O Pau-Put-Keewis,  
 Tanz' uns deine lust'gen Tänze,  
 Tanz' den Bettlertanz zur Lust uns,  
 Daß die Hochzeit muntre werde,  
 Heiterer die Zeit verfließe,  
 Mehr die Gäste sich vergnügen!“

Drauf der schmuclie Pau-Put-Keewis,  
 Er der faule Denabizze,  
 Er der lust'ge Unheilstifter,  
 Den die Leute Sturmnarr hießen,  
 Stand auf in dem Kreis der Gäste.

War in jeder Art von Kurzweil  
 Pau-Put-Keewis wohl erfahren:  
 In dem lust'gen Tanz der Schneeschuh',  
 Auch in Peillespiel und Ballspiel;  
 Kannt' und liebte jedes Glückspiel,

Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,  
 Bugasaing: Hohlnapf und Marken,  
 Kuntassoo: das Pflaumensteinspiel.

Nannten ihn die Krieger Mattherz,  
 Nannten feig ihn, Schaugodaya,  
 Spieler, Faulpelz, Yenadizze:  
 Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,  
 Ließ sich ihren Hohn nicht kränken,  
 Denn die Weiber und die Mädchen  
 Liebten schmucken Pau-Puk-Keewis.

Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,  
 Weiß und weich, besetzt mit Wiesel,  
 Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;  
 Trug er ferner Hirschhautstrümpfe,  
 Igelstacheln drum und Wiesel;  
 Trug er endlich an den Füßen  
 Moccasins vom Fell des Rehbocks,  
 Dicht bestickt mit Perl' und Stachel.  
 Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,  
 Jede Ferse ziert' ein Fuchschwanz,  
 Hielt die eine Hand 'nen Fächer,  
 Und 'ne Pfeife hielt die andre.

Schien von roth und gelben Streifen,  
 Schien von Blau und lichtem Scharlach  
 Das Gesicht des Pau-Puk-Keewis.  
 Ziel sein Haar von seiner Stirne,  
 Glatt, wie Weiberhaar gescheitelt,  
 Hell von Del, und schön geflochten,  
 Auch besteckt mit duft'gen Gräsern,  
 Als im Kreis der Hochzeitsgäste  
 Zum Getön von Sang und Flöte,  
 Zum Getön von Stimm' und Trommel.  
 Aufstand schmucker Pau-Puk-Keewis,  
 Und begann sein mystisch Tanzen.

Tanzt' er erst gemessne Weise,  
 Langsam sehr in Schritt und Stellung.  
 Ein und aus und durch die Lannen,  
 Durch den Schatten und die Sonne,  
 Leise tretend wie ein Panther,  
 Schneller dann und immer schneller,  
 Wirbelnd, drehend sich in Kreisen,  
 Springend über's Haupt der Gäste,  
 Wirbelnd um und um den Wigwam,  
 Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,  
 Bis zusammen Staub und Sturmwind  
 Rund um ihn in Wirbeln kreisten.

Drauf hinauf, hinab den sand'gen  
 Rand des Sees, des Groß-See-Wassers,  
 Gilt' er mit verzückten Mienen,  
 Stampfte auf den Sand, und warf ihn  
 Um sich wild hoch in die Lüfte;  
 Bis zum Wirbelwind der Wind ward,  
 Bis gleichwie ein großer Schneefall  
 Ueber's Land der Sand einhertrieb,  
 Dünen häufend rings am Ufer,  
 Nagow Wudjoo's sand'ge Hügel. ?

Also tanzte Pau-Puf-Keewis  
 Seinen Bettlertanz den Gästen,  
 Kehrt', und setzte sich mit Lachen  
 Wieder in den Kreis der Gäste,  
 Saß und fächelte sich ruhig  
 Mit dem Truthahnfedernfächer.

Hat man drauf den Chibiabos,  
 Ihn den Freund des Hiawatha,  
 Ihn den süßesten der Singer,  
 Besten auch der Musikanten:  
 „Sing', o sing' uns, Chibiabos,  
 Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht,

Daß die Hochzeit lust'ger werde,  
Munterer die Zeit verfließe,  
Mehr die Gäste sich vergnügen!"

Und der sanfte Chibiabos  
Sang in Tönen süß und zärtlich,  
Sang in Lauten, tief bewegten,  
Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht;  
Immer schau'nd auf Hiawatha,  
Schauend auch auf Lachendwasser,  
Sang er weich, sang solchermaßen:

„Onaway! Wach' auf, Geliebte!<sup>8</sup>  
Du des Waldes wilde Blume!  
Du der Steppe wilder Vogel!  
Du mit Augen sanft und rehgleich!

„Onaway! Wenn du mich anblickst,  
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,  
Wie die Lilien der Steppe,  
Wenn den Thau sie auf sich fühlen!

„Süß dein Athem wie das Düften  
Wilder Blumen früh am Morgen;  
Süß auch, wie ihr Duft am Abend,  
In dem Mond, wenn Blätter welken!

„Onaway! Springt all' mein Blut nicht  
Dir entgegen, dir entgegen,  
Wie dem Sonnenschein die Quellen  
In dem Mond der hellsten Nächte?

„Onaway! Wach' auf! Dir singt mein  
Herz vor Lust, wenn du mir nah bist,  
Wie die Zweige, seufzend, singend,  
In dem lust'gen Mond der Erdbeer'n.

„Bist du heiter nicht, Geliebte,  
Trüb und dunkel ist mein Herz dann,  
Wie der blanke Fluß sich dunkelt,  
Fallen Schatten von den Wolken!

„Wenn du lächelst, o Geliebte,  
Hell wird mein verstörtes Herz dann,  
Wie die Wellchen in der Sonne,  
Die der kalte Wind gekräuselt!

„Lächeln Erde und Gewässer,  
Lächeln über uns die Himmel,  
Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,  
Wenn du fürder mir nicht nah' bist!

„Ich — ich selbst! O sieh', o sieh' mich!  
Blut du meines schlagenden Herzens!  
O wach' auf, wach' auf, Geliebte!  
Onaway, wach' auf, Geliebte!“

So sein Lied der Lieb' und Sehnsucht  
Sang der sanfte Chibiabos;  
Und Jagoo, er der Prahler,  
Er der Fabler und Erzähler,  
Er der Freund auch der Notomis,  
Eifersüchtig auf den Singer,  
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,  
Sah rundum in allen Augen,  
Sah in Blicken und Gebärden,  
Daß die Gäste rings im Kreise  
Gern jetzt seine Märchen hörten,  
Seine bodenlosen Lügen.

Neuerst prahlhaft war Jagoo;  
Hört' er wo ein Abenteuer,  
Ihm begegnete ein größ'res;  
Hört' er irgend eine Wagthat,  
Er that sicher eine kühn're;  
Hört' er wo seltsame Mähre,  
Er wußt' eine wundersam're.

Wolltet ihr nur auf ihn horchen,  
Glauben schenken seinem Prahlen,  
So schoß Niemand einen Pfeil noch

Halb so weit und hoch wie Er that;  
 Niemand fing so viele Fische,  
 Tödtete so manches Rennthier,  
 Fing in Fallen so viel Biber.

Niemand lief so schnell, wie Er that;  
 Niemand tauchte so, wie Er that;  
 Niemand schwamm so weit, wie Er that;  
 Niemand machte solche Reisen,  
 Niemand sah so viele Wunder,  
 Als der Wundermann Jagoo,  
 Er der Fabler, der Erzähler!

Also ward sein Nam' ein Sprichwort,  
 Ward zum Scherz und zum Gelächter;  
 Und wenn prahlend wo ein Jäger  
 Allzusehr pries seine Künste,  
 Oder wenn ein Krieger, lehrend,  
 Zu viel sprach von seinen Thaten,  
 Rief der ganze Kreis: „Jagoo!  
 Zu uns, seht doch, kam Jagoo!“

Er war's, der die Wiege schnitzte  
 Einst des kleinen Hiawatha,  
 Der sie schnitt aus Lindenholze,  
 Und sie band mit Rennthiersehnen;  
 Er war's, der ihn später lehrte,  
 Pfeil und Bogen sich zu machen:  
 Bogen aus dem Holz der Esche,  
 Pfeile aus dem Holz der Eiche.  
 So im Kreis der Hochzeitsgäste,  
 So auf Hiawatha's Hochzeit,  
 Saß Jagoo, alt und häßlich,  
 Saß der Fabler, der Erzähler.

Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,  
 Gib ein Märchen uns zum Besten,  
 Hören laß ein Abenteuer,



Daß die Hochzeit lust'ger werde,  
Munterer die Zeit verfließe,  
Mehr die Gäste sich vergnügen!"

Und Jagoo stracks dagegen  
Sprach: „Ein Märchen sollt ihr hören,  
Sollt die Abenteuer hören  
Des Osseo, jenes Zaubrer's,  
Der vom Abendstern herabkam.“

---

## XII.

### Der Sohn des Abendsterns.

Kann's die Sonne sein, sich neigend  
Ueber'm flachen Wasserspiegel?  
Kann der Schwan es sein, der rothe,  
Fließend, fliegend, ° wund geschossen  
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,  
Rings die Fluth mit Purpur färbend,  
Mit dem Purpur seines Herzbluts,  
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,  
Mit dem Glanze seiner Federn?

Ja, es ist die Sonne, sinkend,  
Nieder sinkend in das Wasser;  
Rings die Luft ist roth von Purpur,  
Rings das Wasser glüh'nd von Scharlach!  
Nein, es ist der Schwan, der rothe,  
Fließend, tauchend unter's Wasser!  
Hebt zum Himmel er die Flügel,  
Röthet er mit Blut die Wellen!

Ueber ihm der Stern des Abends  
Schmilzt und zittert durch den Purpur,

Bittert aufgehängt im Zwielight.  
 Nein, es ist 'ne Wampumperle  
 Auf dem Kleid des großen Geistes,  
 Wie er schreitet durch das Zwielight,  
 Schweigend durch die Himmel schreitet!

Ihn mit Freude sah Jagoo,  
 Und er sprach in Hast: „D, seht ihn!  
 Seht den heil'gen Stern des Abends!  
 Wunderbares sollt ihr hören,  
 Die Geschichte von Osseo,  
 Sohn des Abendsterns, Osseo!

„Einst, in Tagen jetzt verschollen,  
 Zeiten näher noch dem Anfang,  
 Als die Himmel nicht so fern, und  
 Mehr vertraut die Götter waren,  
 Hoch im Nordland lebt' ein Jäger  
 Mit zehn jungen holden Töchtern,  
 Schlank und schwant wie Weidengerten;  
 Oweenee allein, die Jüngste,  
 Sie die Eigene, Wunderliche,  
 Sie die Träumerin, die Stille,  
 War die Schönste der zehn Schwestern.

„Sie nun alle freiten Krieger,  
 Nahmen tapfre, stolze Männer;  
 Oweenee allein, die Jüngste,  
 Lachte spottend ihrer Freier,  
 Ihrer jungen hübschen Freier,  
 Nahm zum Manne den Osseo,  
 Ihn den Alten, arm und häßlich,  
 Schwach von Alter, schwach von Husten,  
 Immer hustend wie ein Eichhorn.

„D doch schön und herrlich in ihm  
 War die Seele des Osseo,  
 Den der Abendstern entsandte,

Stern des Abends, Stern des Weibes,  
 Stern der Gütlichkeit und Liebe.  
 All' des Sternes Feu'r im Herzen,  
 Im Gemüth all' seine Schönheit,  
 Sein Geheimniß all' im Wesen,  
 All' sein Glänzen trug im Wort er.

„Und die Freier, die Verschmähten,  
 Schön zumal in Wampungürteln,  
 Schön in Farben und in Federn,  
 Wiesen auf sie hin mit Spotten,  
 Folgten ihr mit Scherz und Lachen.  
 Doch sie sprach: „„Nach euch nichts frag' ich;  
 Frage nichts nach euren Gürteln,  
 Euren Farben, euren Federn,  
 Euren Scherzen, eurem Lachen;  
 Ich bin glücklich mit Osseo!““

„Einst zu einem Fest geladen,  
 Durch des Abends Graun und Feuchte  
 Mit einander die zehn Schwestern  
 Gingen da mit ihren Gatten;  
 Langsam folgte nach Osseo,  
 Mit ihm Oweenee die Schöne!  
 All' die andern schwatzten fröhlich,  
 Diese Zwei nur gingen schweigend.

„Festen Blickes auf zum Himmel  
 Sah Osseo, gleich als fleht' er;  
 Stand oft still, und blickte flehend  
 Auf zum Bitterstern des Abends,  
 Auf zum sanften Stern des Weibes;  
 Und sie hörten leis ihn murmeln:  
 „„Ah, showain nemeschin, Rosa!  
 Habe Mitleid, o mein Vater!““

„Sprach die älteste der Schwestern:  
 „„Hörcht! er fleht zu seinem Vater!

O, wie schade, daß der Alte  
 Auf dem Pfade jetzt nicht strauçelt,  
 Daß er fallend nicht den Hals bricht!““  
 Und sie lachten, bis den Forst ihr  
 Unfein Lachen rings durchgellte.

„Nun auf ihrem Pfad durch's Waldbland  
 Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,  
 Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,  
 Halb in Laub und Moos begraben,  
 Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.  
 Den gewahrend, that Osseo  
 Einen Schrei, that einen Angstschrei,  
 Sprang in die weitoffne Höhlung,  
 Ging hinein zu diesem Ende  
 Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,  
 Kam heraus zu jenem wieder  
 Jung, und schön, und stark, und stattlich.

„So verwandelt ward Osseo,  
 Also wiederum bekleidet  
 Neu mit Jugend und mit Schönheit;  
 Dennoch, Wehe dem Osseo,  
 Weh' auch Oweenee, der Treuen!  
 Seltsam auch ward sie verwandelt,  
 Ward ein schwaches altes Weibchen,  
 Schwankt' an einem Stabe vorwärts,  
 Runzlig, abgezehrt und häßlich!  
 Und die Schwestern und die Männer  
 Lachten, bis den hallenden Forst ihr  
 Unfein Lachen rings durchgellte.

„Doch Osseo nicht verließ sie;  
 Neben ihr langsamen Schrittes  
 Ging er, nahm sie bei der Hand auch,  
 Bei der Hand, so braun und dürre,  
 Wie ein Eichenlaub im Winter;

Hieß sie Liebchen, Nenemoosha,  
 Tröstete mit leisem Wort sie,  
 Bis das Festhaus sie erreichten,  
 Bis im Wigwam sie sich setzten,  
 Der geweiht dem Stern des Abends,  
 Ihm dem sanften Stern des Weibes.

„In Gesicht und Traum versunken,  
 Bei dem Feste saß Osseo;  
 Alle waren froh und glücklich,  
 Alle sie, nur nicht Osseo.

Nahm er weder Trank noch Speise,  
 Sprach er weder, noch auch hört' er,  
 Saß daselbst wie ein Verwirrter,  
 Träumerisch und traurig blickend,  
 Erst auf Oweenee, dann aufwärts,  
 Auf zum Himmel über ihnen.

„Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüstern,  
 Kommend aus der sternigen Ferne,  
 Kommend aus der leeren Weite,  
 Tief, und wohl lautvoll, und zärtlich;  
 Und die Stimme sprach: „„Osseo!  
 O mein Sohn, mein bestgeliebter!  
 Der dich band, gelöst der Zauber!  
 Aller Bann anjezt gebrochen,  
 Alle Zaubermacht des Bösen!  
 Auf zu mir, steig' auf, Osseo!

„„Von der Speise nimm, die vor dir;  
 Sie ist heilig, ist bezaubert,  
 Sie hat Zauberkräfte in sich,  
 Wird in einen Geist dich wandeln.  
 Deine Schalen, deine Kessel  
 Sollen nimmer Holz und Thon sein,  
 Wampum sollen sein die Schalen,  
 Silber sollen sein die Kessel,

Und wie Scharlachmuscheln leuchten  
Sollen sie, wie Feuer glitzern.

„Sollen auch nicht mehr die Weiber  
Tragen trübes Loos der Arbeit;  
Soll'n sie Vögel sein, und glänzen  
In des Sternenlichtes Schöne,  
Farbig von den düstern Lohen  
Abendhimmels, Westgewölkes!“

„Was Osseo hört' als Flüstern,  
Was er wohl verstand als Worte,  
War nur wie Musik den andern,  
Wie das Singen ferner Vögel,  
Wie das Singen Whippoorwillens,  
Einsamferner Wawonaiissa,  
Singend tief im dunkeln Forste.

„Drauf begann das Haus zu zittern,  
Stracks begann es zu erzittern,  
Und sie fühlten es sich heben,  
Langsam durch die Luft sich heben,  
Aus der Finsterniß der Wipfel  
Aufwärts in das thauige Sternlicht,  
Bis es frei ward von den Nesten;  
Und von Holz die Schüsseln, siehe!  
Waren alle Scharlachmuscheln!  
Und die irdnen Kessel, siehe!  
Waren alle Silberschalen!  
Und des Wigwams Giebelstangen  
Funkelten wie Silberstäbe,  
Und das Dach von Borke drüber  
Glich des Käfers blanken Flügeln.

„Um sich blickte drauf Osseo,  
Und er sah die schönen Schwestern,  
Sah die Neun und ihre Männer  
Vögel allesammt geworden,



Vögel mancherlei Gefieders.  
 Diese waren Elstern, Amseln,  
 Jene Drosseln, andre Häher;  
 Und sie hüpfen, sangen, zirpten,  
 Spreizten sich in ihren Federn,  
 Schwirrten, flatterten und strotzten,  
 Schlugen fächergleich die Schwänze.

„Oweenee allein, die Jüngste,  
 Unverwandelt saß in Schweigen,  
 Dürr und runzlig, alt und häßlich,  
 Traurig blickend auf die andern;  
 Bis Osseo, schauend aufwärts,  
 Wieder einen Schrei der Angst that,  
 Jenem ähnlich, den er ausstieß  
 Bei dem Eichbaum in dem Forste.

„Rehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,  
 Und ihr Kleid, beschmutzt, zerrissen,  
 Ward zu Hermelingsgewanden,  
 Und ihr Stab ward eine Feder,  
 Ja, 'ne lichte Silberfeder!

„Und der Wigwam hegte wieder,  
 Flog und schwang sich durch die Lüfte,  
 Flog durch Nebel und durch Wolken,  
 Ließ, von hellem Glanz umflossen,  
 Auf den Abendstern herab sich,  
 Wie auf Flocke fällt die Flocke,  
 Wie auf einen Fluß ein Blatt sinkt,  
 Wie der Distelflaum auf Wasser.

„Her mit freud'gem Wort des Willkomm's  
 Kam der Vater des Osseo,  
 Er mit strahlenden Silberlocken,  
 Er mit Augen klar und zärtlich.  
 Und er sprach: „„Mein Sohn, Osseo,  
 Häng' den Käfig, den du bringst dort,

Käfig ihn mit Silberstäben  
 Und mit buntbeschwingten Vögeln,  
 An den Thürweg meines Wigwams!""  
 „An die Thür den Käfig hängt' er,  
 Und sie traten ein, und fröhlich  
 Lauschten sie Osseo's Vater,  
 Herrscher ihm des Abendsternes,  
 Wie er sprach: „„O mein Osseo!  
 Hab' ich deiner mich erbarmt doch!  
 Mächte wieder jung und schön dich!  
 Wandelte zu bunten Vögeln  
 Deine Schwestern, deine Schwäger!  
 That es, weil sie dich verspottet,  
 Als ein Greis du schienst, ein Alter,  
 Als du trüb erschienst und runzlig!  
 Weil dein Herz sie nicht erkannten,  
 Noch auch deine ew'ge Jugend!  
 Oweenee allein, die Treue,  
 Sah dein Herz, und hatte lieb dich!  
 „„In der Hütte, die dort schimmert  
 In dem kleinen Sterne, blinzelnd  
 Durch die Nebel uns zur Linken,  
 Lebt der böse Geist, der Neider,  
 Der Wabeno, er der Zauberer,  
 Der dich wandelte zum Greise.  
 Hüte dich vor seinen Strahlen,  
 Denn, die er verschießt, die Strahlen  
 Sind die Kraft, mit der er zaubert,  
 Sind die Pfeile, die ihm dienen.""  
 „Manches Jahr in Fried' und Ruhe,  
 Auf dem friedevollen Sterne,  
 Lebt' Osseo mit dem Vater;  
 Manches Jahr auch, singend, flatternd,  
 Ging am Wigwamthor der Käfig

Mit den Stäben blank von Silber,  
 Und Schön Dweenee, die Treue,  
 Bracht' Osseo einen Knaben,  
 Einen Sohn schön wie die Mutter,  
 Muthig auch gleichwie der Vater.

„Wuchs und wurde stark der Knabe,  
 Und Osseo, zu erfreun ihn,  
 Macht' ihm Bogen klein und Pfeile,  
 Oeffnete den Silbertäsch,  
 Ließ heraus sie, Basen, Ohme,  
 Vögel sie mit Glanzgefieder,  
 Daß sein Söhnchen auf sie schösse.

„Und sie kreisten und sie schwirrten,  
 Füllten den Stern mit Wohl laut,  
 Mit dem Lied der Lust und Freiheit;  
 Füllten den Stern mit Glänzen,  
 Mit dem Flattern ihrer Flügel;  
 Bis der Knab, der kleine Jäger,  
 Seinen Bogen spannte, bis er  
 Einen schnellen, bösen Pfeil schoß,  
 Und ein Vogel, licht von Federn,  
 Blutend fiel vor seine Füße.

„Doch, o wunderbare Wandlung!  
 Keinen Vogel sah er vor sich,  
 Sah ein Weib, ein junges, schönes,  
 Mit dem Pfeil in ihrem Busen!

„Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,  
 Auf den heil'gen Stern des Abends,  
 War des Zaubers Macht gebrochen,  
 War der seltsamliche machtlos,  
 Und der Jüngling, er der Schütze,  
 Fühlte jach sich niederschweben,  
 Fühlte sich von ungesch'ner  
 Hand gehalten, aber sinkend

Abwärts, abwärts durch das Leere,  
Durch die Wolken, durch die Nebel,  
Bis er ruht' auf einem Eiland,  
Einem Eiland, grün und grasreich,  
Drüben in dem Groß-See-Wasser.

„Und sich nach vom Himmel fallen  
Sah die Vögel er, die bunten,  
Abwärts flatternd, abwärts wehend,  
Wie des Herbstes bunte Blätter;  
Und das Haus mit Silbersparren,  
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,  
Ja, gleich Käferflügeldecken,  
Aufgehoben von den Winden,  
Sank es langsam auf das Eiland,  
Wiederbringend den Osseo,  
Bringend Oweenee, die Treue.

„Nahmen wieder dann die Vögel  
Ihre menschliche Gestalt an,  
Die Gestalt, doch nicht die Größe;  
Blieben sie, wie kleine Leute,  
Wie die Zwerge, die Put-Wudjies,  
Und in lust'gen Sommernächten,  
Wenn der Abendstern erglänzte,  
Tanzten fröhlich Hand in Hand sie  
Auf dem Vorland, auf dem fels'gen,  
Auf dem Sandgestad, dem flachen.

„Sieht man oft noch ihre Hütte,  
Oft in stillen Sommernächten,  
Und am Ufer hört der Fischer  
Manchmal ihre frohen Stimmen,  
Sieht sie tanzen froh im Sternlicht!“

Als nun die Geschichte aus war,  
Aus die Mähr', die wundersame,  
Sah im Kreis sich um Jago,

Sagte wichtig: „Große Männer  
Gibt es, selber kannt' ich solche,  
Die das Volk, bei dem sie lebten,  
Nicht verstand, ja sie verhöhnte,  
Sie mit Spott und Lachen aufzog.  
Zeige, wie es geht den Spöttern,  
Die Geschichte von Osseo!“

Lauschten alle Hochzeitsgäste  
Hocherfreut der Wundersage,  
Lauschten lachend und mit Beifall,  
Und sie flüsterten zusammen:  
„Meint er sich nur, möcht' ich wissen?  
Und sind wir die Ohm' und Basen?“

Wieder dann sang Chibiabos,  
Sang ein Lied der Lieb' und Sehnsucht,  
Sang es süß und sang es zärtlich,  
Sang's im Tone stiller Trauer;  
Eines Mädchens Klage sang er  
Um den Liebsten, den Algonkin.

„Wenn ich des Geliebten denke,<sup>10</sup>  
Weh' mir! des Geliebten denke,  
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,  
O mein Liebster, mein Algonkin!

„Weh' mir! als ich von ihm fortging,  
Um den Hals mir hängt' er Wampum,  
Als ein Pfand, schneeweißen Wampum,  
O mein Liebster, mein Algonkin!

„Ich will mit dir gehn, so haucht' er,  
Weh' mir! mit in deine Heimath;  
Laß mich mit dir gehn, so haucht' er,  
O mein Liebster, mein Algonkin!

„Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,  
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,

Weh' mir, weit ist meine Heimath,  
 O mein Liebster, mein Algonkin!  
 „Als ich umfab, zu erschau'n ihn,  
 Wo wir schieden, zu erschau'n ihn,  
 Blickt' er mir noch nach, o lang noch,  
 O mein Liebster, mein Algonkin!  
 „Bei dem Baum noch immer stand er,  
 Bei dem hingefallnen stand er,  
 Der entsunken war in's Wasser,  
 O mein Liebster, mein Algonkin!  
 „Wenn ich des Geliebten denke,  
 Weh' mir! des Geliebten denke,  
 Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,  
 O mein Liebster, mein Algonkin!“  
 So war Hiawatha's Hochzeit,  
 So der Tanz des Pau-Pu-Keewis,  
 So die Mähre des Jagoo,  
 So die Lieder Chibiabos';  
 Also ging das Fest zu Ende,  
 Und die Hochzeitsgäste schieden,  
 Ließen Hiawatha glücklich  
 Mit der Nacht und Minnehaha.

---

 XIII.

## Das Segnen der Kornfelder.

Sing', o Sang von Hiawatha,  
 Von der Zeit des Glücks, die folgte  
 In dem Land der Tschippewäer,  
 In dem Lande schön und friedlich!  
 Die Geheimnisse Mondamin's  
 Sing' uns,<sup>11</sup> und der Felder Segnen.



War das blut'ge Beil begraben,  
 War versenkt die grause Kriegskeul',  
 War begraben jede Waffe,  
 Und der Kriegsruf war vergessen.  
 Friede herrschte bei den Völkern;  
 Ungekränkt die Jäger schweiften,  
 Bauten sich das Boot aus Borke,  
 Fischten in den Seen und Flüssen,  
 Schossen Hirsche, fingen Biber;  
 Ungekränkt die Weiber schafften,  
 Machten Zucker sich aus Thorn,  
 Holten Wildreis in den Wiesen,  
 Gerbten Hirsch- und Biberfelle.

Standen um das Dorf die Felder,  
 Stand die Maisflur grün und glänzend,  
 Wallten rings Mondamin's Federn,  
 Seine weichen, sonnigen Locken,  
 Allwärts Fülle sie verbreitend.  
 Waren es des Dorfes Weiber,  
 Die im Lenz das Feld bepflanzten,  
 Das Gefilde breit und fruchtbar,  
 Und Mondamin drin begruben;  
 Sie auch waren's, die im Herbst  
 Ab die gelben Hülsen streiften,  
 Ab die Kleider von Mondamin,  
 Wie gelehrt es Hiawatha.

Einst, als aller Mais gepflanzt war,  
 Hiawatha, voll Gedanken,  
 Sagt' und sprach zu Minnehaha,  
 Seinem Weibe Lachendwasser:  
 „Heut die Felder sollst du segnen,  
 Sollst um die von dir bepflanzten  
 Einen Zauberkreis mir ziehen,  
 Vor Zerstörung sie zu schützen,

Vor dem Mehlthau, vor den Käfern,  
Wagemin, dem Dieb der Felder,  
Paimosaid, dem Aehrenstehldieb!

„In der Nacht, wenn Alles Schweigen,  
In der Nacht, wenn Alles dunkel,  
Wenn der Geist des Schlafs, Nepahwin,  
Aller Wigwams Thüren zuschließt,  
Also daß kein Ohr dich hören,  
Also daß kein Aug' dich sehn kann:  
Schweigend dann steh' auf vom Bette,  
Ableg' deine Kleider gänzlich,  
Wandle um die selbstbestellten  
Felder, um des Kornlands Grenzen,  
Nur bedeckt von deinen Locken,  
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.

„Also wird das Feld mehr tragen,<sup>12</sup>  
Und dein Wandeln wird mit einem  
Zauberkreis es rund umgürten,  
So daß weder Brand noch Mehlthau,  
Weder wühlender Wurm noch Käfer  
Ueberschreiten diesen Kreis mag;  
Nicht die Wasserflieg', Kwo-ne-she,  
Noch die Spinne, Subbekashe,  
Noch die Heuschreck', Pah-puk-teena,  
Noch auch die allmächt'ge Raupe,  
Way-muk-kwana, bärenhäutig,  
Königin sie von allen Raupen!“

Auf den Wipfeln nah den Feldern  
Wiegten sich die Krähn und Raben,  
Sapen jene Hungerleider,  
Kahgahgee, der Raben König,  
Und sein Heer von schwarzen Räubern.  
Und sie lachten Hiawatha's,  
Bis der Bäume schwanke Wipfel

Bitterten von ihrem Lachen,  
 Ihrem düstern, hohlen Lachen  
 Zu den Worten Hiawatha's.  
 „Hört ihn,“ sagten sie, „den Weisen!  
 Hört die Läden Hiawatha's!“

Als die stille Nacht herabstieg  
 Breit und schwarz auf Feld und Walbung,  
 Als die trübe Wawonaiissa  
 Klagend sang auf hoher Weistann',  
 Und der Geist des Schlafs, Nepahwin,  
 Aller Wigwams Thüren zuschloß:  
 Auf vom Bett stand Lachendwasser,  
 Legt' ab ihre Kleider gänzlich,  
 Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,  
 Unbeschämt und unerschrocken,  
 Sicher schritt sie um die Felder,  
 Zog den Zauberkreis, den heil'gen,  
 Ihrer Stapsen um die Felder.

Niemand, die verschwiegene Nacht nur,  
 Sah im Dunkel ihre Schönheit;  
 Niemand, nur die Wawonaiissa,  
 Hörte fliegen ihren Busen;  
 Gustewau, das Dunkel, barg sie  
 Dicht in seinem heil'gen Mantel:  
 Niemand sollte sie erblicken,  
 Niemand prahlen: „O, ich sah sie!“

Morgens, als der Tag heranbrach,  
 Kahgahgee, der Raben König,  
 Rief zusammen seine Räuber,  
 Krähn und Drosseln, Häher, Raben,  
 Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,  
 Und stieg nieder, schnell und furchtlos,  
 Auf die Felder Hiawatha's,  
 Auf die Grabflur des Mondamin.

„Berr'n wir den Mondamin,“ schrien sie,  
 „Aus dem Grab, drin er begraben!  
 Jedem Zauberkreis zum Troste,  
 Den gezogen Lachend Wasser!  
 Allen Stapsen auch, die wandelnd  
 Minnehaha drauf zurückließ!“

Doch der kluge Hiawatha,  
 Immer sinnend, sorgend, wachend,  
 Hatte wohl gehört ihr Lachen,  
 Als sie hoch vom Baum ihn höhnten.  
 „Kaw!“ sprach er, „ihr meine Raben,  
 Kahgahgee, mein Rabenkönig,  
 Lehren will ich euch 'ne Lehre,  
 Eine nicht so bald vergeß'ne!“

Stand er auf vor Tagesanbruch,  
 Legte Schlingen auf das Feld rings,  
 Schlingen für die schwarzen Räuber,  
 Und lag jetzt im Hinterhalte  
 In dem nahen Fichtenwäldchen,  
 Harrend auf die Krähn und Drosseln,  
 Harrend auf die Häh'r und Raben.

Kamen sie bald mit Schrein und Krächzen,  
 Flügelrauschen, lauten Stimmen,  
 Her zum Werke der Zerstörung,  
 Nieder auf das Feld sich lassend,  
 Grabend tief mit Krall' und Schnabel  
 Nach dem Leibe des Mondamin.  
 Und mit allen ihren Künsten,  
 Ihrem Wissen jeder Kriegsklist,  
 Nahmen wahr sie der Gefahr nicht,  
 Bis verstrickt ward Krall' und Klaue,  
 Bis sie sämtlich sich gefangen  
 Sah'n im Neze Hiawatha's.

Aus dem Hinterhalte schrecklich

Zwischen sie geschritten kam er,  
 Und so furchtbar war sein Anblick,  
 Daß die tapfersten erbehten.  
 Ohne Gnade schlug er todt sie,  
 Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig,  
 Und die elendtodten Leiber  
 Hängt' er auf als Bogelscheuchen  
 Rund um die geweihten Felder,  
 Als ein Zeichen seiner Rache,  
 Als ein Warnmal allen Räubern.

Einzig Rahgahgee, der Führer,  
 Rahgahgee, der Raben König,  
 Ward verschont, als eine Geisel  
 Für sein Volk, von Hiawatha.  
 Band er ihn mit Schnur und Riemen,  
 Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen,<sup>12</sup>  
 Führt' ihn mit sich als Gefangnen,  
 Band ihn fest mit Ulmbastfchnüren  
 An den Giebelpfahl des Wigwams.

„Rahgahgee, mein Rabe!“ sprach er,  
 „Du der Führer dieser Räuber,  
 Du der Stifter dieses Unheils,  
 Der Urheber dieses Schimpfes,  
 Binden will ich dich und halten,  
 Für dein Volk als eine Geisel,  
 Als ein Pfand für gute Führung!“

Und er ließ ihn, grimm und mürrisch,  
 Sitzend in der Morgenfonne  
 Auf der Giebelfirst des Wigwams,  
 Krächzend wild sein Mißbehagen,  
 Schlagend mit den großen Flügeln,  
 Ringend umsonst um seine Freiheit,  
 Rufend umsonst nach seinem Volke!  
 Sommer floh, und Shawondasee

Hauchte rings durch's Land sein Seufzen,  
 Sandte vom Südland seine Gluthen,  
 Wehte Küsse warm und zärtlich;  
 Und das Maisfeld wuchs und reifte,  
 Bis es stand in allem Prangen  
 Seiner grün und gelben Kleider,  
 Seiner Quasten, seiner Federn,  
 Und die Aehren, voll und leuchtend,  
 Berstender grüner Scheid' entglänzten.

Sprach Nokomis drauf, die Alte,  
 Sagte sie zu Minnehaha:

„'S ist der Mond, wenn Blätter fallen;  
 Singethan ist aller Wildreis,  
 Und der Mais ist reif und rebe;  
 Laß uns sammeln drum die Ernte,  
 Laß uns ringen mit Mondamin,  
 Ab von ihm die Federn streifen,  
 Seine grün und gelben Kleider!“

Und die lust'ge Lachendwasser  
 Ging frohlockend aus dem Wigwam,  
 Sammt Nokomis, alt und runzlig,  
 Und sie riefen rings die Weiber,  
 Mädchen auch und jungen Männer,  
 Zu des Korngefildes Ernte,  
 Zum Enthüllen auch der Maisähr'.

Auf dem Außensaum des Waldes,  
 Unter duft'gen Tannenbäumen,  
 Saß der Greise Schaar, der Krieger,  
 Rauchend in dem lust'gen Schatten.  
 In ununterbroch'nem Schweigen  
 Sah'n sie zu der jungen Männer  
 Und der Frauen neckender Arbeit,  
 Lauschten ihrem lauten Sprechen,  
 Ihrem Lachen, ihrem Singen,



Hörten plaudern sie wie Elstern,  
 Hörten lachen sie wie Häher,  
 Singen sie gleich wie Rothkehlchen.

Und wenn wo ein glücklich Mädchen  
 Fand 'ne rothe Aehr' bei'm Hülsen,  
 Fand 'ne Maisähr' roth wie Blut ist,  
 „Noska!“ schrien sie all' zusammen,  
 „Noska! sollst 'nen Liebsten haben,  
 Einen Mann, der schmud und stattlich!“  
 „Ugh!“ antworteten die Greise  
 Her vom Siz bei ihren Tannen.

Und wenn wo ein Knab, ein Mädchen  
 Fand 'ne krumme Aehr' bei'm Hülsen,  
 Fand 'ne Maisähr' bei'm Enthülsen,  
 Brandig, mißgestalt, bemehlthaut,  
 O, dann lachten sie und sangen,  
 Krochen, hintten über's Kornfeld,  
 Machten nach in Gang und Mienen  
 Irgend einen krummen Alten,  
 Singend einzeln oder alle:

„Wagemin, der Dieb der Felber!  
 Paimosaid, der Aehrenstehldieb!“<sup>14</sup>

Bis das Feld von Lachen hallte,  
 Bis von Hiawatha's Wigwam  
 Rahgahgee, der Raben König,  
 Krisch und bebt' in seinem Borne,  
 Und von allen nahen Wipfeln  
 Krächzeten die schwarzen Räuber.  
 „Ugh!“ antworteten die Greise  
 Her vom Siz bei ihren Tannen.

## XIV.

## Bilder schreiben.

Dazumal sprach Hiawatha:

„Seht, wie Alles welkt und schwindet!  
Im Gedächtniß der Bejahrten  
Bleicht die große Ueberlieferung,  
Bleicht und schwindet That der Krieger,  
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,  
Alle Weisheit auch der Medas,  
Alle Kunst auch der Wabenos,  
Alle wunderbaren Träume

Selbst der Jossakeeds, der Seher!

„Große Männer, leider, sterben,  
Sterben, ach, und sind vergessen;  
Weise sprechen; ihre Worte  
Hallen aus im Ohr des Hörers,  
Kommen nicht auf die Geschlechter,  
Die, noch ungeboren, harren  
In dem ernsten, großen Dunkel  
Jener stummen Zeit, die sein wird.

„Auf der Väter Grabespfeilen  
Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;  
Wer dort ruht, wir wissen's nimmer;  
Wissen nur, es sind die Väter.  
Welche Sippe doch die ihre,  
Und von welchem alten Totem,  
(Sei es Aar, Bär, oder Biber)  
Her sie kamen, dieß nicht weiß man,  
Weiß allein, es sind die Väter.

„Aug' in Aug' zusammen spricht man,  
Kann es doch nicht, wenn geschieden,  
Kann die Stimme nicht entsenden

Hin zum Freunde, der da fern wohnt;  
 Kann entsenden keine Botschaft,  
 Kann entsenden kein Geheimniß,  
 Ohne daß der Ueberbringer  
 Darum wisse, ja vielleicht es  
 Arg entstelle, es verrathe,  
 Es vor Andern offenbare!"

So sprach Hiawatha, wandelnd  
 In dem einsamöden Forste,  
 Ueberlegend tief im Forste  
 Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.

Seine Farben aus dem Waidfad  
 Nahm er, alle sie verschieden;  
 Auf den glatten Bast 'ner Birke  
 Mancherlei Gestalten malt' er,  
 Eigne, mystische Gestalten;  
 Jede voll von Sinn; in jeder  
 Barg ein Wort sich, ein Gedanke.

Mitche Manito, den Mächt'gen,  
 Ihn den Herrn des Lebens, malt' er  
 Als ein Ei mit Spitzen; diese  
 Ragten aus nach den vier Winden;  
 Allwärts ist der Herr des Lebens,  
 War die Meinung dieses Zeichens.

Mitche Manito, den Mächt'gen,  
 Ihn den schrecklichen Geist des Bösen,  
 Stellt' er dar als eine Schlange,  
 Als Kenabeek, sie die Schlange.  
 Neufferst listig, sehr verschlagen  
 Ist der kriechende Geist des Bösen,  
 War die Meinung dieses Zeichens.

Leben und Tod als Kreise malt' er,  
 Weiß das eine, schwarz den andern;  
 Sonn' und Mond und Sterne malt' er,

Mensch und Thier, Fisch und Gewürme,  
Wälder, Berge, Seen und Flüsse.

War ein grader Strich die Erde,  
Drob ein Bogen war der Himmel;  
Tag, der weiße Raum dazwischen;  
Nacht, füllt' er ihn an mit Sternchen;  
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,  
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,  
Oben hoch ein Punkt war Mittag;  
Und darunter wallende Striche  
Waren Regen, wolfig Wetter.

Stapfen, nahend einem Wigwam,  
Waren Zeichen froher Ladung,  
Zeichen, daß sich Gäste träfen;  
Blut'ge Hände, hoch erhoben,  
Waren Zeichen der Zerstörung,  
Waren feindlich Bild und Zeichen.

Alles dies wies Hiawatha  
Seinem Volke, dem erstaunten,  
Und legt' aus des Ganzen Meinung,  
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern  
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,  
Ohne Merkmal stehn die Pfosten!  
Seht, bemalt sie mit Gestalten!  
Jeglichen mit seines Hauses  
Sinnbild, seinem eignen Totem;  
Also daß, die nach uns kommen,  
Kennen sie und unterscheiden!“

Und sie malten auf die Pfosten  
Der noch unvergeß'nen Gräber  
Jeder seinen eignen Totem,  
Jeder seines Hauses Zeichen:  
Bildnisse von Bär und Rennthier,  
Kranich, Turteltaube, Viber,

Jedes auf dem Kopfe stehend,  
 Als ein Zeichen, daß der Signer  
 Fortgegangen, daß der Häuptling,  
 Der getragen dieses Sinnbild,  
 Drunter lag in Staub und Asche.

Und die Jossakeeds, die Seher,  
 Die Wabenos auch, die Zauberer,  
 Und die Medas, die Arzneier,  
 Zeichneten auf Bast und Hirschhaut  
 Bilder stracks für ihre Sänge,  
 Gaben jedem Sang ein eignes  
 Zeichen, — grauliche Gestalten,  
 Seltsamliche, grell gefärbte;  
 Jede voll von Sinn; jedwede  
 Einen Zaubersang bedeutend.

War's der große Geist, der Schöpfer,  
 Blinkend Licht rings durch den Himmel;  
 War's Kenabeek, sie die Schlange,  
 Ihren blut'gen Kamm entredend,  
 Kriechend, blickend auf zum Himmel;  
 Dann die Lauscherin, die Sonne,  
 Und der Mond, verfinstert, sterbend;  
 Gul' und Adler, Kranich, Falke,  
 Cormoran, der Zaubervogel;  
 Männer, ihres Haupt's beraubte,  
 Hoch einher am Himmel wandelnd;  
 Starre, pfeildurchbohrte Leiber;  
 Blut'ge Todtenhand, gehoben;  
 Fahn' auf Gräbern; große Führer,  
 Erd' und Himmel beide packend: —

Dieses waren die Gestalten,  
 Die auf Birkenbast sie malten  
 Und auf Haut des rothen Hirsches;  
 Sang der Jagd und Sang des Krieges,

Baubersang und Arzeneisang,  
Alles stand in diesen Bildern;  
Jedes war voll eignen Sinnes,  
Jedes schrieb besondern Sang auf.

Nicht vergessen war der Liebe  
Sang auch, — feinste der Arzneien,  
Mächtigster und stärkster Zauber,  
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!  
Also fand man ihn verzeichnet:  
Hier das Bild und hier die Deutung!

Eine stehende Gestalt erst,  
Bunt gemalt im hellsten Scharlach;  
'S ist der Liebende, der Singer,  
Und die Deutung: „Meine Farbe  
Macht mich mächtig über Andre!“

Dann derselbe, sitzend, singend,  
Rührend eine Zaubertrommel,  
Und die Deutung: „Lausch', o lausche!  
Was du hörst, ist meine Stimme!“

Dann dasselbe rothe Bildniß,  
Sitzend unter einem Wigwam,  
Und die Meinung dieses Zeichens:  
„Kommen will ich, bei dir sitzen  
Im Geheimniß meiner Neigung!“

Zwei Gestalten, Mann und Weib, dann,  
Stehend Hand in Hand beisammen,  
Ihre Hände so verschlungen,  
Daß wie Eine Hand sie scheinen;  
Und die Worte, so geschrieben,  
Sind: „Ich seh' dein Herz und deine  
Wang' ist purpurn von Erröthen!“

Auf 'ner Insel dann die Jungfrau,  
Mitten grad' auf einer Insel;  
Und der Sang dazu war dieser:



„Wärst du auch in weiter Ferne,  
 Wärst auf einer fernen Insel,  
 Solchen Zauber würf' ich auf dich,  
 Solche starke Macht der Reigung,  
 Daß ich stracks dich zu mir zöge!“

Wieder dann dieselbe Jungfrau  
 Schlafend, und der Liebste bei ihr,  
 Flüsternd leis in ihren Schlummer,  
 Sprechend: „Wärst du noch so ferne,  
 Fern im Land des Schlags und Schweigens,  
 Würde doch der Liebe Stimme,  
 Würde dort selbst dich erreichen!“

Und das letzte aller Bilder  
 War ein Herz in einem Kreise,  
 Recht in einem Zauberkreise,  
 Und das Bild besagte dieses:  
 „Nacht vor Augen liegt dein Herz mir,  
 Deinem nackten Herzen flüstr' ich!“

Also war's, daß Hiawatha  
 Wies dem Volk in seiner Weisheit  
 Die Geheimnisse des Malens,  
 Sammt der Kunst des Bilderschreibens  
 Auf den glatten Bast der Birke,  
 Auf die weiße Haut des Rennthiers,  
 Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

---

## XV.

## Hiawatha's Klage.

Dazumal die bösen Geister,  
Alle Manitos des Unheils,  
Fürchtend Hiawatha's Weisheit,  
Seine Liebe zu Chibiabos,  
Reidisch auch auf Weiber Freundschaft,  
Auf ihr edel Thun und Reden,  
Machten wider sie ein Bündniß,  
Sie zu quälen, sie zu tödten.

Hiawatha, klug und kundig,  
Sprach oftmal zu Chibiabos:  
„O mein Bruder, bleibe bei mir,  
Daß die Geister dich nicht schäd'gen!“  
Chibiabos, jung und sorglos,  
Lachend warf sein kohlschwarz Haupthaar,  
Gab zur Antwort sanft und kindlich:  
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,  
Harm und Uebel bleiben fern mir!“

Einst, als Peboan, der Winter,  
Ueber'n Groß-See schlug ein Eisdach,  
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,  
Zischten in das welke Eichlaub,  
Lannen wandelten in Wigwams,  
Hüllten rings die Welt in Schweigen,  
Da, bewehrt mit feinen Pfeilen,  
Da, beschuht mit feinen Schneeschuhn,  
Achtend nicht des Bruders Warnung,  
Fürchtend nicht die bösen Geister,  
Auf des Hirschen Jagd mit Enden  
Ganz allein ging Chibiabos.

Grabwegß über's Groß-See-Wasser  
 Hastig sprang der Hirsch voraus ihm.  
 Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er,  
 Ueber's Eis, das falsche, folgt' er,  
 Wild und heiß von der Erregung,  
 Von der grimmigen Lust des Jagens.

Aber unten, seiner harrend,  
 Lagen im Versteck die Bösen,  
 Brachen unter ihm das Trugeis,  
 Schleppten abwärts auf den Grund ihn,  
 Scharren seinen Leib in Sand ein.  
 Untahée, der Gott des Wassers,  
 Er der Abgott der Dacotahs,  
 Er ertränkt' ihn in den tiefen  
 Schlünden dort des Gitche Gumee.

Von den Hügeln Hiawatha  
 Sandte solchen Ruf der Klage,  
 Solch entsetzlichgrausen Wehruf,  
 Daß der Bison stand zu horchen,  
 Daß die Wölfe von den Steppen  
 Heulten, und fernab der Donner  
 Wach ward, und dreinsprach: „Waim-wawa!“

Malt' er schwarz darauf sein Antlitz,  
 Barg sein Haupt in seinem Kleide,  
 Saß in seinem Wigwam klagend,  
 Sieben lange Wochen klagend,  
 Allzeit rufend seinen Leidruf:

„Er ist todt, der süße Singer!  
 Todt, der süßeste der Singer!  
 Er ging von uns, ging für immer,  
 Er verzog ein wenig näher  
 Zu dem Meister alles Wohllauts,  
 Zu dem Meister alles Singens,  
 O mein Bruder, Chibiabos!“

Und die traurigöden Fichten  
Schwangen über seinem Haupte  
Ihre dunkelgrünen Fächer,  
Schwangen ihre Purpurzapfen,  
Seufzend mit ihm, ihn zu trösten,  
Mischend ein in seine Klage  
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.

Kam der Lenz, und sah der Wald aus,  
Ach umsonst, nach Chibiabos;  
Seufzete um ihn das Bächlein,  
Seufzete die Sebowischa,  
Seufzete das Rohr der Wiese.

Von den Wipfeln sang Dwaissa,  
Sang Dwaissa, blauer Vogel:  
„Chibiabos, Chibiabos!  
Er ist todt, der süße Singer!“

Von dem Wigwam sang die Rothbrust,  
Sang die Rothbrust, die Dpechee:  
„Chibiabos, Chibiabos!  
Todt der süßeste der Singer!“

Und bei Nacht rings durch die Walbung  
Ging der Whippoorwill, und klagte,  
Klagend ging die Wawonaiissa:  
„Chibiabos, Chibiabos!  
Er ist todt, der süße Singer!  
Todt der süßeste der Singer!“

Drauf die Medas, die Arzneier,  
Die Wabenos auch, die Zaubrer,  
Und die Jossakeeds, die Seher,  
Sprachen ein bei Hiawatha;  
Bauten eine heil'ge Hütte,  
Ihn zu trösten, zu beschwicht'gen,  
Hielten schweigend ernsten Umgang,  
Jeder tragend einen Heilsack,

(Biberfell, Luchs, oder Otter),  
Voll von Zaubertraut und Wurzeln,  
Voll sehr starker Arzeneien.

Als ihr Schritt zu ihm heranscholl,  
Ließ sein Klagen Hiawatha,  
Rief nicht mehr nach Chibiabos;  
Fragte nicht, noch gab er Antwort,  
Doch sein trauernd Haupt enthüllt' er,  
Dem Gesicht die Trauerfarben  
Wusch er, langsam und in Schweigen,  
Langsam und in Schweigen folgt' er  
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.

Einen Zaubertrank daselbsten  
Trinken mußt' er, zubereitet  
Aus Wabeno-wußt, Schafgarbe,  
Und aus Nahma-wußt, Speermünze,  
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;  
Und sie schlugen ihre Trommeln,  
Und sie schwangen ihre Klappern,  
Sangen einzeln und zusammen,  
Sangen Zaubersang gleich diesem:

„Ich — ich selbst! O seht, o seht mich!  
'S ist der große graue Adler,  
Der da spricht, der zu euch redet;  
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!  
Der lautredende Donner hilft mir;  
Alle ungeseh'nen Geister  
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,  
Höre sie rund um den Himmel!  
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,  
Heilen dich, o Hiawatha!“

„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,  
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.  
„Freund mit mir sind alle Schlangen;

Hört mein Falkenfell mich schütteln!  
 Mahng, den Taucher, kann ich tödten;  
 Treffen auch dein Herz und tödten!  
 Stark kann ich dich hauchen, Bruder,  
 Heilen dich, o Hiawatha!"

„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,  
 „Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.

„Ich — ich selbst, ich selbst! der Seher!  
 Wenn ich spreche, bebt der Wigwam,  
 Bebt entsetzt die heil'ge Hütte,  
 Schüttelt ungeseh'ne Hand sie!  
 Wandl' ich, tracht, auf den ich trete,  
 Biegt sich unter mir der Himmel!  
 Stark kann ich dich hauchen, Bruder!  
 Auf, und rede, Hiawatha!"

„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,  
 „Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.

Schwang drauf Jeder den Arzneisack  
 Ueber'm Haupte Hiawatha's,  
 Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;  
 Und auffahrend wild und hager,  
 Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,  
 War er heil und war genesen.  
 Wie Gewölk fortweht vom Himmel,  
 Stracks aus seinem Hirn so schieden  
 All' sein Brüten, all' sein Trübsinn;  
 Wie das Eis schießt aus den Flüssen,  
 Stracks aus seiner Brust so schieden  
 All' sein Leid und all' sein Kummer.

Drauf aus seiner Gruft im Wasser  
 Riefen sie den Chibiabos,  
 Riefen Hiawatha's Bruder  
 Auf vom Sande Gitche Gumee's.  
 Und so mächtig war der Zauber



Ihres Rufs und ihrer Ladung,  
 Daß er, wo er lag, sie hörte,  
 Unten tief im Groß-See-Wasser.  
 Hub er sich vom Sand und lauschte,  
 Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,  
 Kam, gehorsam ihrer Forderung,  
 Zu des Zauberwigwams Thürweg,  
 Doch sie wehrten seinem Eintritt.

Durch ein Nixlein eine Kohle,  
 Durch die Thür ein brennend Feu'rholz  
 Gaben sie dem Chibiabos;  
 Machten Herrscher ihn der Todten,  
 Herrscher ihn im Land der Geister,  
 Hießen ihn ein Feu'r entzünden  
 Allen, die von nun an stürben,  
 Lagerfeu'r für ihre Nachtrast  
 Auf der einsamöden Reise  
 In das Königreich Bonemah,  
 In das Wohnland des Nachdiesem.

Von dem Dörfchen seiner Kindheit,  
 Von den Feuerstätten derer,  
 Aller derer, die ihn kannten,  
 Stumm hingleitend durch die Waldung,  
 Wie ein Rauch geweht zur Seite,  
 Langsam so schwand Chibiabos.  
 Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig sich,  
 Wo er trat, nicht bog das Gras sich,  
 Und des letzten Jahres Laubfall  
 Raufchte nicht von seinen Füßen.

Reißt' er so vier ganze Tage  
 Fürbaß auf dem Pfad der Todten;  
 Aß des todten Mannes Erbbeer',  
 Ueberschritt den düstern Fluß auch,  
 That es auf dem losen Baumstamm,

Ram zum Silbersee, dem lichten,  
Ward im Steinboot dann getragen  
Zu den Inseln der Glücksel'gen,  
In der Seelen Land, der Schatten.

Auf der Reise, langsam ziehend,  
Viele müde Geister sah er,  
Nehzend unter schweren Bürden,  
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,  
Pelzgewande, Löpfe, Kessel,  
Nahrung auch, geschenkt von Freunden  
Für die einsamöde Reise.

„Oh, warum nur die Lebend'gen,“  
Sagten sie, „uns so belasten!  
Besser wär' es, nackt zu gehen,  
Besser wär's, zu gehen hungrig,  
Als zu tragen solche Bürden  
Auf der Reise lang und mühevoll!“

Nun hinaus schritt Hiawatha,  
Wallte ostwärts, wallte westwärts,  
Lehrt' und unterwies die Menschen.  
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,  
Wies das Gegengift für Gifte,  
Und die Heilung aller Krankheit.  
Also ward zuerst den Menschen  
Das Geheimniß kund Medamin's  
Und die heil'ge Kunst des Heilens.

---

## XVI.

## Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,  
 Er der schmucke Menadizze,  
 Den die Leute Sturmnarr hießen,  
 Mergerte das Dorf mit Störung;  
 Höret nun all' seine Unthat,  
 Seine Flucht vor Hiawatha,  
 Sein erstaunlich Sichverwandeln,  
 Und das Ende seiner Fahrten.

An den Ufern Gitche Gumee's,  
 Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,  
 Nah' dem blanken Groß-See-Wasser  
 Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.  
 Er war's, der dort in Verzüdung  
 Wirbelte zuhauf den Treibsand  
 Auf den Dünen Nagow-Wudjoo's,  
 Als, im Kreis der frohen Gäste,  
 Er so lustig und so närrisch  
 Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit,  
 Tanzte, daß er sie vergnüge,  
 Seinen Bettlertanz den Gästen.

Neue Abenteuer zu suchen,  
 Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,  
 Kam hinein in's Dorf mit Eile,  
 Fand die jungen Männer sämmtlich  
 In der Hütte des Jagoo,  
 Fand sie lauschend seinen Fabeln,  
 Lauschend seinen großen Worten.

Sagt' er ihnen die Geschichte  
 Von Djeeg, dem Sommermacher,  
 Wie ein Loch er in den Himmel

Sprang, hineinkomm in den Himmel,  
 Und heraus das Sommerwetter  
 Ließ, den ew'gen lust'gen Sommer;  
 Wie's die Otter erst versuchte,  
 Wie dann Luchs, und Dachs, und Biber  
 Reihum an das Werk sich machten,  
 Von dem Gipfel des Gebirges  
 Fäustlings an den Himmel schlugen,  
 Mit den Stirnen ihn herannten,  
 Rißig machten, doch nicht brachen;  
 Wie der Bielfraß, sich erhebend,  
 Für die That sich fertig machte,  
 Knie gebogen, wie ein Eichhorn,  
 Arme rückwärts, wie ein Heimgän.

„Einmal sprang er,“ sagt' Jagoo,  
 „Einmal sprang er, sieh'! und ob ihm  
 Bog der Himmel sich, wie Flußeis,  
 Wenn die Wasser drunter steigen;  
 Zweimal sprang er, sieh'! und ob ihm  
 Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,  
 Wenn die Süßfluth ist am höchsten!  
 Dreimal sprang er, sieh'! und ob ihm  
 Barst der Himmel auseinander,  
 Und im berstenden verschwand er,  
 Und Djeeg, das Fischerwiesel,  
 Sprünglings folgt' ihm durch die Deffnung!“

„Hört nun, ihr!“ rief Pau-Puk-Keewis,  
 Als er eintrat durch den Thürweg,  
 „Satt nun hab' ich all' dies Reden,  
 Satt Jagoo's Fabeleien,  
 Satt die Weisheit Hiawatha's.  
 Hier ist andre Unterhaltung,  
 Bessere als dies ew'ge Schwätzen!“

Aus der Tasche drauf von Wolfsbaut

Zog er feierlich das ganze  
 Spiel des Hohlnapfs und der Markten,  
 Pugasaing, mit dreizehn Steinen.<sup>15</sup>  
 Weiß gemalt auf einer Seite,  
 Waren roth sie auf der andern: —  
 Zwei Kenabeek's, große Schlangen,  
 Zwei Ininewug, Keilmänner,  
 Eine Kriegsteul', Puggawaugun,  
 Und ein dünner Fisch, der Keego,  
 Vier Rundsteine, Dzawabeek's,  
 Und drei Sheshebweg, Entvöglein.  
 Alle beinern und bemalt sie,  
 Einzig nicht die Dzawabeek's;  
 Diese waren Erz, auf einer  
 Seite blank, schwarz auf der andern.

That er sie in einen Holznapf,  
 Schüttelte sie durcheinander,  
 Warf sie auf den Boden vor sich,  
 Also rufend und erklärend:  
 „Roth liegt oben, alle Steine;  
 Steht auch Eine der Kenabeek's  
 Auf 'nes Rundstücks heller Seite,  
 Auf 'nem blanken Dzawabeek;  
 Dreizehn Zehner macht's und Achte!“

Wieder schüttelte die Stein' er,  
 Schüttelte sie durcheinander,  
 Warf sie auf den Boden vor sich,  
 Stets noch rufend und erklärend:  
 „Weiß die beiden großen Schlangen,  
 Weiß Ininewug, die Männer,  
 Roth sind all' die andern Steine!  
 Macht fünf Zehner es und Achte!“  
 Lehrt' er also sie das Glückspiel,  
 Beigt' es also, und erklärt' es,

Rasch durchlaufend seine Wechsel  
 Alle seinen Sinn und Zufall:  
 Zwanzig Augen starrten an ihn,  
 Groß und gierig starrten an ihn.

„Manches Spiel,“ sprach nun Jagoo,  
 „Spiel der Fertigkeit des Zufalls,  
 Sah ich bei verschiedenen Völkern,  
 Spielt' ich in verschiednen Ländern.  
 Ja, wer spielt mit dem Jagoo,  
 Muß sehr flinke Finger haben.  
 Hältst du dich für sehr geschickt auch,  
 Schlag' ich doch dich, Pau-Puk-Keewis,  
 Kann dich meistern selbst in deinem  
 Spiel des Hohlnapfs und der Marken!“

Also saßen sie und spielten,  
 Greife sie und junge Männer,  
 Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,  
 Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,  
 Spielten bis der Denadzze,  
 Bis der list'ge Pau-Puk-Keewis  
 Sie beraubt all ihrer Schätze,  
 Aller ihrer besten Kleider,  
 Ihrer Hirsch- und Wieselröcke,  
 Ihres Wampums, ihrer Federn,  
 Ihrer Waffen, Pfeifen, Taschen.  
 Zwanzig Augen starrten an ihn,  
 Wild, wolfsäugig starrten an ihn.

Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis:  
 „Weil' ich einsamlich im Wigwam;  
 Fehlt auf meinen Wanderzügen,  
 Meinen Fahrten ein Genosß mir;  
 Thut mir Noth ein Meshinauwa,  
 Ein Gesell und Pfeifenträger.  
 Setz' ich drum all den Gewinnst hier,



„Nimm die Kleider hier rund um mich,  
 Allen Wampum, alle Federn,  
 Setz' ich sie auf Einen Wurf drum  
 Alle gegen jenen Jüngling!“

'Es war ein Knab von sechzehn Sommern,  
 'Es war ein Nefse des Jagoo;  
 Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.

Wie das Feu'r im Kopf der Pfeife  
 Dunkelroth brennt unter Aschen,  
 Also unter zottigen Brauen  
 Glühten des Jagoo Augen.

„Ugh!“ zur Antwort gab er trotzig;  
 „Ugh!“ zur Antwort gaben Alle.

Nahm der alte Mann den Holznapf;  
 Fest in seine knöchigen Finger  
 Preßt' er den verhängnißvollen,  
 Ihn den Schicksalsnapf, Onagon;  
 Schüttelte wild ihn und wüthend,  
 Ließ die Steine rasselnd springen,  
 Als er grimm sie vor sich hinwarf.

Waren roth die zwei Kenabeek's,  
 Roth Ininewug, die Männer,  
 Roth die Sheshewug, die Entlein,  
 Schwarz die vier Erz-Dzawabeek's,  
 Weiß allein der Fisch, der Keego;  
 Zählten fünf nur alle Steine.

Drauf mit Lächeln Pau-Put-Keewis  
 Schwang den Napf, und warf die Steine;  
 Leicht hin warf er in die Luft sie,  
 Und sie fielen hier und dorten: —  
 Schwarz und blank die Dzawabeek's,  
 Roth und weiß die andern Steine,  
 Und aufrecht stand bei den andern  
 Ein Ininewug, ein einz'ger,

Grad' wie list'ger Pau-Puk-Keewis  
 Stand allein im Kreis der Spieler,  
 Sprechend: „Fünf mal zehn! Gewonnen!“

Zwanzig Augen starrten an ihn,  
 Wild, wolfsäugig, starrten an ihn,  
 Als er nun verließ den Wigwam,  
 Hinter sich den Meshinauwa  
 Ihn den Neffen des Jagoo,  
 Ihn den Anmuthvollen, Schlanken,  
 Der im Arm trug die Gewinnste,  
 Hirschhauthemden, Hermelinzeug,  
 Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen.

„Bringe sie,“ sprach Pau-Puk-Keewis,  
 (Und sein Fächer wies die Richtung)  
 „Ostenwärts in meinen Wigwam  
 Auf den Dünen Nagow Wudjoo's!“

Heiß und roth von Rauch und Spielen  
 Waren Pau-Puk-Keewis Augen,  
 Als hinaus er in die Frische  
 Trat des lust'gen Sommermorgens.  
 Alle Vögel sangen fröhlich,  
 Alle Bächlein strömten eilig,  
 Und das Herz des Pau-Puk-Keewis  
 Sang vor Freude, wie die Vögel,  
 Sprang vor Siegeslust, wie die Bächlein,  
 Als er hinschritt durch das Dörfchen  
 In dem frühen Grau des Morgens,  
 Mit dem Truthahnfedernfächer,  
 Mit den Federn und den Quasten,  
 Quasten aus dem Flaum des Schwanen,  
 Bis er stand am letzten Wigwam,  
 Stand am Hause Hiawatha's.

Schweigend war es und verlassen;  
 Niemand traf ihn unter'm Thürweg,

Niemand kam und sprach: „Willkommen!“

Drum herum doch sangen die Vögel,  
Ein und aus und um den Thürweg,  
Hüpfend, singend, flatternd, pickend,  
Und hoch auf der Giebelstange

Saß mit feurig glüh'n'den Augen

Rahgahgee, der Raben König,

Krisch und klappte mit den Flügeln,

Schlug damit nach Pau-Put-Keewis

„Alle fort! Leer ist die Hütte!“

So nun sagte Pau-Put-Keewis,

Unheil brütend in der Seele;

„Fort der schlaue Hiawatha,

Fort die dumme Lachendwasser,

Fort das alte Weib Nokomis,

Leer und unbewacht die Hütte!“

Pack' er um den Hals den Raben,

Schwang ihn rund wie eine Kassel,

Rund wie einen Arzneisack,

Würgte Rahgahgee, den Raben,

Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams

Niederhängen seinen Leichnam,

Als 'nen Schimpf für seinen Meister,

Eine Schmach für Hiawatha.

Trat er ein verstohlnen Schrittes,

Warf den Hausrath durcheinander,

Rings druch's Haus in wildem Wirrwarr,

Häuft' empor in krausem Stapel

Holzgeschirr und irdne Kessel,

Büffelleider, Biberkleider,

Fell von Otter, Luchs und Wiesel,

Als 'nen Schimpf für die Nokomis,

Eine Schmach für Minnehaha.

Ging hinaus dann Pau-Put-Keewis,

Pfeifend, singend durch den Forst hin,  
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,  
Das herab aus hohlem Baumast  
Ihn bewarf mit Eichelschalen,  
Singend fröhlich jedem Vöglein,  
Das herab aus laubigem Dunkel  
Antwort sang, froh wie er selber.

Klomm er dann auf's fels'ge Vorland,  
Auschau'nd über'n Gitché Gumeé,  
Setzte sich auf seinen Gipfel,  
Wartete voll Lust und Bosheit  
Auf die Rückkehr Hiawatha's.

Streckt' er aus sich auf den Rücken;  
Unter ihm das Wasser platschte,  
Platscht' und wusch das träumerische;  
Ueber ihm hoch schwamm der Himmel,  
Schwindlig hoch der träumerische;  
Um ihn flatterten und rauschten  
Hiawatha's Bergwald-Küchlein,  
Schwirrten, kreis'ten truppweis um ihn,  
Streiften fast ihn mit den Schwingen.

Und er schlug sie todt im Liegen,  
Würgte sie, hier zehn, dort zwanzig,  
Warf hinunter sie das Vorland,  
Warf hinab sie auf den Sandstrand,  
Bis zuletzt Kayosht, die Möve,  
Ueber ihnen auf 'ner Klippe,  
Ausrief: „Es ist Pau-Puk-Keewis!  
Schlägt bei Hunderten er todt uns!  
Sendet Botschaft unserm Bruder,  
Zeitung schickt an Hiawatha!“

---

## XVII.

## Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,  
 Als er nun zum Dorf hineinkam,  
 Rathlos und bestürzt das Volk fand,  
 Alle Schelmenstreiche hörte,  
 Alle That und alle Lüge  
 Des verschlagenen Pau-Puk-Keewis.

Kam sein Hauch hart durch die Rüstern,  
 Summt' und murr't er durch die Zähne  
 Wort des Grimms und Wort der Rache,  
 Heiß und summend, wie 'ne Horniß.

„Tödten will ich diesen Unnuß,“  
 Sprach er, „diesen Pau-Puk-Keewis!  
 Ist so lang und weit die Welt nicht,  
 Ist so hart und rauh der Weg nicht,  
 Daß mein Zürnen ihn nicht fasse,  
 Meine Rach' ihn nicht erreiche!“

Rasch sodann von hinnen zogen  
 Hiawatha und die Jäger  
 Auf der Spur des Pau-Puk-Keewis,  
 Durch den Wald, wo er hindurchschritt,  
 Hin zum Vorland, wo er ruhte;  
 Doch sie fanden ihn daselbst nicht,  
 Fanden im zertretenen Grase,  
 In den Heidelbeerenbüschen,  
 Nur die Statt, wo er gelegen,  
 Nur den Abdruck seines Leibes.

Aus der Niedrung unter ihnen,  
 Aus der Muskoday, der Wiese,  
 Nacht', im Umschau'n, Pau-Puk-Keewis  
 Die Gebärde noch des Tropes,  
 Nacht' ein Zeichen noch des Hohnes,

Und ganz laut rief Hiawatha,  
 Von dem Gipfel des Gebirges:  
 „Ist so lang und weit die Welt nicht,  
 Ist so hart und rauh der Weg nicht,  
 Daß mein Zorn dich nicht ereile,  
 Meine Rache dich nicht fasse!“

Ueber Felsen, über Flüsse,  
 Durch Gestrüpp und Busch und Waldbruch,  
 Lief der list'ge Pau-Put-Keewis,  
 Lief und sprang wie eine Hirschgeiß,  
 Bis er stand vor einem Bächlein  
 Tief im Innersten des Forstes,  
 Vor 'nem Bächlein still und ruhig,  
 Ausgetreten aus den Ufern,  
 Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,  
 Vor 'nem Teiche stillen Wassers,  
 Wo knietief die Bäume standen,  
 Wo die Wasserlilien flossen,  
 Wo das Röhricht wispernd wallte.

Auf dem Damm stand Pau-Put-Keewis,  
 Auf dem Damm aus Stamm und Astwerk;  
 Schoß die Fluth durch Dammes Ritzen,  
 Strömte drüberhin das Bächlein.  
 Und vom Grund aufstieg ein Biber,  
 Sah erstaunt mit großen Augen,  
 Augen die zu fragen schienen,  
 Auf den Fremdling, Pau-Put-Keewis.

Auf dem Damm stand Pau-Put-Keewis,  
 Stand im Bach bis an die Knöchel,  
 Stand im silberlichten Wasser,  
 Und er redete zum Biber,  
 Sprach mit Lächeln solchermaßen:

„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,  
 Kühl und lustig ist das Wasser,



Laß mich tauchen in das Wasser,  
 Laß mich ruhn in euren Hütten;  
 Mach' auch mich zu einem Biber!"

Sehr vorsichtig sprach der Biber,  
 Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:

„Laß mich erst nur Rathes pflegen,  
 Fragen erst die andern Biber!"

Und er sank hinab in's Wasser,  
 Schwer versank er, wie ein Stein sinkt,  
 Nieder in die Aest' und Blätter,

In des Grundes bräunlich Flechtwerk.

Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis;

Schoß die Fluth um seine Knöchel,

Spritzte unten durch die Ritzen,

Platschte abwärts auf die Steine,

Dehnte klar und still sich vor ihm,

Und das Licht zusammt dem Schatten

Fiel gesprengelt auf ihn nieder,

Fiel in kleinen glänzenden Flecken

Durch die weh'nden, rauschenden Zweige.

Stiegen auf vom Grund die Biber,

Schweigend an die Oberfläche

Stieg ein Kopf und dann ein andrer,

Bis der Teich voll schien von Bibern,

Voll von blanken Schwarzgesichtern.

Sagte bittweis Pau-Puk-Keewis

Zu den Bibern, sagte dies nun:

„Aeußerst schön ist eure Wohnung,

Meine Freunde! schön und sicher;

Könnt ihr nicht mit euren Listen,

Eurer Weisheit und Erfindung,

Mich auch zu 'nem Biber machen?"

„Ja doch!" sprach Ahmeek, der Biber,  
 Er der König aller Biber,

„Laß hinab zu uns dich gleiten,  
Nieder in das stille Wasser!“

In den Teich hinab zu ihnen  
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,  
Wurde schwarz sein Hemd aus Hirschfell,  
Wurden schwarz auch seine Strümpfe,  
Seine Moccasins imgleichen,  
Und zum Schwanze, breit und schwärzlich,  
Hinter ihm ging auseinander  
Fransenwerk und buschiger Fuchsschwanz;  
Er war richtig nun ein Biber.

„Macht mich groß,“ sprach Pau-Puk-Keewis,  
„Macht mich groß, und macht mich größer,  
Größer als die andern Biber!“

„Ja doch!“ sprach der Biberhäuptling,  
„Komm nur erst in unsern Wigwam,  
Dorten machen wir dich größer,  
Zehnmal größer als die andern!“

So in's klare, braune Wasser  
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,  
Fand bedekt den Grund des Teiches  
Mit Baumstämmen, Zweigen, Nestern,  
Reichem Vorrath für den Winter,  
Haufen Vorraths für den Hunger,  
Fand den Bau mit wölb'gem Thürweg,  
Führend in geraume Kammern.

Hier nun ward er groß und größer,  
Ward der größte der Biber,  
Zehnmal größer als die andern.

„Du sollst unser Herr sein,“ hieß es  
„Fürst und Häuptling aller Biber!“

Doch nicht lange so geseffen  
Hatt' im Staat er bei den Bibern,  
Als ein Warnruf ward vernommen

Von der Wacht auf ihrem Posten  
In den Schilfen und den Lilien,  
Sagend: „Hier ist Hiawatha!  
Hiawatha mit den Jägern!“

Drauf ein Schrein zu ihren Häupten  
Hörten sie, ein Schrein und Stampfen,  
Hörten ein Krachen und ein Rauschen,  
Und das Wasser rings im Teiche  
Sank und schlurft' hinweg in Wirbeln,  
Und sie wußten, daß ihr Damm brach.

Sprangen auf den Bau die Jäger,  
Traten ein das Dach der Hütte;  
Sahen die Sonne durch die Spalte,  
Flohn die Biber durch den Thürweg,  
Bargen sich in tiefer'm Wasser,  
Unten in des Bächleins Rinnsal;  
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis  
Ging nicht durch den engen Thürweg;  
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmausen,  
Strozt' er, bauchig wie 'ne Blase.

Durch das Dach sah Hiawatha,  
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!  
Eitel, Freund, all' deine Listen,  
Eitel all' dein Dichverkleiden!  
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!

Schlugen sie ihn wund mit Keulen,  
Tödt den armen Pau-Puk-Keewis,  
Stampften ihn, wie Mais gestampft wird,  
Bis sein Schädel war zerschmettert.

Schlank und schwank sechs lange Jäger,  
Trugen ihn auf Stangen heim nun,  
Trugen heim den Leib des Biber's;  
Doch der Geist, der Jeebi in ihm,

Dacht' und fühlte wie er selbst noch,  
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.

Und er schwirrt', und stritt, und strebte,  
Wallend hierhin, wallend dorthin,  
Wie der Vorhang eines Wigwams  
Ringt mit seinen Hirschfellriemen,  
Wenn der Winterwind am Wehn ist;  
Bis er dicht sich zog zusammen,  
Bis er aufstand aus dem Leibe,  
Bis er nahm Gestalt und Züge  
Des verschlagenen Pau-Puk-Keewis,  
Abwärts in den Forst verschwindend.

Doch der kluge Hiawatha  
Sah den Flücht'gen, eh' er hinschwand,  
Sah den Geist des Pau-Puk-Keewis  
Gleiten in den weichen Schatten,  
In den bläulichen, der Föhren;  
Auf die lichten Stellen jenseits,  
Auf 'ne Oeffnung zu im Forste  
Rauscht' und leucht' er wie ein Sturmwind,  
Beugend alle Zweige vor sich;  
Und, wie Regen folgt dem Winde,  
Also hinter ihm, verfolgend,  
Rauschten Hiawatha's Schritte.

Zu 'nem See mit vielen Inseln  
Athemlos kam Pau-Puk-Keewis,  
Wo einherschwamm zwischen Lilien  
Pishnekuh, die Schneeganss-herde,  
Segelnd durch die Röhrichbüschel,  
Steuernd durch die schilf'gen Inseln.  
Jetzt die breiten schwarzen Schnäbel  
Hoben sie, gleich dann versinkend;  
Wurden dunkel jetzt im Schatten,  
Hell dann wieder in der Sonne.

„Pishnetuh!“ rief Pau-Put-Keewis,  
 „Pishnetuh! ihr meine Brüder!  
 Macht auch mich zu einer Schneegans,  
 Blant von Hals und blant von Federn,  
 Macht mich groß und macht mich größer,  
 Zehnmal größer als die andern!“

Machten sie ihn stracks zur Schneegans,  
 Mit zwei großen dunkeln Schwingen,  
 Mit 'ner Brust glatt und gerundet,  
 Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,  
 Machten größer ihn als alle,  
 Zehnmal größer als die größte,  
 Grad' als, rufend aus dem Forste,  
 An's Gestad trat Hiamatha.

Stiegen sie mit Schrein und Schnattern,  
 Mit Geschwirr und Flügelschlagen;  
 Stiegen von den schilf'gen Inseln  
 In die Höh' sie aus den Lilien.  
 Und sie sagten: Pau-Put-Keewis,  
 Sieh' nicht unter dich im Fliegen,  
 Nimm in Acht dich, sieh' nicht nieder,  
 Daß kein Unfall sich ereigne,  
 Nicht ein Mißgeschick dich treffe!“

Flogen schnell und fern sie nordwärts,  
 Schnell und fern durch Duft und Sonne,  
 Nährten sich in Moor und Marschland,  
 Schliesen zwischen Ruch und Röhricht.

Als sie zogen so des Morgens,  
 Von des Südens Wind getragen,  
 Fortgeweht vom Wind des Südens,  
 Der sich aufthat hinter ihnen,  
 Der sie anblies frisch und kräftig,  
 Stieg empor ein Ton von Stimmen,  
 Stieg empor ein Schrein und Rufen,

Auf von eines Dorfes Hütten,  
Auf von Leuten Meilen abwärts.

Denn im Dorf die guten Leute  
Sahn erstaunt die Schneegansheerde,  
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis'  
Wehn und klappen hoch im Luftraum,  
Breiter als zwei Thürvorhänge.

Pau-Puk-Keewis hört ihr Rufen,  
Kannte Hiawatha's Stimme,  
Kannt' Jagoo's lauten Ausschrei,  
Und, der Warnung ganz vergessend,  
Zog den Hals er ein, sah nieder,  
Und der Südwind, der ihm nachblies,  
Fasste seinen mächt'gen Fächer,  
Sandt' ihn kreisend, wirbelnd abwärts.

Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,  
Sich zu bringen in die Schwebel!  
Wirbelnd rund und rund und abwärts,  
Sah er unten jetzt das Dörfchen,  
Sah er oben jetzt die Heerde,  
Sah das Dorf er näher kommen,  
Sah er ferner stets die Heerde,  
Hört' er lauter stets die Stimmen,  
Das Geruf und das Gelächter;  
Sah er dann nicht mehr die Heerde,  
Sah nur unten noch die Erde;  
Und todt aus dem leeren Himmel,  
Mitten in den Kreis der Rufer,  
Schweren Falls und dumpfen Schalles,  
Todt und mit zerbrochnen Schwingen  
Niederfiel die große Schneegans.

Doch sein Hauch, sein Geist, sein Schatten  
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,  
Nahm Gestalt und Züge wieder



An des schmucken Venadizze,  
 Stürzte rauschend wieder fürbaß,  
 Hiawatha gleich ihm folgend,  
 Rufend: „Ist so weit die Welt nicht,  
 Ist so lang und rauh der Weg nicht,  
 Daß mein Zorn dich nicht ereile,  
 Meine Rache dich nicht fasse!“

Und so nah kam er, so nah ihm,  
 Daß die Hand er schon entreckte,  
 Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,  
 Als der list'ge Pau-Puk-Keewis  
 Wirbelnd sich in Kreisen drehte,  
 Einen Wirbelwind entfachte,  
 Staub und Blätter in die Luft warf,  
 Und in Wirbeln und Gewölk so  
 Sprang in einen hohlen Eichbaum,  
 In ein Schlänglein rasch sich wandelnd,  
 Schlüpfend rasch durch Wust und Wurzel.

Mit der Rechten Hiawatha  
 Schlag machtvoll den hohlen Eichbaum,  
 Riß ihn ganz zu Span und Splitter,  
 Ließ ihn liegen dort in Trümmern.  
 Doch umsonst; denn Pau-Puk-Keewis,  
 Wieder als ein Mensch gestaltet,  
 Sichtbar, floh und lief voraus ihm,  
 Eilt' hinweg in Sturm und Windstoß,  
 Eilt' am Ufer Gitche Gumee's,  
 Westwärts längs dem Groß-See-Wasser,  
 Eilt' und kam zum fels'gen Vorland,  
 Kam zu den Bemalten Felsen,  
 Den Bemalten Sandsteinfelsen,<sup>16</sup>  
 Auschau'nd über See und Landschaft.

Und der alte Mann des Berges,  
 Er der Manito der Berge,

That weit auf sein felsig Bergthor,  
 Weit auf seine tiefen Schlünde,  
 Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis  
 In den Höhlen trüb und traurig,  
 Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis  
 Seinem finstern Haus von Sandstein.

Draußen dort stand Hiawatha,  
 Fand das Thor für sich geschlossen,  
 Nahm die Handschuh, Minjekahwun,  
 Hieb sich Höhlen in den Sandstein,  
 Rief ganz laut im Ton des Donners:  
 „Deffne! Ich bin Hiawatha!“  
 Doch der alte Mann des Berges  
 That nicht auf, gab keine Antwort  
 Aus den stummen Sandsteinklippen,  
 Aus der Felsen finstern Abgrund.

Hub der Held drauf seine Hände,  
 Hub die Händ' er auf zum Himmel,  
 Rief mit lautem Flehn den Sturm an,  
 Rief Waywassimo, den Blitzstrahl,  
 Und den Donner, Annemeekee;  
 Und sie nahn mit Nacht und Dunkel,  
 Fegen über's Groß-See-Wasser  
 Von den fernen Donnerbergen;  
 Und mit Bittern Pau-Puk-Keewis  
 Hört des Donners dumpfe Schritte,  
 Sieht des Blitzes rothe Augen,  
 Ist entsetzt, und bebt, und kauert.

Drauf Waywassimo, der Blitzstrahl,  
 Schlag des Höhlengrundes Thürweg,  
 Schlag das Thor mit seiner Kriegsteul',  
 Schlag der Sandsteinklippen Vorsprung.  
 Und der Donner, Anemeekee,  
 Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,

Rufend: „Wo ist Pau-Put-Keewis?“  
 Und der Fels fiel ein, und drunter,  
 Todt nun zwischen Schutt und Trümmern  
 Lag der list'ge Pau-Put-Keewis,  
 Lag der schmucke Denadizze,  
 Diesermal in seiner eignen  
 Menschlichen Gestalt erschlagen.

Aus nun seine wilden Fahrten,  
 Aus nun seine tollen Streiche,  
 Aus nun alle seine Listen,  
 Aus nun all' sein Unheilstiften,  
 All' sein Spielen, all' sein Tanzen,  
 All' sein Werben um die Mädchen!

Nahm darauf mein Hiawatha  
 Seine Seele, seinen Schatten,  
 Sprach und sagte: „Pau-Put-Keewis!  
 Nie in menschlicher Gestalt mehr  
 Sollst auf Abenteu'r du ausgehn;  
 Niemals mehr mit Scherz und Lachen  
 Staub und Laub in Wirbel tanzen;  
 Sollst von nun an dort am Himmel  
 Schweben und in Kreisen segeln;  
 Will zum Adler ich dich machen;  
 Sei Keneu, der große Kriegsbaar,  
 Herr der Vögel all' mit Federn,  
 Herr der Küchlein Hiawatha's!“

Und der Name Pau-Put-Keewis  
 Weilt noch heute bei den Leuten,  
 Weilt noch heute bei den Singern,  
 Den Erzählern von Geschichten;  
 Und im Winter, wenn die Flocken  
 Wirbelnd kreisen um die Hütten,  
 Wenn der Wind in wildem Aufruhr  
 Ob der Rauchflucht pfeift und winselt,

Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!  
Lanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,  
Thut er ein sich seine Ernte!“

---

 XVIII.

## Der Tod des Kwasind.

Weit und breit flog durch die Völker  
Name nun und Ruhm des Kwasind;  
Niemand mochte stehn dem Kwasind,  
Niemand messen sich mit Kwasind.  
Nur die boshaften Puk-Wudjies,  
Neidisch sie die kleinen Leute,  
Sie die Feen und sie die Zwerge  
Schlossen wider ihn ein Bündniß.

Sprachen sie: „Wenn dieser Kwasind,  
Dieser Hassenswerthe, Starke,  
Dieser Bursch groß und gewaltig,  
Etwas länger also fortmacht,  
Brechend Alles, was er anrührt,  
Reißend Jegliches in Stücke,  
Füllend rings die Welt mit Staunen,  
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?  
Wer denn sorgt für die Puk-Wudjies?  
Niedertreten uns wie Pilze,  
Treiben wird er uns in's Wasser,  
Wird zu essen unsre Leiber,  
Den verruchten Nee-ba-naw-baig's  
Geben auch, des Wassers Geistern!“

Also stifteten Verschwörung  
Die erzürnten kleinen Leute

Wider ihn, den äußerst Starken;  
 Burden einst, zu morden Kwasind,  
 Aus der Welt zu schaffen Kwasind,  
 Ihn den kühnen, übermüth'gen,  
 Den gefährlichen, stolzen Kwasind.

Nun war diese Kraft des Kwasind  
 Ganz allein in seinem Haupte;  
 War im Haupt auch seine Schwäche;  
 Dort nur war er zu verwunden;  
 Konnte sonst ihm keine Waffe  
 Wehthun, keine sonst ihn schäd'gen.

Und selbst da die einz'ge Waffe,  
 Zu verwunden ihn, zu tödten,  
 War der Tanne Samenzapfen,  
 War der bläuliche der Föhre.  
 Dies war das Geheimniß Kwasinds,  
 Keinem Sterblichen bekannt es;  
 Wußten nur die listigen Kleinen,  
 Die Put-Wudjies, das Geheimniß,  
 Sie den Weg nur ihn zu tödten.

So denn sammelten sie Zapfen,  
 Samenzapfen sie der Tanne,  
 Blaue Zapfen auch der Föhre,  
 In dem Forst am Taquamenaw;  
 Brachten sie zum Rand des Flusses,  
 Thürmten sie in große Haufen,  
 Wo vom Strand die rothen Felsen  
 Ueberhangend in den Strom schaun.  
 Dorten harrten sie des Kwasind,  
 Die böshafte kleinen Leute.

War's ein Nachmittag im Sommer;  
 War die Luft sehr heiß und stille,  
 Neuester glatt der zieh'nde Waldfluß,  
 Regungslos die schlafenden Schatten;

Käfer blitzten in der Sonne,  
 Tiefen Schlittschuh auf dem Wasser,  
 Füllten mit Gesumm die Luft an,  
 Mit weit wiederhallendem Kriegsruf.

Ab den Waldfluß kam der Starke,  
 In dem Boot aus Birke Kwasind,  
 Schwimmend langsam mit der Strömung  
 Des verdrossnen Taquamenaw,  
 Neufferst matt vom heißen Wetter,  
 Neufferst schläfrig von der Stille.

Leise von den hangenden Nesten,  
 Von der Birke müden Büscheln,  
 Ließ herab der Geist des Schlafs sich;  
 Von der lust'gen Schaar umgeben  
 Seiner unsichtbaren Diener,  
 Kam der Geist des Schlafs, Nepahwin;  
 Wie die sprüh'nde Dush-two-ne-she,  
 Wie 'ne Wasserjungfer, schwebt' er  
 Ueber Kwasind's dumpfem Haupte.

Kam in Kwasind's Ohr ein Murmeln,  
 Wie der Fluth an einem Seestrand,  
 Wie fernab sich wälzender Wasser,  
 Wie des Windes in den Tannen;  
 Und er fühlt' auf seiner Stirne  
 Schläge kleiner luftiger Keulen,  
 Von der Schlummerschaar geschwungen  
 Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,  
 Wie ein Athmen in sein Antlitz.

Bei dem ersten Schlag der Keulen  
 Ueberfiel ihn jach ein Schläfern;  
 Bei dem zweiten, den sie führten,  
 Ruhte regungslos sein Ruder;  
 Bei dem dritten schwamm die Gegend



Dunkel rings vor seinen Augen:  
 Neufferst fest im Schlaf war Awasind.

So schwamm er hinab den Waldfluß,  
 Wie ein Blinder sitzend aufrecht,  
 Schwamm hinab den Laquamenaw,  
 Unter'm Dach der Zitterbirken,  
 Unter'm waldbewachsenen Vorland,  
 Unter'm Wall der Kriegerverschanzung  
 Seiner Feinde, der Put-Wudjies.

Standen sie, bewehrt und wartend,  
 Schleuderten hinab die Zapfen,  
 Trafen seine mächt'gen Schultern,  
 Trafen auf's wehrlose Haupt ihn.  
 „Tod dem Awasind!“ war der jähe  
 Kriegeſruf der kleinen Leute.

Und er schwankt' und stürzte seitwärts,  
 Seitwärts fiel er in den Waldfluß,  
 Taucht' hinab in's träge Wasser  
 Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;  
 Und das Birkenboot, verlassen,  
 Trieb den Waldfluß leer hinunter,  
 Trieb und schwamm, den Kiel nach oben:  
 Nichts mehr ward gesehn von Awasind.

Doch des starken Manns Gedächtniß  
 Weilte lange noch bei'm Volke,  
 Und wenn immer durch die Waldung  
 Sturm des Winters rast' und brüllte,  
 Und die Nester, wild gerüttelt,  
 Krachten, stöhnten, und zerbarsten,  
 Hieß es: „Awasind! das ist Awasind!  
 Rafft er auf im Forst sein Feu'rholz!“

---

## XIX.

## Die Geister.

Nimmer stößt der schwebende Geier  
 Auf sein Stoßwild in der Wüste,  
 Kranken oder wunden Bison,  
 Daß kein andrer Geier, spähend  
 Hoch von seinem luft'gen Lug-aus,  
 Sieht den Niederstoß, und nachstößt;  
 Und ein dritter folgt dem zweiten,  
 Kommt aus unsichtbarem Lustraum,  
 Erst ein Fleck und dann ein Geier,  
 Bis die Luft schwarz ist von Schwingen.

So kommt nie das Unglück einzeln;  
 Als ob eins des andern harrte,  
 Eins des andern Gang erforschte,  
 Also, stößt herab das erste,  
 Folgen, folgen rasch die andern,  
 Stoßen truppweis auf ihr Opfer,  
 Das verwundete, das franke,  
 Erst ein Schatten, dann ein Kummer,  
 Bis die Luft schwarz ist von Leide.

Rings nun durch das öde Nordland  
 Mächt'ger Beboan, der Winter,  
 Hauchend auf die Seen und Flüsse,  
 Hatt' in Stein verkehrt ihr Wasser.  
 Ab vom Haar warf er die Flocken,  
 Bis die Gegend weiß bestreut war,  
 Eine einz'ge große Fläche,  
 Als ob, hückend sich, der Schöpfer  
 Mit der Hand sie glatt gestrichen.

Durch die Walbung, weit und wehvoll,  
 zog der Jäger auf den Schneeschuhn;

Mühten sich im Dorf die Weiber,  
 Stampften Mais, und gerbten Hirschhaut;  
 Und die jungen Männer spielten  
 Auf dem Eis das laute Ballspiel,  
 Auf der Flur den Tanz der Schneeschuh.

Einen Abend, einen dunkeln,  
 Als die Sonne schon hinab war,  
 Saß im Wigwam LachendWasser,  
 Saß mit der Nokomis, harrend  
 Auf die Schritte Hiawatha's,  
 Des Heimkehrenden vom Jagen.

Schien auf ihr Gesicht das Feu'rlicht,  
 Färb't es hell mit rothen Streifen,  
 Glänzt' in der Nokomis Augen  
 Wie das wässrigmatte Mondlicht,  
 Strahlt' im Auge LachendWassers  
 Wie der Sonne Strahl im Wasser;  
 Und im Winkel hinter ihnen  
 Saßen kauernb ihre Schatten,  
 Und der Rauch in dunkeln Kränzen  
 Klomm und trieb sich durch die Rauchflucht.

Ward darauf des Thürwegs Vorhang  
 Sacht von außen her gehoben;  
 Flackerte für einen kurzen  
 Augenblick das Feuer heller,  
 Wehte rasch für einen kurzen  
 Augenblick der Rauch zur Seite, —  
 Und leis traten ein zwei Weiber,  
 Ungeladen durch den Thürweg,  
 Ohne Wort und Spruch des Grüßens,  
 Ohne Zeichen des Erkennens,  
 Saßen hin im fernsten Winkel,  
 Niederkauernd bei den Schatten.

Nach Gewand und äußerem Ansehn

Fremde schienen sie im Dorfe;  
 Waren blaß und äußerst hager,  
 Saßen trüb daselbst und schweigend,  
 Zitternd, kauern bei den Schatten.

War der Wind es ob der Rauchflucht,  
 Niedermurmeln in den Wigwam?  
 War's die Gul', die Koko-loho,  
 Herschrei'nd aus dem grausen Forste?  
 Ganz gewiß sprach eine Stimme  
 Durch das Schweigen: „Dies sind Leichen,  
 Leichen angethan mit Kleidern,  
 Geister nah'nd euch heimzusuchen,  
 Aus dem Königreich Bonemah,  
 Aus dem Wohnland des Nachdiesem!“

Heimwärts nun kam Hiawatha,  
 Von der Jagd im öden Forste,  
 Mit dem Schnee auf seinen Loden,  
 Mit dem Rothhirsch auf den Schultern.  
 Zu den Füßen LachendWassers  
 Warf er seine todte Bürde;  
 Edler schien er ihr und schöner,  
 Als da er zuerst sie frei'n kam,  
 Vor sie hin zuerst den Hirsch warf,  
 Als ein Zeichen seiner Wünsche,  
 Als Verheißung des Zukünft'gen.

Umschau'nd drauf, sah er die Fremden,  
 Kriechend, kauern bei den Schatten:  
 Sagte zu sich selbst: „Wer sind sie?  
 Signe Gäste hat mein Weib da!“  
 Doch befragt' er nicht die Fremden,  
 Hieß sie freundlich nur willkommen  
 Seiner Hütte, seinem Herde,  
 Seinem Trank und seiner Speise.

Als das Abendmahl bereit war,

Als zerlegt nun war der Rothhirsch,  
 Sprangen her die bleichen Gäste,  
 Her zum Mahl aus ihren Schatten,  
 Nahmen sich die schönsten Stücke,  
 Nahmen selbst das weiße Fett sich,  
 Hingestellt für Lachendwasser,  
 Für die Gattin Hiawatha's;  
 Ohne Fragen, ohne Danken  
 Gierig aßen sie die Bissen,  
 Flohn zurück dann zu den Schatten  
 In des Wigwams fernstem Winkel.  
 Nicht ein Wort sprach Hiawatha,  
 Regungslos blieb die Nokomis,  
 Unbeweglich Lachendwasser;  
 Keines auch verzog 'ne Miene;  
 Minnehaha nur mit Flüstern  
 Sagte: „Sie sind ausgehungert;  
 Laßt sie thun, was ihnen ansteht!  
 Essen sie, denn sie sind hungrig!“

Mancher Tag ward hell und finster,  
 Mehr als Eine Nacht mit Schütteln  
 Warf das Licht des Tages von sich,  
 Wie den Schnee die Tanne schüttelt  
 Von der Mitternacht der Zweige;  
 Saßen Tag für Tag die Gäste  
 Schweigend, regungslos im Wigwam;  
 Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —  
 Gingen fürbaß in den Forst sie,  
 Brachten Feu'rholz in den Wigwam,  
 Lannenzapfen zum Verbrennen,  
 Immer trüb und immer schweigend.

Und wenn immer Hiawatha,  
 Kam vom Fischen, kam vom Jagen,  
 Wenn das Abendmahl bereit war,

Außgetheilt auch war die Speise,  
 Dann, entgleitend ihrem Winkel,  
 Huschten her die bleichen Gäste,  
 Nahmen sich die schönsten Bissen,  
 Hingesezt für Lachendwasser,  
 Flohn zurück drauf zu den Schatten,  
 Unbefragt und ohne Rüge.

Nie ein einzig Mal getadelt,  
 Sei's mit Worten, sei's mit Blicken,  
 Hatte sie mein Hiawatha;  
 Nie ein einzig Mal Notomis  
 Durch Bewegung, durch Gebärde  
 Ungebuldig sich erwiesen;  
 Nimmermehr auch Lachendwasser  
 Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.  
 Alles trugen sie in Schweigen,  
 Daß das Recht von Gast und Fremdling,  
 Daß der Werth des freien Gebens  
 Nicht durch einen Blick geschmälert,  
 Durch ein Wort nicht sei gebrochen.

In der Nacht einst Hiawatha,  
 Immer wach und immer wachsam,  
 Hört' im Wigwam, (trüb erleuchtet  
 Von den Bränden, die noch glommen,  
 Von dem unsterblich glüh'nden Feu'rlicht,)  
 Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,  
 Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.

Auf vom Pfuhl stand Hiawatha,  
 Auf von seinen Bisonhäuten,  
 Stieß beiseit den Hirschfell-Vorhang,  
 Sah die Blassen, sie die Gäste,  
 Aufrecht da auf ihren Lagern,  
 Weinend in der stillen Nachtzeit.

Und er sprach: „Was ist's, o Gäste,



Daß so traurig euer Herz ist,  
 Daß ihr also schluchzt zur Nachtzeit?  
 Hat vielleicht euch die Notomis,  
 Hat mein Weib, die Minnehaha,  
 Durch Unfreundlichkeit getränkt euch,  
 Ihrer Wirthespflicht ermangelnd?"

Weinten drauf nicht mehr die Gäste,  
 Hörten auf zu schrein, zu klagen,  
 Redeten mit sanften Stimmen:

„Wir sind Geister der Geschiednen,  
 Derer, die einst mit euch waren.  
 Aus den Reichen Chibiabos'  
 Ramen her wir dich zu prüfen,  
 Ramen her wir dich zu warnen.

„Leid und Wehgeschrei erreicht uns  
 Auf den Inseln der Glücksel'gen;  
 Schrei des Jammers der Lebend'gen  
 Nach den Freunden, die geschieden,  
 Trübt uns mit unnöth'gem Kummer.  
 Deshalb sind wir hergekommen,  
 Dich zu prüfen, zu versuchen;  
 Niemand kennt uns, Niemand merkt uns.  
 Wir sind nichts als eine Last euch;  
 Die Geschiednen, sehn wir, haben  
 Keine Statt bei den Lebend'gen.

„Denk' an dies, o Hiawatha!  
 Sprich davon zu allem Volke,  
 Daß von nun an und für immer  
 Niemand mehr mit eiteln Klagen  
 Der Geschiednen Seelen trübe  
 Auf den Inseln der Glücksel'gen.

„Legt nicht also schwere Bürden  
 In die Gräber mehr der Todten!  
 Nicht mehr solche Wucht von Rauchwerk,

Nicht mehr solche Wucht von Wampum,  
Nicht mehr so viel' Löff' und Kessel,  
Denn die Seelen nur erdrückt es!  
Ganz allein gebt ihnen Speise,  
Feuer auch, das ihnen leuchte!

„Vier der Tage währt die Reise  
In der Geister Land, der Schatten;  
Vier der Nächte muß die Seele  
Einsamlich und öd' sich lagern;  
Viermal muß ihr Feu'r entflammt sein.  
Darum, ist der Leib bestattet,  
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,  
Viermal auf der Gruft entbrennen,  
Daß die Seel' auf ihrer Reise  
Nicht entbehre lust'ges Feu'rlicht,  
Tappe nicht umher im Dunkeln.

„Leb' denn wohl, o Hiawatha!  
Stellten wir dich auf die Probe!  
Prüften deines Sinns Geduld wir,  
Kränkend dich durch unser Hiersein,  
Höhnend dich durch unser Handeln!  
Und wir fanden groß und gut dich!  
Steh' denn in der größern Prüfung  
Steh' denn fest im härtern Kampf auch!“

Als sie schwiegen, fiel und füllte  
Jähe Finsterniß den Wigwam.  
Hiawatha hört' ein Rauschen,  
Wie von schleppenden Gewanden  
Hörte, wie des Thürwegs Vorhang  
Eine unsichtbare Hand hob,  
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,  
Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!  
Doch die Geister sah er nimmer,

Sah nicht mehr die zieh'nden Seelen  
Aus dem Königreich Ponemah,  
Aus dem Wohnland des Nachbiefem.

---

 XX.

## Die Hungersnoth.

O, der lange trübe Winter!  
O, der kalte grimmige Winter!  
Immer dicker, dicker, dicker  
Fror das Eis auf Seen und Flüssen;  
Immer tiefer, tiefer, tiefer  
Fiel der Schnee rings auf die Landschaft,  
Fiel, und deckte sie, und zischte,  
Treibend durch den Wald, um's Dörfchen.

Mühevoll nur aus dem begrabnen  
Wigwam einen Weg in's Freie  
Bahnen konnte sich der Jäger;  
Mit den Handschuhn und den Schneeschuhn  
Ging vergebens durch den Wald er,  
Späht' umsonst nach Thier und Vogel,  
Sah nicht Spur von Hirsch noch Häslein,  
Keine Stapsen auf der Schneeflur,  
Fiel im graunvoll lichten Forste,  
Fiel und stand nicht auf vor Schwäche,  
Kam dort um vor Kält' und Hunger.

O, der Hunger und das Fieber!  
O, des Hungers langsam Zehren!  
O, des Fiebers rasch Verheeren!  
O, das Wehgeschrei der Kinder!  
O, die Qual und Angst der Frauen!

Ausgehungert war die Erde;  
 Hungrig war die Luft rund um sie,  
 Hungrig schloß sie ein der Himmel,  
 Und die Stern' am Himmel, hungrig,  
 Wie Wolfsaugen glupten an sie,

In den Wigwam Hiawatha's  
 Wieder traten ein zwei Gäste,  
 Ganz so schweigend wie die Geister,  
 Ganz so schweigend und so finster;  
 Harrten nicht bis man sie einlud,  
 Fragten nicht erst lang am Thürweg,  
 Saßen nieder ohne Willkomm.

Auf dem Sitze LachendWassers;  
 Sah'n mit Augen hohl und hager  
 In das Antlitz LachendWassers;

Und der erste sagte: „Sieh' mich!  
 Bin der Hunger, Ukadamin!“  
 Und der Andre sagte: „Sieh' mich!  
 Bin das Fieber, Ahkosewin!“

Und die süße Minnehaha  
 Schauderte bei ihrem Anschau,  
 Schauderte bei ihren Worten,  
 Legte sich auf's Bett in Schweigen,  
 Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;  
 Lag dort zitternd, frierend, brennend,  
 Bei der Gäste finstern Anschau,  
 Ihren fürchterlichen Worten.

In den leeren Wald verzweifelnd,  
 Fürbaß stürzte Hiawatha;  
 War sein Herz tödtlichen Grams voll,  
 War sein Antlitz steinern feste;  
 Trat auf seine Stirn der Angschweiß,  
 Doch gefror, und fiel nicht nieder.

Pelzumbüllt, bewehrt zum Jagen,

Mit dem mächt'gen eschenen Bogen,  
 Mit dem Köcher voll von Pfeilen,  
 Mit den Handschuhn, Minjekahwun,  
 In die weite, wüste Waldung  
 Vorwärts schritt er auf den Schneeschuhn.

„Gütche Manito, du Mächt'ger!“

Rief er, das Gesicht gehoben,  
 Rief er aus die bittre Stunde:

„Vater, deinen Kindern Nahrung,  
 Nahrung gib uns, sonst vergehn wir!  
 Nahrung gib für Minnehaha,  
 Meine sterbende Minnehaha!“

Durch die weithin hallende Waldung,  
 Durch die Waldung weit und wüste,  
 zog hinaus der Schrei des Glends,  
 Doch zurück kam keine Antwort,  
 Als der Rückhall seines Rufens,  
 Als der Wiederhall des Walblands:  
 „Minnehaha! Minnehaha!“

Bis zum Abend Hiawatha  
 Schweift' im traurigöden Forste,  
 Schweift' in ihm, durch dessen Schatten,  
 In der lust'gen Zeit des Sommers,  
 Jenes nie vergessnen Sommers,  
 Heim sein junges Weib er führte  
 Aus dem Lande der Dacotahs;  
 Als im Busch die Vögel sangen,  
 Und die Bächlein lachend blizten,  
 Und die Luft voll war von Wohlbut,  
 Und die süße Lachendwasser  
 Zu ihm sprach mit fester Stimme:  
 „Ich will folgen dir, mein Gatte!“

In dem Wigwam bei Notomis,  
 In der Hut der finstern Gäste,

In des Hungers Gut, des Fiebers,  
Lag sie nieder, die Geliebte,  
Sie die sterbende Minnehaha.

„Horch!“ sprach sie, „ich hör' ein Rauschen,  
Hör' ein Brausen und ein Rauschen,  
Hör' die Fälle Minnehaha's  
Nach mir rufen aus der Ferne!“

„Nein, mein Kind!“ sprach die Nokomis,  
„'S ist der Nachtwind in den Fichten!“

„Sieh'!“ sprach sie, „ich seh' den Vater,  
Einsam steh'nd an seinem Thürweg,  
Winkend mir aus seinem Wigwam  
In dem Lande der Dacotahs!“

„Nein, mein Kind!“ sprach die Nokomis,  
„'S ist der Rauch, der wallt und winket!“

„Oh!“ sprach sie, „die Augen Pauguk's  
Glühn auf mich herab im Dunkeln;  
Seine eis'gen Finger fühl' ich  
Fassen meine schon im Dunkeln!  
Hiawatha! Hiawatha!“

Und trostloser Hiawatha,  
Draußen weit im öden Forste,  
Meilen weit tief in den Bergen,  
Hört' ihn, jenen jähen Angstschrei,  
Hörte Minnehaha's Stimme,  
Wie sie rief nach ihm im Dunkeln:  
„Hiawatha! Hiawatha!“

Durch Schneefelder wüßt und pfadlos,  
Unter schneebedeckten Nestern  
Heimwärts eilte Hiawatha,  
Leer die Hand und schwer das Herze,  
Hörte die Nokomis klagen:  
„Wahonomin! Wahonomin!  
O, wär' ich für dich gestorben!“



O, wär' ich todt, wie es du bist!  
Wahonomin! Wahonomin!"

Und er stürzt' hinein zum Wigwam,  
Sah Notomis auf und nieder  
Wiegen sich und leise wimmern,  
Sah die süße Minnehaha  
Kalt und leblos vor sich liegen,  
Und sein Herz, das übervolle,  
That so grausen, wilden Wehschrei,  
Daß die Waldung schaudernd mitschrie,  
Daß die Sterne selbst am Himmel  
Zitterten bei seinen Qualen.

Setzt' er still darauf und sprachlos  
Auf das Bett sich Minnehaha's,  
Zu den Füßen Minnehaha's,  
Jenen willigen, die nimmer  
Leicht mehr sollten ihm begegnen,  
Nimmer leicht ihm sollten folgen.

Das Gesicht in beiden Händen,  
Sieben lange Tag' und Nächte  
Wie in Ohnmacht borten saß er,  
Sprachlos, regungslos, nicht wissend,  
Ob es Tag sei oder Dunkel.

Drauf begruben sie die Todte;  
Machten in den Schnee ein Grab ihr,  
In dem Forste tief und finster,  
Unter'm Wehgebraus der Tannen;  
Thaten an ihr reichst Gewand ihr,  
Hüllten sie in ihre Kleider,  
In ihr Kleid von Hermelfell, —  
Schnee, wie Hermelin, sie bedeckend;  
So begruben sie die Todte.

Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,  
Biermal Nachts auf ihrem Grabe,

Für die Seel' auf ihrer Reise  
 Nach den Inseln der Glücksel'gen.  
 Sah vom Thürweg Hiawatha,  
 Brennen es im finstern Forste,  
 Anglühn es die dunkeln Tannen;  
 Lassend oft sein schlaflos Lager,  
 Lassend Minnehaha's Lager,  
 Stand und hatt' er Aht im Thürweg,  
 Daß im Windhauch es nicht ausgeh',  
 Nicht die Zieh'nde lass' im Dunkeln.

„Zieh' denn,“ sprach er, „Minnehaha!  
 Lebwohl, mein Lachendwasser!  
 Liegt mein Herz mit dir im Grabe,  
 Wandert mit dir all' mein Denken!  
 Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,  
 Komm nicht wieder, hier zu leiden,  
 Wo der Hunger und das Fieber  
 Dörr'n das Herz, den Leib versehren.  
 Bald gethan ist meine Arbeit,  
 Bald nun folg' ich deinen Schritten  
 Nach den Inseln der Glücksel'gen,  
 In das Königreich Bonemah,  
 In das Wohnland des Nachdiesem!“

---

 XXI.

## Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Flusse,  
 Hart am zugefrorenen Flusse,  
 Saß ein Alter, trüb und einsam.

Weiß sein Haar, wie weh'nder Schneefall;  
 Niedrig brannt' und matt sein Feuer,  
 Und er schüttelte vor Frost sich  
 Tief in seinem Waubewyon,  
 Der zerrissnen Weißfellhülle,  
 Hörend nichts als nur den Sturmwind,  
 Wie entlang den Forst er brüllte,  
 Sehend nichts als nur den Schneesturm,  
 Wie er wirbelnd trieb und zischte.

Weiß lag Asche auf den Kohlen,  
 Und das Feuer starb allmählig,  
 Als ein Jüngling leicht hereintrat,  
 Leicht zur offenen Thür hereintrat.  
 Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,  
 Schien sein Aug', wie Stern' im Lenze;  
 War sein Haupt mit Gras umwunden,  
 War mit Gräsern es besiedert;  
 Wies sein Mund der Schönheit Lächeln,  
 Füllend rings das Haus mit Sonne;  
 Trugen Blumen seine Hände,  
 Füllend rings das Haus mit Wohlduft.

„O mein Sohn!“ rief aus der Alte,  
 „Glücklich ist mein Aug', zu sehn dich!  
 Setz' dich auf die Matte zu mir,  
 Setz' dich zur verglüh'nden Asche,  
 Feiern wir die Nacht zusammen!  
 Sprich von deinen Abenteuern,  
 Von den Ländern, wo du reis'test;  
 Ich dafür all' meine Großthat  
 Melde dir, all' meine Wunder!“

Aus dem Saß die Friedenspfeife  
 Zog er, alt und fremd geformt sie:  
 War der Kopf von rothem Steine,  
 War der Schaft ein Rohr mit Federn;

Füllt' er sie mit Weidenborke,  
Legt' er drauf die glüh'nde Kohle,  
Reicht' er sie dem Gast, dem Fremden,  
Und fing also an zu sprechen:

„Blas' ich um mich meinen Athem,  
Athm' ich, hauch' ich auf die Landschaft:  
Regungslos sind alle Flüsse,  
Hart wie Steine wird das Wasser!“

Und der Jüngling sagte, lächelnd:  
„Blas' ich um mich meinen Athem,  
Athm' ich, hauch' ich auf die Landschaft:  
Blumen blühn auf allen Wiesen,  
Singend rauschen hin die Flüsse!“

„Schüttl' ich meine grauen Locken,“  
Sprach der Alte, finster blickend,  
„Hüllet Schnee sofort die Lande;  
Alle Blätter von den Zweigen  
Fallen, bleichen, sterben, welken,  
Denn ich hauche, und sie sind nicht!  
Aus den Wassern, aus den Sümpfen  
Steigt die Wildgans, steigt der Reiher,  
Fliegt davon nach fernen Strichen,  
Denn ich spreche, und sie sind nicht!  
Und wo meine Sohle wandert,  
Bergen sich des Waldes Thiere  
Tief in Gruben und in Höhlen,  
Und die Erde wird wie Riesel!“

„Schüttl' ich meine wallenden Locken,“  
Sprach der Jüngling, leise lachend,  
„Fallen Schauer, warm, willkommen;  
Pflanzen heben froh die Häupter,  
Heim zu ihren Seen und Sümpfen  
Rehrt die Wildgans, lehrt der Reiher,  
Heimwärts schießt der Pfeil, die Schwalbe,

Rothbrust singt und blauer Vogel,  
 Und wo meine Sohle wandert,  
 Wallt von Blumen rings die Wiese,  
 Klingt von Wohl laut rings das Waldland,  
 Dunkeln rings von Laub die Bäume!"

Als sie sprachen, flohn die Schatten;  
 Aus den fernen Reichen Wabun's,  
 Her aus blanker Silberhütte,  
 Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,  
 Kam die Sonn', und sagte: „Seht mich!  
 Gheezis, mich, die große Sonne!"

Sprachlos ward des Alten Zunge,  
 Und die Luft ward warm und lieblich;  
 Auf dem Wigwam sang die Rothbrust,  
 Süß auch sang der blaue Vogel,  
 Und der Fluß begann zu murmeln,  
 Und ein Duft von jungem Grase  
 Strömte wonnig durch die Hütte.

Und Segmun, der junge Fremde,  
 Deutlicher anjezt bei Tage  
 Sah das ei'ge Antliz vor sich;  
 Es war Beboan, der Winter!

Flossen Thränen ihm vom Auge,  
 Bächen gleich von Seen, die schmelzen,  
 Und sein Körper schwand und schrumpfte,  
 Wie die jauchzende Sonn' emporstieg,  
 Bis er ganz in Luft zerflossen,  
 Ganz verschwunden war im Boden;  
 Und der Jüngling sahe vor sich  
 Auf des Wigwams kaltem Herdstein,  
 Wo das Feuer kaum noch schwehlt,  
 Sah der Lenzzeit früheste Blume,  
 Sah der Lenzzeit erste Schönheit,  
 Sah die Mistodeed in Blüthe,

So im Norderland nach jener  
 Bittern, unerhörten Kälte,  
 So nach jenem harten Winter  
 Kam der Lenz mit seinem Glänzen,  
 Seinen Vögeln, seinen Blüthen,  
 Seinen Blumen, Blättern, Gräsern.

Segelnd mit dem Winde nordwärts,  
 Zieh'nd einher in großen Heerden,  
 (Ungeheuren Pfeilen ähnlich,  
 Abgeschossen durch den Himmel),  
 Kam der Schwan, der Mahnabezee,  
 Sprechend fast, gleichwie ein Mensch spricht;  
 Und in langen Reih'n, (gekrümmten,  
 Wie 'ne Bogenschnur, die durchriß),  
 Kam die Weißgans, Waw-be-wawa;  
 Und in Paaren kam und einzeln  
 Mahng der Taucher, laut von Flügeln,  
 Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,  
 Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.

Pfiff im Busch und auf den Wiesen  
 Blauer Vogel nun, Owaisa;  
 Auf den Firsten rings der Hütten  
 Sang die Rothbrust, die Opechee;  
 Im Gezweig der Tannenbäume  
 Girt' Omeme, sie die Taube;  
 Und der trübe Hiawatha,  
 Sprachlos er in seinem Kummer,  
 Hörte sich von ihnen rufen,  
 Trat hinaus zum dunkeln Thürweg,  
 Stand und starrte auf den Himmel,  
 Auf die Erde, auf das Wasser.

Nun von seiner Wandrung ostwärts,  
 Aus den Gegenden des Morgens,  
 Aus dem hellen Lande Wabun's



kehrte heimathwärts Jagoo,  
 Großer Wandrer, großer Prahler,  
 Voll von neuen Abenteuern,  
 Voll von Fabeln, voll von Wundern.

Und im Dorf die Leute lauschten,  
 Lauschten, wie er nun erzählte  
 Seine wunderbaren Fahrten,  
 Lachten laut, und sprachen also:  
 „Ugh! es ist fürwahr Jagoo!  
 Niemand sonst sieht solche Wunder!“

Und er sprach: „Ich sah ein Wasser,  
 Größer als das Groß-See-Wasser,  
 Breiter als der Gitché Gumeé,  
 Bitter, Niemand konnt' es trinken!“  
 Sah'n sich lächelnd an die Krieger,  
 Sah'n sich lächelnd an die Weiber,  
 Sagten: „Nimmer kann es sein so!“  
 Sagten: „Kaw! nicht kann es sein so!“

Ueber dieses Wasser, sagt' er,  
 Kam ein großes Boot mit Flügeln,  
 Flog ein großes Boot mit Schwingen,  
 Größer als ein Wald von Tannen,  
 Höher als die höchsten Wipfel!  
 Und die Weiber und die Greise  
 Sah'n sich an mit lust'gem Richern,  
 Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!“

Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,  
 Dieses Bootes, ihn zu grüßen,  
 Kam Waymassimo, der Blitzstrahl,  
 Kam der Donner, Annemeekée!  
 Und die Krieger und die Weiber  
 Lachten herzlich des Jagoo,  
 Sagten: „Kaw! was für Geschichten!“

In ihm, sagt' er, kamen Leute;

In dem großen Boot mit Schwingen  
 Ramen, sagt' er, hundert Krieger;  
 Weiß gemalt war Aller Antlitz,  
 Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!  
 Und die Krieger und die Weiber  
 Jauchzten laut, und lachten höhnisch,  
 Wie die Raben auf den Wipfeln,  
 Wie die Krähen auf der Lanne.  
 „Kaw!“ rief Alles, „was für Lügen!  
 Denke nicht, daß wir dir glauben!“

Hiawatha nur nicht lachte;  
 Ernsthaft sprach er, und gab Antwort  
 Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:  
 „Wahr ist, was Jagoo meldet;  
 Selber sah ich's im Gesichte,  
 Sah das große Boot mit Schwingen,  
 Sah das Volk mit weißem Antlitz,  
 Sah das Kommen dieses härt'gen  
 Volks im holzgebauten Schiffe  
 Aus den Gegenden des Morgens,  
 Aus dem hellen Lande Wabun's.

„Gitze Manito, der Mächt'ge,  
 Er der große Geist, der Schöpfer,  
 Schickt sie her als seine Boten,  
 Als die Träger seines Auftrags.  
 Wo sie wandeln — her vor ihnen  
 Schwärmt die Stechflieg', arger Ahmo,  
 Schwärmt die Honigmacherin Biene.  
 Wo sie schreiten — unter ihnen  
 Spricht 'ne Blume, fremd uns Rothen,  
 Spricht der Weißmannsfuß in Blüthe.

„Heißen wir sie denn willkommen,  
 Grüßen sie als Freund' und Brüder,  
 Bieten rechte Hand der Freundschaft,

Wenn sie kommen, diesen Fremden!  
 Gitche Manito, der Mächt'ge,  
 Sagte dies mir im Gesichte.

„Sah ich gleichfalls im Gesichte  
 Des Zukünftigen Geheimniß,  
 Jener Tage, die noch fern sind;  
 Sah der unbekanntten Völker  
 Dichtgebrängten Zug nach Westen.  
 Rings das Land war voll von Menschen,  
 Rastlos, kämpfend, schaffend, strebend,  
 Viele Zungen redend, dennoch  
 Einen Herzschlag nur im Busen.  
 Klängen allwärts ihre Aexte,  
 Rauchten allwärts ihre Städte,  
 Bischten über Seen und Flüsse  
 Allwärts ihre Donnerboote.

„Ein Gesicht dann, finst'rer, trüber,  
 Sah ich, schattenhaft und wolkig!  
 Uns're Völker sah zerstreut ich,  
 Alles meines Rath's vergessend,  
 Schwach, und mit einander kriegend;  
 Sah die Letzten uns'res Volkes  
 Westwärts schweifend, wild und wehvoll,  
 Wie die Wolke, die der Sturm treibt,  
 Wie das welke Laub im Herbst.

---

## XII.

## Hiawatha's Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumee's,  
An dem blanken Groß-See-Wasser,  
Vor dem Thürweg seines Wigwams,  
In der lust'gen Sommerfrühe  
Stand und harrete Hiawatha.

Rings die Luft war voll von Frische,  
Rings die Erde licht und freudig,  
Sieh', und vor ihm in der Sonne,  
Westwärts nach dem nahen Forste,  
Zog in goldnem Schwarm der Ahmo,  
Zog die Honigmacherin Biene,  
Brennend, singend in der Sonne.

Schien der Himmel leuchtend ob ihm,  
Dehnte flach der See sich vor ihm;  
Aus der Tiefe sprang der Haufen,  
Blitzend, schimmernd in der Sonne;  
Auf dem Ufer stand der große  
Forst, zurückgestrahlt vom Wasser;  
Jeder Wipfel sah sein Abbild  
Regungslos tief unter'm Wasser.

War von Hiawatha's Stirne  
Jede Spur des Grams verschwunden,  
Wie der Nebel weg vom Wasser,  
Wie der Duft weg von der Wiese.  
Und mit heiterm, stolzem Lächeln,  
Mit dem Blicke des Frohlockens,  
Wie ein Mann, der im Gesichte  
Sieht, was noch nicht ist, doch sein wird,  
Stand und harrete Hiawatha.

Hub zur Sonn' er seine Hände,

Wider sie die flachen Hände, <sup>17</sup>  
 Und durch die getrennten Finger  
 Ziel das Licht auf seine Züge  
 Streifig auf die nackten Schultern,  
 Wie es streifig färbt 'nen Eichbaum  
 Durch zerklüftet Laub und Astwerk.

Ueber's Wasser fließend, fliegend,  
 Etwas in der duft'gen Ferne,  
 Etwas in des Morgens Nebeln,  
 Taucht' und hob sich aus dem Wasser,  
 Schien zu fließen, schien zu fliegen,  
 Näher kommend, näher, näher.

War es Shingebis, der Taucher?  
 War's der Pelikan, der Shada?  
 War's der Reiher, der Shuh-shuh-gah?  
 War's die Weißgans, Waw-be-wawa,  
 Mit dem Wasser triefend, blizend  
 Ab den glatten Hals, die Federn?

War es weder Gans noch Taucher,  
 Weder Pelikan noch Reiher,  
 Fließend, fliegend über's Wasser,  
 Durch den lichten Duft des Morgens;  
 War's ein Birkenboot mit Rudern,  
 Bald sich hebend, bald sich senkend,  
 Triefend, blizend in der Sonne;  
 Und ein Volk kam in dem Boote  
 Aus dem fernen Lande Wabun's,  
 Aus des Morgens fernsten Reichen;  
 Kam in ihm der Schwarzrochhäuptling,  
 Er der Priester des Gebetes,  
 Er das Blafgesicht, der Seher,  
 Mit den Führern und Gefährten.

Und der edle Hiawatha,  
 Hoch aufhebend seine Hände,

Hoch als Zeichen des Willkommens,  
 Wartete voll stolzer Freude,  
 Bis das Birkenboot mit Rudern  
 Knirrte auf die blanken Kiesel,  
 Strandete am sand'gen Ufer,  
 Bis im Boot der Schwarzrochhäuptling,  
 Bis das Bläßgesicht, der Seher,  
 Mit dem Kreuz auf seiner Brust vorn,  
 Landete am sand'gen Ufer.

Drauf der freud'ge Hiawatha  
 Rief laut, und sprach solchermaßen:  
 „Schön, ihr Fremden, ist die Sonne,  
 Da so weit ihr zu uns herkommt!  
 Harrt auf euch die Stadt in Frieden,  
 Alle Thüren stehn euch offen,  
 Tretet ein in alle Wigwams:  
 Unsres Herzens Rechte grüßt euch!

„Blühte nie so froh die Erde,  
 Nimmer schien so hell die Sonne,  
 Als sie heute blühen und scheinen,  
 Da so weit ihr zu uns herkommt!  
 Niemals war der See so ruhig,  
 Nie so frei von Fels und Sandbank;  
 Euer Boot, als es heransuhr,  
 Fernte beide, Fels und Sandbank!

„Nie noch duftete so lieblich  
 Der Tabak in unsern Pfeifen,  
 Waren nie so schön zu sehen  
 Unsrer Maisflur breite Blätter,  
 Als sie scheinen diesen Morgen,  
 Da so weit ihr zu uns herkommt!“

Antwort gab der Schwarzrochhäuptling,  
 Stammelnd etwas in der Rede,  
 Worte redend, annoch fremd ihm:



„Friede mit dir, Hiawatha,  
Mit dir selbst und deinem Volke,  
Des Gebets und der Bergebung,  
Christi Friede und Maria's!“

Drauf der edle Hiawatha  
Ging und führete die Fremden,  
Alle sie in seinen Wigwam,  
Hieß sie setzen sich auf Bison-,  
Setzen sich auf Wieselstelle,  
Und die sorgende Nokomis  
Brachte Mahl in Bapholz-Schalen,  
Wasser auch in Birkeneschüsseln,  
Brachte noch das Calumet, die  
Friedenspfeife, wohl gefüllt sie,  
Angezündet auch zum Rauchen.

Alle Greise nun des Dorfes,  
Alle Krieger nun des Volkes,  
Alle Jossakeeds, die Seher,  
Alle Zaubrer, die Wabenos,  
Alle Medas, die Arzneier,  
Kamen, hießen sie willkommen;  
Sagten: „Es ist gut, o Brüder,  
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“

Um die Thür in weitem Kreise  
Mit den Pfeifen saßen stumm sie,  
Warteten, zu sehn die Fremden,  
Zu empfangen ihre Botschaft;  
Bis zuletzt der Schwarzrothhäuptling,  
Er das Blafgesicht, der Seher,  
Aus dem Wigwam trat, sie grüßend,  
Stammelnd etwas in der Rede,  
Worte redend, annoch fremd ihm;  
„Es ist gut,“ hieß es, „o Brüder.  
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“

Sagte drauf der Schwarzrochhäuptling,  
Er das Blafßgesicht, der Seher,  
Seine Botschaft an dem Volke,  
Sprach vom Sinne seiner Sendung,  
Von Maria, ihr der Jungfrau,  
Ihrem Sohne, dem Erlöser,  
Wie in ferner Zeit und Gegend  
Er auf Erden ging, wie wir gehn,  
Flehte, fastete, sich mühte;  
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,  
Wie die Juden ihn verhöhn'ten,  
Geißelten, an's Kreuz ihn schlugen;  
Wie er auferstand, von wo sie  
Ihn begruben, drauf einherging  
Wiederum mit seinen Schülern,  
Und auffuhr sodann zum Himmel.

Und die Häuptlinge dagegen  
Gaben Antwort, also sprechend:  
„Lauschten wir auf eure Botschaft,  
Lauschten eurem Wort der Weisheit,  
Wollen, was ihr sagt, bedenken!  
Es ist gut für uns, o Brüder,  
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“

Standen auf sie dann, und schieden  
Jeder heim in seinen Wigwam,  
Sagten dort den jungen Männern  
Und den Frau'n das Wort der Fremden,  
Die gesandt der Herr des Lebens  
Aus dem lichten Lande Wabun's.

Dumpf und trüb von Hiß' und Schweigen  
Ward der Nachmittag des Sommers;  
Mit schläfrigem Ton der Urwald  
Raunte um den schwülen Wigwam,  
Und mit Schlummerton das Wasser

Spülte drunter an den Sandstrand;  
 Aus der Maisflur, schrill und endlos,  
 Sang die Heuschreck', Pah-puk-keena;  
 Und die Gäste Hiawatha's,  
 Müde von des Sommers Hitze,  
 Schlummerten im schwülen Wigwam.

Langsam auf der Landschaft Brüten  
 Fiel des Abends Graun und Kühle;  
 Lang und wagrecht schoß die Sonne  
 In den Wald die Strahlenspeere,  
 Brechend seine Schattenschilde,  
 Zieh'nd durch seine Hinterhalte,  
 Dicht, Höhle, Thal durchsuchend;  
 Stets noch Hiawatha's Gäste  
 Schlummerten im stillen Wigwam.

Auf vom Ort stand Hiawatha,  
 Nahm Abschied von der Nokomis,  
 Flüsterte, sprach solchermaßen,  
 Weckte nicht den Schlaf der Gäste:

„An nun tret' ich, o Nokomis,  
 Eine lange, ferne Reise,  
 Hin zum Thor des Sonnenhgangs,  
 In die Gegenden des Heimwinds,  
 Des Nordwestes, des Keewandin.  
 Aber, die zurück ich lasse,  
 Diese Gäste, dir befehl' ich  
 Ihre Wacht an, ihre Wartung;  
 Du sieh' zu, daß Nichts sie schädigt,  
 Niemals Fürchten sie belästigt,  
 Weder Argwohn noch Gefahr auch,  
 Mangel nicht an Schutz und Nahrung  
 In der Hütte Hiawatha's!“

Fürbaß in das Dorf dann ging er,  
 Nahm Abschied von allen Kriegern,

Abschied von den jungen Männern,  
Sprach zuredend solchermaßen:

„O mein Volk, antret' ich jezo  
Eine lange, ferne Reise;  
Viele Monden, viele Winter  
Werden kommen, werden schwinden  
Eh' ich wieder euch besuche.  
Doch zurück lass' meine Gäst' ich;  
Lauschet auf ihr Wort der Weisheit,  
Lauscht der Wahrheit, die sie künden,  
Denn der Herr des Lebens schickt sie  
Aus des Lichtes Land, des Morgens!“

Am Gestad stand Hiawatha,  
Winkte mit der Hand bei'm Scheiden;  
In das klare, lichte Wasser  
Ließ sein Bastboot er zum Segeln;  
Von des Uferrandes Kieseln  
Schob er es hinaus in's Wasser;  
Sagt' ihm flüsternd: „Westwärts! westwärts!“  
Und in Eile schoß es vorwärts.

Und die Abendsonne, sinkend,  
Steckte roth in Brand die Wolken,  
Roth den Himmel, wie 'ne Steppe,  
Zog weit über's flache Wasser  
Eine einz'ge lange Glanzspur.  
Und, wie einen Strom, die Glanzspur  
Niederfuhr mein Hiawatha;  
Westwärts, westwärts, immer westwärts  
In den glüh'nden Sonnenhingang,  
In die purpurfarbnen Wolken,  
In das Graun des Abends fuhr er.

Und das Volk, vom Uferrande,  
Sah ihn schwimmen, steigen, sinken,  
Bis das Bastboot schien gehoben

Hoch empor in jenes Glanzmeer,  
 Bis es einsam in die Dünste,  
 Wie der Neumond langsam, langsam  
 Sinkt in purpurfarbner Ferne.

Und sie sagten: „Nun für immer  
 Lebwohl, o Hiawatha!“

Und die Wälder, schwarz und einsam,  
 Bitterten durch all' ihr Dunkel,  
 Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!“

Und die Wellen am Gestade,  
 Schwellend, spülend an die Kiesel,  
 Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!“

Und der Reiher, der Schuh-schuh-gah,  
 Her von seinem Nest im Moorland,  
 Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!“

Also schied mein Hiawatha,  
 Hiawatha der Geliebte,  
 In des Sonnenhgangs Glorie,  
 In des Abends Purpurnebeln,  
 Zu den Gegenden des Heimwinds,  
 Des Nordwestes, des Keewaydin,  
 Zu den Inseln der Glücksel'gen,  
 In das Königreich Ponemah,  
 In das Wohnland des Nachbatesem!

---

## Anmerkungen.

---

1 Der Sang von Hiawatha. — Diese indianische Edda — wenn ich das Gedicht so nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerika's zugesandt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Fischgebiete zu klären, und sie in den Künsten des Friedens zu unterweisen. Er war den verschiedenen Stämmen unter den verschiedenen Namen Michabou, Chiabo, Manabozho, Larenhawagon und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in seinen „Algo Researches,“ Th. I, S. 134; — und in seinem Werke „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes of the United States,“ Th. III, S. 314, kann man die irreführende Version der Sage nachlesen, wie sie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In diese alte Uebersetzung habe ich andre interessante Indianersagen verflochten. Die meisten von ihnen sind den werthvollen Werken Schoolcraft's entnommen, dessen unermüdelicher Eifer, den Sagenschatz der nordamerikanischen Indianer der Vergessenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts ist bei den Eschippewätern auf dem südlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwischen den Bemalten Felsen und dem Grand Sable.

2 In dem Thal von Lawasentha. Dieses Thal, jetzt Norman's Kill geheissen, liegt in Albany County, Staat Newyork.

3 Auf den Bergeshöhn der Steppe. Gatlin, in seinen „Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians,“ Th. II, S. 160, gibt einen interessanten Bericht über den Co-teau des Prairies und den rothen Pfeifensteinbruch. Er sagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug sich die geheimnißvolle Geburt der rothen Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedensdämpfe in die entlegensten Winkel des Festlandes gewirbelt, jeden Krieger helmgesucht, und durch ihren gerötheten Schaft den



unwiderrustlichen Schwur des Kriegs und der Verwüstung entsandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenathmende Calumet entstand, und mit den Federn des Adlers geschmückt wurde, — das Calumet, das seine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergossen, und die Wuth des mitleidlosen Wilden besänftigt hat.

„Hier einst, vor langer, langer Zeit, rief der große Geist die Indianerstämme zusammen. Auf dem Abhange des rothen Pfeifenstein-Felsens stehend, brach er sich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in seiner Hand, und machte so eine große Pfeife daraus, die er sofort über sie hin rauchte, — nach Nord und Süd und Ost und West. Gleichzeitig sagte er ihnen, daß der Stein roth wäre, — daß er ihr Fleisch wäre, — daß sie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, — und daß die Kriegskeule und das Stalpirmesser auf seinem Boden nicht geschwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus seiner Pfeife blies, fuhr sein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felsens, auf Meilen hinaus, schmolz und ward wie mit Glas überzogen. Unten aber öffneten sich zwei große Oefen, und zwei Weiber (die Schutzgeister des Orts) traten, von Flammen umgeben, in sie hinein. Noch jetzt hört man sie (Tso-mec-cos-tee und Tso-me-cos-te-won-bee) auf die Anrufungen der Priester und Arzneymänner antworten, die sie, auf ihren Wallfahrten nach diesem heiligen Orte, um Rath fragen.“

4 Hör' du, Bär, du bist ein Feiger. Diese Anekdote ist aus Hedewelder. In seinem Bericht über die Indianischen Nationen läßt er einen indianischen Jäger fast wörtlich dieselbe Ansprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen,“ sagt er, „als diese seltsame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger den Bären abgethan hatte, fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Thier ihn verstände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verstand mich sehr wohl; sahst du nicht, wie beschämt er ausah, als ich ihm seine Feigheit vorwarf? — „Transactions of the American Philosophical Society,“ Th. I, S. 240.

5 Husch! der Bär, der nachte, holt dich! Hedewelder, in einem Briefe in den „Transactions of the American Philosophical Society,“ Th. IV, S. 260, gedenkt dieser Sage mit dem Bemerken, daß sie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange set.

„Ihre Erzählungen,“ sagt er, „lauten so: daß von allen Thieren, die früher hier im Lande lebten, dieses die meiste Wildheit besaß; daß es bei weitem größer, als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nacht, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüschels auf dem Rücken . . . .

„Die Geschichte dieses Thiers bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, besonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich sie ihren schreienden Kindern drohen hören: „Husch! der nachte Bär hört dich! Gleich wird er da sein, und dich fressen.“

6 Wo die Fälle Minnehaha's 2c. 2c. Die Gegend um Fort Snelling ist reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle sind dem Reisenden, wie dem Leser indianischer Skizzen bekannt. Zwischen dem Fort und diesen Fällen, in einem sich in den

Mississippi ergießenden Ströme, sind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabstürzenden „Keinen Fälle.“ Die Indianer nennen sie Minne-hah-hah, oder „lachende Wasser.“ — Mrs. Eastman's „Dacotah, or Legends of the Sioux;“ Einleitung, S. 2.

7 Nagow Wubjoo's sand'ge Hügel. Eine Beschreibung des Grand Sable oder der großen Sanddünen des Oberen Sees wird in Foster und Whitney's „Report on the Geology of the Lake Superior Land District,“ Th. II, S. 131, gegeben.

„Der Grand Sable ist als Landschaft kaum weniger interessant als die Bemalten Felsen. Der Forscher geht jählings von einer festen Sandküste zu einer aus losen Materialien bestehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abschüssig sind, so erreichen sie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen steht er einen langen Küstenstrich, der, einem ungeheuern Sandufer ähnlich, mehr als dreihundert und fünfzig Fuß hoch ist, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, stößt man auf runde Hügel aus zusammengewehtem Sande; hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Nase in der Wüste von der Sandfläche sich abhebt.“

8 Onaway! Wach' auf, Geliebte! Das Original dieses Liedes findet man in Littell's „Living Age,“ Th. XXV, S. 45.\*

9 Kann der Schwan es sein, der rothe, Fließend, fliegend. Die phantastische Sage vom rothen Schwan kann in Schoolcraft's „Algic Researches,“ Th. II, S. 9 nachgelesen werden. Drei Brüder wetteten mit einander, wer das erste Stück Wild von der Jagd nach Hause bringen würde.

„Sie durften keine andern Thiere schießen,“ sagt die Uebersetzung, „als solche, die jeder vorzugsweise zu erlegen pflegte. Sie schlugen verschiedene Wege ein. Objibwa, der Jüngste, war nicht weit gegangen, als er einen Bären sah, ein Thier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht tödten durfte. Er folgte ihm jedoch, und streckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Uebereinkunft, aber er fing gleich an ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich farbte etwas Rothes ringsum den Luftkreis. Er rieb sich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuschung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rothe Schein blieb derselbe. Endlich hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Es klang erst wie eine Menschenstimme, als er jedoch dem Tone eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees, und sah nun den Gegenstand, den er suchte. In einiger Entfernung, mitten im See, sah ein wunderschöner rother Schwan, dessen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräusch machte, das er vorhin gehört hatte. Objibwa stand in Bogenschußweite; so zog er denn seinen Pfeil von der Bogenschnur bis herauf an's Ohr, zielte bedächtig, und schoß ab. Der Pfeil inzwischen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger schoß und schoß wieder, bis sein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an seinem Orte, beschrieb segelnd weite Kreise, streckte seinen langen Hals

\* Eine (nicht metrische) Uebersetzung desselben s. in Kalb's „Charakteristik der Volkslieder,“ S. 124.

aus, tauchte den Schnabel in's Wasser, und that ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeschossen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Objibwa nach Hause, holte seinen und seiner Brüder gesammten Pfeilvorrath, und verschloß einen Pfeil nach dem andern. Dann stand er, und starrte den schönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß seine Brüder ihm gesagt hatten, in ihres verstorbenen Vaters Arzneisack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; sein Wunsch, den Schwan zu erlegen, war stärker als alle Bedenlichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, seines Vaters Arzneisack zu öffnen; aber jetzt ergriff er hastig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte verstreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Objibwa schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er seinen Arm gänzlich fest und sicher, spannte mit aller Kraft, und sah den Pfeil, ein wenig über der Brust, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsbestoweniger davon; erst langsam mit den Flügeln schlagend und allmählig in die Luft sich erhebend, dann aber rasch nach der sinkenden Sonne hin entschwirrend.

10 Wenn ich des Geliebten denke. Das Original dieses Liebes s. in „Onéota,“ S. 15.

11 Die Geheimnisse Mondamin's Sing' uns. Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren. „Sie schätzen ihn,“ sagt Schoolcraft, „als ein so wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Märchenerzähler verschiedene Geschichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geistes, in symbolischer Weise verherrlicht wird. Die Objibwa-Algonkins, die ihn Mon-da-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geistes, haben eine hübsche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck seiner Büschel, als ein schöner Jüngling dargestellt wird, der, auf das Flehen eines jungen Mannes bei seinen Virilitätsfasten, vom Himmel herabkommt.

„Es ist bekannt, daß die Bestellung der Felder und das Ernten des Getreides wenigstens bei allen noch uncolonisirten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl sehr alter Männer überlassen sind. Weniger bekannt, vielleicht möchte sein: daß diese Arbeit keine Zwangsarbeit ist, sondern daß die Frauen sie als eine gerechte Gegenleistung für die beschwerlichen und endlosen Mühen des stärkeren Geschlechts ansehen, das durch die Jagd Fleisch und Häute herbeischaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme vertheidigen, und die Uebergriffe von Eindringlingen zurückweisen muß. Eine gute indianische Hausfrau hält die Bestellung ihrer Aecker für ein besonderes Vorrecht, und ist stolz darauf, immer einen Kornvorrath zu haben, der sie in den Stand setzt, für sich und ihren Gatten die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben.“ — „Onéota,“ S. 82.

12 Also wird das Feld mehr tragen. Dieser, bei beiden Geschlechtern sich findende Glaube an den geheimnißvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Insektenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Kornes Bezug habenden, Gebrauch bestätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers,



nachdem die Ausfaat stattgefunden hatte, den ersten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende schlüpfte sie Abends aus der Hütte in irgend einen schattigen Winkel, wo sie sich vollständig entkleidete. Dann, ihr Mathecota oder Hauptgewand in Eine Hand nehmend, schleifte sie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, sicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Insekten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß sie die Zauberlinie nicht überschreiten könnten.“ — „Onéota,“ S. 83.

13 Band er ihn mit Schnur und Riemen, Mit dem Kriegsgefangnen = Riemen. „Diese Riemen,“ sagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erst kocht, und hernach in kaltes Wasser taucht . . . Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geschlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre seiner jungen Männer einen Gefangnen macht, so muß er denselben sofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für sein Nichtentweichen einstehen muß.“ — „Narrative of Captivity and Adventures,“ S. 412.

14 Wagemin, der Dieb der Felder! Paimosaid, der Aehrenstehl dieb! „Wenn eine der jungen Enthülserinnen eine rothe Kornähre findet, so bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Aehre gilt als ein passendes Geschenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Aehre krumm ist, und nach einer Seite hin spitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe sie ist, schlägt der ganze Kreis ein schallendes Gelächter auf, und rundum ertönt das Wort: „W a g e m i n!“ Eine solche Aehre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der sich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel eines Praxiteles könnte die Vorstellung von einem Kornstipfzer nicht lebhafter vor die Seelen des lustigen Völkchens bringen, als solch eine krumme Aehre . . .

„W a g e m i n bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die also genannte Aehre ist die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Aehren maust. Auf diese Weise erzeugt in diesen seltsamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge anderer Vorstellungen. Und wir sehen daraus, wie das Wort W a g e m i n allein im Stande ist, die Heiterkeit der hülfsabstreifenden Menge zu erregen.

„Der Ausdruck bildet übrigens die Grundlage des Kornliebes, wie es von den nördlichen Algonkinstämmen gesungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: P a i m o s a i d, — einem von dem Verb p i m o s a, gehen, abgeleiteten Substantiv. Die wörtliche Bedeutung dieses Ausdrucks ist: er, der geht oder der Geher; aber die damit verbundene Vorstellung ist die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu stehlen. Wir haben es also, beiden verbundenen Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu thun.“ — „Onéota,“ S. 254.

15 Pugasang, mit dreizehn Steinen. Das Hohnapfspiel ist das Hauptglücksspiel bei den nördlichen Indianerstämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in „Onéota,“ S. 85. „Dieses Spiel,“ sagt er, „hat für

manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz Alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit auf's Spiel gesetzt und verloren haben. Ich selbst habe es nie zu so rasenden Einsäßen spielen sehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange ist. Es wird hauptsächlich nur von Spielern von Profession getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewissenhafte Versorger ihrer Familien besondern Ruf haben. Unter diesen gibt es Leute, die *Tenadizze-wug* genannt werden, d. h. Landstreicher, Kuffschneider, Bierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klasse der bei'm Volk beliebten Gesellschaftsspiele, deren Ausübung Kunst und Geschicklichkeit erfordert. Ich habe meist gefunden, daß die Häuptlinge und ernsteren Männer, die doch die Jugend zum Ballspiel ermunterten, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigten, wegwerfend und geringschätzig von diesem Glücksspiel sprechen. Doch ist nicht zu läugnen, daß verschiedene Häuptlinge im Westen, die sich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beispiele für die fesselnde Kraft des Hohnapfspiels genannt werden können.“

S. auch seine „*History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes*,“ Th. II, S. 72.

16 Kam zu den Bemalten Felsen, Den Bemalten Sandsteinfelsen. Der Leser findet eine lange Beschreibung der Bemalten Felsen in Foster und Whitney's „*Report on the Geology of the Lake Superior Land District*,“ Th. II, S. 124. Das Folgende ist ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felsen können im Allgemeinen als eine Kette von Sandsteinklippen\* bezeichnet werden, die sich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meisten Stellen ohne alles und jedes Gestade und bis zu einer von fünfzig bis an zweihundert Fuß wechselnden Höhe senkrecht aus dem Wasser emporsteigt. Wären diese Felsen nichts als eine Reihe von Klippen, so würden sie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Masse von Felschichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort bespült, unter keinerlei Umständen der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reisenden, der längs ihrem Fuße in seinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden sie zu allen Zeiten ein Gegenstand des Schreckens sein; das Zurückprallen der Brandung, die von Felsen umstarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende Küste, — der schwer herabhängende Himmel und das dumpfe Gebraus des Windes, alles das würde seine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern lassen, bis er die brohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felsen besitzen zwei Eigenthümlichkeiten, welche der Landschaft einen wunderbaren und in seiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erste ist die seltsame Weise, in der die Klippen durch die stete Arbeit

\* „Sandstone bluffs.“ — „Bluffs“ sind eigentlich felsige Hochufer, ähnlich den „cliffs“ der südensischen Küste.

des Sees, der seit Jahrhunderten eine an den Ocean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geschleudert hat, ausgehöhlt und abgeschliffen worden sind; — die zweite, die nicht minder seltsame Weise, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendsten Farben bemalt erscheinen.

„Dieser letzte Umstand ist es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem sie bei den amerikanischen Reisenden bekannt sind; während der, mit dem die französischen Voyageurs sie benennen („Les Portails“), der ersten und bei Weitem mehr in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit seinen Ursprung verdankt.

„Der Ausdruck Bemalte Felsen ist seit lange üblich; wann er jedoch zuerst in Gebrauch kam, sind wir nicht im Stande gewesen, zu ermitteln. Es scheint, daß die ersten Reisenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überrascht wurden, als durch die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

. . . . „Unsre Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in diesen Höhlen hausenden Men-ti-bo-jo zu erzählen, und schienen auf unsre Fragen nur zu geneigt, Märchen ohne Ende von dieser indianischen Gottheit zu erfinden.“

17 Hub zur Sonn' er seine Hände, Wider sie die flachen Hände. Auf diese Weise, und mit solchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. S. seine „Voyages et Découvertes.“ Section V.



## Wörterverzeichnis.

Abjibáumo, das rothe Eichhorn.	Chézi, die Sonne.
Ahósel, das Renntier.	Gitche Gúmee, das Groß = See = Wasser; der Obere See.
Ahósswin, das Fieber.	Gitche Mánito, der große Geist; der Herr des Lebens;
Ahmóel, der Biber.	Gustewáu, das Dunkel.
Algónkin, ein Eschippewäer.*	Hiawátha, der Weise, der Lehrer, Sohn Nudjékwis', des Westwindes und Wenonah's, der Tochter der Nokomis.
Annemótee, der Donner.	Jágo, ein großer Prahler und Fabler.
Apúkwa, ein Schilfrohr.	Jinewug, Männer oder Bauern im Hohlnapfspiel.
Baim-wá-wa, der Ton des Donners.	Jshkoodáh, Feuer; ein Komet.
Bemáhgut, der Traubenwein.	Jébi, ein Geist.
Bóna, der Fasan.	Jóssakeeb, ein Prophet.
Bukábáwin, die Hungersnoth.	Kabibonólla, der Nordwind.
Cheemáun, ein Boot aus Birkenrinde.	Kagh, der Igel.
Chetowáik, der Ribiz.	Kágo, laß ab; thu' es nicht.
Chibiábos, ein Musker; Freund des Hiawatha; Herrscher im Land der Geister.	Kahgahgée, der Rabe.
Dahínda, der Ochsenfrosch.	Kaw, nein.
Dush-kwo-nó-she, oder Kwo- nó-she, die Wasserjungfer; Li- belle.	Kawóen, nein, gewiß nicht.
Esa, Schande über dich; psui der Schande.	Kayóshk, die Möve.
Ewa-yek, Cia popeia.	

\* D. h. die Eschippewäer (Djibways) sind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins sind darum Eschippewäer. Die Eschippewäer sind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins. F.

- Keégo**, ein Fisch.  
**Keewáhdin**, der Nordwestwind, der Heimwind.\*  
**Kenábeek**, eine Schlange.  
**Kenéu**, der große Kriegsadler.  
**Kenógha**, der kleine Hecht.  
**Kóko=lóho**, die Gule.  
**Kuntásoo**, das Pflaumensteinspiel.  
**Kwásinb**, der Starke.  
**Kwo=ns=shé**, oder **Dush=kwon=ns=shé**, die Wasserjungfer.  
**Mahnahbógee**, der Schwan.  
**Mahng**, der Taucher.  
**Mahn=go=táhsee**, Bravherz, tapfer.  
**Mahnómónee**, der wilde Reis.  
**Máma**, der Specht.  
**Masténógha**, der Hecht.  
**Móba**, ein Arzneymann.  
**Meenágha**, die Heidelbeere.  
**Megissóggwon**, Perlseber, ein Zauberer; der Manito des Reichthums.  
**Meshináwa**, ein Pfeifenträger.  
**Minjeláhwun**, Hiawatha's Handschuhe.  
**Minneháha**, Lachendwasser; Fall eines Nebenflusses des Mississippi, zwischen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.  
**Minneháha**, Lachendwasser; Hiawatha's Gattin.  
**Minne=wáwa**, ein angenehmes Geräusch, wie des Windes in den Bäumen.  
**Mishe=Mólwa**, der große Bär.  
**Mishe=Náhma**, der große Stör.  
**Miskobéeb**, die Lenz=Schönheit; *Claytonia Virginica*.
- Mondámin**, der Mais, das Indianerkorn.  
**Mubjeléewis**, der Westwind; Hiawatha's Vater.  
**Mubway=áushka**, Ton der Wellen am Gestade.  
**Mushlobása**, das Moorhuhn.  
**Náhma**, der Stör, Hausen.  
**Náhma=wusk**, Speermünze.  
**Nágow Wúdjoo**, die Sanddünen des Oberen Sees.  
**Nee=ba=náw=baigs**, Wassergeister.  
**Nenemóosha**, Liebchen.  
**Repáhwín**, der Schlaf.  
**Rokómis**, eine Großmutter; Mutter der Wenonah.  
**Rósa**, mein Vater.  
**Rúshka**, fehl fehl!  
**Rdákámin**, die Erdbeere.  
**Rlaháhwis**, der Süßwasserhäring.  
**Oméme**, die Taube.  
**Onágon**, ein Napf.  
**Onawásh**, wach auf!  
**Opséee**, das Rothkehlchen, die Rothbrust.  
**Ossóo**, der Sohn des Abendsterns.  
**Owáissa**, der blaue Vogel.  
**Oweené**, die Gattin des Osseo.  
**Ogawábeek**, ein Rundstein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfspiel.  
**Pah=pul=ksena**, die Heuschrecke.  
**Páuguk**, der Tod.  
**Pau=Pul=Kéewis**, der schmutze Penabizze, der Sturmarr.  
**Péboan**, der Winter.  
**Pémican**, getrocknetes und zerstampftes Hirsch- oder Büffelsteisch.

\* „Vom Norden und Westen kam die Einwanderung der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Theil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen diese Rothhäute den Nordwestwind den Heimwind.“ — J. G. Müller „Geschichte der amerikanischen Urreligionen.“ S. 50. f.

- P e z h e t s e , der Bison.  
 P i s h n e k ú h , die Schneegans.  
 P o n ó m a h , das Zukünftige, das Nach-  
 diesem.  
 P u g a s a n g , das Hohlnapfspiel.  
 P u g g a w a ú n , eine Kriegskule.  
 P u l = W ú b j e s , wilde Walbmänn-  
 lein; Zwerge.  
 S a h = s a h = j é = w u n , Stromschnellen.  
 S á h w a , der Barsch.  
 S e g w ú n , der Frühling.  
 S h á d a , der Pelikan.  
 S h a h b ó m i n , die Stachelbeere.  
 S h a h = s h a h , lange vordem; das Ver-  
 gangene.  
 S h a n g o b á y a , ein Feiger.  
 S h a w g a s h é e , der Krebs.  
 S h a w o n b á s e e , der Südwind.  
 S h a w = s h a w , die Schwalbe.  
 S h ó s h e b w u g , Entchen; Steine im  
 Hohlnapfspiel.  
 S h i n g e b i s , der Taucher; die Tauch-  
 ente.)  
 S h o w a i n n e m ó s h i n , habe Mit-  
 leid mit mir.  
 S h u h = s h ú h = g a h , der blaue Reiber.  
 S o a n = g e = t á h a , Starkherz.  
 S u b b e l á s h e , die Spinne.
- S u g g ó m a , die Moskito.  
 T ó t e m , ein Familienwappen.  
 U g h , ja.  
 U g u b w á s h , der Klumpfsich.  
 U n k t a h é e , der Gott des Wassers.  
 W a b á s s o , das Kaninchen; der  
 Norden.  
 W a b ó n o = w u s t , Schafgarbe.  
 W á b u n , der Ostwind.  
 W á b u n Á n n u n g , der Stern des  
 Ostens, der Morgenstern.  
 W a h o n ó m i n , ein Ruf des Weh-  
 klagens.  
 W a h = w a h = t á h s e e , die Feuerfliege;  
 der Glühwurm.  
 W á m p u m , Muschelperlen.  
 W a u b e w y o n , ein weißer Pelz; eine  
 Weißfellhülle.  
 W á w a , die Wildgans.  
 W á w b e e l , ein Felsen.  
 W a w = b e = w á w a , die weiße Gans.  
 W a w o n á i s s a , der Whippoorwill.\*  
 W a y = m u l = t w á n a , die Raupe.  
 W é n d i g o e s , Riesen.  
 W e n ó n a h , Hiawatha's Mutter, Tochter  
 der Kolomis.  
 W e n a b i z z e , ein Müßiggänger und  
 Spieler; indianischer Stuger.

\* Der amerikanische Ziegenmelker: *Caprimulgus vociferus*.

**William Shakespeare.**

---

**Genus und Adonis.**

---

**1849.**



Als von dem weinenden Morgen schied die Sonne  
 Mit Purpurantlig, eilt' Adonis schon,  
 Der rosenwangige, zu des Jagens Wonne;  
 Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn.  
 Von Liebe siech, tritt Venus ihm entgegen  
 Und wirbt um ihn, wie tede Werber pflegen.

„Du, dreimal schöner, als ich selbst,“ begann  
 Die Liebliche mit buhlerischem Rosen,  
 „Süß über Alles, holber als ein Mann,  
 Mehr weiß und roth, als Tauben sind und Rosen;  
 Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,  
 Sagt die Natur, daß mit dir Alles endet.

„Geruh', du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,  
 Und an den Sattelbogen festzuzäumen  
 Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen  
 Erfährst du auch, so süßen als geheimen.  
 O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Lücke! —  
 Daß ich mit meinen Küssen dich ersticke.

„Und fürchte nicht, verhaßte Satttheit müsse  
 Den Mund dir schließen; nein, im Ueberfluß  
 Soll er noch hungern, wundgelüßt: zehn Küsse  
 Wie einer kurz, wie zwanzig lang Ein Kuß.  
 Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,  
 Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen.“



Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,  
 Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.  
 „'s ist edler Balsam,“ zittert sie, „gesandt,  
 Daß eine Göttin seiner sich erfreut.“  
 So rasend gibt ihr Stärke die Begier,  
 Ihn sich herabzuziehn von seinem Thier.

Des Renners Zügel über einem Arm,  
 Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,  
 Der dämisch schmolzt, und roth wird, doch nicht warm,  
 Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.  
 Sie roth und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;  
 Er roth vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast  
 Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;  
 Das Roß ist aufgestellt, und jetzt in Hast  
 Versucht sie auch den Reiter festzubinden.  
 Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,  
 Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Raum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,  
 Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;  
 Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngeberde  
 Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,  
 Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:  
 „Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen.“

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn  
 Löscht sie mit Thränen; drauf mit ihren Loden  
 Und ihren Seufzern wieder kühlte sie ihn,  
 Und fächelt seine Wangen wieder trocken.  
 Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;  
 Was folgen soll, läßt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,  
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,  
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,  
Als bis er voll ist, und der Raub herein:  
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,  
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;  
Er liegt und keucht, und athmet ihr entgegen.  
Sie saugt begierig seinen Odem ein,  
Und nennt ihn Wonnedüsten, Himmelsregen;  
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,  
Daß ewig sie ein solcher Thau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken  
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wuth  
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,  
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.  
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen,  
Dann müssen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet sie, und artig bittet sie;  
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.  
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'  
Mit rother Scham und aschefarbnem Grimme.  
Roth zieht sie vor, doch Bläß auch läßt sie gelten,  
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,  
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,  
Unsterblichen: „Durch Nichts werd' ich vertrieben  
Von deiner Brust, als bis mit meinen Thränen  
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;  
Ein süßer Ruß macht Alles, Alles gut.“

Als dies Versprechen ihrer Lipp' entflieht,  
 Hebt er das Kinn, wie Taucher sich erheben,  
 Und schnell versinken, wenn man sie ansieht: —  
 So will er ihr, was sie begehrte, geben;  
 Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite  
 Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze so  
 Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;  
 Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,  
 In Flammen steh'nd trotz ihrer Thränen Gusse.  
 „O, Mitleid,“ ruft sie, „kieselherz'ger Knabe!  
 Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!“

„Wie ich um dich, so hat um mich gefreit  
 Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,  
 Der seinen Nacken bog in keinem Streit,  
 Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;  
 Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,  
 Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

„An meinen Altar hängt' er seine Lanze,  
 Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,  
 Ließ sich herab zu Ländelspiel und Tanze,  
 Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,  
 Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld  
 Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

„So den Besiegenden hab' ich besiegt;  
 An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.  
 Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,  
 Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.  
 O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges  
 Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

„Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —  
 Sie sind ja roth, wenn auch nicht schön, wie deine!  
 Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,  
 Das Haupt empor! was suchst du auf dem Raine?  
 Sieh mir in's Aug', sieh dich auf seinem Grunde!  
 Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

„Schämst du, zu küssen, dich? o schließ' geschwind,  
 Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!  
 Die Liebe schwärmt, wo Zwei beisammen sind;  
 Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!  
 Die blauen Beilchen unsres Lagers wissen  
 Nicht, was wir thun, und plaudern nicht von Küssen.

„Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,  
 Kennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.  
 O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!  
 Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!  
 Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,  
 Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

„Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,  
 Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,  
 Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,  
 Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:  
 Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!  
 Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

„Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;  
 Mein Auge blitzt, und ist im Neugeln stark;  
 Dem Lenz gleich, wächst meine Schönheit jährlich;  
 Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.  
 Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,  
 Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

„Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich loden:  
 Wie eine Fee leicht über's Blumenland,  
 Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,  
 Spurlos mich schwingen will ich über'n Sand.  
 Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,  
 Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

„Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!  
 Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;  
 Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,  
 Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.  
 Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,  
 Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

„Versah dein Herz an deinen Augen sich?  
 Kann deine Linke lieben deine Rechte?  
 Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,  
 Und mache dich zu deinem eignen Knechte.  
 So ging Narciß der eignen Schöne nach,  
 Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

„Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,  
 Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,  
 Das Kraut zum Dufte, wie der Baum zum Tragen;  
 Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:  
 Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;  
 Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

„Wie wären dir der Erde Kinder eigen,  
 Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?  
 Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,  
 Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:  
 So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,  
 Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!“ —



Und jetzt begann die Lechzende zu schwitzen;  
 Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;  
 Und Titan, keuchend in des Mittags Hitze,  
 Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:  
 Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,  
 Wär' er Adonis und an Venus' Seite.

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,  
 Die Stirne runzelnd, finster seine Frau,  
 Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,  
 Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —  
 Mundziehend spricht er: „Laß mich fort! zu sehr  
 Brennt heut die Sonne! Nichts von Liebe mehr!“

„Weh' mir!“ ruft Venus, „wie so jung und kalt!  
 Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!  
 Himmlischen Odem seufz' ich dir alsbald,  
 Daß er dich fühle bei der Sonne Glühn.  
 Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,  
 Und brennt es auch, so lösch' ich es mit Zähren.“

„Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,  
 Und schau', ich liege zwischen ihr und dir!  
 Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,  
 Nur deiner Augen Gluth bringt Hitze mir!  
 Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben  
 Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?“

„Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?  
 Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!  
 Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual  
 Deß nicht, der liebt und einsam lieben muß?  
 Gleich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:  
 Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.“



„Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?  
 Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?  
 Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?  
 O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!  
 Nur einen Kuß! — du sollst ihn wieder haben,  
 Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

„Pfui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,  
 Buntschimmernd Bildniß — all' dein Glanz erlogen!  
 Das Aug' erfreust du; — ach, das Aug' allein!  
 Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!  
 Du bist kein Mann, was auch dein Aussehn sagt,  
 Denn Männer, wahrlich, küssen ungefragt!“

So spricht sie brünstig, bis die Ungebuld  
 Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!  
 Ihr feurig Antliß zeugt von ihrer Schuld,  
 In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.  
 So weint sie denn, und glaubt mir nur, sie spräche,  
 Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfschüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,  
 Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;  
 Mit ihren Armen jezo wie ein Band,  
 Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.  
 Und will er fort, der weiberscheue Ringer,  
 Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling,“ spricht sie lächelnd, „seh'  
 Ich endlich dich in diesem schnee'gen Hag!  
 Ich will dein Part sein, so sei du mein Reh!  
 Geh' nach Gelüst hier deiner Weide nach!  
 Fang' auf den Lippen an! wenn die versiegen,  
 Dann tiefer, wo die lust'gen Quellen liegen!

„Genug des Süßen gibt's in diesem Reiche;  
 Gras in den Gründen, anmuthvolle Höhn;  
 Gewölbte Hügel, Buschwerk und Gesträuche,  
 Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn  
 Dich schützen werden; drum sei meine Hinde,  
 Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!“

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; — o sieh',  
 Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;  
 Cupido selbst, der Lofe, machte sie,  
 Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erschlagen.  
 Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe  
 Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Und diese Grübchen alle beide thun  
 Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verschlingen.  
 Vorher schon rasend, was beginnt sie nun?  
 Gleich anfangs tobt, was hilft ein zweites Ringen?  
 Du arme Venus, deiner eignen Macht  
 Verfallen, liebst du, was dich kalt verlacht!

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?  
 Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!  
 Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,  
 Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehn.  
 „O Mitleid,“ ruft sie, „bin ich Nichts denn werth?“  
 Doch er springt auf, und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh': — vom Dickicht her erschaut  
 Den Hengst des Knaben eine flücht'ge Stute;  
 Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,  
 Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Muth.  
 Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,  
 Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt sich auf, er wiehert ihr entgegen,  
 Und jezo sprengt er seine festen Gurten;  
 Die Erde dröhnt von seines Hufes Schlägen,  
 Als ob Gewitter ihr im Schooße murrten.  
 Sein hart Gebiß zerknirscht er im Entfliehn,  
 Bewält'gend so, was einst bewältigt ihn.

Er spitzt die Ohren; seiner Mähne Dräun  
 Wallt auf im Takt, wie seine Füße stampfen.  
 Mit seinen Rüstern zieht die Luft er ein,  
 Sie wie ein Ofen wieder auszubampfen.  
 Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Gluth,  
 Zeigt sein Verlangen, seinen heißen Muth.

Zuweilen trabt er mit bescheidnem Stolz,  
 Als wollt' er zählen alle seine Schritte;  
 Dann wieder bäumt er, courbettirt durch's Holz,  
 Jagt und holt aus, als wär's zum tollsten Ritte;  
 Als wollt' er sagen: „so thut meine Stärke,  
 Daß dort die Schöne lüstern auf mich merke!“

Was kümmert jezt ihn seines Reiters Zorn,  
 Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?  
 Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,  
 Was reicher Zäume, lust'ger Decken Wehn?  
 Er sieht sein Lieb, und Nichts sonst auf der Welt,  
 Weil seinen Augen gar Nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,  
 Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,  
 Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,  
 Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:  
 Traun, solch ein Ross wohl gliche diesem Pferde,  
 So Wuchs und Farbe, Muth, Gang und Geberdel

Leicht auf den Füßen, von gebrungnem Bau,  
 Kopf klein und zierlich, große Augen drin,  
 Weitauf die Rüstern, Hufhaar lang und rauh,  
 Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:  
 So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,  
 Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,  
 Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,  
 Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,  
 Und läßt sie rathen, wo er endlich hält.  
 Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,  
 Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;  
 Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;  
 Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,  
 Macht sie die Spröde, thut sie fremd und kühl,  
 Weißt ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,  
 Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umsfängen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,  
 Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,  
 Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumfluth schlagen,  
 Schnappt nach den Fliegen auf des Riemenwerks Leder;  
 Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er thut,  
 Wird gütiger, und nach läßt seine Wuth.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;  
 Doch sieh', die Stute fast ein plötzlich Scheun;  
 Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,  
 Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.  
 Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,  
 Schneller als Kräh'n, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,  
 Verwünscht sein Thier und seine Störrigkeit;  
 Und jezo kehrt die günst'ge Stunde wieder,  
 In der sich Venus ihres Lebens freut.  
 Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,  
 Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugebämmte Fluth  
 Flammt auf und fluthet nachher um so freier:  
 So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;  
 Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;  
 Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,  
 Dann bricht der Schül'ing, und vergeht in Qual.

Er sieht sie kommen, und beginnt zu glühn —  
 So glüht im Wind erstorbner Kohlen Hitze! —  
 Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,  
 Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;  
 Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,  
 Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange  
 Dem finstern Knaben sie sich nah'n zu sehn;  
 Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,  
 Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begeh'n!  
 Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hitze  
 Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;  
 Kniet dann voll Demuth auf den Grund, den kühlen;  
 Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;  
 Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.  
 Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,  
 Und hält ihn fest, Schneeflocken zu vergleichen.



O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!  
 Ihr Auge, schwimmend, schaut in sein's mit Flehen;  
 Sein Auge thut, als wär' es für sie blind.  
 Ihr Auge wirbt, sein Auge will's nicht sehen;  
 Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren  
 Läßt seine Akte dieses Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift sie seine Hand;  
 's ist eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;  
 's ist Elfenbein, das Marmor licht umspannt:  
 So weißen Feind umfängt so weiß ein Freund.  
 Dies schöne Kämpfen, dieses süße Rauben,  
 Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:  
 „Du schönster Wandler auf dem ird'schen Runde!  
 Wärest du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!  
 Wärest mein Herz heil, und trügest du das Wunde!  
 Ein süßer Blick — und Rath wollt' ich dir geben,  
 Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!“

„Die Hand,“ spricht er, „wozu mich länger quälen?“  
 „Dein Herz!“ spricht sie, „und gleich sollst du sie haben!  
 O lasse dein Herz meines nicht verstählen!  
 Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!  
 Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer Acht,  
 Wenn stählern dein Herz meines hart gemacht!“

„Schmach!“ ruft er aus, „was hältst du mich gefangen?  
 Hin ist mein Tag! mein Renner jagt im Hain!  
 Nur deine Schuld ist's, daß er durchgegangen!  
 Fort, sag' ich, fort! und laß mich hier allein!  
 Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,  
 Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!“



So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!  
 Der Brunst zu folgen ist des Thieres Pflicht.  
 Lieb' ist die Kohle, die gefühlt muß werden,  
 Soll sie das Herz in Flammen setzen nicht!  
 Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:  
 Warum denn staunen, daß dein Roß gegangen?

„Wie stand dein Zelter mährengleich und trübe,  
 Als ihn dein Leder fest noch hielt am Baum!  
 Doch als er nahn sah seine stolze Liebe,  
 Ha, wie zerriß er trotzig da den Baum!  
 Wie flog sein Haar, wie schnob er wild und bräuenb,  
 Genick und Nacken, Maul und Brust befreiend!

„Wer die Geliebte sieht in ihren Rissen,  
 Nacht, weißer schimmernd, als des Lagers Lein:  
 Mag der vom Schwelgen nur des Auges wissen!  
 Er lobert ganz, will ihrer ganz sich freun.  
 Wer ist so muthlos, der nicht auch so kühn,  
 Bei Frost zu rühren an der Flamme Glühn?

„Laß mich entschuld'gen deinen Kenner, Knabe!  
 Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,  
 Wie du benutzest dargebotne Gabe!  
 Dies Eine lehr' ich dich, und wär' ich stumm:  
 O, lerne Lieben! leicht ja ist die Müh',  
 Und kannst du's einmal, du verlernst es nie!“

„Ich will's nicht lernen!“ ruft er, „wär's ein Schwein,  
 Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!  
 Es ist ein Borgen — ich mag nichts entleihn!  
 Meine Lieb' zur Lieb' ist Lieb' nur, Lieb' zu schmähen!  
 Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,  
 Das lacht und weint in Einem Athem schier.

„Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?  
 Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter kerben?  
 Wird Keimendem ein Gott nur abgethan,  
 So muß es kläglich schon als Keim verderben.  
 Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,  
 Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Muth!

„Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!  
 Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!  
 Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —  
 Nie durch ihr Thor doch zieht die Liebe ein!  
 Fort deine Heuchelthränen, dein Gewäsche!  
 Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!“

Sie drauf: „du sprichst? Was, hast du eine Zunge?  
 Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!  
 Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!  
 Zwiefach jetzt duld' ich, duldend schon zuvor!  
 Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strengel  
 Herztödtende, tiefsüße Erdenklänge!

„Hätt' ich nicht Augen: jene ungesch'ne  
 Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;  
 Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne  
 Mit jedem Theile, dem Gefühl geblieben.  
 Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,  
 Und nach dir lechzen — durch's Gefühl allein!

„Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;  
 Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;  
 Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:  
 Doch würde manklos meine Liebe wahren!  
 Denn auf von deinem holden Antlitz steigt  
 Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

„Doch Welch ein Mahl wär'st dem Geschmade du,  
 Der Amm' und Nährer ist der andern Biere!  
 Sie wärden's endlos wünschen! „Zwiefach zu,  
 Hieß' es zum Argwohn, „riegle Thor und Thüre!  
 Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,  
 In's Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!“

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,  
 Durch dessen Honig seine Rede gleitet;  
 Ein rother Morgen scheint's, der allemal  
 Brach dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;  
 Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh',  
 Den Heerden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —  
 Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,  
 Und wie das Obst platzt, eh' es Flecken macht,  
 Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,  
 Und wie die Kugel, eh' sie tödtet, singt:  
 Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,  
 Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:  
 Ein Grollen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —  
 Bankbrüchig jetzt, ist sie erst recht im Glücke.  
 Der dumme Knabe meint, sie wäre todt;  
 Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es roth.

Und unterläßt nun, voll von Angst und Staunen,  
 Was er gewollt: mit Tadel sie bestürmen;  
 Zuvorkommt Liebe listig seinen Launen —  
 O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:  
 Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,  
 Bis er ihr athmend Leben eingeblasen.

Er drückt die Nas' ihr, gibt ihr Badenschläge,  
 Krümmt ihre Finger, ruft: „o woll' erwachen!“  
 Reibt ihre Lippen, sinnt auf tausend Wege,  
 Was er verdorben, wieder gut zu machen;  
 Küßt sie — und sie, geschäh' nur ihr Gelüste,  
 Erhöbe nie sich, daß er immer küßte.

Zum Tage jezo wird des Kummers Nacht;  
 Matt ihre blauen Fenster hebt sie beide,  
 Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht  
 Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;  
 Und wie die Sonne hehr durchstrahlt die Welt,  
 So wird ihr Antliß ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das seine heftet all' sein Flammen,  
 Als ob von dem nur Gluth und Schein ihm kämen;  
 Vier solche Kerzen brannten nie zusammen,  
 Nur daß die seinen wölft ein stilles Grämen;  
 Doch ihre, deren Strahl durch Thränen bricht,  
 Sprühn, wie bei Nacht im Wasser Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?“  
 Ruft sie, „der Fluth, dem Feuer preisgegeben?  
 Ist's müder Abend, will es Morgen werden?  
 Schwelg' ich im Tode? wünsch' ich noch zu leben?  
 Erst eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!  
 Starb eben erst — und Tod war Lebensfreude!“

„O, du erschlugst mich! thu' es noch einmal!  
 Das schlau den Lehrer deiner Augen macht,  
 Dein hartes Herz hat so zu meiner Qual  
 Erzogen sie, daß mein's sie umgebracht!  
 Und meine Augen — nie mehr sahn die armen,  
 Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!“

„Drum mögen lang sich deine Lippen küssen!  
 O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!  
 Sie sollen blühen, und alle Seuche müssen  
 Dem unheilbroh'nden Jahre sie verschrecken!  
 Daß angeführt der Sternendeuter sage,  
 Durch deinen Odem sei gebannt die Plage.

„O, wie als Siegel deine Lippen frei  
 Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,  
 Daß sie es wieder thun? Mich selbst? Es sei,  
 Dafern du ehrlich zahlst und handelst eben!  
 Willst du den Kauf? Wohl denn, besiegl' ihn stracks  
 Auf meiner Lippen rothem Siegelwachs!

„Nicht, tausend Küsse kauft mein Herz von mir?  
 Du zahlst sie wieder, ganz wie dein Verlangen.  
 O sprich, was sind zehnhundert Küsse dir?  
 Sind sie nicht rasch gezählt und rasch gegangen?  
 Sag', daß Nicht-Zahlung sie verdoppeln müsse —  
 Sind solche Müh' denn zwanzighundert Küsse?“

So Er: „Wenn du mich lieb hast — immer nenne  
 Mich blöb, doch halt' es meinem Flaum zu gut!  
 Willst du mich kennen, eh' ich selbst mich kenne?  
 Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?  
 Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,  
 Und brichst du sie, so sind sie herb dem Gaumen.

„O sieh', wie müd die Sonne niedergeht;  
 Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.  
 Die Gule kreischt, Herold der Nacht; 's wird spät;  
 Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.  
 Kohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,  
 Und ruft: Gut' Nacht nun! es ist Scheidenszeit!



„Drum gute Nacht! und sag' auch du gut' Nacht!  
 Ein Kuß, wenn du es sagst, wird noch gezollt!“  
 „Gut' Nacht!“ ruft sie, und eh' er auf sich macht,  
 Reicht er ihr bar des Scheidens Honigsold.  
 Um seinen Hals die Arme schlägt sie dicht,  
 Sie scheinen Eins, Gesicht wächst an Gesicht.

Bis athemlos er endlich sich befreit,  
 Und ihrem Durst das sel'ge Naß versagt,  
 Den Purpurmund, in dessen Süßigkeit  
 Sie schwelgt, und dennoch über Dürre klagt.  
 Vor Mangel sie, er matt vor Ueberfluß,  
 Hinfallen sie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat sie ihn! Ha, wie er blöd sich fügt!  
 Ha, wie sie nie zu sättigend ihn zerfleischt!  
 Ihr Mund ist Sieger, seiner zahlt besiegt  
 Die Lösung aus, die der Beleid'ger heischt,  
 Und geierhungrig heischt so hohen Saß:  
 Versiegen muß des Zahlers Lippenשא.

Und nun der Beute Süßigkeit sie kennt,  
 Beginnt zu prassen sie mit blinder Wuth;  
 Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,  
 Achtlose Wollust facht verwegnen Muth,  
 Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermessend,  
 Taub der Vernunft, des Noths der Scham vergessend.

Von ihrem Ungestüm heiß und zer schlagen,  
 Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,  
 Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,  
 Dem Kinde, das durch Ländeln ruhig wird,  
 Gehorcht er jetzt, und sie zur selben Zeit  
 Nimmt — nach Gelüst nicht, doch nach Möglichkeit.



Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,  
 Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!  
 Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte  
 Und Stetigkeit — vor Allem in der Liebe!  
 Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:  
 Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,  
 Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.  
 Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —  
 Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!  
 Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfallt,  
 Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch Alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,  
 Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grämen;  
 Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,  
 Und bittet ihn, ihr Herz in Acht zu nehmen,  
 Das — sie beschwört es bei Cupido's Bogen —  
 Ihr in den Käfig seiner Brust entfliegen.

„Du Süßer,“ spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen  
 Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!  
 Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?  
 Sag', treffen wir uns? sag' mir, ist's ein Wort?“  
 Er sagt ihr, nein! denn längst ward ausgemacht,  
 Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!“ — und jähes Blatz zur Stunde  
 (Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)  
 Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,  
 Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;  
 Sinkt dann, indes ihn ihre Arm' umstricken:  
 Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:  
 Aufsaß ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;  
 Doch dießmal auch bleibt Alles bei'm Gedanken —  
 Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen!  
 Wer um Elysium so gebracht sein muß,  
 Erduldet Schlimm'reß wohl, als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,  
 Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —  
 Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —  
 So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.  
 Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,  
 Sucht sie zu fachen mit beständ'gem Küssen.

Umsonst, du Gute! nie wirst du erhört! —  
 All' ihre Listen hat sie nun geübt;  
 Wohl scheint ihr Werben größern Lohnes werth:  
 Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!  
 „Pfui,“ ruft er, „du erdrückst mich! laß mich gehn!  
 Du hast kein Recht, mir so im Weg zu stehn!“

Sie drauf: „Du wär'st schon fort zu dieser Frist,  
 Wenn das vom Eber nicht entchlüpft dir wäre!  
 O sei gewarnt; du weißt nicht, was es ist,  
 Ein tappig Schwein zu stechen mit dem Speere!  
 Gleichwie ein blut'ger Fleischer, mordbereit,  
 Die nackten Hauer weßt er allezeit.

„Auf seinem Rücken starrt ihm eine Schlacht  
 Von horst'gen Lanzen; grimmig sein Geschnauf;  
 Glüh flammt sein Auge, wenn man wild ihn macht;  
 Sein Rüssel, wo er geht, wühlt Gräber auf;  
 Hinwirft er, was sich zeigt auf seinem Wege,  
 Und tödtet, was er wirft, durch Hauer schläge.

„Sein sehn'ger Wanst, mit straffem Haar bewehrt,  
 Stichfest und derb, braucht keinen Speer zu scheun;  
 Sein kurzer dicker Hals wird schwer versehrt;  
 Bornig nimmt er es auf selbst mit dem Leun;  
 Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerheiden,  
 Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schreden.

„Ach, wenig achtet er dein hold Gesicht,  
 Dem als Tribut ich staunende Blicke zolle;  
 Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,  
 Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.  
 Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er diese  
 Schönheiten all', wie er verheert die Wiese.

„Drum stör' ihn nicht, wo tief im Forst er ruht;  
 Was soll die Schönheit mit so garst'gen Feinden?  
 Komm nicht mit Fleiß zu nahe seiner Wuth —  
 Wer gern gebeißt, nimmt Rath an von den Freunden.  
 Als du ihn nanntest, daß ich's nicht verhehle,  
 Bebt' ich um dich, und Angst befiel die Seele.

„Denk' an mein Antlitz nur! war es nicht bleich?  
 Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?  
 Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?  
 In meiner Brust, auf der du liegst, mit Bittern  
 Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,  
 Und wirft und schüttelt dich erdbebenhaft.

„Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei  
 Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;  
 Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,  
 Und ruft sogar in Friedenszeit: „Mord, Mord!“  
 Beirrend so der sanften Lieb' Entzünden,  
 Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

„Und diese Klatsche, diese Späherin,  
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —  
Sie, diese Eifersucht, die her und hin  
Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,  
Pocht mir an's Herz, raunt mir in's Ohr und droht:  
„Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!“

„Und mehr als das: stellt meinem Auge dar  
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Thier;  
Und blutend unter seiner Fänge Paar  
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!  
Die Blumen, die sein Herzblut aufgefangen,  
Stehn trauernd da, und ihre Köpfschen hängen.

„Was sollt' ich thun, als so zu meinem Schmerz  
Du mir erschienest, allzutühner Knabe?  
Schon bei'm Gedanken blutet mir das Herz,  
Und Furcht verleiht ihm der Voraussicht Gabe:  
Ja, sterben wirst du, liebste meiner Sorgen,  
Dafers der Eber dich hinauslodt morgen.

„Doch hör' auf mich, willst du durchaus in's Feld:  
Laß los die Koppel auf den bangen Hasen,  
Los auf den Fuchs, der sich durch List erhält,  
Los auf das Reh, das kampfscheu tritt den Rasen:  
All' diese Bagen, jag' sie auf den Dünen,  
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

„Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,  
O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,  
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt lavirt,  
Jezo sich duckt und lauscht in seinen Nengsten;  
Ein Labyrinth von Listen und von Launen  
Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen,

„Oft läuft er zwischen eine Lämmerheerde,  
 Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;  
 Oft, wo Kaninchenvolt durchwühlt die Erde,  
 Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;  
 Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:  
 Gefahr zeugt List, Wiß ist der Furcht Gesell.

Denn seine Witt' rung dort, vermischt den andern,  
 Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;  
 Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,  
 Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;  
 Dann frisch Gebell, vom Wiederhall verdoppelt,  
 Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

„Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',  
 Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,  
 Daß er sich um nach seinen Gegnern seh' —  
 Da wiederum tönt Klaffen und Geteife,  
 Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört  
 Vor seiner Thür des Priesters Glibdlein hört.

„Noch einmal flieht er, ganz mit Thau benetzt —  
 Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.  
 Sieh', wie im Ritzack über'n Weg er setzt —  
 Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.  
 Denn harten Tritts das Glend treten Alle:  
 Nicht Einer, der es aufhebt nach dem Falle.

„Lieg' still, und hör' noch Etwas von der Sache!  
 Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Scite!  
 Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,  
 Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —  
 Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,  
 Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.



„Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ sprach er entgegen;  
 „Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!  
 Die Nacht ist um!“ — Sie: „Was ist dran gelegen?“  
 Er gleich: „Man harret mein mit dem ersten Lichte;  
 Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!“ —  
 Sie: „Die Begier sieht Nächters hell vor Allen!

„Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:  
 Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,  
 Einzig damit sie einen Kuß dir raube.  
 Reich Gut lockt Wad're auch zu Dieberein:  
 So wölkt dein Mund Diana's Blick, der herben —  
 Sie möchte küssen und meineidig sterben.

„Nun erst erkenn' ich dieses Dunkels Sinn:  
 Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,  
 Bis sie verurtheilt als Verrätherin  
 Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl  
 Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen  
 Die Sonn' am Tag, Nachts Luna zu beschämen.

„Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,  
 Das seltn' Kunstwerk der Natur zu kreuzen;  
 Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,  
 Ach, und Entstellung sonst vollkomm'nen Reizen,  
 Sie unterwerfend aller Tyrannie  
 Qualvollen Glends, schön'der Krüppelei:

„Dem Fieber so, das brennend und verheerend,  
 Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wuth,  
 Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,  
 Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —  
 Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,  
 Weil sie so hold dich schuf, so weiß und roth.



„Und der geringsten dieser bösen Seuchen  
 Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;  
 Saft, Kraft und Farbe — Alles siehst du weichen,  
 Was eben noch dem Stauner göttlich schien;  
 Aufthaut und schmilzt es fort mit Einem Mal,  
 Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

„Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnern,  
 Drum Nonnen und Bestalen auch zum Lorte,  
 Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen  
 Ausgößen auf die Erde, die verdorrte: —  
 Vergeube du! die Lampe, hell von Schein,  
 Verzehrt ihr Del, der Welt ihr Licht zu leihn.

„Was ist dein Leib, als ein verschlingend Grab  
 Für alle sie, die durch das Recht der Zeit  
 Dir die Natur zu deinen Kindern gab,  
 Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?  
 Ist dem also, muß dich die Welt verachten;  
 Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

„So in dir selber stirbst du selber nun —  
 Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,  
 Als wenn Verzweiser sich ein Leides thun,  
 Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.  
 Kost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,  
 Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt.“

„Pah!“ ruft Abon, „auf's Neue singst du eben  
 Das alte Lied, das längst mich widern muß;  
 Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!  
 Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!  
 Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Beugin nieder! —  
 Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!

„Lieb' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,  
 Und rührte jede mehr als deine mich,  
 Wär' jede wie Sirenenlied erklingen:  
 Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohre sich!  
 Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,  
 Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

„Daß nicht in meiner Brust friedlichen Bann  
 Die trügerische Harmonie sich stehle,  
 Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,  
 Sich ruhlos nicht auf seinem Lager quäle!  
 Nein, Herrin, nein! mein Herz mag keinen Kummer!  
 Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

„Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!  
 Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;  
 Nicht Liebe hass' ich — nur was dich bewegt,  
 In Liebe jedem Fremden dich zu geben!  
 Du thust's um Samen? wunderbar Entschuld'gen!  
 Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

„O, nenn' es Liebe nicht! die Lieb' entfloh  
 Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,  
 Als Liebe frische Schönheit kostet — roh  
 Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;  
 Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —  
 Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

„Die Lieb' erquidt, wie Sonnenstrahl nach Wettern;  
 Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein;  
 Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,  
 Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.  
 Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;  
 Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

„Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!  
 Der Text ist alt, der Redner allzu grün.  
 Darum, in Trauer, will ich jezo fort,  
 Scham im Gesicht, im Herzen Bornesglühn.  
 Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,  
 Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen.“

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,  
 Die ihn umspannt bis jezt mit süßem Drücken,  
 Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoos,  
 Und läßt bekümmert sie auf ihrem Rücken.  
 Sieh', wie ein Fallstern niederschießt in Pracht,  
 Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande  
 Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschifft,  
 Bis ihn die Fluth entrafft, die mit dem Rande,  
 Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:  
 So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbar  
 Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein  
 Plötzlich in's Wasser sich entfallen ließ;  
 Worauf erschreckt, wie Einer, dem im Hain  
 Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —  
 Ganz so verstört hat jezo sie gelegen,  
 Des schönsten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,  
 Daß jeder Bergriß, der im Walde klast,  
 All' ihre Klagen wörtlich wiedertönt,  
 Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.  
 „Weh' mir!“ ruft sie, und so die Höhlen alle;  
 An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärmen hört,  
Singt sie ein Stegreiflied, wie Alles Trug ist,  
Wie Liebe jung' und alte Männer thört,  
In Klugheit närrisch, in Verrücktheit klug ist.  
Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,  
Und so auch stets der Wiederhalls Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —  
Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!  
Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,  
Wird, denkt sie, gern von Andern auch empfunden.  
All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,  
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,  
Schmarozerhafte, diese Nacht der Klagen;  
Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,  
Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.  
Sie: „So soll's sein!“ Die Klänge: „So soll's sein!“  
Und riefen: „Nein!“ sie, riefen alle: „Nein!“

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Lust,  
Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,  
Weckend den Tag, von dessen Silberbrust  
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!  
Sie, die so prächtig strahlt, daß Cedernspitzen  
Und Berge gleich geschliff'nem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus schönen guten Morgen:  
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,  
Von dem so Stern als Lampe willig borgen  
Den milden Einfluß, welcher sie erhellt:  
Ein Knabe lebt, den eine Ird'sche säugte —  
Leih' er dir Licht, wie du bist Andrer Leuchte!“

Drauf eilt sie fort in einen Myrthenhain,  
 Gedenkts des Morgens vorgerückter Stunden,  
 Weht, ohne Nachricht immer noch zu sein,  
 Und horcht nach seinem Horn und seinen Hunden.  
 Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';  
 Am Walbisaum hastet auf den Lärm sie zu.

Und wie sie läuft, hält der Busch ihre Hände,  
 Der ihren Hals, der küßt ihr Angesicht,  
 Der schlingt sich fest um ihre runde Lende —  
 Sie aber, wie das melle Reh, durchbricht  
 Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,  
 Hinfliegt, sein Kalb zu säugen in den Kräutern.

Jetzt sagt der Ton, die Hunde sind in Noth;  
 Da fährt sie auf, wie Einer, den die Otter,  
 Mundaufgerollt, auf seinem Pfad bedroht:  
 Wie er sich ängstigt, zeigt dir sein Geschlotter.  
 So macht der Hunde jagendes Gebell  
 Bleich und verwirrt die Jagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt sie, welch ein Wild es sei —  
 Kein schwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!  
 Weil unverwandt der Hunde bang Geschrei  
 Von einem Orte nun und nimmer weicht;  
 So furchtbar zeigt der Feind sich ihrem Hasse,  
 Daß sie sich streiten, wer zuerst ihn fasse.

Der trübe Ton schallt trüb in ihrem Ohr;  
 Durch's Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;  
 Bis jedes Glied — das Herz that so zuvor! —  
 Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche starrt:  
 Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,  
 Selbst schände fliehn und Preis das Schlachtfeld geben.



So steht sie da in zitternder Verzückung,  
 Bis ihre Sinne sie ermuth'gend weckt,  
 Und ihnen sagt: „Es ist ja nur Verückung,  
 Kindischer Irrthum, was euch so erschreckt!  
 Laßt euer Zittern! wollet furchtlos sein!“  
 Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein schäum'ger Mund, rundum von Roth umflossen,  
 Wie Milch und Blut, die man zusammen mengt,  
 Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegossen,  
 Die, tollen Muths, ziellos hinaus sie sprengt;  
 Jetzt läuft sie so, jetzt so, kehrt wieder dann,  
 Daß sie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tausend Grillen auf einmal gefaßt,  
 Nach tausend Seiten irrt und eilt sie nun;  
 Verzug gesellt sich ihrer Ueberhaft,  
 Und all ihr Thun ist wie Betrunkner Thun.  
 Von Angst erfüllt, ist doch sie unbedacht,  
 Greift Alles an, und hat auf Nichts doch Acht.

Hier einen Hund im Busch sieht sie versteckt: —  
 Könnt' er von seinem Herrn nur zu ihr reden!  
 Ein anderer kommt, der seine Wunden leckt —  
 Das beste Pflaster gegen gift'ge Schäden!  
 Ein anderer schießt sie an, vorübereilend;  
 Sie spricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Lust gemacht hat seinem Grimme,  
 Löst alsobald ein anderer Hangmaul jach  
 Gegen den Himmel seine dumpfe Stimme;  
 Ein anderer und ein anderer folgt ihm nach.  
 Den Boden peitschend mit den stolzen Ruthen,  
 Bertraßte Ohren schütteln sie, und bluten.



Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen  
 Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedrängung;  
 Sie sehn sie an mit bangen Augenbrauen,  
 Und nehmen sich die schlimmste Prophezeiung:  
 So sie auch jetzt! Den Athem hält sie an,  
 Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garst'ger, der des Scheidens Pein  
 Der Liebe schuf,“ (dem Tode gilt ihr Schmälen)  
 „Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,  
 Schönheit und Odem gierig dem zu stehlen,  
 Deß Aug' und Schönheit, eh' er sank in's Grab,  
 Der Rose Schimmer, Duft dem Weilchen gab?“

„O, wenn er todt ist — nein, es kann nicht sein,  
 Daß du ihn sahst, und nach ihm warfst den Speer!  
 Und doch, es kann! blindlings ja schlägst du drein,  
 Und schickst den Wurfspieß aus auf's Ungefähr!  
 Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,  
 Triffst du vorbei in eines Kindes Herz.“

„Warntest du nur, geredet hätt' er gleich,  
 Und deine Kraft entkräftet durch sein Sprechen.  
 Den Fluch der Parzen bringt dir dieser Streich;  
 Sie heischten Kraut, du gingst 'ne Blume brechen.  
 Für Amors Goldpfeil nur war er geschaffen,  
 Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.“

„Sag', ob dir Thränen zum Getränk nur taugen,  
 Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?  
 Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,  
 Die alle andern Augen sehen lehrten?  
 Was kümmert die Natur nun deine Stärke,  
 Seit so du thatest ihrem schönsten Werke?“

Und jetzt senkt sie, überwältigt schier,  
 Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen  
 Die Fluth der Thränen, die vom Antlitz ihr  
 In ihres Busens süße Rinne tropfen;  
 Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,  
 Durch's Fluththor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Thränen leihn und borgen!  
 Ihr Aug' in Thränen, Thränen ihr im Aug' —  
 Krystalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,  
 Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.  
 Doch kaum (wie Wind und Guß Ein Tag mag einen)  
 Von Seufzen trocken, nezt sie neues Weinen.

Abwechselnd drängen ihr beständ'ges Weh  
 Die Leidenschaften; jede will es leiden;  
 Sie nimmt sie auf, und jede schafft, daß je  
 Das gegenwärt'ge scheint das erste Leiden;  
 Doch keine siegt; vereinigt dann zu schauen  
 Wie Wolken sind sie, die schlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!“ fernab ein Jägersmann;  
 Nie klang so süß ein Ammenlied dem Kinde.  
 Der Hoffnungston thut ihre Furcht in Bann: —  
 Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr schwinde,  
 Und daß die Lust neu ihrem Busen lehre,  
 Schmeichelt er ihr, daß sie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,  
 In ihrem Aug' die lichten Tropfen stehen;  
 Nur einer manchmal spritzt die Wang' ihr naß,  
 Die gleich ihn schmelzt: als sollt' er nicht vergehen,  
 Zum schmutz'gen Grau des Bodens hingefunken,  
 Der nur berauscht ist, während sie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, seltsam muß es scheinen:  
 Bald zweifelnd, bald zu gläubig siehst man dich!  
 Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,  
 So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.  
 Die schmeichelt dir mit dem, was unwahrscheinlich;  
 Die mit Wahrscheinlichem wird schnell dir peinlich.

Nun löst sie auf, was früher sie gewoben;  
 Adonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten;  
 Und schalt sie doch, so kann sie jetzt auch loben,  
 Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;  
 Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:  
 Was sterblich ist, beherrscht sein Herrscherstab.

„Nein,“ ruft sie, „süßer Tod, nie zürnt' ich dir!  
 Vergib! ich scherzte, (und aus Furcht ja bloß!)  
 Als ich den Eber traf, das blut'ge Thier,  
 Der wild und streng und gänzlich mitleidslos!  
 Da, holder Schatten (Wahrheit sei gestanden!)  
 Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden!

„Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Rath;  
 An ihm, du finst'rer Herrscher, sei gerochen!  
 Er ist's, der Schönde, der dir Unrecht that!  
 Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!  
 Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte  
 Ein Weib, dem Zeus nicht Wiß für Zehne schenkte.“

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,  
 Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;  
 Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,  
 Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;  
 Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,  
 Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus,“ ruft sie, „wie war ich thörichtvoll,  
 Wie schwach und albern, dessen Lob zu klagen,  
 Der lebend ist, und immer leben soll,  
 Bis unter sich die Menschheit sich erschlagen!  
 Denn mit ihm liegt die Schönheit todt darnieder,  
 Und, wenn die starb, kehrt schwarz das Chaos wieder.“

„Pfui, Liebe, pfui! Wie Einer, der mit Schätzen  
 Im Kreis von Dieben weilt, so feig bist du!  
 Auch das Geringsste kann in Furcht dich setzen;  
 Was unvernünftig selbst, nimmt dir die Ruh’!“  
 Bei diesem Wort schallt ihr ein Horn zu Ohren;  
 Da hüpfst sie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockspiel, fliegt sie hin:  
 Leicht, — keinen Halm im Flug seht ihr sie knicken;  
 Bis sie erspäht in ihrem hast’gen Sinn  
 Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;  
 Worauf, als ob der Anblick es erschlage,  
 Ihr Aug’ erlischt — ein Stern, beschämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,  
 In ihr Gehäuse still zurück sich schmiegt,  
 In Schmerz und Nacht lang sich besinnend dann,  
 Ob’ sie von Neuem an das Helle kriecht:  
 So in die Höhlen unter ihrer Brau  
 Fliehn ihre Augen bei der blut’gen Schau:

Wo Dienst und Licht sie zur Verfügung stellen  
 Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden  
 Aufträgt, annoch der Nacht sich zu gesellen,  
 Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;  
 Das, wie ein Fürst, der auf dem Throne hebt,  
 Auf ihren Antrieb dumpf Gestöhn erhebt;

Worauf die Schaar der Unterthanen zittert,  
 Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen  
 Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,  
 Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.  
 Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:  
 Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,  
 Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt  
 Schlag seiner Seite, deren Lilienweiß  
 In seiner Wunde Purpurthränen schwimmt.  
 Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemuthet,  
 Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;  
 Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;  
 Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;  
 Er ist nicht todt, er kann nicht sterben, glaubt sie.  
 Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang,  
 Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die Eine,  
 Heftet den Blick sie, bis sie dreie schaut;  
 Schilt dann ihr mezelnd Auge, das, wo keine  
 Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;  
 Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,  
 Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, Einen nur zu klagen,  
 Und dennoch,“ ruft sie, „liegen todt hier zwei!  
 Verhaucht mein Seufzen, Thränen auch versagen,  
 Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.  
 Schmilz, Blei der Brust, an Auges glüh'nder Röthe,  
 Daß heiß Verlangen tröpfelnd so mich tödte!



„Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben  
Ein Antlig, werth, daß Blicke auf ihm ruhn?  
Wer spricht Musik jetzt? Was kannst du erheben  
Wie des Vergangnen, so des Künst'gen nun?  
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —  
Doch ächte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

„Daß Niemand fürder Hut noch Schleier trage!  
Nicht Wind, nicht Sonne halt' euch je zu Haus!  
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —  
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!  
Als er noch war, da freilich galt es Beiden,  
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

„Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —  
Gleich kam die Sonn', ihm unter'n Rand zu scheinen;  
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Fluth  
Der Locken; dann, sahn sie Adonis weinen,  
Aus Mitleid strebten Beide um die Wette,  
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

„Daß er sein Antlig sehe, barg der Leu  
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;  
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,  
Und tauschte seinem Liede durch die Hecken;  
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,  
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

„Wenn seinen Schatten er im Bache sah,  
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;  
So freuten sich die Vögel, war er nah,  
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische  
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren  
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.



„Doch dieser Schnöde mit dem borst'gen Bug,  
 Der niederblickend immer sucht ein Grab,  
 Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —  
 Zeugniß der Willkomm, den er wild ihm gab!  
 Kann' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen  
 Und so allein den Aermsten tödten müssen.

„'s ist wahr! 's ist wahr! so muß ich ihn betrauern!  
 Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmigen;  
 Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:  
 Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,  
 Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,  
 In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

„Wär' ich gezahnt gewesen gleich dem Schweine:  
 Ich selber war's, die küßend ihn erschlug!  
 Doch er ist todt, und nie beglüct er meine  
 Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch!“  
 Mit dem zu Boden fällt sie, lang gestreckt,  
 Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;  
 Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;  
 Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,  
 Als hört' es noch, was ihrer Brust entschallt;  
 Hebt seine Augenlider — ach, und sieht  
 In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal  
 Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;  
 Hin ihre Jugend, hin ihr lichter Strahl,  
 All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.  
 „Du Wunder,“ spricht sie, „das ist mein Verdruß,  
 Daß, nun du todt, der Tag noch hell sein muß.

„Seitdem du todt, ist Leid der Liebe Frucht  
 Jetzt und für immer — hör es mich verkünden!  
 Begleitet wird sie sein von Eifersucht,  
 Wird süßen Anfang, bittres Ende finden;  
 Fallend und steigend, nie auf ebner Höh',  
 Wird all ihr Glück nicht gleich sein ihrem Weh.

„Falsch wird sie sein, voll Unbeständigkeit;  
 Wird blühen und welken, wie man Athem zieht;  
 Ein Gift, mit Süßigkeiten überstreut,  
 Durch die das wahrste, schärfste Aug' nicht sieht;  
 Den Stärksten allermeist wird sie zum Schwachen,  
 Den Weisen stumm, den Thoren redend machen.

„Bald zimperlich, bald wieder ausgelassen,  
 Wird sie das Alter noch im Takte springen,  
 Wird sie den Raufbold fügsam werden lassen,  
 Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;  
 Toll wird sie sein, mild dann und albern lind;  
 Wer jung, wird alt durch sie; wer alt, ein Kind.

„Wo gar kein Grund ist, wird sie Argwohn hegen,  
 Und wo der größte, wird sie blind vertrauen;  
 Wird huldvoll sein und wird der Strenge pflegen;  
 Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Lücke brauen;  
 Wird Arglist einen mit der Neigung Schein,  
 Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Muth verleihn.

„Ursache wird sie sein von grausen Kriegen,  
 Von wüster That, von Sohn- und Vaterzwist;  
 Wird dienstbar sein jedwedem Mißvergnügen,  
 Wie trockner Brennstoff es dem Feuer ist;  
 Nie, seit der Tod mein Lieb mir weggediebt,  
 Sei froh der Liebe, wer am besten liebt.“

Um diese Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß  
 Der todte Knab', und ward nicht mehr entdeckt;  
 Und aus dem Blute, das umher stand, schoß  
 Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.  
 Ganz seinen Wangen glich sie und dem Blute,  
 Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugeborenen zu,  
 Und meint, sein Odem weh' in ihrem Dufte;  
 Und sagt: „An meinem Busen wohne du,  
 Da mir ihn selber nahm der Herr der Gruft.“  
 Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt  
 Sich grüner Saft, den Thränen sie vergleicht.

„Du Arme,“ spricht sie, „ja, das war sein Brauch,  
 Du eines süßern Vaters süße Tochter:  
 Um jeden kleinen Kummer floß sein Aug';  
 Nur, wie er war, auf's Neue werden mocht' er!  
 So möchtest du! doch welkt sich's eben gut  
 An meiner Brust, wie dort in seinem Blut.

„Hier war sein Lager! diese Brust! — du bist  
 Der nächste Erbe, du sollst an ihr liegen!  
 Es ist dein Recht! ruh' hier zu jeder Frist!  
 Mein pochend Herz soll Tag und Nacht dich wiegen;  
 Kein Augenblick in einer Stunde müsse  
 Vergehen, daß ich seine Blum' nicht küsse.“

So, satt der Welt, eilt sie davon, und schirrt  
 Die Silbertauben vor den leichten Wagen,  
 Durch deren Schnelle sie gezogen wird  
 Hin durch den leeren Raum — rasch so getragen  
 Nach Baphos' Hain, in dessen Dunkel still  
 Und ungesehen sie sich einmauern will.

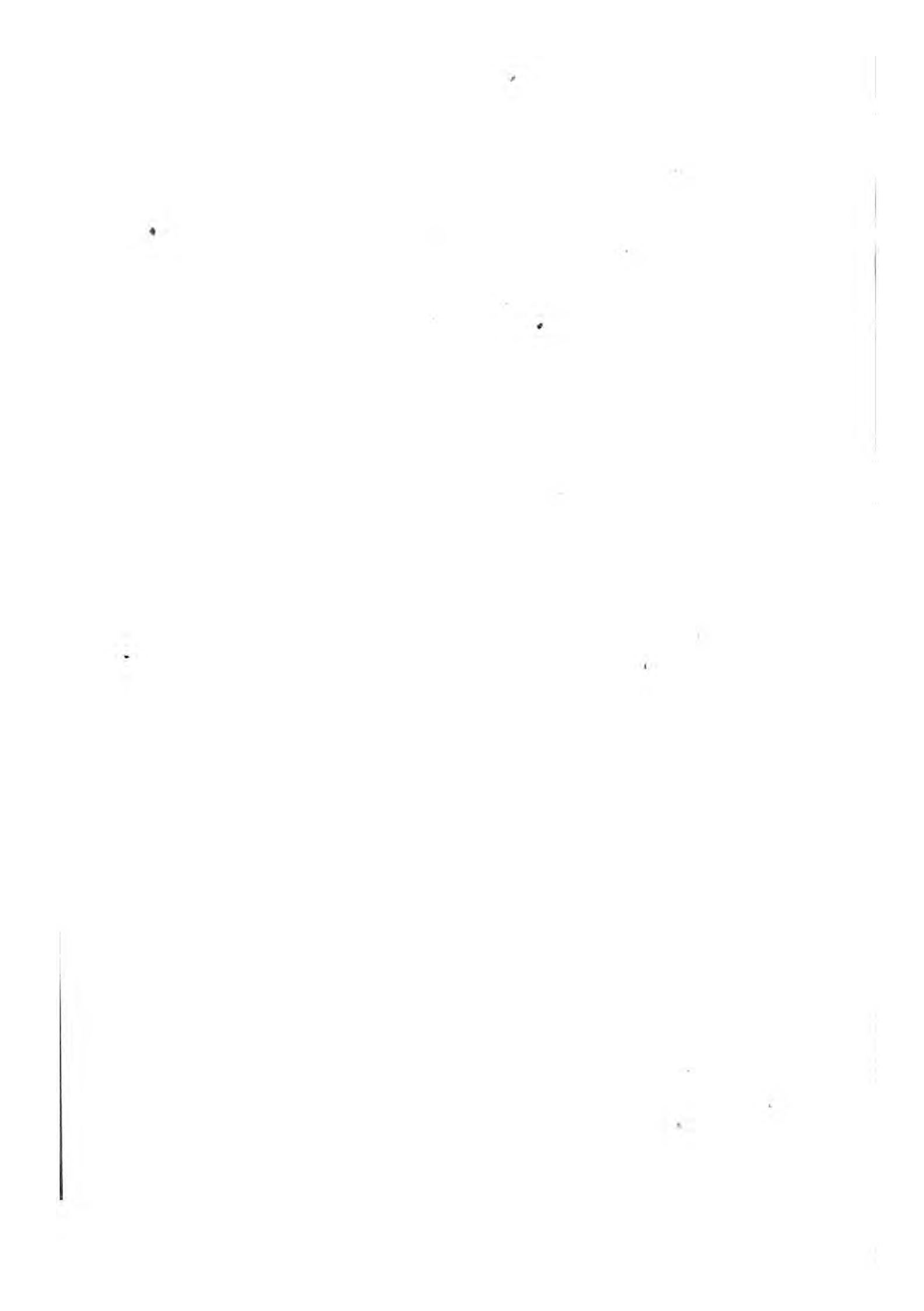
---

# **Sauptregister**

zu sämtlichen

**Originalgedichten und Uebersetzungen.**

---



## Sigenes.

	Band	Seite
Allein, allein! — und so will ich genesen . . . . .	I.	181
Als ich her von Frankreich fuhr . . . . .	III.	197
Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern . . . . .	„	38
Als Konradin, der Letzte des Geschlechts . . . . .	II.	295
Also wieder einen Jungen . . . . .	IV.	23
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe	III.	51
Am Niederrheine, zu der Lorlei Füßen . . . . .	IV.	5
Am Niger, wenn von den fünfhundert . . . . .	I.	195
Am Nilstrom in der Wüstenei . . . . .	„	40
Am Weg, der rußbeschattet . . . . .	II.	192
Amen, so sei's. — Und stehn wir so gereift . . . . .	„	237
An einem Tag im frühen Herbst . . . . .	I.	159
An rost'ger Kette liegt das Boot . . . . .	III.	147
Auf blut'ger Bahre rastet . . . . .	I.	49
Auf dem Decke der Gabarre . . . . .	„	51
Auf dem stillen, schwülen Pfuhle . . . . .	„	38
Auf den Hügeln steht er im Morgenroth . . . . .	III.	168
Auf des Berges höchster Spitze . . . . .	I.	113
Auf des Lagers weichem Kissen . . . . .	„	41
Auf Jordans grünen Borden . . . . .	„	122
Auf meine Knie! macht's euch bequem ihr Jungen . . . . .	II.	178
Auf sein Lager wirft sich lachend der Gnom . . . . .	III.	220
Auf weißer Flagge weht ein Aar . . . . .	„	104
Augen rollend, wellenmähnig . . . . .	IV.	25



	Band	Seite
Bei Tunis und weiter südlich . . . . .	IV.	39
Bei Wetterschein und Regenguß . . . . .	II.	262
Blaulich walt das Aethermeer . . . . .	"	313
Da bricht es ab! wann hab' ich dich umrissen . . . . .	II.	185
Da kommt es wiederum heran . . . . .	"	196
Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer . . . . .	I.	59
Dämm' rung! — das Lager . . . . .	"	189
Damon, jener vielgenannte . . . . .	IV.	17
Das heiß ich eine Gruppe . . . . .	"	2
Das Horn erscholl, der Kenner scharfte . . . . .	I.	198
Das sind die alten Berge wieder . . . . .	II.	286
Das war ein lustig Ziehen . . . . .	III.	22
Das war 'ne heiße Märzenzeit . . . . .	"	170
Das Weltmeer trug dich gern . . . . .	I.	90
Daß Fräulein Ella tabellos . . . . .	IV.	31
Daß bald dies Blatt dich finde . . . . .	II.	302
Dem Genius . . . . .	"	249
Dem kaiserlichen Silberpaar . . . . .	II.	278
Dem Versteckten offne Frage . . . . .	III.	3
Den jungen, frischen Liebermund . . . . .	II.	243
Der älteste Freund von Allen wohl . . . . .	IV.	32
Der Dünen schwach begraster Wall . . . . .	I.	21
Der fernen Heimath wandellos zu eigen . . . . .	II.	253
Der frische Nord segt über'n Rhein . . . . .	III.	71
Der Hohe, dem wir heut uns neigen . . . . .	II.	293
Der junge Jäger am Waldrand saß . . . . .	III.	191
Der König steigt von dem Gebirge nieder . . . . .	I.	82
Der Krieg hat ihn vertrieben . . . . .	"	46
Der Mai streut seinen Blüthenregen . . . . .	II.	294
Der Nebel senkt sich düster auf das Land . . . . .	I.	29
Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen . . . . .	III.	9
Der Spanier liegt vor Zierifzee . . . . .	I.	73
Der Tod ist gar ein guter Mann . . . . .	"	205

	Band	Seite
Der Winter kommt gefahren . . . . .	II.	290
Der Wisperwind, der Wisperwind . . . . .	III.	108
Deutschland ist Hamlet! . . . . .	„	93
Die Becher gefüllt! Er lebe . . . . .	IV.	21
Die du ernst, in düst'rer Trauer . . . . .	I.	213
Die du schon oft mit zauberischem Walten . . . . .	„	214
Die Fürstin zog zu Walde . . . . .	„	54
Die Grafenstraße! — Nennt sie sich von Grafen . . . . .	IV.	6
Die Haide, die bei uns zu Land . . . . .	III.	139
Die Indianer sitzen um die Flamme . . . . .	I.	182
Die Kugel mitten in der Brust . . . . .	III.	172
Die Muse, willst du, soll zu raschem Fluge . . . . .	„	232
Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeschlagen . . . . .	I.	227
Die Nordsee! — Gentlemen . . . . .	II.	123
Die Nordsee hat den Todten . . . . .	I.	68
Die poetischen Dioscuren . . . . .	II.	327
Die Republik, die Republik . . . . .	III.	159
Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an . . . . .	I.	22
Die Lanne fällt' ich, drauf die Adler horsten . . . . .	„	174
Die Wolken flogen wirr und wild . . . . .	II.	198
Die Zeitung schreibt von braven Henkern . . . . .	III.	63
Dies Buch ist wie 'ne Laube . . . . .	II.	322
Dies ist der Tag des Herrn . . . . .	I.	211
Dies ist der Tag, nun jubelt Freund und Sippe . . . . .	IV.	14
Dies nun heiß ich mein Vergnügen . . . . .	I.	221
Dies sind die Linden; — beide morsch und alt . . . . .	II.	134
Diese Fluthen sind das Indische Meer . . . . .	I.	18
Doch — wenn zuerst in Meer- und Pulvernebel . . . . .	III.	102
Dort oben an dem offnen Fenster . . . . .	I.	202
Dorten durch der Brücke Bogen . . . . .	II.	189
Drei neue Schädel auf der Schädelstatt . . . . .	„	126
Drei Stutenschweife wehn . . . . .	I.	88
Du bist so gut, du willst nicht geizen . . . . .	II.	280
Du Freund aus Kindertagen . . . . .	I.	125

	Band	Seite
Du hast genannt mich einen Bogelsteller . . . . .	II.	162
Du von Gestalt athletisch . . . . .	I.	13
Du zählst noch zu dem kleinen Volke . . . . .	II.	307
Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht . . . . .	„	258
Durch der Themse flaggenden Mastenwald . . . . .	„	129
Ebbetrocken auf dem Strande . . . . .	I.	15
Ei, wie man doch in unsern Tagen . . . . .	III.	69
Ein Brief aus Leipzig. Ei wie groß . . . . .	IV.	35
Ein Dämpfer kam von Bieberich . . . . .	III.	124
Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin . . . . .	II.	233
Ein Feu'r im Wüstenlande . . . . .	I.	61
Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede . . . . .	„	91
Ein hölzern Bein, zwei Krücken . . . . .	„	26
Ein öd' und trüb' Gemach . . . . .	„	105
Ein Schiff der Mosel auf dem Rhein . . . . .	III.	95
Ein Spieler war, ein frecher . . . . .	„	45
Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß . . . . .	I.	183
Er sah des Orients Prinzessen . . . . .	II.	183
Es fällt ein ernster Schatten . . . . .	„	317
Es hat der Dichter und Antholog . . . . .	IV.	33
Es hatten Ichthin sich die Weine verschworen . . . . .	„	7
Es lag die goldne Aue . . . . .	I.	57
Es sagen, die sein Haupt von Frühroth sahn umflossen . . . . .	II.	119
Es steht ein Haus im Grünen . . . . .	„	275
Es war bei einem Zapfer . . . . .	I.	70
Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit . . . . .	II.	141
Es war im Holz; wir schritten durch die Gründe . . . . .	I.	30
Fährt im Land 'ne Staatskarosse . . . . .	III.	55
Festen Lons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei . . . . .	„	131
Flog zum Himmel eine junge Seele . . . . .	„	77
Fordre Niemand mein Schicksal zu hören . . . . .	IV.	1

	Band	Seite
Frei, los und ledig singe der Poet . . . . .	II.	195
Fremdling, laß deine Stute grasen . . . . .	I.	48
Frisch auf zur Weise von Marseille . . . . .	III.	183
Froh zum Werke der Ernährung . . . . .	IV.	9
Frühlingsleben, Blütenleben . . . . .	I.	201
Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun . . . . .	„	56
Galopp! — die Wüste knirscht . . . . .	II.	122
Geh' ich einsam durch den Wald . . . . .	I.	111
General Laudon, der Berweg'ne . . . . .	IV.	27
Gesandt vom Grafen Carabas . . . . .	III.	85
Gleich' ich dem Strome, welcher, tief . . . . .	I.	21
Gleichwie an des Ades Thor . . . . .	„	119
Glückauf, mein lieber Enkelsohn . . . . .	IV.	38
Gruß dir, Romantik! Welch ein prächtig Nest . . . . .	III.	17
Halloh, nun drücke sich, wer jagt . . . . .	III.	80
Hart am Pfad, in einer Blende . . . . .	I.	7
Hazardspiel? Pfui — daß mich der Herr bewahre . . . . .	III.	49
Heil und Segen, Gruß und Kuß . . . . .	IV.	36
Hier unter diesem Steine . . . . .	I.	143
Hier unter'm Tannenwalde . . . . .	II.	279
Hinaus, hinaus; der Frühling ist gekommen . . . . .	I.	175
Hoch stand ich auf dem Drachensfels . . . . .	II.	140
Hört mich, Kleingläubige . . . . .	I.	103
Hurrah, du stolzes schönes Weib . . . . .	II.	298
Ich bin die ganze Nacht hindurch . . . . .	III.	40
Ich bin nun lange drüben wohl vergessen . . . . .	I.	179
Ich glaub', ich bin der Perserkhan . . . . .	„	136
Ich kam erhitzt nach Hause . . . . .	II.	235
Ich kann den Blick nicht von euch wenden . . . . .	I.	11
Ich kann mich auf die Stunde freuen . . . . .	„	204
Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen . . . . .	„	89

	Band	Seite
Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern . . . . .	I.	77
Ich meine nicht den Wüstenand . . . . .	"	19
Ich schritt allein hinab den Rhein . . . . .	II.	158
Ich sitz' im rasselnden Zuge . . . . .	"	312
Ich sonne mich im letzten Abendstrahle . . . . .	I.	181
Jenseits der grauen Wasserwüste . . . . .	III.	119
Jeszo, wo die Nachtigall . . . . .	"	110
Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltenen Eispalast . . . . .	"	122
Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten . . . . .	"	114
Ihr sagt: Was drückst du wiederum . . . . .	I.	149
Ihr wunderbaren Zonen . . . . .	"	222
Im bleichen Osten fing es an zu tagen . . . . .	"	177
Im Garten singt das Meislein . . . . .	IV.	37
Im Harem weilt der Großweffir . . . . .	I.	64
Im Hochland fiel der erste Schuß . . . . .	III.	156
Im Jahre Vierzig stellt' ich auf den Satz . . . . .	"	103
Im Wintermond, und das ist wahr . . . . .	II.	244
In der Lenznacht an dem Hafen . . . . .	I.	165
In einem meiner Träume sah . . . . .	"	138
In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern . . . . .	"	175
In Feindesland am Waldesaum . . . . .	II.	305
In Kummerniß und Dunkelheit . . . . .	III.	161
Juchheisa, wir hoffen und harren . . . . .	II.	199
Kein besser Schachbrett, als die Welt . . . . .	III.	133
Kein offner Hieb in offner Schlacht . . . . .	"	185
Lang', o lange, lang' ist's her . . . . .	II.	325
Mähnen flattern durch die Büsche . . . . .	I.	154
Man sagt, es läßt die weiße Frau . . . . .	III.	58
Mann der Liebe, Mann der Ferien . . . . .	IV.	12
Mann der Wälder, der Savannen . . . . .	I.	144



	Band	Seite
Massa, du bist sehr reich . . . . .	I.	99
Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier . . . . .	„	162
Mein Frühkorn ist geschnitten . . . . .	II.	115
Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn . . . . .	I.	139
Mit nerv'ger Faust, mit weh'nden Haaren . . . . .	II.	296
Mit raschen Pferden jagt die Zeit . . . . .	III.	25
Mitten in der Wüste war es . . . . .	I.	153
Neu gebaut beim alten Rhense . . . . .	III.	36
Nicht, hier ist es kühl und frisch . . . . .	II.	323
Noch brütete dumpf auf Erden . . . . .	„	267
Noch ein Sonett? daß uns Apoll behüte . . . . .	IV.	6
Noch Knabe war ich, als Trompetenklang . . . . .	I.	127
Nun flackert durch die Haide . . . . .	III.	186
Nun grüß' dich Gott, du wunde . . . . .	I.	XXXVII
Nun hat's ein Ende mit dem Lutschen . . . . .	IV.	22
Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh' . . . . .	II.	289
Nun kommen sie aus aller Welt . . . . .	I.	192
Nun, Meister und Geselle . . . . .	II.	145
Nun noch in diese Kammer tritt . . . . .	III.	64
Nun werden grün die Brombeerhecken . . . . .	„	83
Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde . . . . .	II.	191
Nur Wasser! o, das kühl! . . . . .	I.	139
O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann . . . . .	III.	103
O, glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Todten . . . . .	„	44
O leuchtender Aprilentag . . . . .	II.	256
O, lieb', so lang du lieben kannst . . . . .	„	157
O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte . . . . .	I.	95
O Meer, verließst du nicht den brennend rothen Saft . . . . .	„	100
O stille, graue Frühe . . . . .	III.	73
O, welch ein wunderbarer Grund . . . . .	I.	20



	Band	Seite
Ob heut ein lustiger Frühfusß . . . . .	IV.	29
Ob meinem Haupte ziehn . . . . .	I.	22
Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen . . . . .	„	176
Prächt'ig, noch in Trümmern hehr . . . . .	I.	132
Nothkämpchen ist das Leben roth . . . . .	II.	316
Schon grünt der Hag im Grunde . . . . .	II.	282
Schwarz, Roth und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen . . . . .	III.	99
Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser . . . . .	I.	5
Sei gegrüßt, o südlich Fahrzeug . . . . .	„	156
Sein Heer durchzogte das Palmenthal . . . . .	„	35
Sein perlend Glas emporhob Einer . . . . .	II.	197
Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere . . . . .	I.	149
Sie haben Tod und Verderben gespie'n . . . . .	II.	304
Sie ist verschwunden wie ein Traum . . . . .	III.	61
Sie kam heran im weh'nden Trauerflor . . . . .	„	141
Siehst du vor Anker dort . . . . .	I.	9
So ging es jüngst im Himmel zu . . . . .	III.	53
So hat es am Gestade . . . . .	I.	218
So ist es recht! Noch einen wackern Schwaben . . . . .	II.	321
So laß mich sitzen ohne Ende . . . . .	„	160
So lehnt' er fromm dort seinen Wanderstab . . . . .	III.	13
So seh' im Geist, ein truzig Kriegsgeschwader . . . . .	„	101
So wird es kommen, eh' ihr denkt . . . . .	„	128
Sonst glaubt' ich, Hameln producire . . . . .	IV.	43
Sprach irgendwo in Deutschland eine Tanne . . . . .	III.	99
Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria . . . . .	I.	87
Stand der Ost in rothen Kriegesflammen . . . . .	II.	263
Stand ich droben auf der Eifel Rämmen . . . . .	III.	31
Sultanen, zaudert nicht . . . . .	I.	97

## Eigenes.

241

	Band	Seite
IV. I	I.	116
I	"	93
"	"	194
I	I.	180
I	III.	100
II	"	35
II	"	181
II	I.	106
II	III.	235
I	I.	209
"	II.	272
"	"	120
"	I.	159
"	II.	151
"	III.	223
"	I.	20
"	"	66
"	III.	102
"	I.	17
"	"	131
"	III.	177
"	I.	25
"	II.	309
"	III.	67
"	I.	207
"	III.	175
"	"	144
"	II.	259
	VI.	16

	Band	Seite
Wes ist die höchste Liebe . . . . .	I.	203
Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht . . . . .	II.	300
Wie er's in der Schlacht getrieben . . . . .	III.	33
Wie unsre muth'gen Orlogsmänner heißen . . . . .	„	100
Wie wenn Pbiolen, die der Meister . . . . .	I.	120
Will Er in lichten Flammenbränden . . . . .	„	8
Wir saßen tief bis in die Nacht hinein . . . . .	II.	153
Wir sitzen gedrängt . . . . .	„	269
Wo sind die Adler, die mit kühnem Feuer . . . . .	„	240
Wohl duften deine Narben . . . . .	I.	228
Wohl wünsch' ich Vieles mir; doch, wär' ich ein Ma- trose . . . . .	„	102
Wüstenkönig ist der Löwe . . . . .	„	151
Zelte, Posten, Werda-Rufer . . . . .	I.	44
Zu Asmannshausen in der Kron' . . . . .	III.	116
Zu Neuhaus in dem Schlosse war's . . . . .	„	106
Zum Ehrengruß am Thore . . . . .	II.	264
Zum sechsten Mal der Kerzen Strahl . . . . .	III.	200
Zum Teufel die Kameele . . . . .	II.	163
Zum Völkerefest, auf das wir ziehn . . . . .	III.	165
Zur Weihnachtszeit ein Vöglein roth . . . . .	II.	243
Zur Winterszeit in Engelland . . . . .	„	245

## Uebersetzungen.

### A. Lyrische Dichtungen.

**Aldrich, Thomas Bailey.**

	Band	Seite
Einzig die See dumpftönend . . . . .	IV.	60
Weil du, ein reisemüder Gast . . . . .	"	62

**Barbier, Auguste.**

Stolz ragt ein Fichtenbaum . . . . .	II.	37
--------------------------------------	-----	----

**Bret Harte, Francis.**

Der Mond trieb langsam . . . . .	IV.	277
Dies der Magnetberg, ha! . . . . .	"	290
Heim also, mein Jung' . . . . .	"	282
Herwärts gleitend auf lässigen Schwingen . . . . .	"	290
Ich nicht das Englisch gut sprechen . . . . .	"	283
Kanntet nicht Flynn . . . . .	"	278
Nein, ich will nicht! laßt sein . . . . .	"	293
Scharf bog der rothe Heerweg sich . . . . .	"	285
Was — auf ihrer ersten Reise . . . . .	"	287
Zu Table Mountain wohn' ich . . . . .	"	280
Zum Wind hört' ich die ganze Nacht . . . . .	"	291

**Browning, Robert.**

Sprang der Tokayer auf unsern Tisch . . . . .	IV.	60
---	-----	----

**Bryant, William Cullen.**

Ihr ungesch'nen Ströme durch die Luft . . . . .	III.	26
---	------	----

	Band	Seite
<b>Burns, Robert.</b>		
Die finstre Nacht bricht schnell herein . . . . .	II.	104
Die süße Dirn' von Inverness . . . . .	"	103
Einen schlimmen Weg ging gestern ich . . . . .	"	105
John Anderson, mein Lieb, John . . . . .	"	109
Klein, furchtsam Thierchen! Welch ein Schrecken . . . . .	IV.	132
Mein Herz ist im Hochland . . . . .	II.	110
Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt . . . . .	"	109
Mein Lieb ist eine rothe Ros' . . . . .	"	108
Mein wähl'ger Will, dein Brief ist hier . . . . .	IV.	124
Nun holt mir eine Kanne Wein . . . . .	II.	103
Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd . . . . .	"	107
Nun, wer klopft an meine Thür . . . . .	"	111
Ob Armuth euer Loos auch sei . . . . .	III.	42
O, säh' ich auf der Haide dort . . . . .	II.	104
O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick . . . . .	IV.	128
O, wär' mein Lieb die rothe Ros' . . . . .	II.	111
Wenn über'm Berg den Abendstern . . . . .	"	106
<b>Campbell, Thomas.</b>		
Meerüber ruft Britannia . . . . .	III.	70
Roland der Held . . . . .	II.	70
Was ist, vergeht in Dunkelheit . . . . .	"	67
<b>Coleridge, Samuel Taylor.</b>		
Einen alten Seemann gibt's . . . . .	II.	39
Wo die Gruft des Sir Arthur D' Kellyn . . . . .	IV.	54
<b>Cornwall, Barry.</b>		
Deine lustigen Wasser, o Themse, ziehn . . . . .	III.	214
Der Himmel ist wild, und bitter der Wind . . . . .	"	216
Ein Sultan noch des halben Orients . . . . .	V.	156
Hart am Saum einer rührigen Stadt . . . . .	III.	218
Komm, von den Enden der Welt . . . . .	IV.	123
<b>Cowper, William.</b>		
Nun sind es zwanzig Jahre schon . . . . .	V.	137

Cunningham, Allan.

	Band	Seite
Dee-abwärts kam Inveraye . . . . .	II.	214
Ein Mädchen lebt' in Inverness . . . . .	"	219
Ein Segel naß, 'ne frische See . . . . .	"	223
Geht, sucht in der Waldschlucht . . . . .	"	217
Ich fuhr längs Jura's Inselstrand . . . . .	"	221
Weiß war die Nos' auf seinem Hut . . . . .	"	218

Desbordes-Valmore, Marceline.

Das Erntemädchen war gekrönt . . . . .	II.	34
Die Sonn' der Nacht erhellt . . . . .	"	36

Drummond, William, of Hawthornden.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt . . . . .	IV.	145
Ich weiß, daß Alles unter'm Mond vergeht . . . . .	"	144

Dupont, Pierre.

Wenn am Gestad und in den Lüften . . . . .	III.	188
--	------	-----

Elliott, Ebenezer.

Der Blitz, ein Araber, durchritt . . . . .	III.	79
Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann . . . . .	V.	160

Girardin, Delphine Gay de.

So sei's! Vor Gott, vor Gott will ich . . . . .	III.	227
---	------	-----

Hemans, Felicia.

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern . . . . .	V.	87
Da erscholl ein Lied auf der tönenden See . . . . .	"	94
Deinen Träumen Friede . . . . .	"	118
Der Krieger zog auf's Meer hinaus . . . . .	"	99
Du bist kein Zaudrer im Fürstenschloß . . . . .	"	92
Dunkel braust das Meer . . . . .	"	94
Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt . . . . .	"	121
Gil' in des Waldes Ruh' . . . . .	"	114
Ein besseres Land nennst du entzückt . . . . .	II.	72
Fern ist's, wo ihre Heimath lacht . . . . .	V.	118



	Band	Seite
Fürstlich in Pracht entsank der Tag . . . . .	V.	80
Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor . . . . .	"	100
Komm in des Friedens Land . . . . .	"	106
Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen . . . . .	"	110
Mutter, o sing' mich zur Ruh' . . . . .	"	112
Noch einmal, o, noch einmal dieses Schallen . . . . .	"	96
O, forsch' und frag' auf Erden nicht . . . . .	"	107
O ihr Stimmen, meinen Herd umsingend . . . . .	"	104
O, ruft den Bruder, ruft mir ihn . . . . .	"	101
O sag', wann willst du kehren . . . . .	"	120
O, trag' sie an der Brust, mein Lieb . . . . .	"	114
Schlaf! wir geben dich der Fluth . . . . .	"	103
Seit ich dich zuletzt gesehn . . . . .	"	111
Sohn der Insel fern im Meer . . . . .	"	97
'S war die zweite Wacht der stillen Nacht . . . . .	"	79
Vögel, o Vögel, von wannen so leicht . . . . .	"	91
Von dichtem Laube war ich rings umgittert . . . . .	"	89
Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr . . . . .	"	75
Warum man deinen Stamm nur brach . . . . .	"	109
Was da frei, das ist mein Traum . . . . .	"	104
Weit entfernt! O, meine Seel' ist fern . . . . .	"	102
Wer weckte den Ton, der lang geruht . . . . .	"	118
Wo soll ihr Hügel stehn . . . . .	"	116
Wo, wenn der sonnige . . . . .	"	105

## Herrick, Robert.

Oh Ben! Sag' wie, sag' wenn . . . . .	IV.	67
Frische Blumen streut . . . . .	"	74
Gebt mir den Mann, der unverzagt . . . . .	"	71
Gebt dem Dache! Hochher auf dies Haus . . . . .	"	73
Jetzt geht der Spaß los . . . . .	"	71
Jetzt ist die Zeit zur Lust . . . . .	"	68
Nehm' ich 'nen Vers mir für . . . . .	"	67
Nicht in des Morgens Mächternheit und Ruh . . . . .	"	66

Uebersetzungen.

247

	Band	Seite
Sein Glüh'n der Glühwurm leih' dir . . . . .	IV.	70
Speise gib und Weines Fluth . . . . .	"	73
Hood, Thomas.		
Die Dame lag auf dem Pfühl . . . . .	III.	203
Ein Gemurmel in der Luft . . . . .	"	207
Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst . . . . .	"	210
Du süßer, süßer Wicht . . . . .	II.	212
Mit Fingern mager und müd . . . . .	III.	149
Wieder, zu athmen müd . . . . .	"	153
Howitt, Mary.		
O, die Ginsterblum', die Ginsterblum' . . . . .	V.	134
Sie wächst am Haidesaum . . . . .	"	135
Hugo, Victor.		
Wir ritt einst vorbei . . . . .	IV.	220
Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben	"	226
Als ich ein Kind war, sprach die Muse . . . . .	"	181
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute	"	223
Anakreon, Poet . . . . .	"	255
Auf dieser Palme, die sich schaukelnd biegt . . . . .	"	210
Auf keinem Siegesgefährt geseffen . . . . .	"	184
Besiegt, in einem Augenblicke kann . . . . .	"	254
Cairo's braune Kotten . . . . .	"	212
Das muth'ge Roß erschüttert sein Geschirre . . . . .	"	187
Den du gekannt, o Freund, der Wanderer . . . . .	"	262
Der Nar der Genius . . . . .	"	198
Der arme Derwisch sprach . . . . .	"	216
Der Geiz einst mit dem Reibe strich . . . . .	"	203
Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet	"	183
Der Mond schien hell, und spielte auf der Fluth . . . . .	"	218
Der Sultan Frankistans, Gast einst der Pyramiden . . . . .	"	236
Der Wind entwirbelt von den Feldern . . . . .	"	149
Die arme Blume sprach zum Schmetterlinge . . . . .	"	257
Die Flamme strahlt und frist . . . . .	"	233

	Band	Seite
Die Krieger in den Krieg . . . . .	IV.	215
Die Langeweile tödtet uns! Der Weise . . . . .	"	171
Die Türken waren da! Verwüstung ihre Spur . . . . .	"	229
Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel . . . . .	"	255
Du bist es! ja — ich habe dich gesehen . . . . .	"	174
Du, sei gesegnet allezeit . . . . .	"	270
Einsam am Fuß des Thurmes . . . . .	"	253
Gleichwie ein Meer, an Klippen reich . . . . .	"	153
Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische . . . . .	"	196
Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem haufen . . . . .	"	186
Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet . . . . .	"	159
In Ehren hält man den Athleten . . . . .	"	162
Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte . . . . .	"	261
Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht . . . . .	"	190
Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich . . . . .	"	177
Noch brennt die Sonne nicht . . . . .	"	155
O Cäsar, Geber blut'ger Feste . . . . .	"	165
O Freunde, fern dem Schlosse . . . . .	"	203
O, höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle . . . . .	"	176
O Kinder, wenn ihr sterbt, so nehmt euch wohl in Acht . . . . .	"	237
O Ritter, Milbigkeit! den Waffenknechten Milbe . . . . .	"	167
O sagt, was habt ihr, meine Brüder . . . . .	"	219
O, sieh' den Morgen lächelnd sich entschleiern . . . . .	"	177
O, wenn ein Weib ihr seht . . . . .	"	272
Seht her doch, wie sie läuft! Da, durch die gelbe Saat . . . . .	"	231
So willst du fliehn? so trägt dich bald von dannen . . . . .	"	160
Sobald das Kind sich zeigt . . . . .	"	244
Tausend achthundert elf . . . . .	"	246
Verstanden, ach! hab' ich erbleichend . . . . .	"	193
Von was die Wellen nur, die spielend hier umsäumen . . . . .	"	222
Weil blumig uns der Mai . . . . .	"	261
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen . . . . .	"	257
Weil unser schönes Land dich nicht zu fesseln weiß . . . . .	"	234
Weil voll von Thränen unsre Stunden . . . . .	"	259

Uebersetzungen. 249

	Band	Seite
Wenn es einen Rasen gibt . . . . .	IV.	256
Wenn Liebesflammen sich in meine Seele senken . . . . .	„	269
Wenn nun, das Evangelium dem alten . . . . .	„	154
Wie frisch der Abend! wie voll Süße . . . . .	„	200
<b>Keats, John.</b>		
In goldnen Reichen schweift' ich viel . . . . .	II.	67
<b>Lamartine, Alfons de.</b>		
Der Odem, dessen Wehn . . . . .	II.	9
O, rolle stolz und frei . . . . .	„	208
<b>Lamb, Charles.</b>		
Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten . . . . .	II.	66
<b>Landon, Laetitia Elisabeth.</b>		
Ein Stern verließ das Firmament . . . . .	V.	132
Er ein gefangner Knabe . . . . .	„	125
Ich weiß, wo einsam Einer ruht . . . . .	„	129
Kußt du zurück, was dir und mir gemeinsam . . . . .	„	130
Sie schaut' hinaus zum Fenster . . . . .	„	126
Wie aus alten Zeiten . . . . .	„	128
<b>Kongfellow, Henry Wadsworth.</b>		
Als Mazarvan, jener Zaubrer . . . . .	IV.	63
Auf dem großen Markt zu Brügge . . . . .	V.	211
Der Tag ist kalt und trüb und traurig . . . . .	„	205
Die Nacht sank auf der Alpen Joch . . . . .	„	204
Gestern als die Sonne schien . . . . .	IV.	62
Gruß dir, alter Freund . . . . .	II.	208
Ich bin arm und alt und blind . . . . .	IV.	64
Laßt euch gewarnt sein . . . . .	V.	217
Rede, du finst'rer Gast . . . . .	„	206
Wo herab in's Thal der Pegniß . . . . .	„	214
<b>Macaulay, Thomas Babington.</b>		
Lars Porfena von Clusium . . . . .	IV.	90
O, was zieht ihr stolz heran . . . . .	„	111

<i>Mahon, Frank.</i>		Band	Seite
Die Brust durchzittern . . . . .		IV.	55
<i>Manzoni, Alessandro.</i>			
Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten . . .		II.	5
<i>Milnes, Richard Monckton.</i>			
Wenn fern über's Wasser das Ständchen erklingt . .		V.	159
<i>Moore, Thomas.</i>			
Bald, wenn die Biene hier . . . . .		II.	98
Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein . . . . .		"	94
Das Lied des Kriegs . . . . .		"	100
Das Schiff zog eine Feuerspur . . . . .		"	89
Der Mond ging kalt und hell . . . . .		"	90
Die Bowle fort! . . . . .		"	96
Die Taube fern im Orient . . . . .		"	87
Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen . . . . .		"	85
Es kommt eine Zeit . . . . .		"	91
Friede den Schlummerern . . . . .		"	95
Glänzt in der Frohen Kreis . . . . .		"	100
Horch! wie über's Wasser hallend . . . . .		"	91
Leb' wohl, Therese . . . . .		"	97
Leis rudern hier . . . . .		"	94
Licht sei dein Traum . . . . .		"	93
Nun schmückt die Kofse . . . . .		"	89
Nun traur' in Schweigen . . . . .		"	85
O, nicht in die schimmernden Lauben fehr' ein . . .		IV.	124
Seht unter dem finstern Gewölk . . . . .		II.	92
Sieh! wie durch die Wolken lachend . . . . .		"	95
Süß tönt die Harfe . . . . .		"	99
Wandelt mit Pauken . . . . .		"	88
Warum mit Silber faßtest du ihn ein . . . . .		V.	158
Wenn durch die Piazzetta . . . . .		II.	96



Uebersetzungen.

25

	Band	Seite
Wenn Jeder, die ein Sonnenkind . . . . .	II.	102
Wer ist sie, die mein Herz begehrt . . . . .	"	86
Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl . . . . .	"	98
Willst kommen zur Laube. . . . .	"	101

Musset, Alfred de.

Den ersten Frost des Winters . . . . .	II.	30
Den Mond durch Nebel scheinen . . . . .	"	31
Ich habe dich geliebt . . . . .	"	24
Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge . . . . .	"	22
Madrid, du Licht von Spaniens Thalen . . . . .	"	21
O Herrin, es wird helle . . . . .	"	19
O Jungfrau, wenn ein Mann . . . . .	"	25
O, wie gern im Abendstrahle . . . . .	"	29
Ulrich, kein Auge maß . . . . .	"	26
Venedig, stolz von Blicken . . . . .	"	26
Wer, der auf Barcelona's Gasse . . . . .	"	18

Reboul, Jean.

Den du genannt mit edelmüth'gem Feuer . . . . .	II.	11
Ein Engel stand an einer Wiege . . . . .	"	13
Seht ihr den Kahn dort in der Ferne . . . . .	"	17
Warum das Grau'n in meine Nächte streuen . . . . .	"	15
Warum von Thränen ist dein Kissen naß . . . . .	"	14

Ronsard, Pierre de.

Schöner Weißborn, frisch von Grün . . . . .	IV.	145
---	-----	-----

Scott, Walter.

Barmherzigkeit! Macht auf das Thor . . . . .	II.	73
Der letzte der Stiere war heut unser Mahl . . . . .	"	82
Donald Caird ist wieder da . . . . .	"	78
Donuil Dhu's Kriegsbesang . . . . .	"	75
Hört, was Hochlands Nora spricht . . . . .	"	77
Mädchen von Isla, hoch vom Riff . . . . .	"	81



	Band	Seite
D, tief auf dem Corossee ruhte verziehend . . . . .	II.	82
Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt . . . . .	"	80
Sprich, Fräulein, warum härmst du dich . . . . .	"	74
Vor seiner Dame Fenster stand . . . . .	"	83
<b>Shakespeare, William.</b>		
Fürchte nicht mehr der Sonne Glüh'n . . . . .	IV.	59
<b>Sidney, Sir Philipp.</b>		
Im Waffenspiel gab meines Muths ich Proben . . . . .	IV.	136
Niemalen trank ich Aganippe's Quelle . . . . .	"	137
Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten . . . . .	"	137
So gut heut führt' ich Kenner, Hand und Speer . . . . .	"	136
<b>Southey, Robert.</b>		
Die Luft und die Welle regungslos . . . . .	II.	62
Einstmals, vor wie viel hundert Jahren . . . . .	V.	139
Es war ein Sommernachmittag . . . . .	"	146
Nun, Weib, was zeigt ihr entschleiert euch . . . . .	"	141
O Leser, hast du je betrachtet die . . . . .	II.	64
Und warum klagt das arme Volk . . . . .	V.	148
<b>Spenser, Edmund.</b>		
Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten . . . . .	IV.	142
Die da den Lauf himmlischer Sphären kennen . . . . .	"	140
Einst ihren Namen schrieb ich auf den Strand . . . . .	"	143
Froh seh' ich, wie in deiner Schilderei . . . . .	"	142
Gleichwie nach milder Jagd ein Weidgeselle . . . . .	"	141
Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen . . . . .	"	138
Nach langen Stürmen, wüßt und grauenbar . . . . .	"	141
Nach meinem langen Zug durch Feenland . . . . .	"	143
Penelope, um ihren Herrn Ulyß . . . . .	"	139
Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar . . . . .	"	144
So oft ich von ihr scheide heimathwärts . . . . .	"	140
Süß ist die Rose — süß, doch stachelicht . . . . .	"	139

Surrey, Henry Howard, Earl of.

	Band	Seite
Die süße Zeit, die Knosp' und Blume bringt . . . . .	IV.	135
Ihr würdig Haus kam von Toscana's Auen . . . . .	„	135

Tennyson, Alfred.

Am Bach hier schieden wir . . . . .	IV.	114
Das Land war grassbedeckt und bloß . . . . .	V.	173
Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf . . . . .	„	203
Die Arme kreuzend auf der Brust . . . . .	„	202
Durch Gerst' und Roggen und Gehäg . . . . .	„	175
Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs . . . . .	„	196
Lady Clara Vere de Vere . . . . .	„	181
Last mich, Freundel nur so lange . . . . .	„	185
Mein Herz ist wund und blutet sehr . . . . .	„	170
Mit Moose dicht umkrustet stand . . . . .	„	161
Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König . . . . .	„	183
Schlaf! dein Acker ist bestellt . . . . .	„	167
Steil hinter'm dürren Hügel ging . . . . .	„	164
Süß und sacht, sachte weh' . . . . .	IV.	122
Vom Vater fiel ein Park mir zu . . . . .	V.	199
Wenn die Gul' nur wacht . . . . .	„	174
Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus . . . . .	„	168

Chackeray, William Makepeace.

Nicht tret' ich durch's Portal . . . . .	IV.	57
--	-----	----

Volkslieder.

(Schottland. Shetland-Inseln. Irland. Nordamerika.)

Da lebt' ein Weib an Usher's Born . . . . .	II.	227
Eine irdische Amme sitzt und singt . . . . .	IV.	133
Ich erschlug den Häuptling der Muskoki . . . . .	II.	231
Mein Liebster baut' eine Laube mir . . . . .	„	229
O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn . . . . .	„	226

	Band	Seite
Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg . . . . .	II.	224
Steht meiner Dame Kühnheit an . . . . .	"	225
Stets will ich lieben dich . . . . .	"	230
<b>Whitman, Walt.</b>		
Als mühevoll ich schritt durch Virginia's Wälder . . . . .	IV.	83
Auf aus euren grundlosen Tiefen, o Tage, steigt . . . . .	"	76
Aus Wolken nieder, im Mitternachtschlaf . . . . .	"	83
Eine Lagerschau, eine Schau im düstern Taggrau'n . . . . .	"	82
Ein Marsch in den Reih'n hart bedrängt . . . . .	"	80
Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du . . . . .	"	79
Halt machen seh' ich vor mir nun . . . . .	"	79
Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs . . . . .	"	75
Ueber das Blutbad prophetisch hub eine Stimme sich . . . . .	"	84
Weit von hier, auf einer Insel . . . . .	"	85
<b>Wilson, John.</b>		
Wie traurig diese Stätte ruht . . . . .	V.	153
<b>Wordsworth, William.</b>		
Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals . . . . .	V.	151
O sieh' sie, einsam im Gefild . . . . .	"	150
Zwei Moorland-Bäche brüderlich . . . . .	II.	210
<b>Von unbekanntem Dichtern.</b>		
Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh . . . . .	IV.	47
Schwestern und Brüder, folgend der Pflicht . . . . .	"	48

B. Epische Dichtungen.

*Hemans, Felicia.*

Das Waldheiligthum . . . . .	Band	Seite
	V.	115

*Longfellow, Henry Wadsworth.*

Der Sang von Hiawatha . . . . .	VI.	1
---------------------------------	-----	---

*Shakespeare, William.*

Venus und Adonis . . . . .	VI.	180
----------------------------	-----	-----

*Southey, Robert.*

Bruchstücke aus Thalaba . . . . .	V.	209
-----------------------------------	----	-----







